

Tom Clancy / Steve Pieszenik

OP-Center 1

OP-Center

Roman

scanned by Jamison
corrected by Fahrenheit 451

HEYNE
BÜCHER

Tom Clancy / Steve Pieczenik

TOM CLANCY'S

OP-CENTER 1

OP-Center

Roman



1

Dienstag, 16 Uhr 10, Seoul

Gregory Donald nippte an seinem Scotch und ließ seinen Blick durch die überfüllte Bar schweifen.

"Passiert es dir manchmal, daß du zurückdenkst, Kim? Ich meine nicht an diesen Vormittag oder letzte Woche, sondern - weit zurück?"

Kim Hwan, Stellvertretender Direktor der Korean Central Intelligence Agency, stocherte mit einem roten Strohalm an der Zitronenscheibe herum, die in seiner Cola light schwamm. "Für mich, Greg, führt dieser Vormittag weit zurück. Besonders an Tagen wie diesem. Was würde ich nicht dafür geben, wenn ich jetzt mit meinem Onkel Pak in Yan-gyang auf einem Fischerboot hinausfahren könnte."

Donald lachte. "Ist er immer noch derselbe Hektiker wie früher?"

"Eher noch schlimmer. Erinnerst du dich an die Zeit, als er zwei Fischerboote hatte? Heute hat er nur noch eines. Er sagte, er hält es nicht mehr aus mit einem Partner. Aber manchmal würde ich doch lieber mit Fischen und Stürmen kämpfen als mit Bürokraten. Du weißt ja noch, wie die Sache lief." Aus den Augenwinkeln

beobachtete Hwan, wie zwei Männer, die neben ihm saßen, ihre Rechnung bezahlten und die Bar verließen.

Donald nickte. "Ich weiß. Deswegen habe ich den Job geschmissen."

Hwan blickte um sich und rückte dann näher. Seine Augen verengten sich, und seine markanten Gesichtszüge hatten auf einmal etwas Verschwörerisches. "Ich wollte nichts sagen, solange diese Redakteure von der Seoul Press neben uns saßen - aber weißt du schon, daß sie meinen Hubschraubern Startverbot erteilt haben?"

Donald konnte seine Überraschung kaum verbergen. "Sind die verrückt geworden?"

"Schlimmer - leichtsinnig! Die Pressefritzen sagen, Hubschrauber über dem Platz machen zuviel Lärm und ruinieren die Aussteuerung der Verstärker. Wenn irgendwas passiert, haben wir keine Aufklärung aus der Luft."

Donald trank seinen Scotch aus und langte in die Seitentasche seiner Tweedjacke. "Es ist unfassbar, Kim, aber so läuft es überall. Die Talente machen die Arbeit, und die Marktschreier bestimmen, wo's langgeht. Beim Geheimdienst ist das so, in der Regierung, sogar in der Friendship Society. Einfach mal ein Sprung ins kalte Wasser? Das wäre ja noch schöner! Da wird untersucht und bewertet, bist du deine eigenen Vorschläge nicht mehr wiedererkennt."

Hwan schüttelte bedächtig den Kopf. "Ich war schon enttäuscht, als du das Handtuch geworfen hast, aber eigentlich hattest du ja recht. Wenn du den Laden effektiver machen willst, setzt du dich nur in die Nessel. Die meiste Zeit schlage ich mich damit herum, daß es zumindest nicht schlechter wird."

"Das macht aber keiner besser als du."

Hwan lächelte. "Weil ich in die Arbeit vernarrt bin, warum sonst."

Donald nickte. Er hatte seine Meerschaumpfeife und eine Packung Balkan-Tabak hervorgeholt. "Mal ehrlich - glaubst du, es gibt bald Schwierigkeiten?"

"Wir haben die üblichen Warnungen vor unseren Radikalen, Revoluzzern und Verrückten, wissen aber, wer sie sind und wo sie sind und können sie beschatten. Manchmal erinnern sie mich an die Fans von Howard Stern, die nach der Show immer im Studio anrufen. Das ist jedesmal dasselbe, die sind eher von der harmlosen Sorte."

Erneut verriet Donalds Gesicht Überraschung, als er etwas Tabak in den Pfeifenkopf stopfte. "Du kriegst Howard Stern rein?"

Hwan leerte seine Cola. "Nein. Ich habe mir ein paar illegale Mitschnitte angehört, nach der Razzia gegen diesen Schwarzsender letzte Woche. Komm, Greg, du kennst doch dieses Land. Die Regierung erklärt jeden Kinderkram für staatsfeindlich."

Donald lachte. Während Hwan sich umdrehte und einige Worte mit dem Barkeeper wechselte, ließ er seinen Blick erneut durch den spärlich beleuchteten Raum schweifen.

Einige Südkoreaner waren auch da, aber wie meistens in den Bars um das Regierungsgebäude herum war auch hier die internationale Presse am stärksten vertreten: Heather Jackson von CBS, Barry Berk von der New York Times, Gil Vanderwald vom Pacific Spectator, und andere, die ihm gleichgültig waren. Deswegen war er auch frühzeitig hergekommen und hatte sich in den hintersten Winkel der Bar verkrochen. Seine Frau Soonji hatte ihn

aus demselben Grund nicht begleitet: Wie Donald fand auch sie, daß die Presse ihn meistens ziemlich mies behandelt hatte, bereits vor zwanzig Jahren, als er in Korea noch Botschafter gewesen war, und ebenso, nachdem man ihn vor drei Monaten als Korea-Berater ins OP-Center berufen hatten. Ganz im Gegensatz zu ihrem Mann konnte Soonji sich jedoch nach schlechten Presseberichten nur schwer beruhigen. Schon lange hatte Gregory gelernt, sich bei seiner guten alten Meerschaumpfeife zu entspannen; der langsam sich verflüchtigende Rauch erinnerte ihn immer daran, daß Schlagzeilen nicht für die Ewigkeit gemacht sind.

Der Barkeeper kam und entfernte sich wieder. Hwan wandte sich von der Bar ab; seine dunklen Augen musterten Donald, sein rechter Unterarm lag angespannt auf der Theke.

"Was meintest du denn nun mit dieser Frage?" wollte Hwan wissen. "Ob ich manchmal zurückdenke?"

Donald stopfte den letzten Rest Tabak in die Pfeife. "Erinnerst du dich an einen gewissen Yunghil Oh?"

"Dunkel", antwortete Hwan. "Er war mal Ausbilder bei uns."

"Und er war einer der Gründerväter der psychologischen Abteilung", sagte Donald. "Ein faszinierender älterer Herr aus Taegu. Als ich 1952 zum erstenmal herkam, hatte er seine Arbeit gerade aufgegeben. Im Grunde war es ein saftiger Rausschmiß. Damals war der KCIA heftig damit beschäftigt, sich als Geheimdienst im amerikanischen Stil zu etablieren, und wenn Oh nicht gerade Vorlesungen über psychologische Kriegsführung hielt, versuchte er, den Leuten bestimmte Aspekte des Chondokyo nahezubringen."

"Religion im KCIA? Glaube und Spionage?"

"Nicht so ganz. Er hatte eine Art geistlich-göttlicher Auffassung von Deduktion und Untersuchung entwickelt. Seine These war, daß die Schatten der Vergangenheit und der Zukunft allgegenwärtig sind. Er war überzeugt, daß wir mit ihnen in Kontakt treten können - durch Meditation, durch Reflexion über Menschen und Ereignisse, vergangene und zukünftige."

"Und?"

"Und daß sie uns helfen würden, die Gegenwart klarer zu erkennen."

Hwan wieherte. "Kein Wunder, daß sie ihn rausgeworfen haben."

"Bei uns war er wirklich fehl am Platz", stimmte Donald zu, "und, ehrlich gesagt, glaube ich nicht, daß er alle Tassen im Schrank hatte. Aber es ist schon komisch: Ich habe immer mehr den Eindruck, daß er irgendeiner Sache auf der Spur war - daß er schon ganz dicht dran war, vielleicht sogar fast am Ziel."

Donald suchte in seiner Jackentasche nach Streichhölzern. Hwan beobachtete seinen ehemaligen Mentor aufmerksam.

"Irgendwas Konkretes?"

"Nein", gab Donald zu. "Nur so ein Gefühl."

Hwan kratzte bedächtig seinen rechten Unterarm. "Du hast dich ja schon immer für die ungewöhnlichen Leute interessiert."

"Warum eigentlich nicht? Von solchen Menschen kann man meistens irgend etwas lernen."

"Wie von diesem altehrwürdigen Taekwondo-Meister, den du engagiert hast, um uns Naginata beizubringen?"

Donald riß ein Streichholz an und hielt die Flamme an den Tabak; den Pfeifenkopf umfaßte er mit der Linken. "Das war ein gutes Programm, man hätte es fortführen sollen. Kann doch immer mal passieren, daß man unbewaffnet ist und sich mit einer fest zusammengerollten Zeitung verteidigen muß, oder mit..."

Blitzartig kam das Fleischermesser unter Hwans rechtem Unterarm zum Vorschein, als er vom Barhocker glitt.

Augenblicklich schnellte Donald zurück; der Pfeifenkopf lag noch in seiner Linken, und sein Handgelenk vollführte mit dem geraden Pfeifenrohr kreisende Bewegungen gegen Hwan. Er parierte den blitzenden Vorstoß des Messers; von rechts führte er die Pfeife um das Messer herum, so daß das Rohr nach unten zeigte, dann schlug er die Klinge in der Quart nach links.

Hwan riß das Messer zurück und stieß erneut zu. Donald reagierte prompt und schlug das Handgelenk wieder nach links, dann ein drittes Mal. Der nächste Angriff seines jungen Gegners kam flach, der Hieb zielte nach rechts. Donalds Ellbogen flog seitwärts, er richtete das Pfeifenrohr nach unten gegen das Messer und parierte auch diesen Vorstoß.

Das dezente klack-klick-klack ihrer beiden Waffen erregte die Neugier der Umstehenden. Atemlos verfolgten die anderen Gäste den Kampf der beiden Männer: Unterarme, die wie Kolben hin und her zuckten, Hände, die mit präziser Raffinesse durch die Luft wirbelten.

"Meinen die das ernst?" fragte ein Techniker, seinem T-Shirt nach von CNN.

Keiner der beiden Männer ging darauf ein. Anscheinend bemerkten sie niemanden um sich herum, so

sehr wurden sie durch den Kampf beansprucht. Ihre Blicke waren ineinander verhakt, ihre Gesichter erstarrt, ihre Körper bewegungslos, bis auf die linken Arme. Der Atem kam in hektischen Stößen durch die Nase, die Lippen hielten sie fest aufeinandergepreßt.

Bald umringte die Menge die Kämpfer mit ihren flirrenden Waffen in einem engen Halbkreis. Als Hwan einen Ausfall versuchte, konterte Donald mit einer Reihe von Finten. Er fing das Messer in der Oktave ab, blockierte es in der Sexte und hob mit einer prise defer Hwans Hand leicht an. Schließlich wich er einen Moment der Klinge aus, nur um das Messer dann mit einem harten Stoß in der Septime auf den Boden zu schleudern.

Sein Blick blieb auf Hwans Augen fixiert; mit einer kaum merklichen Bewegung seiner rechten Hand löschte Donald das immer noch brennende Streichholz.

Die Menge tobte und johlte, und einige der Umstehenden kamen auf ihn zu und klopfen ihm anerkennend auf die Schulter. Mit einem breiten Lächeln streckte Hwan seine Hand aus; Donald erwiderte das Lächeln und ergriff sie mit beiden Händen.

"Du bist immer noch eine Wucht!" sagte Hwan.

"Und du hast dich zurückgehalten..."

"Nur bei der ersten Bewegung, sicherheitshalber. Aber es war gar nicht nötig. Du bewegst dich mit schlafwandlerischer Sicherheit."

"Mit schlafwandlerischer Sicherheit?" Die süße Stimme erklang hinter Donalds Rücken.

Donald wandte sich seiner Frau zu, die sich ihren Weg durch die Zuschauer bahnte. Ihre jugendliche Schönheit erregte die Aufmerksamkeit der Presseleute.

"Was war denn das für eine komische Vorstellung?" fragte sie ihren Mann. "Es erinnerte mich stark an Inspektor Clouseau mit seinem Diener."

Hwan verbeugte sich, als Donald seinen Arm um die Taille seiner Frau legte, sie an sich zog und küßte.

"Das war nicht für dich gedacht", sagte er. Mit einem neuen Streichholz zündete er endlich seine Pfeife an und warf dann einen Blick auf die Neon-Uhr über der Theke. "Eigentlich dachte ich, wir würden uns in einer Viertelstunde auf der Ehrentribüne treffen."

"Da bist du ein bißchen spät dran."

Fragend sah er sie an.

"Du meinst wohl vor einer Viertelstunde."

Donald blickte zu Boden. Mit einer Hand fuhr er sich durch sein silbergraues Haar. "Tut mir leid. Wir haben Schauergeschichten ausgetauscht - und tief empfundene Lebensphilosophien."

"Bei welchen sich manche Übereinstimmungen herausgestellt haben", bemerkte Hwan.

Soonji lächelte. "Ich hatte mir schon gedacht, daß ihr beiden euch nach zwei Jahren eine Menge zu erzählen habt." Sie wandte sich an ihren Mann. "Schatz, vielleicht willst du dich noch weiter unterhalten oder nach der Feier noch eine Runde fechten, mit anderen Utensilien? - Das Essen mit meinen Eltern kann ich auch absagen..."

"Nein", warf Hwan ein. "Bitte nicht. Ich muß mir alles nochmal durch den Kopf gehen lassen, und das wird wohl die meiste Zeit des Abends dauern. Außerdem traf ich deinen Vater bei der Hochzeit. Er ist ein großartiger Mann. Sobald ich es einrichten kann, werde ich euch beide mal in Washington besuchen. Wer weiß, vielleicht finde

ich ja sogar eine amerikanische Frau für mich; schließlich hat Greg die beste Frau in ganz Korea für sich gewonnen."

Soonji warf ihm ein kleines Lachern zu. "Irgend jemand mußte ihn mal ein bißchen aufheitern."

Hwan ließ die Drinks für den KCIA anschreiben, dann nahm er das Messer, legte es auf die Theke und betrachtete seinen alten Freund. "Bevor ich gehe, muß ich dir noch eines sagen: Ich vermisse dich, Greg."

Donald senkte verlegen den Kopf. "Freut mich zu hören."

Soonji klopfte ihm auf die Schulter. Er streckte seine Hand aus und strich ihr mit dem Handrücken über die Wange.

"Wirklich", sagte Hwan. "Ich habe viel nachgedacht über die Jahre nach dem Krieg, als du dich um mich gekümmert hast. Hätten meine eigenen Eltern noch gelebt, meine Familie hätte nicht liebevoller sein können."

Mit einem knappen Kopfnicken verließ Hwan die Bar; bewegt blickte Donald zu Boden.

Soonji sah Hwan nach, dann legte sie ihre Hand zart auf die Schulter ihres Mannes. "Er hatte Tränen in den Augen."

"Ich weiß."

"Er ist so schnell gegangen, weil er dir nicht weh tun wollte."

Donald nickte und sah seine Frau an, die Frau, die ihm gezeigt hatte, daß Weisheit und Jugend keine unvereinbaren Gegensätze sein müssen - und daß, abgesehen davon, daß morgens das Aufstehen allmählich schwerer fiel, man immer gerade so jung war, wie man sich fühlte.

"Deswegen ist er ja so ein toller Kerl", sagte Donald, als Hwan in das gleißende Sonnenlicht hinaustrat. "Harte Schale, weicher Kern. Yunghil Oh nannte so etwas immer die Schutzhülle für alle Fälle."

"Yunghil Oh?"

Donald nahm sie bei der Hand und führte sie von der Theke fort. "Der Mann hat einmal beim KCIA gearbeitet. So langsam wünschte ich mir, ich hätte ihn ein bißchen besser kennengelernt."

Donald ließ in der Bar den Duft seines Balkan-Tabaks zurück, als er seine Frau auf den breiten, belebten Chonggye-chonno begleitete. Sie wandten sich nach Norden und schlenderten in Richtung des eindrucksvollen Kyongbok-Palastes, gleich hinter dem alten Kapitol, das 1392 errichtet und 1867 wiederaufgebaut worden war. Als sie näher kamen, sahen sie schon die lange blaue Ehrentribüne und die ersten Anzeichen jener seltsamen Mischung aus Langeweile und Schauspiel, die der Festakt zum Jahrestag der Wahl des ersten südkoreanischen Präsidenten zu werden versprach.

2

Dienstag, 17 Uhr 30, Seoul

Der Keller dieses verdammten Hotels roch nach den Menschen, die hier nachts unterkrochen: die moschusartigen, alkoholdurchsetzten Ausdünstungen der Armen und Vergessenen, der Leute, für die dieser Jahrestag nicht mehr als eine Chance war, von den Zuschauern ein paar mickrige Groschen zu ergattern. Obwohl die Dauergäste unterwegs waren, um ihr tägliches Brot zu erbetteln, war der enge Backsteinraum jedoch keineswegs leer.

Ein Mann schob das Kellerfenster auf der Straßenseite hoch und glitt in den Raum, gefolgt von zwei anderen. Vor zehn Minuten hatten die drei sich noch in ihrer eigenen Suite im Savoy aufgehalten, ihrem Hauptquartier, wo jeder sich unauffällige Straßenkleidung angezogen hatte. Alle drei trugen einen schwarzen Kleidersack ohne Aufschrift bei sich; zwei der Männer behandelten ihre Tasche vorsichtig, während der dritte Mann, der mit der Augenklappe, keine Rücksicht nahm. Er ging zu der Stelle, wo die Heimatlosen zerbrochene Stühle und zerrissene Kleidung gesammelt hatten, stellte seine Tasche

auf eine alte beschädigte Schulbank und zog den Reißverschluß auf.

Das erste Paar Stiefel, das er zutage beförderte, reichte Augenklappe seinem einen Kumpan, ein zweites Paar ging an den anderen, und das dritte behielt Augenklappe für sich.

Ohne Zeit zu verlieren, zogen die Männer ihre eigenen Schuhe aus, verbargen sie unter einem Haufen alter Latschen und schlüpften in die neuen Stiefel. Augenklappe nahm noch eine Flasche mit Quellwasser aus der Tasche, bevor er sie in einem dunklen Winkel des Raumes verstaute. Die Tasche war jetzt nicht leer, aber noch hatten sie für den restlichen Inhalt keine Verwendung.

Noch nicht, dachte Augenklappe. Aber wenn alles glatt läuft, sehr bald.

Mit seinen Handschuhen ergriff er die Wasserflasche, ging zum Fenster zurück, schob es hoch und spähte hinaus.

In der Gasse war die Luft rein. Er nickte seinen Kameraden zu.

Zuerst quetschte Augenklappe sich selbst durch das Fenster, dann wandte er sich um und half den anderen mitsamt ihren Taschen heraus. Draußen in der Gasse schraubte er die Plastikflasche auf, zusammen tranken die Männer fast den gesamten Inhalt. Mit dem restlichen Wasser ließ er die Flasche fallen und zertrat sie; die Flüssigkeit spritzte in alle Richtungen.

Danach nahmen sie die beiden Taschen und überquerten die schmutzige Gasse; sie achteten darauf, daß sie in einer Schlammpfütze ihre Abdrücke hinterließen, bevor sie sich aufmachten - zum Chonggyechonno.

Eine Viertelstunde vor Beginn der Reden überprüften Kwang Ho und Kwang Lee (oder auch K-Eins und K-Zwei, wie Freunde aus dem Pressebüro der Regierung sie nannten) ein letztes Mal die Verstärkeranlage.

Hochgewachsen wie er war, stand K-Eins am Podium; sein roter Blazer bot einen auffallenden Kontrast zu dem stattlichen Gebäude hinter ihm.

Dreihundert Meter entfernt, hinter der Ehrentribüne, saß der große, beliebte K-Zwei über seine Konsole gebückt im Lautsprecherwagen, er verschwand fast unter seinem Kopfhörer, durch den er jedes Wort seines Partners mitbekam.

K-Eins ging zum linken der drei Mikrophone.

"Ganz oben auf der Ehrentribüne sitzt eine extrem dicke Dame", sagte er. "Das ganze Gerüst kann jeden Augenblick zusammenbrechen."

K-Zwei lächelte und widerstand der Versuchung, die Bemerkung seines Kollegen über die Lautsprecher zu schicken. Statt dessen drückte er eine Taste auf der Konsole vor ihm: An dem Mikrophon leuchtete eine rote Lampe auf, die anzeigte, daß das Mikrophon betriebsbereit war.

K-Eins dämpfte es mit seiner Linken und ging weiter zum mittleren Mikrophon.

"Kannst du dir vorstellen, wie es im Bett mit ihr wäre?" sagte K-Eins. "Allein ihr Schweiß würde dich ertränken."

Die Versuchung wurde stärker. Trotzdem drückte K-Zwei die nächste Taste auf der Konsole. Die rote Lampe leuchtete auf.

K-Eins dämpfte das mittlere Mikrophon mit seiner Rechten und sprach in das dritte.

"Oh", sagte K-Eins, "tut mir schrecklich leid. Das ist ja deine Cousine Chun. Das wußte ich nicht, Kwang. Ehrlich."

K-Zwei hämmerte auf die letzte Taste und sah K-Eins nach, als der zum Übertragungswagen der CNN hinüberging, um noch einmal die Stromversorgung zu überprüfen.

Er schüttelte den Kopf. Eines Tages würde er es tun. Garantiert. Er würde solange warten, bis der hochverehrte Herr Toningenieur etwas wirklich peinliches zum Besten gab, und dann...

Auf einmal wurde die Welt schwarz, und K-Zwei sackte über der Konsole zusammen.

Augenklappe stieß den großen Mann auf den Fußboden des Lautsprecherwagens und stopfte den Totschläger in seine Jackentasche zurück. Während er begann, die Konsole aufzuschrauben, öffnete einer der anderen Männer behutsam die Kleidersäcke; der dritte stand mit seinem Totschläger in der Hand an der Tür, für den Fall, daß K-Eins zurückkommen würde.

Schnell hob Augenklappe die Abdeckung aus Metall ab, lehnte sie gegen die Wand und untersuchte die Verdrahtung. Als er den gewünschten Draht fand, warf er einen Blick auf die Uhr. Sie hatten genau sieben Minuten.

"Los, los, beeilt euch!" knurrte er.

Der andere Mann nickte und holte vorsichtig den Plastiksprengstoff aus den beiden Kleidersäcken hervor. An einer unzugänglichen Stelle preßte er die beiden Blöcke unter die Konsole; danach holte Augenklappe zwei Drähte aus den Kleidersäcken und reichte sie dem anderen, der die Drahtenden in den Sprengstoff steckte, die freien Endstücke gab er Augenklappe.

Der blickte durch das kleine Einweg-Fenster auf das Podium. Die ersten Politiker waren schon eingetroffen. Die Verräter und die Patrioten standen jeweils zusammen und unterhielten sich freundschaftlich. Niemand würde bemerken, daß etwas nicht stimmte.

Hastig schaltetet Augenklappe die drei Mikrophone aus und verdrillte die Drähte, die im Plastiksprengstoff steckten, mit der Verdrahtung der Verstärkeranlage. Danach setzte er die Abdeckung an ihren alten Platz zurück.

Seine beiden Kumpane schnappten sich jeder einen der Kleidersäcke, und ebenso leise, wie sie gekommen waren, verschwanden sie auch wieder.

3

Dienstag, 3 Uhr 50, Chevy Chase, MD

Paul Hood wälzte sich herum und sah auf die Uhr. Dann legte er sich wieder hin und fuhr sich mit einer Hand durch sein schwarzes Haar.

Noch nicht mal vier. Verdammt.

Es war grundlos, wie immer. Keine sich anbahnende Katastrophe, keine Besondere Lage, keine Krise, die auf ihren Ausbruch lauerte. Und doch: in den meisten Nächten, seit sie hierher gezogen waren hatte sein nimmermüder Geist ihn sanft aus dem Schlaf geweckt und gemahnt: "Vier Stunden Schlaf sind genug, Mr. Director! Zeit aufzustehen und sich über irgend etwas Sorgen zu machen."

Zum Teufel damit. Das OP-Center beanspruchte ihn im Durchschnitt meistens zwölf Stunden täglich, und manchmal, während einer Geiselnahme oder einer Fahndung, auch schon mal genau doppelt so lange. Da mußte sein Beruf ihn nicht auch noch während seiner kurzen Nachtruhe in Beschlag nehmen.

Als ob man sich das aussuchen könnte. Von seinen frühen Tagen als Anlageberater über seine Arbeit als Staatssekretär im Finanzministerium bis zu der Zeit, da er

die verrückteste und schnellebige Stadt auf der Welt regierte, immer hatte sein Geist ihn in Atem gehalten, egal worum es gerade ging: um eine bessere Lösung für ein Problem, um eine Einzelheit, die er übersehen haben mochte, oder um eine Person, die er zu loben, zu tadeln... oder zu küssen vergessen hatte.

Zerstreut rieb Paul sein zerfurchtes Kinn. Er betrachtete seine Frau, die neben ihm im Bett lag.

Gott segne Sharon. Komme was da wolle, sie schlief den Schlaf des Gerechten. Aber schließlich war sie ja mit ihm verheiratet, daß mußte jede Frau umhauen, oder sie zum Anwalt treiben - oder beides.

Er widerstand der Versuchung, ihr blondes Haar zu berühren. Wenigstens ihr Haar. Es war Juni, und der Vollmond tauchte ihren schlanken Körper in blendend weißes Licht, das sie wie eine griechische Statue erscheinen ließ. Sie war einundvierzig, gertenschlank und wirkte zehn Jahre jünger - und sie besaß die Energie einer Zwanzigjährigen.

Sharon war wirklich einzigartig. In seiner Zeit als Bürgermeister von Los Angeles war er zum Abendessen oft spät nach Hause gekommen; zwischen Salat und Sanka hängte er sich dann normalerweise noch ans Telefon, während sie die Kinder ins Bett brachte. Dann saßen sie noch zusammen oder kuschelten auf der Couch, und sie tischte ihm überzeugende Lügen auf: daß nichts von Bedeutung passiert wäre, daß ihr Praktikum auf der Kinderstation des Krankenhauses glatt lief. Immer nahm sie sich zurück, damit er sich öffnen und den Ärger des Tages loswerden konnte.

Nein, erinnerte er sich. Nichts von Bedeutung war passiert. Abgesehen von Alexanders schlimmen Asthma-

Anfällen oder Harleighs Schwierigkeiten mit den Mitschülern oder den Drohbriefen, -paketen und -anrufen von der radikalen Rechten, der extremen Linken und einmal sogar von einer Koalition beider Richtungen.

Nichts war passiert.

Einer der Gründe, warum er sich nicht zur Wiederwahl aufstellen ließ, war sein Eindruck, daß seine Kinder ohne ihn aufwuchsen. Oder daß er ohne sie älter wurde... er war sich nicht sicher, was ihn mehr störte. Selbst Sharon, sein Fels in der Brandung des Lebens, drängte ihn allmählich, sich im Interesse der ganzen Familie einen weniger aufreibenden Job zu suchen.

Vor einem halben Jahr, als der Präsident ihm die Leitung des OP-Centers angeboten hatte, einer weitgehend unabhängigen neuen Behörde, die von der Öffentlichkeit noch kaum zur Kenntnis genommen wurde, war Hood eigentlich drauf und dran gewesen, wieder ins Bankgeschäft einzusteigen. Als er aber dieses Angebot mit seiner Familie besprach, waren sein zehnjähriger Sohn und seine zwölfjährige Tochter Feuer und Flamme bei dem Gedanken, nach Washington zu ziehen. Zudem wohnten Angehörige von Sharon in Virginia, und außerdem, so fanden Sharon und Paul gleichermaßen, konnte ein Job im Agentenmilieu eigentlich nur spannender sein als ein Job im Bankgeschäft.

Paul drehte sich auf die Seite und streckte eine Hand aus, bis sie fast Sharons nackte, alabasterfarbene Schulter berührte. Diese Leitartikel-Schreiberlinge in Los Angeles kapierten es einfach nicht. Sie sahen nur Sharons charmante Schlagfertigkeit, sie sahen nur, wie sie jede Woche im Kabelfernsehen die Leute in dem halbstündigen McDonell Healthy Food Report von den Vorzügen einer

gesunden Ernährung überzeugte; aber es ging einfach nicht in ihren Kopf, wie sehr Sharons Kraft und Ausgeglichenheit ein Eckpfeiler seines Erfolges war.

Seine Hand folgte den Konturen ihres blassen Armes. Ein Strand wäre jetzt der richtige Ort; da wären die Sorgen ihres Alltags einmal weit weg, die Kinder, das ewig klingelnde Telefon, der Lieferwagen des Paketdienstes... Abends ausgehen war schon zum Luxus geworden, seit sie nach Washington gezogen waren.

Einmal ausspannen! Einmal sich keine Sorgen machen, wie es im OP-Center lief! Mike Rodgers war schon ein As, aber er hatte auch dermaßen unverschämtes Glück, daß es kein Wunder gewesen wäre, wenn er mit dem OP-Center möglicherweise die erste Krise für sich hätte verbuchen können, während Paul selbst sich noch auf irgendeiner abgelegenen Insel verlor und Wochen für die Rückfahrt brauchte. Es würde ihm den Rest geben, wenn Rodgers ihm dann so einen Sieg präsentieren könnte, sozusagen mit Schleifchen.

Es geht schon wieder los.

Paul schüttelte den Kopf. Da lag er doch wirklich neben einer der aufregendsten, liebevollsten Damen aus ganz Washington - und woran mußte er denken? Ausgerechnet an seine Arbeit. Für eine Reise war jetzt keine Zeit, ermahnte er sich. Langsam war er wirklich reif für die Klapsmühle.

Er war erfüllt von einem tiefen Bedürfnis nach Liebe, als er beobachtete, wie Sharon gleichmäßig atmete und ihre Brust sich hob und senkte - einladend, wie er fand. Seine Hand wagte sich weiter vor, jenseits ihres Armes; seine Finger schwebten über dem glänzenden Stoff ihres Hemdchens. Sollten die Kinder doch aufwachen. Was

würden sie schon hören? Daß er ihre Mutter liebte, und sie ihn?

Seine Finger hatten gerade ihr seidenes Hemdchen gestreift, als der das Weinen im anderen Zimmer hörte.

4

Dienstag, 17 Uhr 55, Seoul

"Du solltest wirklich mehr Zeit mit ihm verbringen, Gregory. Du bist ja rot geworden, weißt du das?"

Donald klopfte seine Pfeife an dem Geländer der Ehrentribüne aus. Er sah der Asche nach, die von der obersten Reihe auf die darunterliegende Straße fiel, dann steckte er die Pfeife zurück in das Etui.

"Warum besuchst du ihn nicht gleich eine oder zwei Wochen. Die Society kann ich auch alleine führen."

Donald blickte ihr in die Augen. "Weil ich dich jetzt brauche."

"Du kannst doch beides haben. Wie ging noch dieses Lied von Tom Jones, das meine Mutter immer spielte? >My heart has love enough for two...<"

Donald mußte lachen. "Soonji, Kim hat mehr für mich bedeutet, als er sich vorstellen kann. Daß ich ihn jeden Tag aus dem Waisenhaus mit nach Hause genommen habe, hat mich selbst vor dem Wahnsinn bewahrt. Seine Unschuld war eine Art Ausgleich zu all den schrecklichen Dingen, die wir im KCIA und während meiner Zeit an der Botschaft planten."

Soonji runzelte die Stirn. "Was hat das damit zu tun, ob du ihn öfter sehen willst?"

"Immer wenn wir zusammen sind, wird mir eines klar: daß ich es nie geschafft habe, ihm diese Ansichten beizubringen, die Kinder in den Staaten so leicht realisieren: Vergiß deine Alten und laß es dir gutgehen. Wahrscheinlich liegt es zum Teil an der Kultur, zum Teil an ihm."

"Wie kannst du nur erwarten, daß er dich vergißt?"

"Das erwarte ich gar nicht, aber er glaubt anscheinend, daß er für mich nie genug tun kann, und das nimmt er sehr sehr persönlich. Der KCIA läßt in dieser Bar überhaupt nicht anschreiben, Kim tut es. Er wußte, daß er unseren Kampf nicht gewinnen würde, aber wegen mir war er bereit, eine öffentliche Niederlage einzustecken. Wenn wir uns treffen, trägt er seine Pflicht zur Dankbarkeit mit sich herum wie eine zentnerschwere Last. Ich will nicht, daß er sich damit allzusehr quält."

Soonji hakte sich bei ihm unter; mit der freien Hand schob sie ihr Haar zurück. "Du siehst das falsch. Eigentlich solltest du ihm seine Anhänglichkeit zugestehen, wenn er das nun mal... Wie angewurzelt blieb sie stehen und war auf einmal ganz woanders.

"Soon? Was ist los?"

Soonji warf einen wütenden Blick in Richtung der Bar. "Die Ohrringe, die du mir zu unserem Hochzeitstag geschenkt hast! Einer fehlt."

"Vielleicht hast du ihn ja zu Hause gelassen."

"Nein, in der Bar hatte ich ihn noch."

"Du hast recht, als ich deine Wange gestreichelt habe, war er noch da..."

Soonji blitzte ihn an. "Da habe ich ihn wohl verloren." Sie rannte zurück an das Ende der Tribüne. "Bin gleich wieder hier!"

"Soll ich nicht lieber anrufen?" rief Donald ihr nach. "Irgend jemand hat hier sicher ein..."

Aber sie war schon außer Hörweite, rannte die Treppe herunter und lief einen Augenblick später bereits die Straße entlang in Richtung Bar.

Donald ließ sich auf seinen Sitz sinken und stützte die Ellbogen auf die Knie.

Die Ärmste wäre sicher am Boden zerstört, wenn sie den Ohrring nicht wiederfinden würde. Immerhin war es eine Einzelanfertigung für ihren zweiten Hochzeitstag, mit zwei kleinen Smaragden, ihren Lieblings-Schmucksteinen. Natürlich konnte er sie nochmals anfertigen lassen, aber das wäre eben doch nicht dasselbe. Und dann hätte auch Soonji ihr spezielles Schuldbewußtsein.

Langsam schüttelte er den Kopf. Woran lag es nur, daß seine Zuneigung immer als Schmerz zu ihm zurückkam? Kim, Soonji...

Vielleicht lag es an ihm. Böses Karma, oder die Sünden eines früheren Lebens, oder er war eine schwarze Katze, die Unheil brachte.

Gregory lehnte sich zurück und richtete seinen Blick auf das Podium, wo soeben der Präsident der Nationalversammlung zum Mikrophon schritt.

Dienstag, 18 Uhr 01, Seoul

Park Duk hatte das Gesicht einer Katze, rund und sorglos, mit weisen und wachsamen Augen.

Als er von seinem Platz aufstand und sich zu dem Podium begab, brachen die Gäste auf der Tribüne und die darunter stehende Menschenmenge in donnernden Beifall aus. Huldvoll erhob er seine Hände, eindrucksvoll umrahmt von dem großzügigen Palast mit seinen eingefriedeten Anwesen und der Ansammlung historischer Pagoden aus anderen Landesteilen.

Gregory Donald fletschte die Zähne, fing sich aber schnell, und sein Gesicht nahm wieder einen neutralen Ausdruck an. Als Vorsitzender der U.S./Korean Friendship Society hatte er sich bezüglich der inneren Angelegenheiten Südkoreas neutral zu verhalten. Wenn die Menschen eine Wiedervereinigung mit dem Norden wünschten, hatte er dies in der Öffentlichkeit zu vertreten; wollten sie das nicht, mußte er auch diese Politik nach außen gutheißen.

Er persönlich war aus vollem Herzen dafür. Der Norden und der Süden hatten einander und der Welt einiges zu bieten, kulturell, religiös und wirtschaftlich, und

beide zusammen wären mehr als die Summe der Einzelstaaten.

Als Kriegsveteran und entschiedener Anti-Kommunist lehnte Duk es jedoch rundweg ab, diese Möglichkeit auch nur ins Auge zu fassen.

Seine Politik konnte Donald zur Not noch respektieren - aber er hatte nicht das geringste Verständnis für jemand, der ein Thema so widerwärtig fand, daß er nicht einmal eine Diskussion darüber zuließ. Solche Leute erinnerten ihn zu sehr an Tyrannen.

Nachdem der allzu lange Applaus verebbt war, ließ Duk seine Hände sinken, beugte sich vor und begann zu sprechen. Obwohl seine Lippen sich bewegten, war aber nichts zu hören.

Duk trat einen Schritt zurück; mit einem gequälten Lächeln tippte er auf das Mikrophon.

"Bestimmt die Vertreter der Wiedervereinigung!" rief er den Politikern zu, die unmittelbar hinter ihm saßen; einige von ihnen applaudierten zaghaft. Beifall gab es auch von einigen Zuhörern aus der Menge, die dem Podium am nächsten standen.

Nun gestattete Donald sich doch ein kaum merkliches Stirnrunzeln. Dieser Duk konnte ihn wirklich auf die Palme bringen, wegen seiner aalglatten Art ebenso wie durch die steigende Zahl seiner Anhänger.

Aus den Augenwinkeln sah Donald etwas Rotes vorbeihuschen; hinter der erlauchten Versammlung tauchte von irgendwo eine Gestalt in einem roten Blazer auf, die zu dem Lautsprecherwagen eilte.

Diese Störung würden sie in Null Komma nichts beseitigen. Von den Olympischen Spielen 1988 erinnerte Donald sich noch sehr gut, wie schnell diese

konzentrierten, gewieften Südkoreaner jeden Schaden umgehend reparieren konnten.

Sein Gesicht hellte sich auf, als er sich umdrehte und sah, wie Soonji von der Bar zurück auf ihn zurannte. Triumphierend erhob sie ihre Hände; er sandte ein Dankgebet gen Himmel: Wenigstens etwas lief an dem Tag so, wie es laufen sollte.

Kim Hwan saß in einem Zivilfahrzeug, das auf dem Sajingo geparkt war, südlich des Palastes, zweihundert Meter hinter dem Podium. Von hier aus hatte er einen kompletten Überblick über den Platz und seine Agenten, die auf Hausdächern und in Fenstern postiert waren. Er beobachtete, wie Duk zum Mikrophon ging, um dann wieder zurückzutreten.

Keine Bürokraten: So stellte Kim sich seine perfekte Welt vor.

Er hob den Feldstecher an die Augen, der auf dem Beifahrersitz gelegen hatte. Duk stand vor der Menge und nickte einigen seiner Anhänger zu. Nun ja, ob es einem gefiel oder nicht, so funktionierte die Demokratie eben. Immer noch besser als die acht Jahre, in denen General Chun Doo Hwan das Land unter Kriegsrecht regiert hatte. Seinen Nachfolger, Roo Tae Woo, der 1987 zum Präsidenten gewählt worden war, fand Kim auch nicht sympathischer, aber immerhin - es war eine richtige Wahl gewesen.

Kim richtete seinen Feldstecher auf Gregory und fragte sich, wo Soonji wohl geblieben sein mochte.

Wenn irgendein anderer Mann ihm seine ehemalige Assistentin ausgespannt hätte, würde Hwan ihn hassen wie die Pest. Er hatte sie immer geliebt, aber im KCIA waren Beziehungen unter Mitarbeitern untersagt; allzu leicht

könnten subversive Elemente Informationen erlangen, indem sie eine Sekretärin oder Forschungsassistentin einschleusten und sie auf einen Beamten ansetzten.

Dabei wäre sie es wert gewesen, ihretwegen seinen Dienst zu quittieren, aber das hätte Gregory das Herz gebrochen. Sein Mentor war immer überzeugt gewesen, daß Hwan genug Verstand, Geist und politisches Gespür besaß, um einen guten KCIA-Mann abzugeben; ein kleines Vermögen hatte er ausgegeben, um ihn zu erziehen, ihn auf diese Aufgabe vorzubereiten. Und auch wenn der Amtsschimmel manchmal noch so vernehmlich wieherte, Hwan wußte, daß Gregory recht gehabt hatte: Dies war sein Leben.

Zu seiner Linken hörte er einen Signalton; Kim ließ den Feldstecher sinken. Ein Funkgerät war im Armaturenbrett des Wagens integriert: wenn jemand ihn dringend sprechen wollte, ertönte ein Summer, und eine rote Lampe blinkte oberhalb der Stationstaste.

Hwan drückte die Taste. "Hier ist Hwan. Ende."

"Sir, wir haben da eine große Gestalt in einem roten Blazer, der auf den Lautsprecherwagen zuläuft. Ende."

"Ich werde mal nachsehen. Ende."

Hwan griff zu seinem Handy und wählte die Nummer des Koordinierungsbüros im Palast.

Eine verärgerte Stimme sagte: "Ja - was gibt's?"

"Hier ist Kim Hwan. Ist das einer von euren Leuten, der gerade zum Lautsprecherwagen rennt?"

"Rein zufällig, ja. Falls Sie es nicht bemerkt haben sollten, unser Verstärker hat seinen Geist aufgegeben. Vielleicht hat einer unsrer Männer bei der Überprüfung der Bühne auf Bomben einen Defekt verursacht."

"Wenn die es waren, werden wir hinterher ihre Knochen entsorgen."

Am anderen Ende der Leitung war es lange still.

"Ihre Hundeknochen. Wir hatten auch die Spürhunde draußen."

"Na wunderbar", sagte der Koordinator. "Vielleicht hat ja einer von denen auf die Drähte gepinkelt."

"Meinen Sie das politisch?" antwortete Hwan. "Jedenfalls, bleiben Sie bis auf weiteres in der Leitung."

Wieder eine endlose Stille. Urplötzlich war im Telefon undeutlich eine entfernte Stimme zu hören.

"Um Himmels willen! K-Zwei..."

Hwan war wie elektrisiert. "Stellen Sie Ihren Apparat lauter. Ich will hören, was er sagt."

Die Stimme war besser zu hören.

"K-Eins, was ist los?" fragte der Koordinator.

"Sir - K-Zwei liegt am Boden. Er blutet. Er muß gestürzt sein."

"Überprüfen Sie die Konsole."

Angespannte Stille. "Die Mikros sind tot. Wir hatten sie durchgetestet. Warum sollte er sie ausgeschaltet haben?"

"Schalten Sie die Dinger wieder ein..."

"Okay."

Hwans Augen verengten sich. Er umklammerte den Hörer wie ein Schraubstock und war schon fast aus dem Wagen. "Sagen Sie ihm, er soll bloß nichts anrühren!" brüllte er. "Irgendwer war vielleicht da drin und..."

Er sah noch den Blitz; der Rest seines Satzes ging in der massiven Druckwelle unter.

6

Dienstag, 4 Uhr 04, Weißes Haus

Das abhörsichere STU-3-Telefon auf dem Nachttisch klingelte. Über der Konsole war ein rechteckiger Bildschirm eingebaut, dessen LED-Anzeige verriet, wer von wo anrief und ob die Leitung codiert war.

Noch im Halbschlaf sah Präsident Michael Lawrence nicht auf den Schirm, als er nach dem Hörer tastete.

"Ja bitte?"

"Mr. President, wir haben eine Besondere Lage."

Der Präsident stützte sich auf seinen Ellbogen, um auf den Bildschirm zu sehen: Der Anrufer war Steven Burkow, der Nationale Sicherheitschef. Unterhalb seiner Telefonnummer leuchtete "Vertraulich", nicht etwa "Geheim" oder "Streng geheim."

Der Präsident rieb sich mit der freien Hand das linke Auge. "Was gibt es denn?" fragte er, während er sich auch das andere Auge rieb und auf die Uhr neben dem Telefon blickte.

"Sir, vor sieben Minuten gab es in Seoul eine Explosion, außerhalb des Palastes."

"Der Festakt", murmelte er ahnungsvoll. "Wie schlimm?"

"Ich habe mir das Videoband nur flüchtig angesehen. Anscheinend gibt es Hunderte von Verletzten, möglicherweise auch mehrere Dutzend Tote."

"Auch Leute von uns?"

"Das ist mir nicht bekannt."

"Terroristen?"

"Sieht ganz so aus. Ein Lautsprecherwagen wurde total zerstört."

"Gibt es schon Bekennerschreiben oder so etwas?"

"Kalt telefoniert gerade mit dem KCIA; bis jetzt jedenfalls nichts in der Richtung."

Der Präsident war sofort auf den Beinen. "Trommeln Sie Av, Mel, Greg, Ernie und Paul zusammen und sagen Sie ihnen, wir treffen uns um fünf Uhr fünfzehn im Lagezentrum. War Libby vor Ort?"

"Noch nicht. Sie war auf dem Weg von der Botschaft - wahrscheinlich war sie nicht so wild auf Duks Rede."

"Die Gute. Holen Sie sie ans Telefon, ich nehme unten ab. Und rufen Sie den Vizepräsidenten in Pakistan an und bitten Sie ihn, noch heute nachmittag zurückzukommen."

Nachdem der Präsident aufgelegt hatte, ging er zu der Sprechanlage neben dem Telefon und ließ sich durch seinen Bediensteten einen schwarzen Anzug mit roter Krawatte herauslegen. Power-Kleidung, nur für den Fall, daß er vor die Presse treten mußte und die Zeit nicht mehr zum Umziehen reichen würde.

Als er über den dicken Teppich ins Badezimmer hetzte, wälzte Megan Lawrence sich unruhig. Er hörte sie leise seinen Namen rufen, schloß aber die Badezimmertür hinter sich, ohne darauf einzugehen.

Dienstag, 18 Uhr 05, Seoul

Die drei Männer gingen ruhig die Gasse entlang. Als sie das Kellerfenster des alten Hotels erreichten, stiegen zwei der Männer hinein, während Augenklappe Wache stand. Sobald sie drinnen waren, folgte er ihnen.

Augenklappe hastete zu dem Kleidersack, den er dort liegengelassen hatte, und zog drei Bündel heraus. Die Uniform eines südkoreanischen Captains behielt er für sich, die Unteroffiziers-Uniformen warf er den anderen beiden Männern zu. Sie zogen ihre Stiefel aus, stopften sie in die Tasche zu den anderen Sachen und schlüpfen schnell in die Uniformen.

Kaum waren sie fertig, ging Augenklappe zum Fenster zurück, kletterte hinaus und machte den anderen Zeichen, ihm zu folgen. Mit ihren Taschen überquerten sie zügig die Gasse, entfernten sich vom Palast und kamen in eine Seitenstraße, wo bereits ein vierter Mann in einem Jeep auf sie wartete. Die Männer sprangen hinein, und der Jeep bog auf den Chonggyechonno ein. Es ging nach Norden, fort von dem Ort der Explosion.

8

Dienstag, 4 Uhr 08, Chevy Chase, MD

Nachdem Paul Hood leise die Schlafzimmertür geschlossen hatte, ging er zu dem Bett seines Sohnes hinüber, legte eine Hand über die Augen und knipste die Lampe neben dem Bett an.

"Dad..." Der Junge hustete und keuchte.

"Ich weiß", antwortete Hood sanft. Er spreizte die Finger vor dem Gesicht seines Sohnes, damit er die plötzliche Helligkeit besser vertrug; dann holte er den Inhalator unter dem Nachttisch hervor, öffnete den Deckel des lunchboxgroßen Gerätes, wickelte den Schlauch ab und gab ihn Alexander. Der Junge steckte das Ende in den Mund, während sein Vater die Ventolin-Lösung vorsichtig in die kleine Öffnung auf der Oberseite träufelte.

"Wahrscheinlich willst du mich verhauen, solange du das tust?"

Der Junge nickte ernst.

"Ich werde dir Schach beibringen, weißt du."

Alexander zuckte mit den Schultern.

"Das ist ein Spiel, wo du geistig hauen kannst. Das macht viel mehr Spaß."

Alexander verzog das Gesicht.

Nachdem Hood das Gerät eingeschaltet hatte, ging er zu dem kleinen Trinitron-Computer hinüber, rief ein Programm auf und kam dann mit zwei Joysticks zurück; im nächsten Augenblick leuchtete auch schon das Mortal Kombat-Logo auf dem Bildschirm auf.

"Und daß du mir ja nicht das Kennwort für die blutige Fassung eingibst", ermahnte Hood seinen Sohn, bevor er ihm den einen Joystick in die Hand drückte. "Ich will mir heute abend nicht mein Herz rausreißen lassen."

Sein Sohn schaute ihn groß an.

"Jaja, ich weiß alles über diese A-B-A-C-A-B-B - Eingabe bei dem Ehrencodex-Fenster. Ich habe letztes Mal genau gesehen, wie du es gemacht hast, und Matt Stoll hat mir erklärt, wie die Sache geht."

Der Junge sah seinen Vater immer noch groß an, als der sich auf die Bettkante setzte.

"Tja... du kannst diese Tüftler vom OP-Center nicht an der Nase herumführen, mein Lieber. Und ihren Chef auch nicht."

Demonstrativ preßte Alexander seine Lippen fest um das Mundstück des Inhalators. Dann drückte er die Starttaste, und bald war der Raum erfüllt von Schmerzensschreien und harten Schlägen, als Liu Kang und Johnny Gage sich auf dem Bildschirm bekämpften.

Das Telefon klingelte genau in dem Moment, als Hood langsam die Oberhand gewann. Um diese Zeit gab es nur zwei Möglichkeiten: Entweder jemand hatte eine falsche Nummer gewählt - oder es gab eine Krise!

Er hörte das Quietschen der Dielen; einen Moment später steckte Sharon ihren Kopf zur Tür herein.

"Es ist Steve Burkow."

Hood war auf der Stelle hellwach. Das konnte nur bedeuten, daß es sich um eine größere Sache handelte.

Alexander hatte die Ablenkung seines Vaters genutzt und die Spielfigur seines Vaters mit zwei blitzschnellen Tritten getroffen; als Hood aufstand, fiel Jonny Gage zu Boden, mausetot.

"Na, jedenfalls reißt du mir heute nicht mehr das Herz aus dem Leib", sagte Hood und legte den Joystick hin, um zur Tür zu gehen.

Jetzt schaute seine Frau ihn groß an.

"Geschwätz unter Minderjährigen", sagte Hood, als er an ihr vorbeistürmte. Draußen gab er ihr noch schnell einen liebevollen Klaps auf den Po.

Das Telefon im Schlafzimmer war abhörsicher, kein Funktelefon. Es war ein kurzes Gespräch: der Nationale Sicherheitsberater berichtete ihm knapp über die Explosion und forderte ihn auf, an der Sitzung im Lagezentrum teilzunehmen.

Sharon schlenderte herein. Aus dem Schlafzimmer klang Schlachtengetöse herüber; Alexander kämpfte gegen den Computer.

"Tut mir leid, daß ich ihn nicht gehört habe."

Hood entledigte sich seines Pyjamas und stieg in seine Hose. "Schon gut. Ich konnte sowieso nicht schlafen."

Sie bewegte ihren Kopf in Richtung des Telefon. "Ist es was Großes?"

"Ein Terroranschlag in Seoul, eine Bombe ist hochgegangen. Mehr weiß ich bis jetzt auch nicht."

Sie rieb ihre nackten Arme. "Ganz nebenbei gesagt - hast du mich vorher im Bett mal angefaßt?"

Hood schnappte sich ein weißes Hemd, das an der Tür des Kleiderschranks hing, und lächelte. "Ich wollte es eigentlich."

"Mmm... muß bis in meine Träume vorgedrungen sein. Ich könnte schwören, daß du es getan hast."

Hood setzte sich auf das Bett und schlüpfte in seine Schuhe.

Sharon kauerte sich neben ihn und streichelte seinen Nacken, während er sich die Schuhe zuband. "Paul, weißt du, was wir bitter nötig haben?"

"Urlaub", antwortete er.

"Nicht einfach Urlaub. Wir müssen mal wieder raus dem Ganzen - nur wir beide."

Er stand auf und nahm seine Uhr, seine Brieftasche, seinen Schlüsselbund und den Passierschein vom Nachttisch. "Daran habe ich gerade gedacht, als ich im Bett lag."

Sharon sagte nichts, aber die Antwort stand ihr ins Gesicht geschrieben.

"Ich verspreche hoch und heilig, daß wir wegfahren werden", sagte er und küßte sie zart auf die Stirn. "Ich liebe dich. Sobald ich die Welt gerettet habe, werden wir einen Teil davon erforschen."

"Rufst du mich an?" fragte sie beim Herausgehen.

"Klar", gab er zurück; schon hastete er zur Treppe, nahm zwei Stufen auf einmal und stürzte zur Tür hinaus.

Noch während Hood den Volvo rückwärts aus der Einfahrt fuhr, tippte er Mike Rodgers Nummer ein und legte das Gespräch auf den Lautsprecher.

Das Telefon klingelte kaum einmal, dann wurde abgehoben. Stille am anderen Ende der Leitung.

"Mike?"

"Hallo, Paul", sagte Rodgers. "Ich hab's schon gehört."

Er hat es schon gehört? Hoods Gesicht verfinsterte sich. Er mochte Rodgers, ja er bewunderte ihn sogar, und noch mehr war er von ihm abhängig. Aber eines war sonnenklar: Sollte er den Tag noch erleben, daß er den Zwei-Sterne-General einmal unvorbereitet antreffen würde, wäre das für Rodgers Grund genug, den Dienst zu quittieren. Perfekter als Rodgers konnte einfach niemand diesen Job machen.

"Wer hat Ihnen das erzählt?" fragte Hood. "Jemand von der Basis in Seoul?"

"Nein", sagte Rodgers. "CNN hat es gebracht."

Hoods Gesicht verfinsterte sich noch mehr. Er selbst konnte manchmal nicht schlafen, aber langsam glaubte er, daß Rodgers keinen Schlaf brauchte. Vielleicht hatten Junggesellen ja mehr Energie, oder er hatte einen Pakt mit dem Teufel geschlossen, wer wußte das schon so genau. Die Antwort würde er erst erfahren, wenn eine von Rodgers blutjungen Freundinnen ihn dereinst vor den Altar zerren würde, oder nachdem weitere sechseinhalb Jahre verstrichen wären, unabhängig von der Reihenfolge.

Da das Autotelefon nicht abhörsicher war, mußte er seine Instruktionen verschlüsselt durchgeben.

"Mike, ich bin auf dem Weg zum Chef. Ich weiß nicht, was er sagen wird, aber ich möchte, daß Sie die offensive Aufstellung auf den Platz schicken."

"Gute Idee. Gibt es irgendeinen Grund zu der Annahme, daß er uns auswärts spielen läßt?"

"Nein", sagte Hood. "Aber wenn er sich entscheiden sollte, ein Match auszutragen, haben wir uns auf jeden Fall warmgelaufen."

"Das gefällt mir", sagte Rodgers. "Wie Lord Nelson es bei der Schlacht von Kopenhagen ausdrückte: >Wohlgemerkt! Um nichts in der Welt möchte ich jetzt woanders sein.<"

Als Hood auflegte, verspürte er ein seltsam unbehagliches Gefühl gegenüber Rodgers. Aber er verdrängte diesen Gedanken, sobald er Assistant Director Curt Hardaway von der Nachtschicht anrief und ihn anwies, die wichtigsten Mitarbeiter für 5 Uhr 30 in das Büro zu bestellen. Er bat ihn auch, Gregory Donald ausfindig zu machen, der eine Einladung zu dem Festakt erhalten hatte - hoffentlich war ihm nichts passiert!

Dienstag, 18 Uhr 10, Seoul

Gregory Donald war drei Reihen weitergeschleudert und zu Boden geworfen worden; glücklicherweise war er auf jemandem gelandet, der seinen Fall gedämpft hatte. Seine Wohltäterin, eine beliebte Dame, versuchte vergeblich aufzustehen; Donald wälzte sich zur Seite und schaffte es, nicht auf den jungen Mann neben ihm zu fallen.

"Tut mir leid." Er wandte sich der Frau zu. "Haben Sie sich verletzt?"

Die Frau erwiderte seinen Blick nicht. Erst als er die Frage wiederholte, bemerkte Donald das laute Dröhnen in seinen Ohren. Mit den Fingern tastete er sein Gesicht ab: Blut spürte er nicht, aber es würde schon eine Weile dauern, bevor er wieder klar hören konnte.

Einen Augenblick blieb er sitzen und versuchte, seine Gedanken zu ordnen. Zuerst hatte er gedacht, daß die Tribüne zusammengebrochen wäre, aber da hatte er sich eindeutig geirrt. Dann fiel ihm das donnernde Krachen ein, dem sofort ein Schlag auf seine Brust gefolgt war, eine Druckwelle, die ihn außer Gefecht gesetzt hatte.

Eine Bombe. Es mußte eine Bombe gewesen sein.

Sein Kopf flog nach rechts, in Richtung des Boulevards.

Soonji!

Schwankend erhob sich Donald; einen Moment mußte er sich Zeit lassen, damit ihm nicht schwarz vor den Augen wurde, dann hastete er die Tribüne hinunter zur Straße.

Der Staub, den die Explosion aufgewirbelt hatte, hing wie dichter Nebel in der Luft, der Blick reichte kaum weiter als einen halben Meter. Einige der Menschen, an denen er vorbeilief, hatten offensichtlich einen Schock erlitten, andere husteten, stöhnten oder wollten mit den Händen den Staub von ihren Gesichtern wischen; viele versuchten sich aus den Trümmern zu befreien. Überall blutüberströmte Körper, getroffen von unzähligen Brocken, die von der Explosion in alle Richtungen geschleudert worden waren.

Fast übersah Donald die Felge eines Lastwagens, in die er geradewegs hineinlief. Die massive Metallscheibe drehte sich langsam, Gummifetzen hingen herab wie schwarzer Seetang von einer Galeone. Erst jetzt begriff Donald, daß er bereits auf dem Boulevard war!

Er trat zurück und blickte nach rechts.

Nein. Die andere Richtung. Sie war aus der Richtung des Kaufhauses gekommen.

Donald zuckte zusammen, als jemand ihn am Arm packte. Er blickte sich um und sah eine junge Frau in Weiß.

"Sir, geht es Ihnen gut?"

Er kniff die Augen zu und deutete auf seine Ohren.

"Ich sagte, geht es Ihnen gut?"

Er nickte. "Kümmern Sie sich um die anderen!" brüllte er. "Ich versuche gerade, das Kaufhaus zu finden."

Die Frau warf ihm einen irritierenden Blick zu. "Sind Sie sicher, daß es Ihnen gut geht, Sir?"

Wieder nickte er, als er ihre Hand sanft von seinem Arm wegschob. "Mir geht's prächtig. Meine Frau war hier irgendwo, ich muß sie finden."

Noch einmal dieser irritierende Blick der Sanitäterin. "Wir sind hier im Kaufhaus, Sir."

Sie wandte sich jemandem zu, der sich an einem Briefkasten abstützte. Donald trat einige Schritte zurück und sah auf. Ihre Worte trafen ihn wie eine zweite Druckwelle, mühsam schnappte er nach Luft. Jetzt erkannte er auch, daß der Lastwagen nicht nur umgestürzt, sondern direkt in die Fassade des Kaufhauses hineingeschleudert worden war. Krampfhaft schloß er die Augen und umklammerte seinen Kopf. Das durfte nicht wahr sein! Nicht auszudenken, wie es auf der anderen Seite aussehen mußte.

Ihr ist nichts passiert, beruhigte er sich. Sie war ein Glückspilz, das hatten sie immer gewußt. Die Frau, die immer die Preise abräumte. Die auf die siegreichen Pferde setzte. Die ihn geheiratet hatte. Es ging ihr gut. Es mußte ihr einfach gutgehen.

Wieder faßte ihn jemand beim Arm, er fuhr herum. Das lange schwarze Haar war über und über mit Staub bedeckt, das rehbraune Kleid war total verdreckt, aber Soonji stand lächelnd neben ihm.

"Gott sei Dank!" rief er und preßte sie an sich. "Ich habe mir solche Sorgen gemacht, Soon! Daß du noch lebst..."

Er brach ab, als sie auf einmal erschlaffte, und umfaßte ihre Taille, um sie zu stützen; dabei fühlte er, daß sein Ärmel an ihrem Rücken klebte.

Entsetzen stieg in ihm auf, als er mit seiner Frau im Arm zu Boden sank. Behutsam drehte er sie zur Seite, und als er ihren Rücken sah, spürte er den Kloß in seinem Hals: die Kleidung war verkohlt, der Stoff blutdurchtränkt, die Knochen standen hervor. Verzweifelt preßte Donald seine Frau an sich, ein Weinkrampf erschütterte ihn, der Schmerz, der aus dem tiefsten Inneren seiner Seele aufstieg, war furchtbar.

Als er wieder zu sich kam, sah er die Sanitäterin von vorn neben sich knien. Sie winkte jemanden heran; bald versuchten noch andere, ihm Soonji wegzunehmen. Erst widersetzte Donald sich, dann gab er sie frei; er begriff, daß seine Liebe in diesem Moment seiner über alles geliebten Frau nicht weiterhelfen konnte.

Dienstag, 18 Uhr 13, Nagato, Japan

Der Spielsalon sah aus wie eine verkleinerte Ausgabe der berühmteren Salons im Ginza-Bezirk von Tokio. Das schmale Gebäude hatte etwa die Länge eines Güterwagens. Die Luft war erfüllt von Zigarettenqualm und dem Rasseln der auf beiden Seiten des Raumes aufgereihten Spielautomaten, an denen Männer ihr Glück versuchten.

Jeder Automat wies eine runde, senkrecht stehende Spielfläche auch, ein knapper Meter hoch, gut ein halber Meter breit und fünfzehn Zentimeter tief. Unter einer Glasplatte stachen Stifte und Metallhebel aus einem grellbunten Hintergrund hervor. Sobald der Spieler eine Münze einwarf, fielen kleine Metallkugeln von oben herunter, schlugen wie beim Flipper gegen die Hebel und rutschten durch verschiedene Kanäle. Der Spieler drehte an einem Knopf, der sich unten rechts befand, um möglichst jede Kugel nach unten zu befördern. Je mehr Kugeln die Schlitze erreichten, um so mehr Marken gewann der Spieler. Sobald er eine bestimmte Anzahl von Marken gewonnen hatte, ging er damit nach vorne und tauschte sie gegen ausgestopfte Tiere seiner Wahl.

Offiziell waren Glücksspiele in Japan illegal, doch war es nicht verboten, die gewonnenen Tiere zu verkaufen. Dies wurde in einem kleinen Hinterzimmer erledigt: kleine Bären brachten zwanzigtausend Yen ein, große Kaninchen das Doppelte, und ausgestopfte Tiger wechselten für sechzigtausend Yen den Besitzer.

Der Durchschnittsspieler investierte hier jeden Abend gut und gerne fünftausend Yen, und an den sechzig Automaten tummelten sich normalerweise zweihundert Spieler. Alle genossen jeden Gewinn, aber selten schloß einmal einer der Männer mit einem Plus ab. Fast süchtig verfolgten sie, wie die Kugeln sich ihren Weg durch diesen unregelmäßigen Irrgarten bahnten, gerieten außer sich, wenn das Glück auf der Kippe stand. Es war wirklich, als ob der Spieler gegen das Schicksal antrat, als ob er die Götter zwingen wollte, Farbe zu bekennen. Viele glaubten, daß Glück im Spiel ihnen auch Glück im wirklichen Leben bescheren würde. Eigentlich gab es keine Erklärung dafür, aber mehr als einmal schien es zu funktionieren.

Die Spielsalons waren über alle japanischen Inseln verstreut. Einige wurden von angesehenen Familien betrieben, die schon Jahrhunderte in dieser Branche tätig waren, andere gehörten kriminelle Organisationen, vor allem den Yakuza und den Sanzoku - eine Gangsterliga die einen, ein alter Räuberclan die anderen.

Der Salon in Nagato an der Westküste von Honshu gehörte seit Jahrhunderten einer unabhängigen Tsuburaya-Familie. Die Verbrecherorganisationen machten immer wieder höfliche Übernahmeangebote, die aber von den Tsuburayas regelmäßig abgeschmettert wurden. Statt dessen verwendeten sie ihre Einkünfte zur Gründung von

Unternehmen in Nordkorea; dies waren, so hofften sie, lukrative Brückenköpfe, die sich ausbauen ließen, sollte die Wiedervereinigung eines Tages Wirklichkeit werden.

Zweimal die Woche, jeweils dienstags und freitags, schickte Eiji Tsuburaya durch zwei zuverlässige südkoreanische Kuriere Millionen von Yen nach Nordkorea. Mit einem neutralen leeren Koffer kamen die beiden Männer am späten Nachmittag mit der Fähre an und begaben sich direkt in den Spielsalon. Sie verließen das Hinterzimmer mit einem gefüllten Koffer, und noch bevor die Fähre abgelegt hatte, waren sie auf der Rückreise in das 150 Meilen entfernte Pusan. Von dort wurde das Geld von PUK-Mitgliedern in den Norden weitergeschmuggelt. Die PUK (Patriots for a Unified Korea) bestanden aus Koreanern beider Landesteile, von Geschäftsleuten über Zollbeamte bis zu Straßenfegern. Gemeinsam war ihnen die Überzeugung, daß Gewinne für die Unternehmer und größerer Wohlstand für die Nordkoreaner im allgemeinen die kommunistische Führung zwingen würde, die Marktwirtschaft und schließlich auch die Wiedervereinigung zu akzeptieren.

Wie gewöhnlich verließen die Männer den Spielsalon, stiegen in das wartende Taxi und fuhren schweigend die zehn Minuten zur Fähre. Dieses Mal jedoch wurden sie verfolgt.

Dienstag, 18 Uhr 15, Seoul

Kim Hwan sah Donald am Straßenrand sitzen, das Gesicht in den Händen vergraben, Jacke und Hose blutüberströmt.

"Gregory!" rief er, als er näherkam.

Donald blickte hoch. Tränen und Blut vermischten sich auf seinen Wangen und in seinem zerzausten Haar. Er versuchte aufzustehen, doch seine Beine versagten ihm den Dienst, und er sackte zusammen. Hwan fing ihn auf, setzte sich neben ihn und nahm ihn fest in seine Arme. Der Agent vergewisserte sich, daß das Blut nicht von Donald stammte, dann umarmte er ihn wieder.

Donald schluchzte so heftig, daß seine Worte nur schwer zu verstehen waren. Er atmete stoßweise.

"Du brauchst jetzt nichts zu sagen", beschwichtigte Hwan. "Mein Assistent hat mir alles erzählt."

Donald schien ihn nicht zu hören. "Sie... sie war eine... gute... Seele."

"Das war sie. Gott wird sie gütig aufnehmen."

"Kim... Bei ihm sollte sie nicht sein... bei mir sollte sie sein. Bei mir..."

Hwan mußte seine eigenen Tränen unterdrücken, als er Donald zu trösten versuchte. "Ich weiß."

"Wem hat sie etwas... getan? Sie hat... keinem ein Haar gekrümmt. Ich verstehe das nicht." Er drückte sein Gesicht an Hwans Brust. "Ich will, daß sie zurückkommt, Kim... ich will... daß sie..."

Hwan entdeckte einen Sanitäter, der auf sie aufmerksam wurde, und winkte ihn heran. Er stützte Donald und erhob sich vorsichtig.

"Donald, ich möchte, daß du mir einen Gefallen tust. Laß dich untersuchen. Ich will sicher sein, daß du in Ordnung bist."

Der Sanitäter legte seine Hand auf Donalds Arm, doch der wehrte ab.

"Ich will Soonji sehen. Wo haben sie... meine Frau hingebracht?"

Hwan warf dem Sanitäter einen fragenden Blick zu; der wies in Richtung eines Kinos. Auf dem Fußboden standen Särge, laufend wurden weitere hereingetragen.

"Sie ist gut aufgehoben, Gregory, und du solltest dich auch versorgen lassen. Vielleicht bist du verletzt."

"Mir geht es gut."

"Sir." Der Sanitäter wandte sich an Hwan. "Wir haben noch andere..."

"Natürlich, entschuldigen Sie. Vielen Dank."

Der Sanitäter eilte weiter, und Hwan trat einen Schritt zurück. Er hielt Donald an den Schultern und blickte in seine dunklen Augen. Sonst waren sie immer voller Liebe gewesen; jetzt waren sie gerötet und durch den Schmerz getrübt. Er wollte ihn nicht zwingen, ins Krankenhaus zu gehen, aber allein stehenlassen konnte er ihn auch nicht.

"Gregory, würdest du mir einen Gefallen tun?"

Donald blickte durch Hwan hindurch, er fing wieder an zu weinen.

"Ich brauche deine Hilfe bei diesem Fall. Kommst du mit mir?"

Donald sah ihn an. "Ich will bei Soonji bleiben."

"Gregory..."

"Ich liebe sie. Sie... braucht mich."

"Nein", erwiderte Hwan sanft. "Du kannst nichts für sie tun." Er drehte Donald herum und zeigte einen Häuserblock weiter auf das Kino. "Dein Platz ist nicht dort. Dein Platz ist bei denen von uns, denen du helfen kannst. Komm mit. Hilf mir, die Leute zu finden, die das hier angerichtet haben."

Donald blinzelte ein paarmal, dann klopfte er abwesend seine Jackentasche ab. Hwan langte in Donalds Tasche.

"Suchst du das?" Er gab ihm seine Pfeife.

Donald nahm sie, unbeholfen und zerstreut; mit Hwans Hilfe steckte er sie in den Mund. Als er keine Anstalten machte, den Tabak hervorzuholen, faßte Hwan ihn am Ellbogen und führte in fort. Langsam legte sich der Staub, und der Platz erwachte allmählich wieder zum Leben.

Dienstag, 5 Uhr 15, Weißes Haus

Das Lagezentrum des Weißen Hauses befand sich im ersten Untergeschoß, direkt unterhalb des Oval Office. In der Mitte des hell erleuchteten Raumes stand ein langer, rechteckiger Mahagonitisch; an jedem Platz gab es einen STU-3 und einen Monitor mit einer darunter angebrachten ausziehbaren Tastatur. Wie bei allen Regierungsdienststellen gehörten auch diese Computer zu einem abgeschotteten System; Software von außerhalb, selbst aus dem Verteidigungsministerium oder dem Außenministerium, wurde auf Viren überprüft, bevor sie eingespeist wurde.

An den Wänden hingen detaillierte Landkarten mit den Standorten amerikanischer und ausländischer Truppen; die Flaggen auf den Karten standen für Unruheherde: rote für akute und grüne für schwelende: In Seoul zeigte die Karte bereits eine rote Flagge.

Paul Hood war am Westtor des Weißen Hauses eingetroffen. Nachdem er einen Metalldetektor passiert hatte, fuhr er mit dem Aufzug eine Etage tiefer. Noch an der Fahrstuhltür kontrollierte ein Wachtposten seinen Ausweis und geleitete ihn dann zu einem kleinen Tisch, der neben einer grifflosen Tür stand. Hood legte seinen

Daumen auf den kleinen Bildschirm, der auf dem Tisch stand; im nächsten Augenblick sprang die Tür summend auf. Hood trat ein, vorbei an dem Posten, der seinen Daumenabdruck mit dem im Computer abgespeicherten Muster verglichen hatte. Wenn es Unstimmigkeiten gegeben hätte, wäre die Tür verschlossen geblieben. Nur der Präsident, der Vize-Präsident und der Außenminister waren dieser Kontrolle nicht unterworfen.

Die Tür zum Lagezentrum stand offen, und Hood trat ein. Vier weitere Herren waren bereits anwesend: Außenminister Av Lincoln, Verteidigungsminister Ernesto Colon, Generalstabschef Melvin Parker und CIA-Direktor Greg Kidd unterhielten sich in einer Ecke abseits der Tür. Zwei Sekretärinnen saßen an einem kleinen Ecktisch; die eine hatte ein Laptop vor sich und konnte bei Bedarf codierte Notizen aufnehmen, die andere war für die Beschaffung von Computerdaten zuständig. Ein Marine sorgte gerade für Thermoskannen mit Kaffee, Krüge mit Wasser und Tassen.

Als Hood eintrat, nickten die Männer ihm zu oder hoben die Hand; nur Lincoln ging direkt auf Hood zu. Er war knapp 1 Meter 80 groß, eine imposante Erscheinung, mit einem runden Gesicht und schütterem Haarwuchs. Früher hatte er in der Baseball-Oberliga gespielt und war sogar einmal Sportler des Jahres gewesen; sein Aufstieg vom Spielfeld über das Parlament in Minnesota bis in den Kongreß war noch rasanter gewesen als seine verblüffenden Würfe im Baseball. Als erster Politiker hatte er die Kandidatur von Gouverneur Michael Lawrence unterstützt; dafür hatte er das Außenministerium bekommen. Nach allgemeiner Ansicht besaß er allerdings nicht das diplomatische Geschick, das für diese Aufgabe

eigentlich erforderlich war; allzu häufig machte er aus ganz offensichtlichen Dingen ein Enthüllungsspektakel. Dafür war Lawrence ein Musterbeispiel an Loyalität.

"Wie geht's denn so?" Lincoln streckte seine Hand aus.

"Ganz passabel, Av."

"Das haben sie verdammt gut hingekriegt bei der Independence Hall an der Vierten. Sehr eindrucksvoll."

"Danke, aber so toll ist es auch wieder nicht, wenn dabei Geiseln verletzt werden."

Lincoln machte eine wegwerfende Handbewegung. "Keine Toten, das zählt. Herrgott noch mal, wenn man die örtliche Polizei, das FBI und die eigenen Leute unter einen Hut bringen soll, und das mit den Medien im Nacken, das ist schon eine reife Leistung." Er goß sich einen Kaffee ein. "Diese Sache hier ist auch nicht ohne, Paul. Es kam schon im Fernsehen, die Experten zerreißen sich öffentlich das Maul - und auf nüchternen Magen haben wir die ersten Umfragen, die uns genauestens darlegen, warum siebenundsiebzig Prozent der Amerikaner dagegen sind, daß wir uns in Korea oder sonstwo engagieren."

Hood sah auf seine Uhr.

"Burkow hat uns angerufen. Die beiden kommen ein bißchen später", sagte Lincoln. "Der Präsident telefoniert gerade mit Botschafterin Hall. Er sagt, die Botschaft soll bis auf weiteres normal weiterarbeiten. Man muß alles vermeiden, was nach Panik aussehen könnte."

"Selbstverständlich."

"Sie wissen ja, wenn man den Teufel an die Wand malt..."

Hood nickte. "Schon irgendwelche öffentlichen Vermutungen über die Hintermänner."

"Keine. Alle haben den Anschlag verurteilt, auch die Nordkoreaner. Aber die Regierung dort spricht nicht für die extremen Hardliner, also wer weiß?"

Von der gegenüberliegenden Seite des Raumes meldete sich der Verteidigungsminister. "Die Nordkoreaner verurteilen terroristische Akte grundsätzlich, sogar ihre eigenen. Als sie diesen verirrt KAL-Jet abgeschossen haben, kritisierten sie diese Tat noch, während sie das Wrack bereits nach Spionagekameras durchsuchten."

"Die sie dann ja auch gefunden haben", murmelte Lincoln in sich hinein und gesellte sich zu den anderen.

Hood goß sich einen Kaffee ein und dachte über die Erstschlag-Politik der Nordkoreaner nach. Das letzte Mal war er in diesem Raum gewesen, als die Russen ein litauisches Spionageflugzeug abgeschossen hatten und der Präsident beschlossen hatte, deswegen keinen härteren Kurs gegen Rußland einzuschlagen. Er würde es nie vergessen, wie Lincoln aufgestanden war und gesagt hatte: "Was glauben Sie wohl, was los wäre, wenn wir jemals eine ausländische Maschine vom Himmel holen würden? Die Weltöffentlichkeit würde uns steinigen!"

Da hatte er recht. Anscheinend galten für die USA andere Maßstäbe.

Hood setzte sich an der nordwestlichen Seite des Tisches, möglichst weit vom Präsidenten entfernt. Er beobachtete besonders gern, wie die anderen um Einfluß rangelten; dafür war sein Platz gut geeignet. Liz Gordon, die Betriebspsychologin des OP-Centers, hatte ihm ein paar Tips gegeben, worauf er bei der Körpersprache achten mußte: Auf dem Tisch gefaltete Hände bedeuten Unterwürfigkeit, aufrechtes Sitzen zeigte Selbstvertrauen, während eine nach vorn gebeugte Haltung Unsicherheit

verriet - und ein nach hinten geneigter Kopf war ein Zeichen von Überheblichkeit. "Wie ein Kämpfer, der dir sein Kinn hinhält", sagte sie. "Er läßt es darauf ankommen, weil er sowieso nicht glaubt, daß du zuschlägst."

Kaum hatte Hood Platz genommen, hörte er auch schon das Geräusch der aufspringenden Außentür und die volltönende Stimme des Präsidenten der Vereinigten Staaten. Während der Wahlkampagne vor zwei Jahren schrieb ein Kolumnist, daß diese Stimme die entscheidenden Zauderer auf seine Seite gezogen hätte: Sie schien irgendwo auf Kniehöhe zu entstehen, und bis sie den Mund erreichte, war sie erfüllt von olympischer Pracht und Macht. Diese Stimme und seine gediegenen 1 Meter 90 verliehen ihm wahrhaft präsidenschaftliche Qualitäten. Allerdings brauchte er einen Großteil dieses Kapitels auch, um zwei außenpolitische Desaster zu erklären. Das erste war die Unterstützung bhutanesischer Rebellen mit Nahrungsmitteln und Waffen gegen ein Unrechtsregime gewesen; dieser Aufstand endete mit Tausenden von Verhaftungen und Hinrichtungen, und das Regime saß fester im Sattel als jemals zuvor. Das zweite war die allzu taktvolle Überspielung eines Grenzstreites zwischen Rußland und Litauen, bei dem Moskau am Ende nicht nur Gebiete von der kleinen Republik annektierte, sondern im gleichen Atemzug auch Truppen dort stationierte. Dies löste eine Massenflucht der Bevölkerung in die Stadt Kaunas aus, gefolgt von Plünderungen und Hunderten von Toten.

Seine Glaubwürdigkeit in Europa war ins Wanken geraten, seine Position im Weißen Haus angeknackst;

noch einen Fehlschlag konnte er sich nicht leisten - vor allem nicht mit einem langjährigen Verbündeten.

Der ihn begleitende Nationale Sicherheitsberater Burkow rückte den Stuhl für den Präsidenten zurecht, und beim Hinsetzen goß er für beide Kaffee ein; noch bevor alle Anwesenden saßen, begann der Präsident zu sprechen.

"Gentlemen", sagte er. "Wie Sie ja bereits wissen, explodierte vor einer Stunde und fünfzehn Minuten ein Lautsprecherwagen vor dem Kyongbok-Palast in Seoul. Mehrere Dutzend Zuschauer und Politiker wurden getötet, und bis jetzt tappt der KCIA völlig im dunkeln bezüglich der Hintergründe oder Hintermänner. Es gab vorher keinerlei Warnung, und niemand hat die Verantwortung übernommen. Botschafterin Hall hat zunächst vorgeschlagen, daß wir unsere Unterstützung für die Regierung und das Volk von Südkorea bekräftigen; genau dazu habe ich Presseminister Tracy ermächtigt. Botschafterin Hall wird unverzüglich eine Erklärung abgeben, die eine allgemeine Verurteilung des Anschlags zum Inhalt hat." Er lehnte sich zurück. "Ernie, falls Nordkorea verantwortlich sein sollte, wie würde normalerweise unsere Strategie aussehen?"

Der Verteidigungsminister wandte sich an eine der Sekretärinnen: "Datei NK-AS." Augenblicklich erschien die Datei NORTH KOREA - ALERT SITUATION auf dem Bildschirm. Er faltete die Hände.

"Kurz gesagt, Mr. President, in dem Fall würden wir Defcon 5 anordnen. Unsere Stützpunkte in Südkorea und in Japan werden in höchste Alarmbereitschaft versetzt, und wir beginnen mit der Verlegung von Truppen aus Fort Pendleton und Fort Ord. Wenn unser Nachrichtendienst auch nur die leisesten Anzeichen einer koreanischen

Mobilmachung sieht, gehen wir sofort auf Defcon 4; das heißt, wir setzen unsere Schiffe im Indischen Ozean in Marsch, so daß die Schnellen Eingreifverbände Position beziehen können. Wenn die Nordkoreaner dann ihrerseits mit weiteren aggressiven Signalen antworten, fallen die Dominosteine schnell, wir würden sofort die beschleunigte Stationierung nach Defcon 3, 2 und 1 einleiten." Er warf einen Blick auf den Bildschirm und berührte mit seinem Finger die Schaltfläche WAR GAMES. "Sobald der kritische Punkt überschritten ist, gibt es drei denkbare Szenarien."

Hood sah von Gesicht zu Gesicht. Alle waren die Ruhe selbst, nur Lincoln saß nach vorne gelehnt und klopfte nervös mit dem rechten Fuß. Das war eine Situation nach seinem Geschmack, da konnte er den Knüppel aus dem Sack lassen. Am anderen Ende des Spektrums stand Generalstabschef Melvin Parker. Sein Gesicht und seine Haltung zeigten Beherrschung, ebenso wie bei Ernie Colon. In Situationen wie diesen waren es nie die Militärs, die den Einsatz von Gewalt befürworteten. Dazu kannten sie den Preis selbst für eine erfolgreiche Operation zu genau. Immer waren es frustrierte oder ungeduldige Politiker und Beamte, die einen Sieg für sich verbuchen wollten, wie flüchtig oder brutal er auch sein mochte.

Der Verteidigungsminister setzte seine Lesebrille auf und studierte den Monitor. Er ging mit dem Finger das Menü durch und berührte die Schaltfläche DEFENSE WHITE PAPER UPDATE.

"Wenn es zum Krieg kommt und die Vereinigten Staaten nur eine unterstützende Position einnehmen, fällt Südkorea innerhalb von zwei bis drei Wochen an den

Norden. Das Kräfteverhältnis zwischen dem Norden und dem Süden können Sie sich hier einmal selbst ansehen."

Hood studierte die Zahlen. Die Aussichten für die südkoreanische Armee waren tatsächlich so düster, wie Colon es dargestellt hatte.

Militärisches Kräfteverhältnis Nordkorea - Südkorea:

Anzahl der Soldaten	Südkorea	Nordkorea
Heer	540.000	900.000
Marine	60.000	46.000
Luftwaffe	55.000	84.000
Gesamt	655.000	1.030.000

Einheiten

Panzer	1.800	3.800
Gepanzerte Fahrzeuge	1.900	2.500
Artillerie	4.900	10.300

Einheiten

Schlachtschiffe	190	434
Versorgungsschiffe	60	310
Unterseebote	1	26
Taktische Bomber	520	850
Versorgungsflugzeuge	190	480
Hubschrauber	600	290

Nach einigen Augenblicken rief Colon erneut das Menü auf und berührte US 8TH ARMY UPDATE.

"Im zweiten Szenario gehen wir davon aus, daß unsere Streitkräfte in Südkorea eingreifen. Selbst dann sind unsere Aussichten nicht gerade rosig."

Hood las den nächsten Bildschirm.

US-Streitkräfte in Südkorea, Anzahl Soldaten

Heer	25.000
Marine	400
Luftwaffe	9.500
Panzer	200
Gepanzerte Fahrzeuge	500
Taktische Bomber	100

"Der einzige Grund für uns, Seite an Seite mit den Südkoreanern zu kämpfen, wäre die Abschreckung und die Zuspitzung auf die Frage: Will Nordkorea wirklich einen Krieg mit den Vereinigten Staaten?"

CIA-Direktor Kid fragte: "Ist dieselbe Abschreckung nicht auch wirksam, wenn wir uns auf die reine Unterstützung beschränken?"

"Leider nein. Wenn die Nordkoreaner denken, daß wir uns vor einer Keilerei drücken wollen, werden sie Seoul genauso überrennen, wie Hussein Kuwait überrannt hat, als er glaubte, daß wir tatenlos zusehen würden."

"Den haben wir aber überrascht...", murmelte Lincoln.

Ungeduldig fragte der Präsident: "Und das dritte Szenario ist vermutlich ein Präventivschlag?"

"Richtig", antwortete Colon. "Zusammen mit den Südkoreanern bombardieren wir Fernmeldeeinrichtungen, Nachschublinien und nukleare Wiederaufbereitungsanlagen mit konventionellen Waffen. Vorausgesetzt, unsere Computer-Simulationen sind korrekt, werden die Nordkoreaner dann an den Verhandlungstisch zurückkehren."

"Besteht nicht die Gefahr, daß sie mit Hilfe Chinas einen Vergeltungsschlag führen werden?" warf CIA-Direktor Kidd ein.

Generalstabschef Parker antwortet: "Kaum, denn die Chinesen wissen, daß wir 1968 unsere Hilfe gekürzt haben und daß seit 1970 die zwölf südkoreanischen und die zwei amerikanischen Divisionen nicht mehr ausreichen, um einen Angriff erfolgreich abzuwehren; und vor allem wissen sie, daß unsere Verteidigungsstrategie seitdem fast ausschließlich auf den Einsatz nuklearer Waffen ausgerichtet ist."

"Haben wir diese Information durchsickern lassen?" fragte der Präsident.

"Nein, Sir. Es stand in irgendeiner militärischen Fachzeitschrift. Ich glaube, es war 1974, in der Time oder in der Rolling Stone; oder jemand, der Nixon haßte, schrieb einen Artikel über unsere Nuklearpolitik in Korea."

Kidd lehnte sich zurück. "Trotzdem ist es noch lange nicht sicher, daß sie sich nicht doch an China wenden werden; am Ende unterstützen die Chinesen sie dann mit nuklearen Waffen."

"Davon gehen wir nun einmal nicht aus." Colon berührte auf dem Menü die Schaltfläche CHINA OPTION. "Mel, für die CONEX-Simulationen sind Sie zuständig..."

"Richtig." Trotz der hervorragenden Klimaanlage schwitzte der kleingewachsene Generalstabschef. "Vor einer Weile haben wir eine Konflikt-Simulation zu einem ähnlichen Szenario durchgespielt; das war, nachdem Jimmy Carter in Nordkorea sein kleines Schwätzchen mit Kim Il Sung gehalten hatte. Aufgrund der militärischen

Lage in China und dem psychologischen Profil seiner Führung - das Ihre Leute geliefert haben, Paul - kamen wir zu dem Schluß, daß die Chinesen wahrscheinlich nicht eingreifen werden, wenn wir die restriktive Investitionspolitik in China lockern und gleichzeitig Waffenlieferungen an anti-chinesische Gruppierungen in Nepal durch Indien nicht mehr zulassen."

"Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit?" fragte der Präsident.

"Achtundsiebzig Prozent, daß die Chinesen sich nicht einmischen."

"In unseren SAGA-Simulationen kamen wir auf einen geringfügig abweichenden Prozentsatz", sagte Colon. "Circa siebzig Prozent. Aber unsere psychologischen Profile waren nicht ganz aktuell; deswegen würde ich Mels Ergebnissen zustimmen."

Obwohl Hood mit unbewegter Miene aufmerksam zuhörte, war er doch bis zu einem gewissen Grad skeptisch gegenüber den Ergebnissen. Sicher, er hatte eine Menge Respekt vor seiner Betriebspsychologin Liz, genau wie vor seinem EDV-Experten Matt Stoll. Aber Computer-Analysen und Psychologie hin oder her, im Grunde verließ er sich lieber auf die gute alte Intuition. Seine Pressesprecherin Ann Farris sagte manchmal scherzhaft, daß er mit seinem mulmigen Gefühlen im Bauch immer goldrichtig liege. Wo sie recht hatte, hatte sie recht.

Der Präsident blickte auf die Uhr, die im Monitor integriert war, und legte die Hände übereinander. Auf ein Zeichen von Colon schloß die Sekretärin die Datei auf dem Bildschirm; Hood sah, wie der Bildschirmschoner Projektile kreuz und quer über den Monitor schickte.

"Gentlemen", sagte der Präsident nach einer langen Pause, "ich wünsche, daß Sie alle im Korea-Krisenstab mitarbeiten, für die gesamte Dauer; und, Paul" - er warf Hood einen scharfen Blick zu -, "Sie werden die Leitung übernehmen."

Diese Anweisung traf den Direktor des OP-Centers wie aus heiterem Himmel - wie auch alle Anwesenden.

"In vier Stunden habe ich ein Strategiepapier von Ihnen auf dem Schreibtisch. Vorausgesetzt, es gibt keine weiteren terroristischen Anschläge oder Aggressionen, veranschlagen Sie einen begrenzten, abgestuften Aufmarsch, aber ohne Kampfhandlungen in den ersten vierundzwanzig Stunden. Das sollte Ihren Leuten und dem übrigen Krisenstab genügend Zeit lassen, die nachrichtendienstlichen Erkenntnisse auszuwerten und mir ein Memorandum zu verfassen." Der Präsident erhob sich. "Ich danke Ihnen, meine Herren. Av - wir sehen uns um sechs im Oval Office, da besprechen wir die Lage mit unseren Verbündeten. Ernie, Mel - um sieben informieren wir das Kabinett und Vertreter des Verteidigungsausschusses. Paul, Sie schauen bitte um halb zehn bei mir herein."

Der Präsident verließ den Raum, gefolgt von dem Verteidigungsminister und dem Generalstabschef. Av Lincoln kam zu Hood herüber.

"Gratuliere, Paul. Ich wittere eine Runde mit harten Bandagen." Er beugte sich näher heran. "Passen Sie nur auf, daß Sie nicht k.o. geschlagen werden."

Er hatte recht. Bis jetzt hatte der Präsident dem OP-Center noch nie eine außenpolitische Krise anvertraut; wenn er es nun tat, konnte das nur bedeuten, daß er hart und entschlossen zuschlagen wollte, falls sich die

Gelegenheit dazu ergeben würde. Wenn irgendwas schiefgehen sollte, könnte er es den Neulingen in die Schuhe schieben und den Laden dichtmachen; er selbst wäre dann politisch weitgehend aus dem Schneider. Hood bliebe dann immerhin noch eine schlecht bezahlte Anstellung im Cater Center oder am Institut für Friedensforschung; ein wundersam zum Pazifismus Bekehrter, ein reuiger Sünder, der sich bei Dinners und Symposien vorführen und für seine Verfehlungen öffentlich geißeln lassen würde.

Av nickte ihm noch aufmunternd zu, als er den Raum verließ. Nachdem Hood seine Gedanken einigermaßen geordnet hatte, ging auch er zum Aufzug. Nicht nur, daß er den Kopf hinhalten durfte, falls etwas schiefgehen sollte, es machte auch keinen besonderen Spaß, die nächsten vier Stunden lang den obersten Feldherrn in einem bürokratischen Sandkastenkrieg zu spielen. Per Video würde er mit den Teilnehmern der Lagebesprechung konferieren; seine Aufgabe dabei war es, eine folgerichtige Strategie zu formulieren, und das zusammen mit sechs Leuten, die allesamt sehr verschiedene Ziele verfolgten. Natürlich konnte er diese Aufgabe zur allgemeinen Zufriedenheit erledigen, aber er haßte es, wie diese Leute an die Sache herangehen würden; zuerst kam die Parteiräson, dann die eigene Dienststelle, und dann vielleicht auch das Wohl des Landes.

Egal, auch die positiven Seiten durfte er nicht übersehen, vielleicht schaffte er es ja, den Karren aus dem Dreck zu ziehen. Dieser Gedanke ließ seinen Adrenalin-Spiegel dann doch ansteigen. Wenn der Präsident schon bereit war, mit dem OP-Center ein gewisses Risiko einzugehen, mußte Hood eben noch mehr riskieren, um zu

erreichen, daß das OP-Center sein internationales Renommee ein für alle Mal etablierte. Im Grunde war es wie bei einem seiner Heroen, dem Baseball-Star Babe Ruth: Sobald man am Schlag war, sollte man alles auf eine Karte setzen, selbst wenn dann, wie bei Babe Ruth, sechzig Prozent der Schläge danebengingen...

13

Dienstag, 5 Uhr 25, Quantico, VA, Marine Corps Air Station

Die Schlacht war endlos und erbittert, überall stürzende Körper, schmerzverzerrte Gesichter, Kommandos und Schreie, die die frühmorgendliche Stille durchschnitten.

"Die sind ja sowas von bescheuert", sagte Melissa Squires zu den anderen Ehefrauen, die um den Klapptisch herum saßen. Sie klopfte auf den Piepser ihres Mannes. "Als ob sie sich da nicht schon genug austoben könnten."

"Die Kinder sind ganz wild drauf", sagte eine der Frauen; sie zuckte zusammen, als sie sah, daß ihre Tochter von den Schultern ihres Vaters geradewegs ins Schwimmbecken fiel. "O nein... da wird David den ganzen Tag herummuffeln. Veronika und er waren schon um Viertel vor fünf da draußen und haben ihre Taktik geübt."

Die acht Frauen beobachteten das Treiben und hielten sich an den Schinken, die Eier und die Muffins, bevor die Sachen ganz kalt wurden. Der tägliche Schwimmbadkrieg war in vollem Gang, und sie würden sich hüten, ihre Männer zum Essen zu rufen, bevor die Schlacht geschlagen war. Das gäbe nur Streit, und kommen würden die Männer sowieso nicht - auf keinen Fall, solange die Ehre auf dem Spiel stand.

Gerade noch zwei große Krieger waren übriggeblieben: der hagere Lt. Col. Charlie Squires mit seinem Sohn Billy, und der etwas beleibtere Private David George mit seinem Sohn Clark. Die Kinder strichen sich das Haar aus dem Gesicht, während ihre Väter einander wie die Hyänen umkreisten und auf eine Chance lauerten - vielleicht verlor ja eines der Kinder das Gleichgewicht oder versuchte einen ungeschickten Ausfall, oder es fing an zu zittern und wurde unkonzentriert.

Sgt. Greys Frau Lydia sagte: "Als wir letzte Woche meine Verwandten in Alaska besucht haben, sind mein Göttergatte und ich in einer Schneeverwehung steckengeblieben. Glaubt ihr, er hat den Abschleppdienst angerufen? Statt dessen sagt er mir, ich soll den Leerlauf einlegen, und dann ist er nach hinten gegangen und hat den Wagen herausgehoben! Die nächsten beiden Tage ist er wie ein Greis herumgehumpelt, aber zugeben, daß er sich verhaben hat? Kommt nicht in Frage! Mein Herkules doch nicht."

Vom Becken erklang ein Schrei: Clark stürzte sich auf Billy. Anstatt zurückzuweichen, was er sonst immer tat, drängte Lt. Col. Squires nach vorn und während Clark sich noch vorlehnte, packte Billy seinen ausgestreckten Arm und zog ihn herunter; der Junge klatschte mit dem Rücken zuerst ins Wasser. Private George blickte entgeistert von seinem Sohn zu Squires, und vom Rand des Schwimmbeckens erscholl lautstarker Beifall von den anderen kleinen Kriegern, die den Showdown beobachtet hatten.

"Das war's dann wohl, Sir", sagte George zu Squires. "War ja kürzer als der erste Kampf zwischen Clay und Liston."

"Tut mir leid, Sonny." Squires zwinkerte dem Jungen zu und hob seinen Sohn aus dem Becken.

"Und wann haben Sie den Trick ausgetüftelt, Sir?"

"Beim Umziehen. War nicht schlecht, was? Der Junge erwartete einen Rückzug, und was kommt? Das Gegenteil - da kann er nur Bauklötze staunen."

"Kann man wohl sagen, Sir", brummte George und watete zum flachen Ende des Beckens, mit seinem Sohn im Schlepptau.

"Netter Kampf!" rief Clark Billy zu, als er hinter seinem Vater herpaddelte.

"Quatsch nicht so einen Stuß!" murmelte George; reichlich geladen polterte er die Stufen herauf. "Sonst fällt du morgen wieder rein."

Squires folgte ihm aus dem Schwimmbecken heraus, dabei bemerkte er Scheinwerfer, die ins Wohnzimmerfenster seines Hauses im Familienwohnviertel der Basis leuchteten. Als die Scheinwerfer ausgingen, schnappte er sich ein Handtuch, das auf einem Sofa lag, und beobachtete, wie eine einzelne Gestalt um den einstöckigen Bungalow herumging, der sich gegen den frühmorgendlichen Horizont abhob. Jeder, der dieses Viertel betreten wollte, mußte das Tor passieren, das seine Crew von der FBI-Akademie trennte, und jeder, der das Tor passieren wollte, mußte vorher direkt bei ihm anrufen.

Außer er kam vom OP-Center.

Der Lieutenant Colonel legte das Handtuch über die Schultern, schlüpfte in seine Sandalen und eilte zum Haus.

"Charlie, die Eier werden kalt!"

"Bin gleich da, Missy. Stell sie am besten neben George, da bleiben sie garantiert warm."

Squires Eingreiftruppe bestand aus zwölf Männern, die den Job hauptberuflich machten, sowie den entsprechenden Service-Crews, und war ein halbes Jahr zuvor aufgebaut worden, zur selben Zeit wie das OP-Center. Sie bildeten die sogenannte "schwarze" Seite der Behörde; von allen Außenstehenden waren nur diejenigen eingeweiht, die es unbedingt wissen mußten: die Leiter militärischer und nachrichtendienstlicher Einrichtungen, und der Präsident und der Vize-Präsident selbst. Ihre Leitlinie war einfach: Sie wurden eingesetzt, wo auch immer direktes Eingreifen erforderlich schien. Es war eine Elite-Einheit, gewohnt, hart und schnell zuzuschlagen. Zwar gehörten alle Männer der Truppe zum militärischen Personal und wurden auch von ihren jeweiligen Einheiten bezahlt, im Einsatz trugen sie jedoch neutrale Tarnanzüge ohne irgendwelche Rangabzeichen; im Fall des Falles konnte also niemand ihre Herkunft herausfinden... oder sie gar zur Verantwortung ziehen.

Squires lächelte Mike Rodgers an, als der um die Ecke des Hauses bog. Die Hakennase dieses hochgewachsenen Mannes, in Basketball-Spielen am College viermal gebrochen, die hochgezogene, Intelligenz verratende Stirn und die hellbraunen, bisweilen golden schimmernden Augen waren ein willkommener Anblick.

"Ich hoffe, ich darf mich freuen, Sie zu sehen", sagte Squires und salutierte vor dem Zwei-Sterne-General. Rodgers erwiderte den militärischen Gruß, bevor er ihm die Hand reichte.

"Das kommt drauf an, ob Sie sich gerade gelangweilt haben."

"Wird man von Schonkost satt? Doch, Sir, wir sind einsatzbereit."

"Wunderbar. Ich habe nämlich über Funk den Hubschrauber angefordert. Wir brauchen elf Leute; Krebs soll eine zusätzliche Ausrüstung mitbringen. In fünf Minuten geht's los."

Squires verkniff sich die Frage, wo es hinginge, oder warum nur elf Mann der Zwölferbande losgeschickt wurden - das war nicht ratsam, solange sie im Freien standen, wo ihre Frauen und Kinder etwas mitbekommen konnten. Unschuldige Bemerkungen, ausgetauscht über ungesicherte Leitungen oder in Gegenwart von Freunden und Verwandten, konnten sich verheerend auswirken. Er war auch vorsichtig genug, sich nicht nach der kleinen schwarzen Tasche zu erkundigen, die Rodgers bei sich trug, oder nach dem aufgenähten Emblem, das aussah wie auf Beton wachsendes Unkraut. Wenn der General es für richtig hielt, würde er ihn zu gegebener Zeit schon aufklären.

Statt dessen sagte Squires: "Zu Befehl, Sir", salutierte erneut und sprintete zu dem Klapptisch zurück. Die anderen Männer waren bereits aufgesprungen und einsatzbereit; alle Feindseligkeiten und Enttäuschungen der morgendlichen Wettkämpfe waren wie weggeblasen.

Nach einigen Worten von Squires rannten elf der zwölf Männer nach Hause, um ihre Ausrüstung zu holen. Keiner verabschiedete sich von Frau und Kind, die Mission konnte ja durchaus lebensgefährlich werden, da könnte ein trauriges Gesicht, ein verweilter Blick ihnen zu nahe gehen, könnte sie zögern lassen. Besser sie gingen ohne Abschied, später konnten sie das schon wieder gutmachen. Der eine Mann, der nicht mit von der Partie war, saß zusammengekauert vor seinem Pappteller; offensichtlich war dies nicht Private Georges Tag.

Wie die anderen hatte auch Squires seine Tasche griffbereit, und innerhalb von vier Minuten rannten sie quer über das Feld jenseits des Zauns auf den Bell Jetranger zu, der gerade angelassen wurde, um sie in einer halben Stunde zur Andrew Air Force Base zu befördern.

Dienstag, 19 Uhr 30, Seoul

Der Lautsprecherwagen sah aus wie eine ausgehöhlte Avocado. Die Verkleidungen waren durch die Wucht der Explosion zerfetzt und aufgebogen worden, das Innere bestand nur noch aus Schutt und Asche.

Seit mehr als einer Stunde war Kim Hwans Team damit beschäftigt, diesen Schrott zu sortieren, vielleicht fanden sie ja irgendwelche Hinweise. An der Unterseite des Mischpults, oder dem was davon übriggeblieben war, gab es Spuren von Plastiksprengstoff, die sie sofort zur Analyse ins Labor gegeben hatten. Aber sonst: Fehlanzeige! Nur die zunehmende Zahl der Opfer, die doch noch ihren Verletzungen erlegen waren, ließ aufhorchen. Die Männer, die auf den Dächern postiert gewesen waren, hatten nichts Außergewöhnliches bemerkt. Eine der beiden auf einem Dach installierten Video-Kameras war durch herumfliegende Trümmer zerstört worden, die andere war nicht auf die Menschenmenge, sondern auf das Podium gerichtet gewesen. Laufend wurden Fernsehkameras beschlagnahmt und die Aufnahmen auf Verdächtiges untersucht. Hwan bezweifelte allerdings, daß diese Maßnahme ihnen weiterhelfen würde, denn anscheinend hatten die

Fernsehleute ihre Kameras allesamt in dieselbe Richtung gedreht, nämlich fort von dem LKW. Auch glaubte sein EDV-Fachmann nicht, daß eine der Kameras rein zufällig ein Fenster gefilmt hatte, in dem der Lautsprecherwagen sich gespiegelt haben könnte, und zwar vollständig und groß genug, daß die Aufnahme für eine Vergrößerung und Untersuchung brauchbar gewesen wäre.

Während der Arbeiten stand Gregory Donald ganz in der Nähe, an eine angekohlte Straßenlaterne gelehnt, die kalte Pfeife immer noch zwischen den Zähnen. Schweigend hatte er zu Boden geblickt; er weinte nicht mehr und schien auch nicht unter Schock zu stehen, obwohl Hwan sich nicht vorzustellen wagte, welche Gedanken ihm durch den Kopf schießen mußten.

"Sir!"

Hwan sah auf, als sein Assistent Choi U Gil zu ihm herüberannte.

"Ri glaubt, er hat eine Spur."

"Wo?"

"In der Gasse, in der das Sakong-Hotel liegt. Soll ich den Chef verständigen? Er wollte über alles informiert werden."

Hwan kletterte vom Chassis des zerstörten LKWs herunter. "Sehen wir uns die Sache erstmal an. Ich bin sicher, er hat eine Menge zu tun." Wird ihm schwerfallen, dem Präsidenten die Schlamperei zu erklären.

Hwan folgte Choi zum Nationalmuseum südlich des Palastes. Überrascht bemerkte er, daß Donald schwerfällig hinter ihm hertrötete. Hwan wartete nicht auf ihn; er war ja schon froh, daß sich sein Freund überhaupt etwas bewegte, da mußte er ihm wohl einfach Zeit lassen. Für Hwan selbst war die Arbeit im Moment das einzige, was

ihn vor der totalen Verzweiflung über den schrecklichen Verlust bewahrte, den sie beide erlitten hatten.

Die Riffelung in Form eines breiten W, die in den getrockneten Schlamm eingeprägt war, stammte eindeutig von einem nordkoreanischen Armeestiefel. Jeder Zweifel war ausgeschlossen. "Professor" Ri hatte es bereits vermutet, und Hwan konnte es nur bestätigen.

"Die Spuren entfernen sich von dem ehemaligen Hotel", sagte der hagere, weißhaarige Chemiker.

"Ich habe ein paar von unseren Leuten reingeschickt", sagte Choi zu Hwan.

"Anscheinend haben die Eindringlinge davon getrunken" - der Professor wies auf die zerknüllte leere Wasserflasche, die auf dem Boden lag - "und sind dann schnurstracks zu dem Lautsprecherwagen gegangen."

Zwar war der Schlamm auf der Gasse getrocknet, aber da sich in der heißen Luft kein Hauch regte, waren die Überreste unverändert. Hwan kniete sich hin und studierte die Abdrücke: vier waren vollständig sichtbar, zwei teilweise.

"Hat der Fotograf schon alles im Kasten?" fragte Hwan.

Choi nickte. "Die Fußabdrücke und die Flasche. Der Keller des Hotels wird gerade fotografiert; da unten war wohl einiges los."

"Prima. Schick die Flasche ins Labor, wegen der Fingerabdrücke; und sag ihnen, sie sollen beim Flaschenhals auf Rückstände achten - Speichel, Essensreste, was auch immer."

Der junge Assistent lief zum Wagen, nahm eine große Plastiktüte und eine Metallzange aus einem Koffer und kam zurück. Vorsichtig verstaute er die Flasche in der Tüte und vermerkte Zeit, Datum und Ort auf einem

weißen Etikett an der Oberseite. Dann entnahm er dem Koffer ein Auftragsformular, füllte es aus und legte beides in den Koffer zurück; danach kletterte er durch das von einem Militärpolizisten bewachte Kellerfenster.

Währenddessen beschäftigte Hwan sich noch etwas ausgiebiger mit den Stiefelabdrücken. Ihm fiel auf, daß die Abdrücke vorn nicht tiefer eingepreßt waren; die Terroristen hatten es also nicht sehr eilig gehabt. Auch versuchte er herauszufinden, wie stark die Sohlen bereits abgelaufen waren und ob die Spuren von einem Stiefelpaar stammten oder von mehreren. Die rechten Abdrücke kamen wahrscheinlich mindestens von zwei verschiedenen Stiefeln, und Hwan wunderte sich, daß keiner von beiden irgendeinen Verschleiß an der Riffelung aufwies. Normalerweise gaben die Nordkoreaner zu Beginn des Frühjahrs neue Stiefel aus, da der Verschleiß im Winter am größten war - und eben nicht im Sommer.

"Wenn die Terroristen wirklich die Flasche benutzt haben, wirst du keine Fingerabdrücke finden."

Hwan blickte auf, Donald stand vor ihm. Er flüsterte mit einer kaum hörbaren, monotonen Stimme; seine Pfeife steckte unbeachtet in seiner Westentasche, sein Gesicht war leichenblaß. Aber er war da, er war voll bei der Sache; Hwan war überglücklich, ihn zu sehen.

"Nein", erwiderte Hwan. "Das habe ich auch gar nicht erwartet."

"Haben sie die Flasche deswegen nicht mitgenommen? Weil sie wußten, daß sie uns nicht auf ihre Spur führen würde?"

"Das sollte man annehmen", sagte der Professor.

Donald trat einige Schritte in das Halbdunkel der Gasse hinaus. Seine Arme hingen schlaff herunter, seine

Schultern krümmten sich unter einer grauenhaften Last. Nie hatte Hwan sich so hilflos gefühlt wie bei diesem deprimierenden Anblick.

"Diese Gasse, direkt bei dem Hotel", sagte Donald. "Eigentlich sollte man meinen, daß die Bettler alles mitgehen lassen, was nicht niet- und nagelfest ist. Eine Flasche wie diese konnte euch bei der Untersuchung einfach nicht entgehen - und dann würdet ihr auch die Abdrücke entdecken."

"Daran habe ich auch schon gedacht", sagte Hwan. "Wir würden sie identifizieren und daraus schließen, wer es gewesen sein mußte."

"Durchaus denkbar." Der Professor hob die Schultern. "Andererseits, vielleicht war es auch ein Passant, der die Flasche achtlos weggeworfen hat, und die Eindringlinge haben überhaupt keine Notiz davon genommen."

"In dem Fall werden wir aber Fingerabdrücke finden."

"Das ist richtig", antwortete der Professor. "Das Beste wird es sein, wenn ich mich mal dahinterklemme. Zuerst sehe ich mich noch im Hotel um, und dann mache ich die Arbeit im Labor."

Als der schwächliche Professor gegangen war, ging Hwan zu Donald hinüber.

"Vielen Dank, daß du dich da hinten so eingesetzt hast." Donalds Stimme zitterte, er konnte Hwan nicht in die Augen schauen. "Ich hab' dich gehört, aber - ich konnte keinen klaren Gedanken fassen."

"Das ist doch klar."

"Ich glaube, ich war die ganze Zeit ziemlich weggetreten - bin es vielleicht immer noch." Mit tränenüberströmten Augen sah er zu Boden, seufzte tief und trocknete mit den Fingern seine Augen. "Weißt du,

Kim - irgendwie ist das hier nicht ihre Art. Sonst haben sie immer Zwischenfälle an der Demarkationslinie inszeniert, oder gezielt jemanden umgebracht, wenn sie uns etwas mitteilen wollten."

"Ich weiß. Und da ist noch was."

Bevor Hwan weitersprechen konnte, bremste ein schwarzer Mercedes mit Diplomaten-Kennzeichen abrupt an der Einmündung der Gasse. Ein energischer junger Mann stieg auf der Fahrerseite aus.

"Mr. Donald?"

Donald trat aus dem Halbdunkel. "Das bin ich. Was gibt's?"

Hwan wich ihm nicht von der Seite. Schließlich konnte man nicht sicher sein, wer heute noch als Zielscheibe dienen sollte, er durfte kein Risiko eingehen.

"Sir", erklärte der junge Mann, "in der Botschaft liegt eine Mitteilung für Sie vor."

"Von...?"

"...>einem Feind der Bismarck<, wurde mir aufgetragen."

"Das ist von Hood." Donald wandte sich an Hwan. "Das habe ich mir gedacht. Vielleicht weiß er Näheres."

Als die Männer auf den Wagen zugehen, öffnete der junge Mann mit dem Autoschlüssel die Zentralverriegelung.

"Sir, ich soll mich auch um Mrs. Donald kümmern. Kann ich irgend etwas für sie tun? Vielleicht würde sie gerne mit uns fahren..."

Mit zusammengepreßten Lippen schüttelte Donald den Kopf; dann wurden seine Knie weich, und er sackte gegen das Auto; mit den Armen hielt er sich den Magen.

"Sir!"

"Es wird gleich wieder gehen." Mit einer Handbewegung forderte Hwan den jungen Mann auf, einzusteigen. Er legte einen Arm um die Hüfte seines Freundes und half ihm beim Aufrichten. "Es muß gleich wieder gehen, Gregory."

Donald nickte; er stand jetzt wieder gerade.

"Ich gebe dir in der Botschaft Bescheid, falls wir irgendwas finden."

Deprimiert öffnete Hwan die Wagentür, und Donald ließ sich auf den Sitz fallen.

"Tust du mir einen Gefallen, Kim?"

"Was du willst."

"Soonji liebte die Botschaft, und sie verehrte die Botschafterin. Ich werde General Savran anrufen. Würdest du dafür sorgen, daß...", er holte tief Luft, "...daß sie zum Stützpunkt gebracht wird?"

"Natürlich."

Hwan schloß die Tür, und der Wagen fuhr an. Schnell verschwand er in dem Tohuwabohu hupender Autos, Busse und Lastwagen; das abendliche Verkehrschaos wurde noch verschlimmert durch Fahrzeuge, die aus der Nähe des Palastes umgeleitet wurden.

"Gott sei mit dir, Gregory", murmelte Hwan und blinzelte in die untergehende Sonne. "Ich kann dir nicht beistehen. Bitte, Soonji - kümmere dich um ihn."

Er drehte sich um und ging in die Gasse zurück. Dort warf er noch einen Blick auf die Fußabdrücke. Die Schatten wurden jetzt länger durch die flacher einfallenden Strahlen der Abendsonne.

Eine Sache ließ ihm keine Ruhe, und die beschäftigte ihn mehr als die allzu aufdringliche Präsenz der Flasche und der Stiefelabdrücke.

Nachdem Hwan die Wache am Kellerfenster angewiesen hatte, Choi zu informieren, daß er in sein Büro gegangen wäre, spurtete er zurück zu seinem Wagen. Die Frage war, wie weit Direktor Yung-Hoon zu gehen bereit wäre, um diesen Fall zu knacken...

Dienstag, 5 Uhr 55, Washington, D.C.

Sobald Hood im Auto saß, rief er im OP-Center an und bat Executive Assistent Stephen "Bugs" Bennet, seine rechte Hand, die Countdown-Uhr auf vierundzwanzig Stunden einzustellen. Die Idee stammte von Liz Gordon: Untersuchungen hatten ergeben, daß die meisten Menschen effektiver arbeiten, wenn sie einen Termin einhalten müssen, ein Ziel vor Augen haben. Die Uhr erinnerte einen ständig daran, daß man zwar einen Marathonlauf vor sich hatte, daß das Ziel aber immerhin nicht allzu fern war.

Hier waren Hood und Liz ausnahmsweise einmal derselben Meinung.

Bugs berichtete Hood noch, daß Gregory Donald ausfindig gemacht worden wäre und gerade zur Botschaft am Sejongno, nur zwei Häuserblocks vom Palast, gebracht würde, da piepte Hoods Handy. Er sagte Bugs, daß er in einer Viertelstunde im OP-Center wäre, legte auf und hielt den anderen Apparat ans Ohr.

"Paul, ich bin's."

Sharon. Im Hintergrund hörte er ein pfeifendes Geräusch und gedämpfte Stimmen. Sie war nicht zu Hause.

"Was ist los, Liebling?"

"Alexander..."

"Was ist mit ihm?"

"Nachdem du weg warst, hat er schlimmer gehustet als jemals zuvor. Der Inhalator hat nicht mehr geholfen, da habe ich ihn ins Krankenhaus gebraucht."

Hood fühlte auf einmal, wie ihm selbst das Atmen schwerfiel.

"Die Ärzte haben ihm eine Epinephrin-Spritze gegeben, er ist unter Beobachtung", sagte Sharon. "Du brauchst nicht herüberzukommen, ich rufe dich an, sobald ich Näheres weiß."

"Ich lasse dich damit nicht gern allein, Sharon."

"Ich bin nicht allein, da bin ich sicher. Und überhaupt, was könntest du hier schon tun?"

"Deine Hand halten."

"Halt lieber die Hand des Präsidenten. Ich komme schon zurecht. Übrigens, ich wollte auch noch Harleigh anrufen und sichergehen, daß sie nicht durchdreht. Ich glaube fast, sie hat den Schreck fürs Leben gekriegt, als ich mit Alex auf dem Arm durchs ganze Haus gerannt bin."

"Versprich mir, daß du mich sofort anrufst, wenn was passiert."

"Versprochen."

"Und sag beiden, daß ich sie liebe."

"Das tue ich sowieso immer."

Hood fühlte sich verdammt mies, während er durch den morgendlichen Berufsverkehr zur Andrews Air Force Base fuhr, wo das OP-Center untergebracht war. Die siebzehn Jahre Ehe mit ihm waren für Sharon noch nie leicht gewesen, aber das hier war der Gipfel. Ihre

angsterfüllte Stimme und der Anflug von Bitterkeit in ihrer Bemerkung über den Präsidenten klang ihm noch in den Ohren. Am liebsten wäre er zu ihr gefahren; aber er wußte nur zu gut: Wenn er das tun würde, kämen bei ihr die Selbstvorwürfe, daß sie ihn von der Arbeit abgehalten hatte; sie würde sich über sich selbst ärgern, und das wäre nun wirklich das Letzte, was sie im Moment brauchte.

So ungemütlich er sich auch dabei fühlte, im Augenblick konnte er wohl nur zum OP-Center fahren. Aber es war schon irgendwie absurd, dachte er bei sich: Zwar war er der Chef einer der ausgeklügeltsten Dienststellen der ganzen Welt, konnte auf eine Meile Entfernung Geiseln belauschen oder sich eine Teheraner Zeitung per Satellit auf seinen Bildschirm holen, aber wenn er seinem Sohn - oder seiner Frau - helfen wollte, mußte er passen.

Seine Handflächen waren feucht, der Mund trocken, als er vom Highway abbog und auf den Stützpunkt zuraste. Er konnte seiner Familie nicht beistehen, weil irgend jemand für diesen Anschlag verantwortlich war - also würde er die Hintermänner dafür bluten lassen, das schwor er sich.

16

Dienstag, 20 Uhr 00, Japanisches Meer

Das Boot war ein Veteran aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg, eine Fähre, die zwischendurch als Truppentransporter eingesetzt worden war, um nun wieder ihrem eigentlichen Zweck zu dienen.

Die Nacht legte sich über das Meer, und die beiden Nordkoreaner saßen auf dem Vorderdeck auf einer Bank, wo sie mit Metallfiguren auf einem magnetischen Brett Schach spielten. Die Geldkoffer, die flach zwischen ihnen lagen, dienten ihnen als Unterlage.

Der Wind hatte aufgefrischt und fegte über das Deck, er sprühte Gischt auf die zwei Männer und brachte das Spielbrett zum Klappern. Die meisten Passagiere waren vor dem Schmuddelwetter unter Deck geflüchtet, wo es warm, trocken und hell war. Einer der beiden Männer blickte um sich.

"Wir sollten auch reingehen, Im", sagte er. Allein auf Deck zu bleiben, war nicht eben das Allergeschickteste; vor aller Augen hatten mögliche Diebe nicht so leichtes Spiel.

Sie brachen das Spiel ab; der eine packte es ein, während der andere die Koffer im Auge behielt.

"Geh mit dem Brett vorsichtig um, Yun, es war ganz schön teuer..."

Etwas Rotes spritzte urplötzlich über die Koffer. Yun blickte auf und sah eine dunkle Gestalt, die hinter seinem Partner stand. Die blitzende Spitze eines Stilettos ragte vorne aus Ims Kehle hervor.

Noch bevor Yun schreien konnte, bohrte sich von hinten eine Klinge durch seinen Hals. Seine Hand, die an die Kehle zuckte, war sofort blutüberströmt. Beide Blutlachen vermischten sich miteinander, bevor der Wind und die Gischt sie über Deck spülten.

Die beiden Mörder zogen die Stilette aus den Körpern; der eine beugte sich über die sterbenden Männer, der andere ging nach hinten an die Reling, wo er seine Taschenlampe alle zehn Sekunden aufblinken ließ. Inzwischen schnitt sein Kompagnon den beiden Kurieren jeweils den kleinen Finger ab. Allein Yun war noch zu einem erstickten Aufschrei fähig, als die Klinge sein Fleisch durchtrennte.

Sein dunkelgrauer schwerer Mantel flatterte im Wind, als der Mörder die beiden Finger über Bord warf. Die Yakuza kennzeichneten ihre Opfer immer auf diese Weise. Wochenlang würden die Behörden einem Phantom hinterherjagen; erkannten sie dann ihren Irrtum, war es bereits zu spät.

Der Mörder ging zu den Koffern zurück, dabei vergewisserte er sich, daß sie allein waren. Er warf einen Blick in Richtung der Kabine. Hinter den Bullaugen war niemand zu sehen; die Dunkelheit und die Gischt waren ohnehin der beste Schutz vor Entdeckung. Außerdem lag die Brücke achtern oberhalb der Kabine, weshalb die Mannschaft das Deck nicht überblicken konnte. Mit etwas

Glück würde niemand an Deck kommen, und weiteres Blutvergießen könnte vermieden werden.

Als er zu seinem Kompagnon ging, gab der immer noch Lichtsignale. Inzwischen war in der Ferne bereits das Motorgeräusch zu hören, und die Umrisse des Amphibienflugzeugs waren schwach zu erkennen. Nur die Positionslampen waren eingeschaltet. Die LA-4-200 Buccaneer steuerte auf die Heckklappe der Fähre zu; der Propeller wühlte die See auf, die Gischt zerstob in alle Richtungen. Als der Mörder seine Lampe auf das Cockpit richtete, stieß der Pilot die Einstiegs Luke auf und warf ein Schlauchboot heraus, an dessen Sicherungsring einige Meter Stahlkabel befestigt waren. Das Boot klatschte hart auf das Wasser, der Wind trieb es vor sich her.

Inzwischen tat sich auf der Brücke etwas; die Mannschaft hatte das Flugzeug ausgemacht.

"Beeil dich!" brüllte der Mann mit der Signallampe seinem Kompagnon zu.

Der Mann ließ die Koffer auf den Boden fallen und sprang über Bord auf das Schlauchboot zu. Er verfehlte es, landete im Wasser neben dem Boot und packte die Sicherheitsleine. Nachdem er sich ins Boot gezogen hatte, winkte er zur Fähre hinauf. Sein Kumpel ergriff einen der beiden Koffer, holte aus und schleuderte ihn in Richtung des Bootes. Der andere fing ihn auf, wie auch den zweiten Koffer. Dann half er seinem Kumpel, der gleich darauf von Bord gesprungen war, ins Boot.

Im selben Moment, als die Mannschaft den Ort des blutigen Geschehens erreichte und die Toten entdeckte, hatte der Pilot das Schlauchboot bereits zum Flugzeug gezogen. Es war eine Sache von Sekunden, bis die Männer an Bord gehievt waren; die Scheinwerfer des Flugzeugs

flamnten auf, und schon war das Geld unterwegs in Richtung Norden. Erst als das Flugzeug außer Sichtweite des Schiffes war, drehte der Pilot nach Westen ab - nicht nach Japan und den Yakuza, sondern nach Nordkorea.

17

Dienstag, 6 Uhr 02, OP-Center

Die Abendschicht und die Tagschicht des OP-Centers trafen sich um sechs Uhr; zu der Zeit wurden Curt Hardaway und Bill Abram von Paul Hood und Mike Rodgers abgelöst. Es war nicht üblich, daß Hardaway und Abram nach ihrer Ablösung noch Leitungsfunktionen wahrnahmen, denn wichtige Entscheidungen wurden am besten von ausgeruhten Köpfen getroffen. Waren weder Hood noch Rodgers verfügbar, wurden die Aufgaben den wichtigsten Mitarbeitern der Tagschicht zugeteilt.

Political Officer Martha Mackall war einige Minuten zuvor eingetroffen. Nachdem sie die elektronische Identitätsüberprüfung hinter sich gebracht und den düster dreinblickenden bewaffneten Wachposten am Eingang begrüßt hatte, übernahm sie den Platz von Bob Sodaro, ihrem Gegenstück während der Abendschicht. Sodaro informierte sie in aller Kürze über die Ereignisse dieses Morgens seit 4 Uhr 11, als das OP-Center sich erstmals mit der Korea-Krise zu befassen hatte.

Selbstbewußt und hochaufgerichtet durchschritt die attraktive neunundvierzigjährige Tochter des legendären Soulsängers Mack Mackall die Schaltzentrale des OP-

Centers - eine Art Großraumbüro mit seinem Labyrinth von Abteilungen und seinen geschäftig hin und her eilenden Mitarbeitern. Da der auf dem Computer im Erdgeschoß, wo sie sich eingeecheckt hatte, abgespeicherte Dienstplan Hoods Code noch nicht enthielt, würde sie bis zu seiner Ankunft für ihn einspringen. Als sie die ringförmig um die Schaltzentrale herum angeordneten Abteilungsleiter-Büros erreichte, wurde ihr Name ausgerufen: Aus Korea kam ein Gespräch für Hood. Sie zögerte kurz, dann griff sie zum nächsterreichbaren Wandtelefon und sagte der Telefonistin, sie werde das Gespräch für Hood in dessen Büro entgegennehmen.

Hoods Büro war nur einen Katzensprung entfernt, in der südwestlichen Ecke; es lag neben dem Bunker und war der größte Büroraum im ganzen Gebäude. Allerdings war Hood nicht deswegen dort eingezogen, und auch nicht, weil die Aussicht besonders erbaulich gewesen wäre, denn der Raum war fensterlos. Die Sache war ganz einfach: Niemand wollte dieses Büro! Der Bunker war von einer elektronischen Abschirmung umgeben, die jeden elektrostatisch auflud, der versuchte, den Bunker von innen oder von außen abzuhören, und die jüngeren Mitarbeiter hatten gewisse Bedenken, daß die Abschirmung nicht ohne Auswirkung auf ihre Fortpflanzungsorgane bleiben würde. Hood befand, daß er aus dem Alter einigermaßen heraus war, da konnte er den besagten Raum ohne weiteres beziehen.

Was Hood nicht wußte: Liz Gordon hatte diese Bemerkung in sein Psychologisches Profil aufgenommen; schließlich konnte sexuelle Frustration seine Arbeitsfähigkeit beeinträchtigen.

Martha tippte ihren Zugangscode auf der Eingabeliste neben der Tür seines Büros ein.

Armer Papst Paul, dachte sie. Das war der neueste Spitzname, den Ann Farris ihm verpaßt hatte. Martha fragte sich wirklich, ob dem Chef eigentlich klar war, daß ein Wink von ihm genügen würde, damit seine aufregende Pressesprecherin ihn nicht nur mit Spitznamen traktierte. Dann hätte er auch endlich einen Grund, das Büro zu wechseln.

Die Tür glitt auf, und Martha trat in das holzgetäfelte Büro ein. Sie lehnte sich an die Schreibtischkante und ergriff den Hörer eines der beiden Telefone auf dem Schreibtisch, und zwar den des gesicherten. Auf der LED-Anzeige unten an Gerät las sie "07-029-77"; das bedeutete, daß der Anruf aus der amerikanischen Botschaft in Seoul kam. Ein "I" anstelle des "O" hätte besagt, daß die Botschafterin persönlich drangewesen wäre. Eine dritte, ebenfalls gesicherte Leitung für Video-Konferenzen war auch in das Computersystem integriert.

Bevor sie sich meldete, schaltete sie noch das digitale Aufnahmegerät ein, das ihre Unterhaltung mit verblüffender Schnelligkeit und Genauigkeit in ein Manuskript verwandeln würde. Mit minimaler Verzögerung erschien auf dem Bildschirm, der neben dem Telefon auf dem Schreibtisch stand, eine Niederschrift ihres Gesprächs.

"Direktor Hood ist zur Zeit nicht verfügbar. Martha Mackall am Apparat."

"Hallo Martha, hier ist Gregory Donald."

Sie hatte Mühe, die abgehackt sprechende, leise Stimme am anderen Ende der Leitung zu identifizieren.

"Guten Tag, Sir - Direktor Hood ist noch nicht im Haus, aber er rechnet fest mit einem Anruf von Ihnen."

Kurze Pause auf der anderen Seite. "Natürlich. Ich war dort... habe mir die Unglücksstelle angeschaut, zusammen mit Kim."

"Kim...?"

"Hwan. Stellvertretender Direktor des KCIA."

"Irgendwelche Spuren?"

"Eine Wasserflasche. Abdrücke von Stiefeln, aus nordkoreanischen Beständen." Seine Stimme versagte. "Entschuldigen Sie."

Eine endlose Pause auf der anderen Seite. "Sir, geht es Ihnen gut. Sie sind doch nicht etwa verletzt?"

"Ich bin nur gestürzt. Aber meine Frau - sie hat's erwischt."

"Hoffentlich nichts Schlimmes?"

Seine Stimme stockte erneut, als er sagte: "Sie haben sie umgebracht, Martha."

Martha stand starr vor Schreck. Zwar hatte sie Soonji nur ein einziges Mal getroffen, auf der ersten Weihnachtsfeier im OP-Center, aber ihre charmante und aufgeweckte Art hatten sie sofort für sich eingenommen.

"Es tut mir so leid, Mr. Donald. Wir können unser Gespräch auch später..."

"Nein, lassen Sie nur. Sie wird gerade zum Stützpunkt gebracht, ich werde hingehen, sobald wir hier fertig sind. Wir erledigen das am besten sofort."

"Wie Sie wollen."

Einen Augenblick brauchte er, um Kraft zu schöpfen, dann klang seine Stimme gefaßter. "Wir haben... in einer Gasse Fußspuren gefunden, von nordkoreanischen Armeestiefeln; wie viele es waren, ist noch nicht klar."

Aber ich glaube genausowenig wie Kim, daß sie auch von Nordkoreanern getragen wurden. Oder wenn doch, dann sicher nicht mit Billigung ihrer Regierung."

"Wie kommen Sie darauf?"

"Die Hinweise waren allzu offensichtlich, nicht der geringste Versuch, etwas zu vertuschen. Ein Profi macht das anders. Und außerdem: Noch nie haben die Nordkoreaner so blindwütig zugeschlagen."

Während des Gesprächs kam Hood herein. Martha berührte eine Schaltfläche auf dem Bildschirm, um die Niederschrift einige Zeilen zurückzuspuhlen, und winkte Hood heran. Er las die Passage über Soonji und nickte ernst; schweigend nahm er seinen Platz hinter dem Schreibtisch ein, mit seinen Fingern fuhr er sich über die Stirn.

"Dann glauben Sie also, daß jemand den Eindruck erwecken will, als ob die Nordkoreaner verantwortlich wären", sagte Martha in den Hörer. "Sie haben bereits dementiert, daß sie irgendwas damit zu tun haben."

"Ich will damit sagen, daß es eine Möglichkeit ist, die wir überprüfen müssen, bevor wir gegenüber den Nordkoreanern härtere Saiten aufziehen. Vielleicht sagen sie ja zur Abwechslung mal die Wahrheit."

"Vielen Dank, Sir. Können wir... können wir noch irgendwas für Sie tun?"

"Auf dem Stützpunkt kenne ich General Norbom, und Botschafterin Hall hat versprochen, alles zu tun, was... in ihrer Macht steht. Ich bin hier wohl ganz gut aufgehoben."

"Um so besser. Aber sollten sie Hilfe brauchen..."

"...rufe ich Sie an." Seine Stimme klang kräftiger. "Bestellen Sie Paul einen Gruß von mir, und sagen Sie ihm - sagen Sie ihm, egal welche Rolle das OP-Center bei

der Sache übernimmt, ich will mitmachen. Ich will die Schweine finden, die das getan haben."

"Ich werde es ihm ausrichten", antwortete sie, bevor Donald auflegte.

Sobald das Wählzeichen erklang, speicherte der Computer das Gespräch ab, fügte die Uhrzeit hinzu und gab die Leitung frei.

Martha legte den Hörer auf und glitt vom Schreibtisch. "Soll ich Botschafterin Hall anweisen, Donald in jeder Weise zu unterstützen?"

Hood nickte.

"Sie haben ja Ringe unter den Augen. Schlecht geschlafen?"

"Alex hatte einen schlimmen Asthma-Anfall. Wir haben ihn ins Krankenhaus gebracht."

"Oje - das tut mir aber leid." Sie trat einen Schritt vor. "Wollen Sie ihn besuchen? Ich werde die Lage schon im Auge behalten."

"Nein, nein. Der Präsident hat uns beauftragt, ein Strategiepapier auszuarbeiten; Sie könnten mir die aktuellen Daten über die finanziellen Verbindungen der Nordkoreaner zu Japan, China und Rußland heraussuchen - offizielle und inoffizielle! Ich habe so das Gefühl, wenn die Sache wirklich brenzlich wird, will der Präsident eventuell eine militärische Lösung; aber erstmal sollten wir sehen, ob wir nicht doch mit Sanktionen etwas erreichen können."

"Wird erledigt. Und wegen Alex machen Sie sich mal nicht allzu große Sorgen. Das wird schon werden. Kinder sind zäh."

"Das müssen sie auch sein, wenn sie uns überleben wollen." Hood ging zur Sprechanlage, holte seinen Assistenten an die Strippe und trug ihm auf, Liz Gordon zur Berichterstattung in den Bunker zu bitten.

Als Martha das Büro verließ, hoffte sie, daß ihr Angebot, für Hood einzuspringen, nicht zu anmaßend erschienen war. Ein bißchen hatte sie schon ein schlechtes Gewissen, daß sie Alexanders Krankheit dazu benutzen wollte, ihren beruflichen Werdegang aufzupolieren; sie beschloß, ihm durch ihre Sekretärin ein paar Luftballons zukommen zu lassen. Und dennoch: Ann Farris war hinter dem Chef her, sie dagegen schielte mehr nach dem Chefposten. Sicher, sie empfand Sympathie und Hochachtung für Hood, aber sie würde auf keinen Fall bis ans Ende ihrer Tage an ihrem Job als Political Officer klebenbleiben. Zehn Sprachen beherrschte sie fließend und verfügte über ein umfassendes Verständnis für weltwirtschaftliche Zusammenhänge - da hatte sie nun wirklich Besseres verdient! Ihre Mitarbeit an führender Stelle bei der Bewältigung einer internationalen Krise wie dieser wäre ein zentraler Pluspunkt in ihrem Lebenslauf; da wäre mindestens eine Beförderung innerhalb des OP-Centers fällig, oder mit etwas Glück sogar eine Versetzung ins Außenministerium.

Irgendwie kommt man immer weiter, dachte sie bei sich, während sie den schmalen Korridor zwischen dem Großraumbüro und den Abteilungsleiter-Büros entlangging. Dabei lief sie an einer Liz Gordon vorbei, die aussah, als ob sie gerade gewaltig unter Dampf stünde und sich dringend abreagieren müßte...

Dienstag, 6 Uhr 03, Andrews Air Force Base

"Es macht Ihnen wohl gar nichts aus, wenn der Chef an die Decke geht, was?"

Lt. Col. Squires und Mike Rodgers rannten quer über den Flugplatz. Kaum vor einer Minute hatte der Jetranger aufgesetzt, und schon war er wieder in der Luft, auf dem Weg nach Quantico. Die beiden Offiziere liefen an der Spitze der Striker-Truppe auf die C-141B zu, die auf der Rollbahn vor ihnen gerade ihre Triebwerke anließ. Neben seiner Ausrüstung trug Squires noch einen transportablen Satellitencomputer von Toshiba bei sich, mit einem speziell für diesen Zweck konstruierten, seitlich angesetzten Laserdrucker, in dem neben detailliertem Kartenmaterial und möglichen Auftragsprofilen Flugpläne für 237 verschiedene Ziele gespeichert waren.

"Also, warum sollte Hood an die Decke gehen?" fragte Rodgers. "Ich bin eher von der ruhigen Sorte... Ich kann zuhören, und meine Meinung sage ich höflich und respektvoll."

"Entschuldigung, Sir, aber unsere Einsatzpläne gehen alle von einer zwölfköpfigen Truppe aus. Ich vermute, Sie wollen an Georges Stelle mitfliegen?"

"Stimmt genau."

"Und ich gehe jede Wette ein, daß Mr. Hood nicht zugestimmt hat."

"Warum sollten wir ihn mit diesen Einzelheiten belästigen? Er muß sich um alles Mögliche kümmern."

"Nun ja, Sir, er hätte schon einen guten Grund, an die Decke zu gehen: Es wird ihm überhaupt nicht gefallen, daß Sie dabei sind."

Rodgers zuckte mit den Schultern. "Klar wird er sauer sein. Aber das gibt sich bei Hood schnell wieder. Im OP-Center hat er eine absolut fähige Mannschaft hinter sich, und, verdammt noch mal, wir sind sowieso selten einer Meinung. Zur Not wird er es auch ohne mich aushalten."

"Womit wir beim nächsten Punkt wären, Sir. Darf ich ehrlich sein?"

"Schießen Sie los."

"Ich habe hier auch eine absolut fähige Mannschaft hinter mir. Werden Sie den Oberclown spielen, oder nehmen Sie den Platz von Private George ein?"

"Meine Sterne werde ich hier nicht tragen, Charlie. Sie haben das Kommando, und ich werde jeden Job tun, der getan werden muß. Sie und Ihr hübsches Laptop haben vierundzwanzig Stunden Zeit, mich in Fahrt zu bringen."

"Diese kleine Spritztour ist also eine Art, die neue Woche anzupacken? Mal die Schreibtischarbeit hinter sich lassen?"

"So ähnlich", antwortete Rodgers, als sie die große schwarze Transportmaschine erreichten. "Sie wissen doch selbst, wie das ist, Charlie. Wer rastet, der rostet."

Squires lachte. "Sie und rosten, Sir? Das kann ich mir nicht vorstellen! Diese Art der Beschäftigung liegt doch

bei Ihnen in der Familie seit... War es seit dem Spanisch-amerikanischen Krieg?"

"Genau der war's", grinste Rodgers. "Ur-Urgroßvater Captain Malachai T. Rodgers."

Die beiden Offiziere postierten sich beiderseits der Einstiegs Luke; auf das Kommando von Squires kletterten die Männer in die Maschine, ohne ihr Tempo zu verlangsamen.

Rodgers Herz schlug höher, als die Männer das Flugzeug enterten; immer wieder, wenn er miterleben durfte, wie amerikanische Soldaten ihre Pflicht taten, empfand er diesen Stolz. Egal wie jung, verängstigt und unerfahren sie auch sein mochten, dieser Anblick verfehlte seine erhebende Wirkung bei ihm nie. Während seines ersten Einsatzes in Vietnam war er einer von ihnen gewesen, und nachdem er noch während seiner Stationierung in Fort Dix sein Geschichtsstudium an der Temple University absolviert hatte, war er zurückgekommen und hatte ein Bataillon junger Soldaten im Golfkrieg befehligt.

Tennyson hatte einmal geschrieben, daß Lady Godiva ein Jungbrunnen für alte Männer gewesen wäre, und das war auch bei Rodgers nicht anders. Denselben Effekt hatte aber auch diese Szene: Innerhalb eines Augenblicks glitten sechsundzwanzig Jahre von ihm ab, und er fühlte sich wieder wie ein Neunzehnjähriger, als er nach dem letzten der jungen Männer in die Maschine stieg und Squires den Abschluß bildete.

Trotz seiner etwas fadenscheinigen Rechtfertigung wußte Rodgers im Grunde sehr genau, daß Squires recht hatte. Hood würde entschieden etwas dagegenhaben, daß er mitflog. Bei all seiner Gewitztheit und seinem oft genug

verblüffenden Vermittlungsgeschick konnte Hood es nicht leiden, wenn etwas seiner Kontrolle entglitt; und Rodgers konnte sich Hoods Kontrolle kaum effektiver entziehen, als durch diesen Einsatz am anderen Ende der Welt. Vor allem aber war Hood ein Teamspieler: Falls die Striker-Truppe verdeckt eingreifen mußte, wäre der Chef uneigennützig genug, daß die Truppe - und mit ihr Rodgers - nach getaner Arbeit die Ehre einheimen... oder den Sündenbock spielen dürfte.

Sobald die Männer an Bord waren, nahmen sie ihre Plätze links und rechts entlang der Bordwände ein, während die Bodenmannschaft noch mit den letzten Startvorbereitungen beschäftigt war. Der Erfolg der 1982 in Dienst gestellten Lockheed C-141B Starlifter, eines Hochdeckers mit einer Spannweite von 159 Fuß und 11 Zoll, gründete sich auf die steile Karriere des 1964 in Dienst gestellten Vorläufermodells C-141A. Diese Maschine hatte sich ihrerseits durch die jahrelang täglich absolvierten Nonstop-Flüge nach Vietnam bewährt - diese unübertroffene Leistung war eine der zahllosen, von der Öffentlichkeit kaum zur Kenntnis genommenen Nutzenanwendung dieses Krieges. Keine andere Armee der Welt hatte derart zuverlässige Truppentransporter, und mit diesem Pfund konnten die Vereinigten Staaten schon wuchern.

Die C-141B - mit ihren 168 Fuß und 4 Zoll genau 23 Fuß und 4 Zoll länger als ihr Vorläufer - bot Platz für 154 Mann, 123 Fallschirmjäger, 8 Tragbahnen und 16 sitzfähige Verletzte oder für eine vergleichbare Zuladung. Die Maschine war für die Betankung in der Luft eingerichtet, wodurch die normale Reichweite von 4080 Meilen noch einmal um die Hälfte vergrößert wurde, oder

sogar noch mehr, wenn, wie bei diesem Einsatz, ihre Nutzlast nicht voll ausgeschöpft wurde. Der Jet kam problemlos bis Hawaii, wo er von einem Tankflugzeug des Typs KC-135 erwartet und in der Luft aufgetankt wurde. Von dort war es nicht mehr weit bis Japan, und von da noch mal eine halbe Flugstunde mit dem Hubschrauber nach Nordkorea.

Während die Besatzung die Start-Checkliste durchging, überprüften die Männer der Striker-Truppe ihr eigenes Inventar. Zusätzlich zu seiner persönlichen Ausrüstung - einem Tarnanzug ohne Abzeichen, einem neun-Zoll-Messer und einer ebenfalls neutralen automatischen 9mm-Beretta 92-F - brachte jeder der Männer noch weitere Ausrüstungsgegenstände mit, von den in Pappkartons verpackten Rationen aus Schinkensandwiches und Schokoriegeln über die Feldfunkgeräte bis hin zu dem äußerst wichtigen TAC-SAT-Funkgerät mit der ausklappbaren Parabol-Antenne für die direkte Verbindung per Satellit.

Squires und Rodgers verließen die Männer und gingen nach vorne zum Cockpit, mit Sgt. Chick Grey im Schlepptau. Die Striker-Truppe hatte für diesen Flug keine Sonderwünsche, aber der Sergeant hatte sich bei der Besatzung zu erkundigen, ob von den Männern während des Flugs irgendwelche Anweisungen zu befolgen waren, von der Gewichtsverteilung - in diesem Fall kein Problem, die paar Leute verschwanden ja geradezu im Bauch der Maschine - bis zum Betrieb von elektronischen Geräten.

"Wollen Sie ihm die Lage erläutern?" fragte Squires - ein wenig zu scharf, wie der General fand. Vielleicht wollte er aber nur das Dröhnen der vier schubstarken Pratt & Whitney-TF33-P7-Turbofan-Triebwerke übertönen.

"Ich hab's Ihnen doch schon gesagt, Charlie: Sie sind hier der Boß. Ich bin nur zum Dinner gekommen."

Squires grinste leicht überheblich, als sie durch die Kabine gingen. Die Tür zum Cockpit stand offen; Squires und Rodgers stellten sich dem Piloten, dem Co-Piloten, dem Ersten Offizier, dem Navigator und dem Funker vor.

"Captain Harryhausen?" Sgt. Grey wiederholte den Namen, während der Lieutenant Colonel unter den aufmerksamen Blicken des Navigators seinen Computer in Betrieb nahm. "Sir, Sie sind nicht rein zufällig derselbe Captain Harryhausen, der letzte Woche eine amerikanische DC-10 nach Alaska geflogen hat?"

"Doch, genau der bin ich: Captain Harryhausen von den U.S. Air Force Reserves."

Ein breites Grinsen erschien auf dem fleischigen Gesicht des Sergeants. "Ich glaub', mich trifft der Schlag! In der Maschine war ich mit meiner Familie, Sir! Menschenskind - so ein Zufall."

"Ganz so zufällig war es auch wieder nicht, Sergeant", erwiderte der Captain. "Die Route von Seattle nach Nome fliege ich jetzt seit sieben Monaten. Ich hatte mich dafür beworben, damit ich endlich mal irgendwo hinfliegen kann, wo es viel Sonne gibt und kein Eis, außer im Tee."

Noch während der Captain Sgt. Grey mitteilte, was der ohnehin schon wußte - nämlich daß seine Männer keine Discmans oder Game Boys betreiben durften, bevor der Captain sein Okay dazu geben würde -, zog Squires ein Kabel aus dem Laptop, stöpselte es in die Konsole des Navigators und drückte eine Taste auf dem Keyboard; sofort wurden die Daten in den Navigationscomputer der C-141B eingespeist. Die ganze Sache dauerte sechs Minuten; er hatte den Toshiba kaum angeschlossen, da

begann der Bordcomputer bereits, den Kurs mit den Wetterberichten abzugleichen, die von nun an alle fünfzehn Minuten von den amerikanischen Stützpunkten entlang der Flugroute übermittelt wurden.

Squires sah den Captain an und tätschelte seinen Computer. "Sir, ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mich wissen ließen, wann wir diese Kiste hier wieder anwerfen können."

Der Captain nickte und erwiderte den Gruß des Lieutenant Colonel.

Fünf Minuten später rollten sie über die Startbahn, und noch einmal zwei Minuten schwenkten sie in einer weiten Kurve auf Südwestkurs, mit der aufgehenden Sonne im Rücken.

Sobald Rodgers in der geräumigen, fast leeren Kabine seinen Platz unter den baumelnden Glühbirnen eingenommen hatte, konnte er, wenn auch widerwillig, damit beginnen, über die Schattenseiten seines Jobs nachzugröbeln. Nun gab es das OP-Center gerade einmal ein halbes Jahr, sein bescheidener Jahresetat von zwanzig Millionen Dollar wurde aus Mitteln des CIA und des Verteidigungsministeriums abgezweigt. Offiziell existierte das OP-Center überhaupt nicht; da wäre es für den Präsidenten ein leichtes, den Laden wieder in der Versenkung verschwinden zu lassen, sollten sie sich jemals einen größeren Flop leisten. Lawrence war zufrieden, ja beeindruckt gewesen, wie sie bei ihrem ersten Auftrag eine Bombe an Bord der Raumfähre Atlantis aufgespürt und entschärft hatten. Matt Stoll, ihr Technikgenie, war bei diesem Job wirklich groß herausgekommen - sehr zur Freude, aber auch zum Leidwesen von Direktor Hood, der seit Ewigkeiten ein

passionierter Technikhasser war. Wahrscheinlich weil sein Sohn ihn immer beim Nintendo besiegte.

Allerdings war der Präsident fuchsteufelswild gewesen, als er erfahren hatte, daß man in Philadelphia zwei Geiseln erschossen hatte - auch wenn die Schüsse von der örtlichen Polizei abgefeuert worden waren, die sie für Terroristen gehalten hatten. Für den Präsidenten war es ein klarer Fall: Das OP-Center hatte das Ruder nicht fest im Griff gehabt, und diese Einschätzung war kaum zu widerlegen.

Jetzt hatten sie also einen neuen Auftrag; wie weit ihre Rolle dabei ging, blieb allerdings abzuwarten. Das würde Hood ihm noch genauer auseinandersetzen. Eines war jedenfalls klar: Wenn die Striker-Truppe auch nur einen Millimeter von ihren Instruktionen abweichen würde, und der zweite Mann des OP-Center wäre dabei, könnte man dem Laden so schnell das Lebenslicht ausblasen, daß Hood nicht einmal mehr Zeit haben würde, die beleidigte Leberwurst zu spielen.

Rodgers knetete seine Fingerknöchel; gerade dachte er an die unsterblichen Worte des Mercury-Astronauten Alan B. Shephard kurz vorm Start seiner Raumkapsel: "Lieber Gott, hol mich hier lebend wieder raus."

Dienstag, 20 Uhr 19, Seoul

Der Stützpunkt der U.S. Army in Seoul war vielen Einheimischen ein Dorn im Auge.

Insgesamt verfügte er über zwanzig Acres in bester zentraler Lage; davon entfielen vier Acres auf die Unterkünfte für die zweitausend Mann und weitere zwei Acres auf die Waffen- und Ausrüstungsdepots. Die restlichen vierzehn Acres dienten der Unterhaltung der Mannschaften: Geschäfte, zwei hervorragend geführt Kinos, sowie mehr Bowlingbahnen als in den meisten größeren Städten der USA. Der größte Teil seines militärischen Potentials war 56 Kilometer weiter nördlich an der Demilitarisierten Zone (DMZ) stationiert, wo sich insgesamt eine Million Soldaten dicht gegenüberstanden; militärisch spielte der Stützpunkt also eher eine bescheidene Rolle. Seine Aufgaben waren teils politischer, teils protokollarischer Natur: Er war ein Symbol für die unverbrüchliche Freundschaft mit der Republik Korea, und die Vereinigten Staaten konnten von dort aus Japan im Auge behalten. Eine Langzeitstudie des Pentagon hatte darauf hingewiesen, daß die Wiederaufrüstung Japans bis zum Jahr 2010 zu erwarten sei; wenn die USA ihre japanischen Stützpunkte doch einmal einbüßen sollten,

wäre die Basis in Seoul die wichtigste im asiatischen-pazifischen Raum.

Dagegen legten die Südkoreaner größeren Wert auf ihre Handelsbeziehungen zu Japan, und die Meinung war weitverbreitet, daß einige Hotels und Luxusgeschäfte auf diesem Areal ihnen mehr nützen würden als ein ausgedehnter US-Stützpunkt.

Major Kim Lee von der ROK gehörte nicht zu denen, die das Gebiet an Südkorea zurückgeben wollten. Als Patriot, dessen verstorbener Vater während des Krieges als General gedient hatte und dessen Mutter als Spionin hingerichtet worden war, befürwortete Kim im Gegenteil die Stationierung weiterer US-Truppen in seinem Land, sowie weitere Stützpunkte und Flugplätze zwischen der Hauptstadt und der DMZ. Er hatte kein Vertrauen in die Annäherungsversuche der Nordkoreaner während der vergangenen Monate, vor allem ihre plötzliche Bereitschaft, Inspektionen durch die Internationale Atomenergiebehörde (IAEA) zuzulassen, und ihre Absicht, nunmehr die Bestimmungen des Atomwaffensperrvertrages einzuhalten. 1992 hatten sie die Inspektion von sechs ihrer Nuklearanlagen akzeptiert, dann aber mit dem Ausstieg aus dem Sperrvertrag gedroht, als die IAEA auch ihre Einrichtungen für die Atommüllentsorgung unter die Lupe nehmen wollte. Die Inspektoren waren überzeugt, daß die Demokratische Volksrepublik Nordkorea durch die Wiederaufarbeitung abgebrannter Kernbrennstäbe mindestens neunzig Gramm waffenfähiges Plutonium angesammelt hatte; für diesen Zweck betrieben die Nordkoreaner einen kleinen thermischen graphitgekühlten Reaktor mit einer Leistung von fünfundzwanzig Megawatt.

Die DPRK bestritt diesen Vorwurf, es hieß, die Vereinigten Staaten brauchten sich nicht bei der IAEA zu erkundigen, ob die Nordkoreaner Atomwaffen getestet hätten. Im Gegenzug fragten die USA, warum eigentlich die Nordkoreaner testen müßten, wann eine Ladung den kritischen Zustand erreicht habe. Beide Seiten überhäuften sich abwechselnd mit Anschuldigungen und Dementis, während Nordkorea die Entscheidung über den Ausstieg vorläufig zurücknahm; dieser Zustand dauerte nun schon Jahre.

Auf einmal änderte sich alles. Vor kurzem hatten die Nordkoreaner die Welt durch die Ankündigung überrascht, ihre Wiederaufbereitungsanlage bei Yongbyon für die lange geforderten "Sonder-Inspektionen" öffnen zu wollen. Die Regierungen der Sowjetunion, Chinas und Europas begrüßen dieses Zugeständnis als echten Fortschritt; in Washington und Seoul war man jedoch vielfach skeptisch: Man ging davon aus, daß die Nordkoreaner einfach ihre Waffenforschung von Yongbyon aufs flache Land verlegt hatte, und wo genau das war, wurde selbstverständlich nicht publik gemacht. Nach dem Vorbild von Saddam Husseins Giftküche, die von den Amerikanern während des Golfkrieges bombardiert worden war, hatten die Nordkoreaner diese kleinen Anlagen wahrscheinlich in Schulen oder Kirchen untergebracht. Überglücklich würden die Inspektoren der IAEA sie schlicht und ergreifend nicht finden und auch nicht finden wollen; es wäre aber auch absolut unfair, auf weitere "Sonder-Inspektionen" zu drängen, da die Nordkoreaner ja nunmehr die ursprünglichen Auflagen erfüllt hatten.

Major Lee kümmerte sich herzlich wenig um irgendwelche verletzten Gefühle der Nordkoreaner oder um die überschwenglichen Lobeshymnen und den rauschenden Beifall aus Moskau, Peking und Paris, keine fünf Minuten nachdem Nordkorea dieses sogenannte "große Zugeständnis an den Frieden und die Stabilität" verkündet hatte. Den Nordkoreanern konnte man einfach nicht vertrauen, und er bezog sogar eine perverse Befriedigung aus dem Attentat vor dem Palast: Spätestens jetzt mußte die Welt eigentlich das wahre Gesicht des Nordens zur Kenntnis nehmen.

Was Major Lee und die anderen Offiziere in Seoul bewegte, war die Frage, wie die Regierung zu reagieren gedachte. Sicherlich würde sie den moralischen Zeigefinger erheben und den terroristischen Akt verurteilen, und die USA wären sicher bereit, weitere Truppen in das Gebiet zu verlegen; aber das wäre wahrscheinlich auch schon das Ende der Fahnenstange.

Damit wollte sich Lee nicht zufriedengeben.

Nach dem Ausdruck der Materialanforderung in der im nördlichen Sektor des Stützpunktes gelegenen Kommandozentrale der Südkoreaner gingen der Major und zwei rangniedrigere Offiziere zum Materiallager der Amerikaner, während ein dritter Offizier einen Lastwagen organisierte. Dort passierten sie zwei Checkpoints, wo ihre Papiere kontrolliert und sie nach dem aktuellen Paßwort gefragt wurden. Schließlich erreichten sie das HMV - Hazardous Materials Vault (Gefahrgutdepot). Die Wände des Raums waren fünfundvierzig Zentimeter dick, und die Tür wurde mit Hilfe eines Doppelschlüsselsystems geöffnet. Von außen war diesem Raum sein gefährlicher Inhalt nicht anzusehen; im Stützpunkt wußte kaum jemand

davon. Und doch lagerten die Vereinigten Staaten hier die Komponenten chemischer Kampfstoffe. Waren die Bewohner von Seoul schon nicht besonders glücklich über die Bowlingbahnen und Kinos, so würden sie schier den Verstand verlieren, wüßten sie über die chemischen Waffen Bescheid. Aber der Norden besaß bekanntlich ein vergleichbares Arsenal, und im Fall eines Schlagabtausches wollten die USA und Südkorea nicht zu den fairen Verlierern gehören.

Die Materialanforderung, die Major Lee bei sich hatte, trug den Vermerk "Nur zur Einsicht" und war ausschließlich dem diensthabenden Offizier im HMV vorzulegen. Hinter seinem Schreibtisch im Vorraum des HMV kratzte Major Charlton Carter sich am Kinn, als er die Anforderung von vier Fässern Tabun studierte. Mit hinter seinem Rücken verschränkten Händen wartete Major Lee auf die Antwort, seine beiden Begleiter standen links und rechts einen Schritt hinter ihm.

"Major Lee, ich muß Ihnen gestehen, daß ich doch etwas überrascht bin."

Lees Haltung verriet Anspannung. "Und warum, wenn ich fragen darf?"

"Nun ja, in den fünf Jahren, die ich hier bis jetzt zugebracht habe, ist dies die erste Anforderung dieser Art überhaupt."

"Aber es hat doch alles seine Ordnung, oder?"

"Absolut. Und ich nehme an, es gibt auch keinen Grund für meine Überraschung. Nachdem was heute in der Stadt passiert ist, kann man ja seines Lebens nicht mehr sicher sein."

"Treffender kann man es nicht sagen."

Major Carter zitierte aus der Materialanforderung. ">Im südwestlichen Sektor der DMZ besteht erhöhte Alarmbereitschaft<." Er schüttelte den Kopf. "Dabei dachte ich, es geht aufwärts mit den Beziehungen."

"Genau das will der Norden uns offenbar weismachen. Aber wir haben Anhaltspunkte, daß sie im Moment gerade ihr chemisches Teufelszeug wieder ausbuddeln, das sie die ganze Zeit dort vergraben hielten."

"Im Ernst? Verdammt noch mal! Und diese Fässer werden die Sache wieder ins Lot bringen?"

"Wenn man den Stoff mit Bedacht einsetzt, muß man den Feind damit nicht komplett in den Boden stampfen."

"Da haben Sie schon recht." Major Carter stand auf und rieb sich am Nacken. "Ich gehe davon aus, daß sie im Umgang mit Tabun geschult sind. Im Faß ist es nicht besonders gefährlich..."

"Aber es läßt sich leicht verdampfen oder versprühen, ist geruchsarm, hochtoxisch und wirkt mit geringer Verzögerung bei Absorption durch die Haut und unmittelbar bei Inhalation. Ja, Major Carter, ich habe mit Auszeichnung abgeschlossen, in dem Kurs von Colonel Orlando, 1993."

"Haben Sie auch einen von diesen hier?" Major Carter klopfte auf seine Brust.

Lee öffnete den obersten Knopf unterhalb seiner Krawatte, langte unter sein Unterhemd und zog einen Schlüssel hervor.

Carter nickte. Beide Männer nahmen die Kette vom Hals und gingen zum Tresorraum. Die Schlüssellöcher waren soweit voneinander angebracht, daß ein Mann allein sie unmöglich beide gleichzeitig erreichen konnte. Sobald die Schlüssel im Schloß herumgedreht wurden, versank

die Tür bis auf dreißig Zentimeter Höhe im Boden; dieses Hindernis wirkte wie eine Bodenschwelle, es sollte Unfälle durch allzu hastiges Hantieren verhindern.

Major Carter hängte sich die Schlüsselkette wieder um den Hals und holte von seinem Schreibtisch einen Ausgabeschein; inzwischen überwachte Major Lee die vorsichtige Verladung der sechzig Zentimeter hohen orangefarbenen Fässer auf einen Transportkarren. Diese speziell für die Aufnahme unterschiedlich großer Fässer konstruierten Karren hingen an einem Gestell an der Rückwand des Raums; sollten feindliche Kräfte jemals trotz aller Kontrollen bis hierher durchkommen, wüßten sie wahrscheinlich nicht, daß die Karren mit einer Alarmvorrichtung ausgestattet waren, die ausgelöst wurde, sobald man sie mehr als zweihundert Meter vom HMV entfernte.

Die Fässer wurden auf den Transportkarren festgezurt und zu dem draußen wartenden LKW gebracht. Die Verladung wurde von einem bewaffneten HMV-Posten überwacht; die Soldatin blieb jedesmal mit dem koreanischen Fahrer am LKW, wenn Lee und die beiden anderen Offiziere ein weiteres Faß abholten.

Nachdem sie fertig waren, ging Lee noch einmal hinein und unterschrieb den Ausgabeschein.

Carter überreichte Lee seine Kopie. "Die bringen Sie bitte in General Norboms Büro zur Gegenzeichnung. Sonst kommen Sie mit dem Zeug nicht aus dem Stützpunkt heraus."

"Ja, vielen Dank."

"Ich wünsche Ihnen viel Glück." Carter reichte Lee zum Abschied die Hand. "Wir brauchen Männer wie Sie."

"Und Männer wie Sie", antwortete Lee reichlich lahm.

Dienstag, 6 Uhr 25, OP-Center

Paul Hood und Liz Gordon kamen zur selben Zeit im Bunker an; mit einer Handbewegung ließ er ihr den Vortritt und folgte ihr dann in den Raum. Die massive Tür wurde durch einen Knopf bedient, der seitlich in den großen ovalen Konferenztisch eingelassen war; Hood schloß die Tür hinter sich.

Der kleine Raum wurde von mehreren Reihen über dem Konferenztisch angebrachter Leuchtstofflampen in helles Licht getaucht; an der Wand gegenüber Hoods Platz blinkte warnend die Digitalanzeige der Countdown-Uhr.

Die Wände, der Fußboden, die Tür und die Decke des Bunkers waren mit schallschluckendem Acoustix ausgekleidet; hinter den grau-schwarz gesprenkelten Bahnen lagen mehrere Korkschichten, ein Betonsockel und eine weitere Acoustix-Schicht. In den Beton jeder der sechs Wände waren jeweils zwei Drahtgitter eingelassen, die oszillierende Schwingungen erzeugten, so daß eventuell ein- oder austretende elektrische Wellen vollkommen verzerrt wurden. Sollte irgendeine Abhöranlage doch einmal eine Unterredung aufschnappen,

würden die willkürlich variierten Modulationen jede Rekonstruktion des Gesprächs unmöglich machen.

Hood nahm an der einen Schmalseite des Tisches Platz, Liz setzte sich links neben ihn. Er regelte die Helligkeit des Monitors herunter, der neben einer Computer-Tastatur an seinem Ende des Tisches installiert war. Eine winzige Faseroptikkamera war oben auf den Monitor montiert; gegenüber war an Mike Rodgers Platz die entsprechende Anordnung angebracht.

Liz knallte ihren gelben Notizblock auf den Tisch. "Hören Sie mal, Paul, ich kann mir schon denken, was Sie dazu sagen werden, aber ich irre mich nicht: das ist nicht ihre Handschrift."

Hood sah seiner Betriebspsychologin direkt in die haselnußfarbenen Augen. Ihr mittellanges braunes Haar wurde durch ein schwarzes Stirnband gebändigt, der weiße Fleck an einem der Aufschläge ihres hübschen roten Hosenanzugs rührte von der achtlos weggewischten Asche einer der Marlboros her, ohne die sie in ihrem Büro praktisch nie anzutreffen war.

"Ich sage ja überhaupt nicht, daß Sie sich geirrt haben", antwortete Hood gleichmütig. "Aber ich muß schon wissen, wie sicher Sie sich Ihrer Sache sind. Der Präsident hat mir die Leitung des Korea-Krisenstabs übertragen, da kann ich ihm wohl schlecht erzählen, daß die Nordkoreaner Friedenstauben aufsteigen lassen, während sie uns in Wahrheit dazu bringen wollen, die DMZ zu überschreiten."

"Neunundachtzig Prozent", sagte sie mit ihrer verrauchten Stimme, "das ist die Wahrscheinlichkeit. Wenn die Jungs von Bob Herberts Aufklärung gute Arbeit geleistet haben und wir die Ergebnisse mit einbeziehen,

sogar zweiundneunzig Prozent." Sie zog einen Kaugummistreifen aus der Jackentasche und wickelte ihn auf. "Der nordkoreanische Präsident will keinen Krieg. Der Punkt ist der: Er ist fasziniert davon, wie die breite Masse seines Volkes blüht und gedeiht, und wenn er an der Macht bleiben will, muß er dafür sorgen, daß das auch weiter so ist. Am besten geht das, wenn die selbstgewählte Isolation ein Ende hat. Und was Herbert glaubt, wissen Sie ja."

Das wußte er allerdings! Sein Intelligence Officer war überzeugt, daß die nordkoreanischen Generäle längst den Aufstand geprobt hätten, wenn sie die Politik ihres Präsidenten nicht unterstützen würden. Das Machtvakuum nach dem überraschenden Tod des langjährigen Führers Kim Il Sung 1994 war groß genug, daß sie zugeschlagen hätten, wenn die Entwicklung nicht in ihrem Sinn gewesen wäre.

Liz schob den Kaugummi in den Mund. "Ich weiß, Sie glauben, daß wir von der psychologischen Abteilung weltfremd in unserem Elfenbeinturm hocken; Ihr Freudengeheul kann ich mir gut vorstellen, wenn wir dichtmachen dürften. Na gut, mit der Überreaktion der Polizei in Philly hatten wir halt nicht gerechnet. Aber mit den Nordkoreanern beschäftigen wir uns seit Jahren; da sind unsere Ergebnisse wasserdicht."

Der Monitor zu seiner Linken summte. Bugs Benet hatte per E-Mail eine Nachricht herüberschickt: Die anderen Mitglieder des Krisenstabs standen für die Videokonferenz zur Verfügung. Hood drückte zur Bestätigung die ALT-Taste, dann wandte er sich wieder Liz zu.

"Ich halte mich mehr an spontane Eindrücke und weniger an die Psychologie. Aber immerhin, ich kenne die nordkoreanische Führung ja nicht persönlich, da muß ich mich wohl auf Sie verlassen. Also, ich brauche folgendes..."

Liz schraubte ihren Füllfederhalter auf und schrieb mit.

"Bitte forsten Sie Ihre Daten noch mal durch und erstellen Sie mir ein aktualisiertes Profil der nordkoreanischen Führung. Klären Sie bitte vor allem folgendes: Selbst wenn die Nordkoreaner das Attentat nicht billigen, wie wäre ihre Reaktion auf eine Defcon-5-Mobilisierung von unserer Seite, oder auf einen eventuellen Vergeltungsschlag durch die Südkoreaner in Pjöngjang, und schließlich: Könnten ein paar der DPRK-Generäle so verrückt sein, daß sie vielleicht so etwas genehmigt hätten, ohne den Präsidenten zu fragen?

Bitte überprüfen Sie auch nochmals Ihre China-Studie, die Sie für die CONEX-Leute erstellt haben. Sie hatten geschrieben, daß die Chinesen auf einen Krieg keinen Wert legten, daß einige maßgebliche Beamte aber darauf drängen könnten. Nennen Sie Namen und Gründe und schicken Sie eine Kopie an Botschafter Rachlin in Peking; er wird dann versuchen, mit den Leuten zu reden, wenn er es für erforderlich hält."

Als sie fertig waren - wahrscheinlich merkte der Chef überhaupt nicht, daß er immer ärgerlicher schnaufte -, betätigte Hood den Türöffner, und Liz verließ den Bunker. Bevor die Tür wieder zuglitt, schlüpfte gerade noch Darrell McCaskey herein, der Verbindungsmann zur Interpol und dem FBI. Hood begrüßte den gedrungenen, sehnigen und vorzeitig ergrauten ehemaligen FBI-Mann; sobald McCaskey Platz genommen hatte, drückte Hood

die Strg-Taste auf seinem Keyboard. Augenblicklich teilte sich der Bildschirm in zweimal drei gleich große Abschnitte: in fünf von ihnen waren die anderen Teilnehmer der morgendlichen Sitzung zu sehen, während der sechste Bugs Benet zeigte, der die Protokollierung der Konferenz überwachen würde. Am unteren Rand des Monitors erschien ein schwarzer Balken; wenn für Hood wichtige aktuelle Daten über die Entwicklung in Korea einträfen, würde vom Lagezentrum des OP-Center aus eine Kurzmitteilung über den Schirm geschickt.

Es war für Hood ein Rätsel, warum er seine Gesprächspartner unbedingt sehen mußte, aber wann immer es auf dem High-Tech-Sektor etwas Neues gab, wurde es auch prompt angeschafft, ob es nun der Sache diene oder bloßer Schnickschnack war. Die ganze Einrichtung erinnerte ihn doch sehr an ein Filmszenario.

Der Ton für jeden Gesprächsteilnehmer wurde durch die F-Tasten gesteuert; bevor Hood die anderen hereinholte, drückte er F6, um noch ein paar Worte mit Bugs zu wechseln.

"Ist Mike Rodgers schon da?"

"Noch nicht. Aber das Team ist auf dem Feld, er müßte eigentlich jeden Augenblick aufkreuzen."

"Schicken Sie ihn rüber, sobald er da ist. Hat Herbert irgendwas für uns?"

"Ebenfalls negativ. Unserer Leute von der Aufklärung in der DPRK waren auf die Ereignisse genausowenig vorbereitet wie wir. Er ist in Kontakt mit dem KCIA; sobald er was hat, gebe ich Ihnen Bescheid."

Hood bedankte sich, um dann mit F1 bis F5 seine Kollegen akustisch hereinzuholen.

"Können Sie mich alle verstehen?"

Fünfmaliges Kopfnicken.

"Wunderbar. Gentlemen, mein Eindruck heute morgen war - bitte korrigieren Sie mich, wenn Sie meine Meinung nicht teilen -, daß der Präsident bei dieser Krise ein entschlossenes Vorgehen bevorzugt."

"Und ein siegreiches", fügte Av Lincolns verkleinertes Abbild hinzu.

"Und ein siegreiches, genau. Will sagen, daß wir möglicherweise Peitschenhiebe großzügiger austeilen werden als Zuckerbrot. Steve, Sie haben die Grundsatzpapiere."

Der Nationale Sicherheitsberater warf einen Blick auf einen zweiten Monitor in seinem Büro. "Unsere Strategie auf der koreanischen Halbinsel wird selbstverständlich durch unseren Vertrag mit dem Süden bestimmt. In diesem Rahmen sind wir den folgenden Zielen verpflichtet: Mitarbeit an der politischen Stabilisierung beider Seiten; Abbau der Nuklearanlagen im Norden und Eintreten für die Einhaltung des Atomwaffensperrvertrags; Fortführung des Dialogs zwischen beiden Teilen Koreas; Pflege unserer historisch gewachsenen Konsultationen mit Japan und China; unmittelbare und nachdrückliche Unterstützung jeder von einer der beiden Seiten ergriffenen Initiative; und schließlich die Verhinderung jeder Einmischung von dritter Seite in die genannten Ziele."

"Kurz gesagt", warf der Außenminister ein, "wir haben die Finger an sämtlichen Abzügen."

Einen Augenblick ließ Hood seinen Blick von Gesicht zu Gesicht schweifen. Jede Aufforderung zu Kommentaren war überflüssig; was zu sagen war, würde gesagt werden.

"Soweit die Strategien", sagte er. "Mel, welche Maßnahmen hält der Generalstab für angebracht?"

"Wir haben uns nur kurz unterhalten", erwiderte der Angesprochene, indem er mit zwei Fingern seinen Schnurrbart nach unten strich. "Aber vor Ihrer Ankunft habe ich bereits mit Ernie, Mel und Greg gesprochen; wir waren allesamt derselben Meinung: Egal ob das Attentat auf das Konto der nordkoreanischen Führung geht oder nicht, wir werden auf jeden Fall versuchen, die Angelegenheit mit diplomatischen Mitteln ins Lot zu bringen. Das heißt also, daß wir der DPRK die Fortsetzung der bilateralen Gespräche, die Ausweitung der Handelsbeziehungen und unsere Unterstützung der gegenwärtigen Regierung zusichern wollen."

"Die Frage ist eben nur", warf Greg Kidd, der blonde, jungenhaft wirkende CIA-Direktor ein, "ob wirtschaftliche und politische Zugeständnisse allein sie von einem Eroberungsfeldzug abhalten können. Südkorea ist für einige von ihnen so etwas wie der Heilige Gral; vor allem ein paar Generäle geben sich möglicherweise nicht mit weniger zufrieden. Wenn sie sich den Süden unter den Nagel reißen, könnten sie auch ein kleines Vermögen einsparen: Das atomare Aufrüstungsprogramm verschlingt Unsummen; brauchen sie sich über unsere nukleare Präsenz im Süden keine Sorgen mehr zu machen, könnten sie ihr Atomprogramm herunterfahren."

"Wir würden also eventuell einer Situation gegenüberstehen, in der es besser wäre, einen konventionellen Krieg auszulösen, als ein totales nukleares Wettrennen zu veranstalten."

"Genau so ist es, Paul. Vor allem wenn sie den Vereinigten Staaten hinterherhecheln müßten."

"Wenn das Geld eine so entscheidende Rolle spielt", spann Hood den Faden fort, "wie könnten wir ihnen dann die finanziellen Daumenschrauben anlegen?"

Av schaltete sich ein. "Im Moment telefoniert gerade der stellvertretende Außenminister mit Japan; aber die Sache ist heikel. Einerseits hegen beide Teile von Korea immer noch eine starke Abneigung gegen Japan, wegen gewisser Grausamkeiten während des Zweiten Weltkriegs; andererseits ist Japan für beide aber auch Handelspartner. Wenn die Japaner sich schon nicht völlig heraushalten können, werden sie auf jeden Fall alles dransetzen, mit beiden Seiten normale Beziehungen aufrechtzuerhalten."

"Typisch", murmelte Mel.

"Verständlich", konterte Av. "Die Japaner haben eben eine panische Angst, daß ein Krieg in Korea zu ihnen herüberschwappen könnte."

Greg Kidd meldete sich zu Wort. "Noch etwas sollte einkalkuliert werden: Wenn aus der Neutralität nichts wird, wird Japan sich höchstwahrscheinlich auf die Seite des Nordens schlagen."

"Gegen uns?" fragte Hood.

"Gegen uns."

"Typisch", beharrte Mel.

"Die finanziellen Verflechtungen zwischen Japan und Nordkorea sind intensiver, als die meisten wahrhaben wollen. Die japanische Unterwelt hat in letzter Zeit ihre Gewinne aus Drogenhandel und Glücksspiel massiv im Norden investiert... wir können nur vermuten, mit stillschweigender Zustimmung aus Tokio."

"Warum sollte die japanische Regierung sowas unterstützen?" fragte Hood.

"Weil sie Angst hat vor den nordkoreanischen Nodong->Scud<-Raketen, die Japan erreichen können. Wenn im Fall eines Krieges die Nordkoreaner diese Trumpfkarte ausspielen würden, hätten die Japaner das Schlimmste zu befürchten. Trotz der gigantischen Propaganda haben unsere Patriot-Raketen im Golfkrieg nicht besonders viele Scuds vom Himmel geholt. Die Japaner werden uns genau so lange den Rücken stärken, bis sie selbst in den Schlamassel geraten."

Einen Moment lang schwieg Hood. Seine Aufgabe bestand darin, Fäden zu ziehen und zu beobachten, wohin sie ihn führten, egal, wie abwegig diese Überlegungen zunächst auch erscheinen mochten. Er wandte sich an Deputy Assistant Director McCaskey.

"Darrell, wie hießen doch gleich diese japanischen Supernationalisten, die in Mexico City die Börse hochgejagt haben, als Bush anfang, sich für NAFTA einzusetzen?"

"Das war die >Liga des Roten Himmels<."

"Genau die meine ich. Soweit ich mich erinnere, sind sie gegen enge Beziehungen Japans zu den Vereinigten Staaten."

"Das stimmt schon, aber meistens haben sie sofort die Verantwortung für ihre Taten übernommen. Ganz von der Hand zu weisen ist es allerdings nicht: Da könnten Dritte die Hand im Spiel gehabt haben, vielleicht Waffenhändler aus dem Mittleren Osten, die Nordkorea einen ihrer Morde in die Schuhe schieben wollen. Ich werde ein paar meiner Leute darauf ansetzen."

Der ehemalige FBI-Agent ging zu dem Computer am anderen Ende des Raumes hinüber und begann, per E-Mail seine Informanten in Asien und Europa zu instruieren.

"Das ist ein interessanter Aspekt", sagte Greg Kidd, "daran hatte ich auch schon gedacht. Aber es müssen nicht unbedingt Waffenverkäufe sein, die hinter dieser Sache stecken. Momentan lasse ich gerade untersuchen, ob vielleicht irgend jemand uns in einen Krieg verwickeln will, damit er sich dann unbehelligt austoben kann, etwa im Irak oder auf Haiti, um nur zwei Beispiele zu nennen. Solche Leute wissen verdammt genau, daß die amerikanische Öffentlichkeit es nie und nimmer akzeptieren könnte, daß unsere Jungs in zwei Kriegen gleichzeitig den Kopf hinhalten. Wenn es ihnen gelänge, uns zuerst in Korea tief reinzureiten, hätten sie den Rücken frei für ihren eigenen Krieg."

Hood blickte Bugs Benets verkleinertes Abbild an. "Speichern Sie das im Strategiepapier als Fußnote unter PROBLEM. Sobald dieser verdammte Rodgers hier aufkreuzt, kann er zusammen mit Martha das Ganze in Klartext fassen."

Er richtete seinen Blick wieder auf den Monitor. "Av, welche Rolle spielen denn nun die Chinesen dabei?"

"Kurz vor der Sitzung habe ich mit ihrem Außenminister gesprochen. Sie sagen auch weiterhin, daß sie an ihrer Grenze zur Mandschurei keinen Krieg wollen. Aber wir wissen, daß ein wiedervereinigtes Korea ihnen da auch nicht recht ist. Nach und nach würde Korea sich dann zu einem kapitalistischen Kraftprotz entwickeln, der Neid und Aufruhr unter den Chinesen schüren könnte. Im ersten Fall würde China von Flüchtlingen nur so überschwemmt werden, im zweiten Fall würden viele Chinesen illegal die Grenze zu Korea überschreiten, um sich ihren Teil vom Kuchen zu holen."

"Und trotzdem erhält Nordkorea immer noch Finanz- und Militärhilfe von China."

"Aber in einer Größenordnung, die man eher vernachlässigen kann."

"Und wenn es zum Krieg kommt - werden die Chinesen aufstocken oder streichen?"

Av warf eine unsichtbare Münze. "Politisch könnte es in beide Richtungen gehen."

"Dummerweise brauchen wir für den Präsidenten Einstimmigkeit. Wer will sich mal festlegen?"

"Na, und was glauben Sie?" fragte Burkow.

Hood erinnerte sich an Liz Gordons psychologisches Profil und wagte einen tollkühnen Ausfall. "Wir gehen davon aus, daß die Chinesen Nordkorea auf dem gegenwärtigen Niveau weiter unterstützen werden, selbst bei Kriegausbruch. Auf die Weise könnten sie ihren alten Verbündeten weiterhin unter die Arme greifen, ohne daß sie die Vereinigten Staaten über Gebühr kompromittieren müßten."

"Klingt vernünftig", meinte der Nationale Sicherheitsberater Burkow, "aber, wenn Sie gestatten, meiner Meinung nach übersehen Sie einen wesentlichen Punkt: Falls die Chinesen dann doch ihre Hilfe aufstocken, und der Präsident hat sich auf unser Papier verlassen, stehen wir alle ganz schön dumm da. Überzeugen wir ihn dagegen davon, ausreichend starke Truppen ins Gelbe Meer zu entsenden - vordergründig, um gegen Nordkorea vorgehen zu können, aber natürlich auch, um China im Auge zu behalten -, dann wird seine Erleichterung um so größer sein, wenn die Chinesen sich zurückhalten."

"Außer, sie sehen unsere Seestreitkräfte als Bedrohung an", wandte der Verteidigungsminister Colon ein. "Das könnte sie in Zugzwang bringen."

Hood dachte einen sehr langen Augenblick nach. "Ich schlage vor, wir bagatellisieren die Rolle Chinas."

"Ganz Ihrer Meinung", sagte Colon. "Ich kann mir so gut wie keine Situation vorstellen, in der wir chinesische Nachschubrouten angreifen müßten; warum sollten wir ihnen also Kanonen vor die Nase setzen?"

Hood war erleichtert, aber keineswegs überrascht, daß Colon seine Meinung teilte. Hood selbst hatte zwar nie eine Kaserne von innen gesehen - bei der Einberufung von 1969 war er irgendwie durch die Maschen gefallen -, aber eine seiner bemerkenswertesten Erfahrungen mit Offizieren war, daß ausgerechnet sie normalerweise die letzten waren, die den Einsatz von militärischer Gewalt befürworteten. Wenn sie es doch einmal taten, wollten sie zuallererst die exakten Rückzugspläne für ihre Truppen festlegen.

"Ich sehe das genauso wie Sie, Ernie", pflichtete Av bei. "Die Chinesen leben mit unserer militärischen Präsenz in Korea nun schon fast ein halbes Jahrhundert lang; da werden sie im Falle eines Krieges beide Augen zudrücken, und wir werden uns höflich bedanken. Auf die Handelsvorteile werden sie wohl kaum verzichten wollen, jetzt, da sie ihre Wirtschaft allmählich öffnen. Und außerdem, die Rolle des Großen Schlichters, der für uns die Kastanien aus dem Feuer holt, hat ihnen gerade noch gefehlt."

Hood drückte auf F6, dann auf Strg/F1, um das aktuelle Dokument aufzurufen. Bugs Benet hatte bereits die relevanten Daten mit einer leeren Strategiepapier-Vorlage

versehen; so wäre Hood nach der Sitzung in der Lage, den Entwurf noch einmal zu überarbeiten und notwendige Ergänzungen oder Streichungen vorzunehmen, um das Papier dann dem Präsidenten vorzulegen.

Er überflog das Dokument kurz: Alles Wesentliche war enthalten - bis auf militärische Optionen und das Votum des Krisenstabes, Pro oder Contra.

"Das wäre das", sagte er, "gute Arbeit. Jetzt verpassen wir dem Schrieb noch den letzten Schliff."

Unter maßgeblicher Beteiligung von Verteidigungsminister Colon und Generalstabschef Parker, und mit einigen Verweisen auf abgespeicherte Grundsatzpapiere, empfahl das Team abgestufte Maßnahmen in Richtung der vollen Gefechtsbereitschaft: kontinuierliche, aber langsame Stationierung von Mannschaften, Panzern, Artillerie und Patriot-Raketen; daneben die Alarmbereitschaft der ABC-Waffendepots.

Ohne weitere Erkenntnisse des KCIA und McCaskeys lückenhafte Studie über den internationalen Terrorismus mit einzubeziehen, empfahl der Krisenstab dem Präsidenten darüber hinaus, die diplomatischen Bemühungen zur Eingrenzung und Lösung der Krise fortzusetzen.

Hood gab den Mitgliedern des Teams eine halbe Stunde Zeit, um den Entwurf des Papiers durchzusehen und Ergänzungen vorzunehmen, bevor er schließlich die Endfassung erstellte. Als er fertig war, räusperte Bugs sich.

"Sir, Deputy Director Rodgers möchte Sie gerne sprechen."

Hood warf einen Blick auf die Countdown-Uhr: seit fast drei Stunden hatte Rodgers nichts von sich hören lassen; auf seine Erklärungen war Hood sehr gespannt.

"Schicken Sie ihn direkt rein, Bugs."

Bugs wirkte so, als ob er am liebsten seine Krawatte lockern würde; sein rundes Gesicht lief rot an.

"Das wird nicht gehen, Sir."

"Warum nicht? Wo ist er überhaupt?"

"Am Telefon."

Hoods erinnerte sich an sein unangenehmes Gefühl, als Rodgers Lord Nelson zitiert hatte. Seine Züge verfinsterten sich. "Wo ist er denn nun?"

"Sir - irgendwo über der Grenze zwischen Virginia und Kentucky."

21

Dienstag, 21 Uhr 00, Seoul

Nach dem Verlassen der Botschaft wanderte Donald noch eine Weile umher. Sobald wie möglich wollte er zum Stützpunkt, um sich um seine tote Frau zu kümmern und um ihren Eltern telefonisch die furchtbare Neuigkeit beizubringen. Aber er brauchte noch ein wenig Zeit, um Kraft zu schöpfen für diese Aufgabe. Ihr armer Vater und ihr jüngerer Bruder wären sicher vollkommen fassungslos.

Außerdem ging ihm noch ein Gedanke im Kopf herum, mit dem er sich beschäftigen mußte.

Schwerfällig schlenderte er den alten Chongjin-Weg entlang, vorbei an den Märkten mit ihren kunterbunt gefärbten Laternen, Fahnen und Zeltdächern, vorbei an dem prallen Leben unter dem Licht der Straßenlampen. Die Gegend war belebter als sonst; die Schaulustigen drängelten sich in der Nähe der Unglücksstätte, fotografierten, filmten und sammelten Andenken in Form von Metallschrott oder Ziegelsteinresten.

An einem Stand kaufte er frischen Tabak, eine koreanische Mischung; er wollte einen Geschmack und einen Geruch, der ihn an diesen Augenblick erinnern

würde, der ihm immer wieder die verzweifelte Liebe nahebringen könnte, die er für Soonji empfand.

Seine arme Soonji. Sie hatte eine Politologie-Professur am College aufgegeben, um ihn zu heiraten und heimatlosen Koreanern in den USA zu helfen. Ihre Zuneigung für ihn war über jeden Zweifel erhaben, und dennoch hatte er sich immer wieder gefragt, ob sie ihn wirklich nur aus Liebe geheiratet hatte, oder ob es vielleicht doch eine Rolle spielte, daß sie in seiner Begleitung leichter in die Vereinigten Staaten einreisen konnte. Er hatte absolut keine zwiespältigen Gefühle bei diesem Gedanken, selbst jetzt nicht. Daß sie eine Karriere opferte, die ihr wichtig gewesen war, daß sie sich auf einen Mann einließ, den sie kaum kannte, nur um anderen Menschen zu helfen, wertete sie in seinen Augen um so mehr auf. Wenn er mit seinen zweiundsechzig Jahren etwas über Menschen gelernt hatte, dann dies: Sie sollten sich aus sich selbst heraus definieren, und eben nicht über die Gesellschaft. Und das hatten Soonji und er auf jeden Fall getan.

Im Gehen zündete er seine Pfeife an; die Flamme beleuchtete seine feuchten Augen. Eigentlich könnte er doch jetzt auf dem Absatz kehrmachen und sie von der Botschaft aus anrufen, sie fragen, was sie gerade las, oder was sie gegessen hatte, so wie jeden Abend, den sie zusammen verbrachten. Er konnte es noch immer nicht fassen, daß dies nie mehr möglich sein würde - es hatte etwas Widernatürliches. Als er an der Ampel wartete, übermannte ihn erneut der Schmerz.

Wäre jemals wieder irgend etwas von Bedeutung?

Im Moment konnte er sich das nicht vorstellen. Wie tief auch ihre Liebe wirklich gewesen sein mochte, darüber

hinaus hatten beide stets lebhaftesten Anteil genommen an dem, was der andere tat. Soonji und er hatten schlicht und einfach gewußt: Wie wenig andere sich auch immer für ihre jeweiligen Aktivitäten interessierten, ihre gegenseitiges Interesse war nie eingeschlafen. Sie lachten und weinten gemeinsam, sie diskutierten, kämpften, küßten und versöhnten sich gemeinsam; und sie setzten sich gemeinsam für hart arbeitende Koreaner ein, die in den amerikanischen Städten mies behandelt wurden. Natürlich konnte er sein Leben auch allein weiterführen, nur fehlte ihm anscheinend der Wille dazu. Von nun an würde sein Verstand und nicht sein Herz vorantreiben. Sein Herz war kurz nach sechs an diesem Abend gestorben.

Und doch, wenn er über das Attentat selbst nachdachte, gab es etwas in ihm das eher noch heißer pulsierte. Tragödien und Verluste hatte er in seinem Leben schon zur Genüge erlebt, hatte eine ganze Reihe Freunde und Kollegen durch Autounfälle, Flugzeugabstürze, ja sogar durch Anschläge verloren. Aber das waren doch immer Zufälle oder zielgerichtete Attentate gewesen; entweder war es Schicksal, oder eine auf eine bestimmte Person gerichtete Tat, verübt aus Rache oder aus ideologischen Gründen. Er konnte es einfach nicht fassen, daß jemand, der so blindwütig zuschlug, der den Tod seine Soonji und ungezählter anderer Menschen derart gefühllos in Kauf nahm, ungestraft davonkommen sollte. Was konnte schon so wichtig sein, daß der Tod Unschuldiger die beste Möglichkeit war, sich Gehör zu verschaffen? Wer war von seinem Ego, seinem Ehrgeiz oder seiner abwegigen Weltsicht dermaßen zerfressen, daß er nur auf diese Weise Befriedigung erlangen konnte?

Donald wußte es nicht, aber es ließ ihm keine Ruhe. Er mußte dafür sorgen, daß diese Unmenschen gefaßt und abgeurteilt würden. In alten Zeiten wurden Mörder in Korea enthauptet, ihre Köpfe auf Stangen gesteckt und den Vögeln zum Fraß überlassen; ihre Seelen waren damit auf ewig blind, taub und stumm. Genau dieses Schicksal wünschte er den Verbrechern. Und er konnte nur hoffen, daß Soonji ihnen im Totenreich nicht über den Weg laufen würde; es war ihr zuzutrauen, daß sie in ihrer grenzenlosen Barmherzigkeit sie auch noch bei der Hand nehmen und zu einem sichern und angenehmen Ort führen würde.

Vor einem Kino blieb er stehen; wieder dachte er an die Fußabdrücke und die Wasserflasche. Langsam wünschte er sich, vielleicht doch in Hwans Team mitzuarbeiten, nicht nur, um die Bombenleger ihrer gerechten Strafe zuzuführen, sondern auch, um nicht ganz im Schmerz zu ertrinken.

Trotzdem gab es ja möglicherweise doch eine andere Aufgabe für ihn, eine, die ihn schneller zu den Hintergründen vorstoßen ließe als die Mitarbeit im KCIA. Dafür brauchte er allerdings die Hilfe und das Vertrauen von General Norbom; und er müßte irgendwie die Gewißheit empfinden, daß Soonji, seine Soonji, ihn bei seinem Vorhaben unterstützen würde.

Der Gedanke an Soonji stürzte Donald erneut in Abgründe der Verzweiflung. Er trat an den Straßenrand, winkte ein Taxi heran und ließ sich zum Stützpunkt bringen.

Dienstag, 7 Uhr 08, Grenze zwischen Virginia und Kentucky

Rodgers preßte den Kopfhörer an sein Ohr; obwohl die höchste Lautstärke eingestellt war, hatte er die allergrößten Schwierigkeiten zu verstehen, was Paul Hood ihm zu sagen hatte. Aber auch sonst war es alles andere als angenehm: Schon zu Beginn des Gesprächs war ihm gleich klar gewesen, daß es nicht eben ein dezentes Kamingeplauder werden würde; seine Ahnung hatte ihn nicht betrogen.

Es wäre sogar besser gewesen, wenn Hood herumgebrüllt hätte, dann hätte Rodgers wenigstens etwas verstanden. Aber Hood war niemand, der herumbrüllte. Immer wenn er in Wut geriet, sprach er betont langsam und wählte seine Worte mit Bedacht, als ob er Angst habe, daß ihm sein Grimm ein falsches Wort eingeben könnte. Rodgers wußte auch nicht, wie er darauf kam, aber vor seinem geistigen Auge erschien dann immer ein Hood mit Schürze, der ein großes Backblech balancierte und die Worte so sorgfältig abwog, als ob er Pizzas in den Ofen schieben wolle.

"...hänge ich personalmäßig ganz schön in der Luft", sagte Hood gerade. "Ich habe nur noch Martha als meine rechte Hand."

"Sie ist verdammt gut, Paul!" schrie er ins Mikrofon. "Ich war der Ansicht, mein Platz wäre in der Truppe, bei dem ersten Auslandseinsatz."

"Diese Entscheidung lag nicht bei Ihnen! Das hätten Sie mit mir absprechen müssen."

"Aber ich wußte doch, daß Sie eine Menge um die Ohren haben und wollte Sie damit nicht belästigen."

"Sie wollten keine Abfuhr riskieren, Mike. Das könnten Sie wenigstens zugeben, verarschen kann ich mich selber."

"Okay, ich geb's zu."

Rodgers warf einen Seitenblick auf Lt. Col. Squires, der so tat, als würde er nichts mitbekommen. Der General trommelte nervös auf dem Funkgerät herum; hoffentlich merkte Hood, wann es an der Zeit war, mit der Standpauke aufzuhören: Schließlich war Rodgers ebenso mit allen Wassern gewaschen wie Hood, und erst recht dann, wenn es um militärische Fragen ging. Daß der Chef Dampf ablassen mußte, war verständlich, aber unbegrenzt würde er sich diese Strafpredigt nicht bieten lassen. Am allerwenigsten von jemandem, der während des Golfkriegs zusammen mit solchen Leuten wie Julia Roberts und Tom Cruise eifrig beim Spendensammeln gewesen war, während er da unten eine motorisierte Brigade befehligt hatte.

"Na gut, Mike", sagte Hood, "jetzt sind Sie schon mal da unten. Wie machen wir das Beste daraus?"

Er wußte, wann er aufhören mußte.

"Für den Augenblick", antwortete Rodgers, "halten Sie mich nur über aktuelle Entwicklungen auf dem laufenden;

und wenn wir eingreifen müssen, sorgen Sie dafür, daß meine Leute die Simulationen auf dem Computer durchspielen."

"Die Simulationen sind notiert; die einzige aktuelle Entwicklung ist, daß der Präsident uns die Leitung des Krisenstabs übertragen hat. Er will es auf die harte Tour durchziehen."

"Gut."

"Wir werden das noch mal bei Bier und Pizza besprechen, sobald die Sache gelaufen ist. Momentan lautete die Order: Mission fortsetzen."

"Verstanden."

"Und, Mike..."

"Ja?"

"Nehmen Sie die Greenhorns ordentlich ran!"

Die Männer beendeten das Gespräch. Rodgers lehnte sich zurück und kicherte ein wenig. Am meisten wunderte er sich über Hoods Bemerkung mit der Pizza. Vielleicht war es ja auch nur ein Zufall, aber Hood hatte eine geradezu unheimliche Begabung, die Gedanken der Leute in bestimmten Situationen zu erspüren. Oft hatte Rodgers sich schon gefragt, ob Hood dieses Talent in der Politik erworben oder ob es ihn deswegen erst in die Politik gezogen hatte. Sicher hätte Rodgers ihm schon mehr als einmal gerne einen Tritt in den Allerwertesten versetzt, doch immer dachte er noch rechtzeitig daran, daß der Knabe nicht ohne Grund auf seinem Posten saß... egal, wie scharf er selbst auch auf den Job gewesen war.

Auch wünschte Rodgers, sich, daß Hood wenigstens ab und zu ein bißchen mehr auf seine Linie einschwenken würde, anstatt unermüdlich den Familienvater des Jahres zu spielen. Zusammen könnten sie garantiert ein

Vermögen machen; einige der Mädchen, die er kannte, würden Hood schon auf andere Gedanken bringen - und das Leben wäre für alle gleich viel angenehmer.

Nachdem Rodgers den Kopfhörer abgestreift hatte, lehnte er sich zurück gegen die kühle, vibrierende Aluminiumverkleidung der Transportmaschine. Mit einer Hand fuhr er durch sein bereits leicht angegrautes, frisch geschnittenes Haar.

Natürlich war ihm klar, daß Hood ebensowenig aus seiner Haut herauskonnte wie er selbst, und das war ja auch gar nicht einmal das Schlechteste. Was hatte doch ein Gefährte zu Odysseus gesagt? "Die Spiele mögen beginnen; befreit euer Herz von aller Beschwernis." Was wären die Menschen schon, wenn Konkurrenz und Rivalität sie nicht immer von neuem anspornen würden? Wäre Odysseus nicht aus dem Diskuswerfen siegreich hervorgegangen, hätte er niemals die Einladung in den Palast von Alkinoos erhalten und nie jene Gaben empfangen, die sich erst auf der Heimfahrt als äußerst wichtig erweisen sollten.

"Sir", unterbrach Squires seine Gedanken, "wollen Sie anfangen, das Konzept durchzuarbeiten? Das wird schon ein paar Stunden dauern."

"Auf jeden Fall", sagte Rodgers. "Das wird mein Herz von aller Beschwernis befreien."

Der Blick, den Squires ihm zuwarf, zeugte von einer gewissen Irritation. Zusammen vertieften sich die beiden Männer in den großformatigen Ordner.

Dienstag, 7 Uhr 10, OP-Center

Liz Gordon saß in ihrem winzigen Büro; der spärliche Wandschmuck bestand lediglich aus einer handsignierten Fotografie des Präsidenten, einer carte de visite von Freud und einer an der Wandschranttür aufgehängten Carl-Jung-Dartscheibe, einem Geschenk ihres zweiten Ex-Ehemannes.

An der anderen Seite des spartanischen Metalltisches arbeiteten Associate Staff Psychologist Sheryl Shade und Assistant Psychologist James Solomon an ihren Laptops, die über Kabel mit Liz' Peer-2030-Computer verbunden waren.

Mit ihrer abgerauchten Marlboro zündete Liz sich die nächste Zigarette an, während sie auf den Bildschirm ihres Computers starrte. Sie schickte ein Qualmwölkchen Richtung Decke. "Wenn ich unsere Daten richtig interpretiere, muß der nordkoreanische Präsident ein grundsolider Bürger sein. Wie sehen Sie das?"

Sheryl nickte. "Alles bewegt sich im Rahmen des Üblichen, eher noch ein bißchen mehr in Richtung angepaßt. Gutes Verhältnis zu seiner Mutter... fester Freundin... denkt an Geburtstage und Jubiläen... keine

sexuellen Abweichungen... gesunde Ernährung... mäßiger Alkoholkonsum. Dazu paßt auch dieser Ausspruch von Dr. Hwong, daß er seine Worte mehr dazu benutzt, Gedanken zu vermitteln, als die Leute mit seinem Wortschatz zu überrumpeln, auch wenn er beachtlich ist."

"Nach unseren Informationen gibt es unter seinen engeren Mitarbeitern auch keinen, der gegen ihn opponieren würde", fügte Sheryl hinzu. "Sollten wir es mit einem Terroristen zu tun haben, brauchen wir ihn oder sie jedenfalls nicht in seiner engsten Umgebung suchen."

"Okay", sagte Liz. "Jimmy, wie sieht's bei Ihnen aus?"

Der junge Mann schüttelte den Kopf. "Der Aggressionslevel im Zhonghua Renmin Gonghe Guo ist eher niedrig. In persönlichen Gesprächen, die wir oder der CIA seit dem letzten Bericht von gestern 7 Uhr abgehört haben, beteuerten der Präsident, der Premierminister, der Generalsekretär der kommunistischen Partei und andere chinesische Führungspersonlichkeiten, daß sie sich aus jedem Konflikt in Korea möglichst heraushalten würden."

"Also - alles läuft darauf hinaus, daß wir doch recht hatten", sagte Liz aus einer Rauchwolke heraus. "Die Methodik stimmt, die Schlußfolgerungen stimmen, wir können unsere Ergebnisse in dieser verdammt Kiste abspeichern." Sie nahm noch einen Lungenzug, dann beauftragte sie Solomon, die Namen der militantesten chinesischen Politiker an Botschafter Rachlin in Peking zu faxen. "Eigentlich glaube ich ja, daß wir von denen nichts zu befürchten haben, aber Hood will nun mal alle Eventualitäten berücksichtigen."

Solomon nickte ihr knapp zu, löste die Kabelverbindung zu ihrem Computer und hastete in sein Büro. Er schloß die Tür hinter sich.

"Ich denke, damit haben wir wohl so ziemlich alles erledigt, was Hood im Auge hatte", sagte Liz. Sie sog heftig an ihrer Zigarette, während Sheryl das Programm auf ihrem Laptop schloß und ebenfalls das Kabel herauszog. "Wie viele Leute haben wir hier eigentlich, Sheryl - achtundsiebzig?"

"Sie meinen im OP-Center?"

"Genau. Achtundsiebzig direkt bei uns, und noch mal zweiundvierzig Mitarbeiter, die außer für uns noch fürs Pentagon und für den CIA tätig sind; dazu kommen dann noch die zwölf Männer der Striker-Truppe und die Leute, die Andrews ihnen zur Verfügung stellt. Also sagen wir mal - so um die hundertvierzig, alles in allem. Viele von denen sind freundlich, aufgeschlossen und auf ihrem Gebiet äußerst kompetent - da frage ich mich schon: Warum ist es mir nicht schnurzpiegegal, was ein Paul Hood über uns denkt? Warum tue ich nicht einfach meine Arbeit, liefere ihm, was er haben will, und genehmige mir danach einen doppelten Espresso?"

"Weil wir einfach nur die Wahrheit herausfinden wollen; er dagegen will mit der Wahrheit etwas anfangen, will herummanipulieren. "

"Das glauben Sie wirklich?"

"Das ist nun mal so. Sie sind also genauso frustriert über diese männliche Denkweise. Erinnern Sie sich bloß an sein psychologisches Profil: Atheist, haßt Opern, hat in den Sechzigern nie bewußtseinserweiternde Drogen ausprobiert. Wenn er sich darauf nicht einlassen kann, nichts davon in seine tägliche Arbeit einbauen will, lohnt sich's nicht. Obwohl das andererseits auch wieder eine rettende Gnade ist."

"Nanu?" Liz wirkte erschöpft, hob aber den Kopf, als der Computer seinen Signalton piepte.

"Mike Rodgers ist auch so einer. Wenn die beiden das nicht gemeinsam hätten, würden sie sich gegenseitig in Grund und Boden kritisieren - schlimmer als jetzt schon."

"Wie Katze und Hund."

Die hochaufgeschossene Blondine hob einen Finger. "Irgendwie gefällt's mir."

"Schön und gut, Dr. Shade, aber ich glaube, da steckt noch was anderes dahinter..."

Sheryl machte große Augen. "Wirklich? Was denn?"

Liz lächelte. "Entschuldigung, Sheryl. Diese fantastische E-Mail tut mir gerade kund, daß Ann Farris und Lowell Coffey II mich dringend erwarten. Vielleicht können wir später noch mal darüber reden."

Mit diesen Worten schloß die Betriebspsychologin ihr Laptop ab, steckte den Schlüssel in die Jackentasche und verließ ihr Büro - ihre Assistentin schickte ihr einen verwirrten Blick hinterher.

Während Liz mit weitausholenden Schritten den Korridor auf das Pressebüro zueilte und ihr Kauvergnügen durch weitere Kaugummizufuhr noch steigerte, konnte sie sich eines Lächelns nicht erwehren. Was sie da eben mit Sheryl angestellt hatte, war ja nicht besonders fair, aber sicher war es eine lehrreiche Übung. Sheryl war eine Newcomerin, frisch von der NYU und vollgestopft mit akademischem Ballast - tausendmal mehr als Liz in demselben Alter vor zehn Jahren gelernt hatte. Was ihr eben noch fehlte, war die praktische Lebenserfahrung, und sie dachte entschieden zu linear. Sie mußte noch lernen, geistiges Terrain zu erforschen, ohne an jeder Biegung auf die Straßenkarte zu starren, sie mußte eigene Wege

entdecken. Und eine Denksportaufgabe, wie Liz sie ihr vorgesetzt hatte - warum kümmert es meine Chefin so sehr, was ihr Chef über sie denkt -, würde ihr dabei weiterhelfen, würde Überlegungen in Gang setzen wie etwa "Ist sie vielleicht spitz auf ihn? Führt sie eine unglückliche Ehe? Will sie befördert werden, und wenn ja, welche Auswirkungen wird das für mich haben?" So eine Fährte würde sie zu vielen interessanten Zielen führen, sie könnte nur profitieren von solchen Gedankenspielen.

Tatsache war, daß Liz ihre Espressos sonst immer mit Genuß zu sich nahm; an Hood dachte sie dabei am allerwenigsten. Es war ihr ziemlich egal, daß er die klinische Gründlichkeit ihrer Arbeit offenbar nicht nachvollziehen konnte oder wollte. Jesus wurde gekreuzigt und Galileo eingekerkert, das änderte absolut nichts an der Gültigkeit ihrer Lehren.

Nein, was sie wirklich bis zur Weißglut ärgerte, war diese aalglatte Art, die er immer an den Tag legte, bevor es losging. Zuvorkommend und gewissenhaft ließ er Liz ausreden und baute dann ein paar Schnipsel ihrer Ergebnisse in seine Grundsatzpapiere und Strategien mit ein - allerdings nicht aus Überzeugung! Dazu war er nach den Statuten des OP-Centers schlicht und ergreifend verpflichtet. Aber das änderte nichts daran, daß er ihrer Arbeit mißtraute, weswegen sie auch immer als erste zum Chef zitiert wurde, wenn etwas schiefgelaufen war. Sie hatte die Nase gestrichen voll davon; eines Tages, das schwor sie sich, würde sie dieses gottverdammte Psycho-Profil Pat Robertson zuspielen.

Nein, das machst du nicht, dachte sie, als sie an die Tür von Ann Farris' Büro klopfte, aber die Vorstellung half

ihr, die Ruhe zu bewahren, sobald Hood ihr wieder einmal allzusehr zusetzte.

Die Washington Times hatte Ann Farris einmal zu einer der fünfundzwanzig begehrtesten jungen Ex-Ehefrauen in der Hauptstadt erklärt. Drei Jahre später war sie es immer noch.

Sie war 1 Meter 68 groß, band ihr braunes Haar im Nacken mit dem jeweils aktuellsten Designer-Tuch, besaß schneeweiße Zähne und rostbraune Augen und war außerdem in Washington eine der Frauen, über die ziemlich viel gerätselt wurde. Mit ihren beiden Abschlüssen in Journalistik und Verwaltungswissenschaft, die sie am Bryn Mawr-College erworben hatte, erwartete ihre blaublütige, aus Greenwich, Connecticut, stammende Familie von ihr eigentlich, daß sie zusammen mit ihrem Vater zunächst an der Wall Street arbeiten würde, um dann in einer boomenden Firma eine steile Karriere im Top-Management zu machen.

Statt dessen arbeitete sie zwei Jahre lang im nahegelegenen Norwalk als Reporterin für das Politik-Ressort von The Hour, ergatterte den Posten der Pressesprecherin unter dem damaligen recht unkonventionellen Gouverneur und heiratete schließlich einen ultralinken Radiokommentator aus New Haven. Die nächsten beiden Jahre kümmerte sie sich um ihren Sohn, bis ihr Gatte durch Rationalisierungsmaßnahmen seinen Job verlor und sich aus Verzweiflung in die Arme einer begüterten Dame aus Westport flüchtete. Daraufhin zog Ann nach Washington und arbeitete fortan als Pressesprecherin für den gerade erst gewählten jungen Senator für Connecticut, einen aufgeweckten und engagierten verheirateten Mann. Unmittelbar nach ihrer

Ankunft begann sie eine Affäre mit ihm; viele intensive befriedigende Affären mit aufgeweckten und engagierten verheirateten Männern sollten noch folgen, wobei einer dieser Herren in der Hierarchie sogar über dem Vizepräsidenten stand.

Diese letztere Einzelheit stand nicht in ihrem vertraulichen psychologischen Profil, aber Liz kannte sie trotzdem, weil Ann es ihr erzählt hatte. Auch hatte sie ihr gebeichtet - und verriet damit ein offenes Geheimnis -, daß sie in Paul Hood verschossen war und daß ihr einige exotische Fantasien über ihn im Kopf herumspukten. Die stattliche Schönheit war bemerkenswert offenherzig im Hinblick auf ihre Männergeschichten, zumindest gegenüber Liz; Ann erinnerte sie an Meg Hughes, ein katholisches Schulmädchen, das sie einmal gekannt hatte; in Gegenwart der Ordensschwestern verhielt sich diese Meg immer betont zurückhaltend und höflich, nur um dann ihre schwärzesten Fantasien ans Tageslicht zu zerren, sobald beide unter sich waren.

Schon oft hatte Liz sich gefragt, ob Ann sich ihr anvertraute, weil sie Psychologin war, oder weil Ann sie nicht als Rivalin wahrnahm.

Anns belegte Stimme forderte sie zum Eintreten auf.

Ihr Büro war von einem einzigartigen Duft erfüllt, einer Mischung aus ihrem an Kiefer erinnernden tierversuchsfreien Nobelparfüm, und dem kaum wahrnehmbaren, moschusartigen Geruch der mehr als vierzig gerahmten und fachmännisch konservierten Zeitungstitelseiten, von der Revolution bis zu Gegenwart. Ann fand es immer wieder interessant, diese Artikel durchzulesen und sich zu überlegen, welche besseren Lösungen sie wohl für die Krisen gefunden hätten.

Liz warf Ann ein flüchtiges Lächeln zu und blinzelte betont Lowell Coffey den Zweiten an. Der junge Anwalt stand auf, als sie eintrat; wie immer streichelte er irgend etwas Wertvolles, dieses Mal einen seiner diamantbesetzten Manschettenknöpfe.

Finanzielle Onanie, dachte Ann. Im Gegensatz zu ihr hatte Coffey Percy Richkin sich in den großkotzigen Beverly Hills-Lebensstil seiner Eltern, beide ebenfalls Anwälte, eingekauft. Andauernd spielte er an etwas herum, das seine Familie mehr als sein Jahreseinkommen gekostet hatte; mal war es eine Krawatte von Armani, mal eine Rolex, mal ein exquisiter vergoldeter Füllfederhalter. Sie war sich nicht so sicher, ob diese Luxusspielzeuge ihm eigentlich Spaß machten oder ob er nur mit seiner dicken Brieftasche protzen wollte. Wahrscheinlich war es von beidem etwas; auf jeden Fall fand Ann es allzu offensichtlich und deshalb höchst ärgerlich. Dazu paßte der perfekte Schnitt seiner kurzgehaltenen dunkelblonden Haare, die manikürten und polierten Fingernägel und der tadellos sitzende graue Anzug von Yves St. Laurent. Einmal hatte Liz Hood bestürmt, doch eine Überwachungskamera in seinem Büro zu installieren, um ein für alle Mal zu klären, nicht ob, sondern wie lange er jedes Mal beim Schließen der Tür den Fusselentferner benutzte.

"Einen wunderschönen guten Morgen Ihnen beiden", sagte Coffey.

"Hallo, Zweiter. Morgen, Ann."

Ann lächelte und winkte zum Gruß. Heute saß sie hinter ihrem alten Schreibtisch und nicht, wie normalerweise, auf der vorderen Kante - eine Geste der Abgrenzung, vermutete Liz. Zwar war der Yale-Absolvent

entweder zu schlaue oder zu unbedarft für allzu platte Annäherungsversuche, aber seine Na-wie-wär's-denn-mit-uns-Attitüde gegenüber Ann machte ihn bei ihr nicht gerade beliebter.

"Danke, daß Sie gekommen sind, Liz", sagte Ann. "Tut mir leid, daß ich Sie hiermit belästigen muß, aber Lowell hat darauf bestanden." Sie drehte ihren Monitor herum. "Paul will, daß um acht eine Pressemitteilung herausgeht, und Sie müßten mir eine Einschätzung der nordkoreanischen Führung abzeichnen."

Liz stützte demonstrativ ihre Ellbogen auf den Schreibtisch. "Fällt das nicht eigentlich in Bob Herberts Kompetenz?"

"Strenggenommen schon." Coffey antwortete mit auserlesener Höflichkeit. "Aber ein paar der Formulierungen, die Ann benutzt, grenzen an Verleumdung. Wenn ich schon nicht sicher sein kann, daß die Sache Hand und Fuß hat, will ich wenigstens wissen, ob irgendwelche Folgen zu befürchten sind."

"Beispielsweise, daß der nordkoreanische Präsident juristische Schritte einleitet?"

"Ariel Sharon hat's getan."

"Das war Time, nicht die amerikanische Regierung."

"Naja, aber ein Prozeß gegen die Regierung wäre für das bedrängte Nordkorea das beste Mittel, auf die Tränendüse zu drücken." Coffey setzte sich wieder hin und ließ seine Manschetten los, um am Knoten seiner schwarzen Krawatte herumzunesteln. "Würden die werten Damen sich gern in die Karten schauen lassen, Quellen preisgeben, Operationsstrategien offenlegen und so weiter? Also, ich nicht."

"Da ist schon was dran, Zweiter, obwohl es kein Prozeß im engeren Sinn würde; eine Regierung können Sie schlecht verklagen. Trotzdem, ein gewisses Risiko sehe ich auch."

Coffey schnitt eine Ach-macht-doch-was-ihr-wollt-Grimasse und deutete mit der Hand auf den Bildschirm. Widerwillig studierte Liz den Text.

"Vielen Dank", sagte Ann, indem sie ihren Handrücken streichelte.

Liz bearbeitete heftig ihren Kaugummi. Die markierte Passage war kurz und bündig formuliert:

Wir glauben nicht, daß die Demokratische Volksrepublik Korea Krieg wünscht, und wir verurteilen Gerüchte, denen zufolge der koreanische Präsident persönlich den terroristischen Anschlag angeordnet hat. Es gibt keine Erkenntnisse, die nahelegen würden, daß der Präsident dem Druck von kompromißlosen Offizieren ausgesetzt war, die eine gerechte Wiedervereinigung ablehnen.

Liz wandte sich an Coffey. "Und?"

"Ich habe alles durchgeackert. Diese Gerüchte sind bis jetzt noch nirgendwo anders veröffentlicht worden."

"Kunststück, der Anschlag ist ja auch erst vor drei Stunden passiert."

"Eben. Wir wären also die ersten, die besagte Gerüchte schriftlich fixieren würden - zum Teil, weil bis jetzt nur Bob Herbert sie geäußert hat."

Liz strich sich über die Stirn. "Aber wir verurteilen doch die Gerüchte."

"Das ist ziemlich egal. Wenn wir das Thema an die Öffentlichkeit bringen, wie kritisch auch immer, riskieren wir juristische Konsequenzen."

Ann faltete die Hände. "Da hätte ich aber gern den entsprechenden Paragraphen, Liz, oder sowas ähnliches. Wir wollen den Nordkoreanern doch nur klarmachen, daß wir sofort zuschlagen, falls der Präsident mitsamt seinen Militärberatern dahintersteckt. Und wenn das nicht zutrifft, kann man unsere Pressemitteilung doch einfach wortwörtlich auffassen: Wir sind empört wegen der Gerüchte."

"Und ich soll Ihnen also sagen, wie er reagieren wird, sobald er das hier liest?"

Ann nickte.

Liz dachte einen Moment nach. Sie haßte den Gedanken, Coffey auch nur den kleinen Finger zu geben, aber das durfte im Augenblick keine Rolle spielen. Sie las die Passage nochmals.

"Der Präsident ist intelligent genug, daß er diese Gedanken bei uns erwartet. Aber sicher hat er auch seinen Stolz; er könnte es persönlich nehmen, daß Sie ihn so direkt angesprochen haben."

Ann schien enttäuscht. Coffey schnaufte kaum hörbar.

"Was schlagen Sie vor?" fragte Ann.

"Nun, in der Zeile >...und wir verurteilen Gerüchte, denen zufolge der koreanische Präsident persönlich...< würde ich Präsident durch Regierung ersetzen; das ist unverfänglicher."

Ann sah sie lange an. "Gut, damit kann ich leben. Was noch?"

"Das hier ist ein bißchen kniffliger. Wo Sie geschrieben haben: >Es gibt keine Erkenntnisse, die nahelegen würden, daß der Präsident dem Druck von kompromißlosen Offizieren ausgesetzt war, die eine gerechte Wiedervereinigung ablehnen<, würde ich etwa

vorschlagen: >Wir sind überzeugt, daß der Präsident auch weiterhin dem Druck kompromißloser Offiziere standhält, die die Wiedervereinigung und jeden gerechten Ausgleich vereiteln wollen.< Damit ist für die Führung immer noch klar genug, daß wir die Hardliner zur Kenntnis nehmen, und gleichzeitig behält der Präsident seine weiße Weste."

"Aber wenn seine Weste am Ende doch nicht so blütenweiß ist?" gab Ann zu bedenken. "Sind wir nicht die Gelackmeierten, wenn sich doch herausstellt, daß er hinter der Sache steckt?"

"Das glaube ich nicht", erwiderte Liz. "Im Gegenteil, er steht dann vor der Welt als noch größeres Schwein da, weil wir ihm vertraut haben."

Ann blickte von Liz zu Coffey.

"Ich bin dafür", sagte Coffey schließlich. "Wir lassen die Mitteilung mit diesen Formulierungen raus."

Ann brauchte für ihre Entscheidung ein wenig länger, dann gab sie die Änderungen ein. Sie klickte auf **SPEICHERN**, dann schob sie Liz die Maus hin. "Sie haben was auf dem Kasten. Wollen Sie eine Weile übernehmen?"

"Nein danke", antwortete Liz. "Ich bin mit meinem Psychokram soweit ganz zufrieden."

Ann nickte; mit Hilfe der Maus setzte Liz ihr Paßwort an den Rand des Dokuments; ihr Code war nun direkt neben den Änderungen gespeichert, würde aber nicht auf der Pressemitteilung ausgedruckt.

Gerade wollte Liz die Datei mitsamt ihrem Paßwort abspeichern, da wurde der Bildschirm schwarz.

Ann bückte sich und spähte unter den Tisch; vielleicht hatte sie ja irgendwie mit dem Fuß den Stecker aus dem Überspannungsschutz gezogen. Doch das Kabel war, wo

es sein sollte; auch die grüne Kontrollampe brannte ganz normal.

Von außerhalb des Büros waren gedämpfte Rufe zu hören. Coffey ging zur Tür und öffnete sie.

"Sieht ganz so aus", sagte er, "als ob es den anderen auch so geht."

"Was wollen Sie damit sagen?"

Coffey sah ihr ernst ins Gesicht. "Anscheinend sind im OP-Center alle Computer abgestürzt."

Dienstag, 21 Uhr 15, Seoul

Nachdem das Taxi Gregory Donald vor dem Haupttor des Stützpunktes abgesetzt hatte, legte er dem Wachposten seinen Dienstausweis für das OP-Center vor. Ein Anruf im Büro von General Norbom genügte, um eingelassen zu werden.

Während Donalds Zeit als Botschafter in Korea versah Howard Norbom dort als Major seinen Dienst. Kennengelernt hatten sie sich anlässlich einer Feier zum zwanzigsten Jahrestag des Kriegsendes; sie waren sich auf Anhieb sympathisch gewesen. Beide hatten die gleichen liberalen politischen Grundauffassungen, beide trugen sich mit Heiratsplänen - nur die Richtige hatten sie noch nicht getroffen! -, und beide interessierten sich für klassische Klaviermusik, besonders für Frederic Chopin; das fand Donald heraus, als der Major den vor sich hinjazzenden Barpianisten unvermittelt ablöste und sich ganz wacker durch die Revolutionsetüde durchspielte.

Seine Richtige fand Major Norbom zwei Wochen später in Gestalt von Diane Albright von UPI. Ein Vierteljahr später wurde geheiratet, und vor kurzem hatten die beiden ihren vierundzwanzigsten Hochzeitstag

gefeiert. Der General und Diane hatten zwei tolle Kinder: Mary Ann, eine Biographienautorin, die für den Pulitzer-Preis nominiert worden war, und Lon, der für Greenpeace arbeitete.

Eine Ordonnanz geleitete Donald in das Büro des Generals; die beiden Männer umarmten sich, und Donald liefen wieder die Tränen herunter.

"Es tut mir so leid für dich", versuchte der General zu trösten. "Es ist wirklich furchtbar. Diane ist beruflich in Soweto, sonst wäre sie auch hier. Sie wird aber noch vorbeischauchen."

"Danke." Donald brachte kaum ein Wort heraus. "Ich will Soonji jetzt doch in die Staaten schicken."

"Wirklich? Aber ihr Vater..."

"Ich habe noch nicht mit ihm gesprochen." Donald lachte bitter. "Du weißt ja, was er von der Heirat gehalten hat. Aber ich weiß, wie Soonji zu Amerika stand, und denke, daß sie dorthin gehört. Wahrscheinlich wäre es auch ihr letzter Wille."

Norbom nickte und ging um den Schreibtisch herum, "für die Formalitäten ist die Botschaft zuständig, aber ich werde dafür sorgen, daß die Sache schnell über die Bühne geht. Kann ich sonst noch was für dich tun?"

"Ja, schon, aber sag mir erst: Ist sie schon hier?"

Norbom preßte die Lippen zusammen und nickte.

"Ich möchte sie sehen."

"Im Moment - nicht." Norbom warf einen Blick auf seine Armbanduhr. "Ich werde uns das Abendessen herüberbringen lassen, wir können uns noch ein Weilchen unterhalten."

Donald sah seinem Freund direkt in die stahlgrauen Augen. Im zerfurchten Gesicht des

zweiundfünfzigjährigen Kommandeurs strahlten sie Vertrauenswürdigkeit aus, und Donald hatte in dieser Hinsicht nie irgendwelche Zweifel gehegt. Wenn Norbom ihn seine tote Frau noch nicht sehen lassen wollte, würde Donald nachgeben. Aber er mußte sie bald zu Gesicht bekommen, mußte bald im stillen Zwiegespräch mit ihr die Sicherheit erlangen, daß er das Richtige plante.

"Also gut", sagte Donald sanft. "Reden wir ein Weilchen. Wie gut kennst du General Hong-koo?"

Norbom runzelte die Stirn. "Was soll die Frage? Ich habe ihn genau einmal getroffen, das war bei den DMZ-Verhandlungen 1988."

"Und was war dein spontaner Eindruck?"

"Er ist arrogant, barsch, impulsiv, aber im Rahmen seiner abwegigen Ideologie sogar verlässlich. Wenn er sagt, daß er dir eins überbraten wird, dann kannst du Gift darauf nehmen, daß er es auch tut. Allerdings kenne ich ihn nicht so gut wie General Schneider, aber ich beobachte ihn und seine Leute ja auch nicht tagtäglich auf der anderen Seite der DMZ, und ich muß mir auch nicht diese nordkoreanische Volksmusik anhören, die sie mitten in der Nacht von drüben herüberdudeln lassen, oder mit ansehen, um wie viele Zentimeter er seine Fahnenstange aufstockt, damit sie immer größer ist als unsere."

Donald stopfte seine Pfeife. "Knallen wir ihm nicht ebenfalls die Ohren mit Musik zu? Und wie steht's mit unserer Fahnenstange?"

"Wenn er damit anfängt, schon." Norbom gestattete sich die Andeutung eines Lächelns. "Heimlicher Sympathisant, was? Warum fragst du eigentlich?"

Als Donald das eingerahmte Portraitfoto von Diane auf dem Schreibtisch wahrnahm, mußte er wegschauen. Er brauchte einen Moment, um sich wieder zu fassen.

"Ich will mich mit ihm treffen, Howard."

"Ausgeschlossen. Schon für General Schneider ist es schwer genug, mit ihm zusammenzukommen..."

"Er ist Soldat, ich bin Diplomat. Das ist ein gewaltiger Unterschied. Das eigentliche Treffen werde ich sowieso selber organisieren; deine Hilfe brauche ich, um zur DMZ zu kommen."

Norbom mußte sich erst einmal zurücklehnen. "Menschenskind, Greg. Was hat Mike Rodgers bloß mit dir angestellt? Am Ende eine Blutspende von ihm höchstpersönlich? Wie stellst du dir das vor, mal so eben über die Grenze, und dann einen Zettel an die nächste Wand pappen?"

"Ich denke, ich werde ein Funkgerät benutzen."

"Ein Funkgerät! Da wird Schneider dir garantiert voll in die Parade fahren; wenn's schiefgeht, ist er nämlich dran. Außerdem, selbst wenn du ihn zu Gesicht kriegen würdest, Hong-koo ist der militanteste Verrückte, den sie aufzubieten haben. Das ist ein nordkoreanischer Wink mit dem Zaunpfahl an Seoul: Wenn ihr nicht mit einem weichen Herz und in Spendierlaune zu den Vereinigungsverhandlungen geht, setzen wir euch einen Ballermann vor die Nase. Falls irgend jemand sich so einen hinterhältigen Anschlag ausdenkt, dann Hong-koo."

"Und wenn er's doch nicht war, Howard? Wenn die Nordkoreaner hier einmal unschuldig sind?" Mit der noch kalten Pfeife in seiner rechten Hand beugte Donald sich vor. "Verrückt ist er sicher, aber er hat auch den Stolz

eines Ehrenmannes. Wenn er nicht dahinter steckt, wird er sich dafür auch nicht loben oder tadeln lassen."

"Und du meinst, das wird er dir einfach so auf die Nase binden?"

"Mit Worten wohl kaum, aber ich hab' mein Leben lang trainiert, Leuten zuzuhören und zwischen den Sätzen zu lesen. Wenn ich mit ihm sprechen kann, werde ich herausfinden, ob er was damit zu tun hat."

"Und wenn sich herausstellt, daß er's war? Was gedenkst du dann zu tun?" Der General wies auf Donalds Pfeife. Ihn damit ins Jenseits befördern? Oder bist du im OP-Center schon wesentlich schlauer geworden?"

Donald steckte die Pfeife in den Mund. "Wenn er es war, Howard, werde ich ihm erzählen, daß er meine Frau umgebracht hat, daß er meine Zukunft zerstört hat, und daß sich so etwas nicht wiederholen darf. Du hast recht, meine gute Laune wird nicht zu übersehen sein; mit Paul Hoods Hilfe werde ich einen Weg finden, um diesem Wahnsinn ein Ende zu setzen."

Norbom kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. "Anscheinend glaubst du, was du da sagst. Du glaubst wirklich, du hüpfst da einfach rein und bringst ihn zur Vernunft."

"Ja, ich bin felsenfest überzeugt. Soweit ich überhaupt noch von irgendwas überzeugt bin."

Es klopfte an der Tür; die Ordonnanz stellte das Tablett mit dem Abendessen auf den Tisch. Norbom hatte sich von seiner Überraschung immer noch nicht erholt, als der Soldat die Warmhaltedeckel entfernt und das Büro wieder verlassen hatte.

"In Seoul wird dein Plan nicht gerade auf Gegenliebe stoßen. Nicht bei Libby Hall, und bei den meisten Mitgliedern der Regierung auch nicht."

"Die Botschafterin muß ja nicht alles wissen."

"Man wird es herausfinden, verlaß dich drauf! Der Norden wird deinen Besuch propagandistisch ausschachten, wie damals bei Jimmy Carter auch."

"Da bin ich schon längst fertig."

"Sag mal, du willst dich wohl über mich lustig machen!" Norbom fuhr sich mit der Hand durch die Haare. "Mensch, Greg, du solltest dir den Plan wirklich zweimal überlegen. Ach was, wenn es wenigstens ein Plan wäre, aber es ist ja nicht mehr als eine vage Hoffnung. In diesem Augenblick, wo wir schon in die Zielgerade einbiegen, gehen die Verhandlungen dann vielleicht den Bach runter, egal, wo sie momentan stehen. Es kann dich und das OP-Center erwischen."

"Das Wichtigste habe ich sowieso schon verloren. Den Rest können sie auch noch haben."

"Den werden sie sich nehmen, und noch mehr, glaub mir. Eigenmächtige Feindkontakte - in Washington und Seoul werden sie uns niedermachen, dich, mich, Paul Hood, Mike Rodgers. Das wird eine regelrechte Treibjagd."

"Ich weiß, daß es dich hart treffen würde, Howard, und ich nehme das auch nicht auf die leichte Schulter. Aber ich würde dich nicht darum bitten, wenn ich nicht eine reelle Chance sähe. Denk doch nur daran, wie vielen Menschen wir das Leben retten könnten."

Das wettergegerbte Gesicht des Kommandeurs war leichenblaß geworden. "Himmelherrgott, für dich tue ich alles - aber immerhin habe ich mir mit diesem Stützpunkt

meine Karriere aufgebaut. Wenn ich den Krempel schon hinschmeiße und in einer winzigen Zelle meine Memoiren schreibe, könntest du wenigstens noch eine Nacht darüber schlafen."

Donald zündete seine Pfeife an. "Darüber schlafen kommt nicht in Frage, Howard. Wir essen jetzt erst einmal, und danach werde ich Soonji einen Besuch abstatten. Ich werde eine Weile bei ihr bleiben, und wenn ich mich dann anders entschieden haben, sage ich es dir."

Langsam nahm der General sein Besteck; schweigend begann er, sein Steak zu zerteilen. Donald legte seine Pfeife beiseite und tat dasselbe. Die einsilbige Mahlzeit wurde unterbrochen, als es klopfte und ein finster dreinblickender Mann mit einer auffälligen schwarzen Augenklappe eintrat.

Dienstag, 7 Uhr 35, OP-Center

"Das gibt's nicht, das gibt's nicht, das gibt's nicht!"

Das pausbäckige Gesicht von Operations Support Officer Matt Stoll, sonst immer gleichmütig, war blaß wie ein unreifer Pfirsich, mit püppchenartigen roten Flecken auf den Wangen. Fieberhaft schloß er seinen Computer an den Reserve-Batterieersatz an, den er für den Fall eines Falles in seinem Schreibtisch bereithielt. Wenn er herausfinden wollte, warum das gesamte System abgestürzt war, mußte er es wieder aufstarten und dann komplett durchchecken - Hacker nannten das charmanterweise den EDV-Flugschreiber zur Verhinderung des nächsten Absturzes.

Dicke Schweißperlen tropften von seinen Brauen und liefen ihm in die Augen. Er zwinkerte den Schweiß fort, mit dem Ergebnis, daß die Brillengläser blind wurden. Obwohl der Absturz erst ein paar Sekunden alt war, fühlte Stoll sich um ein ganzes Jahr gealtert - plus einem Jahr, als er Hoods Stimme hörte.

"Matty...!"

"Ich arbeite dran!" zischte er wütend; gerade noch verbiß er sich die Bemerkung: "Aber das gibt's einfach

nicht." Und das gab es wirklich nicht. Es war ihm vollkommen unbegreiflich. Die Stromversorgung von außen war völlig intakt, nur der Computer hatte seinen Geist aufgegeben. Von außerhalb konnte niemand daran herumgepfuscht haben, es konnte sich nur um einen Software-Befehl handeln. Das Computer-System des OP-Centers war autark, also gab es nur eine Möglichkeit: Der Befehl war innerhalb des Hauses eingegeben worden.

Natürlich wurden alle von außen eingespeisten Programme auf Viren untersucht; und wenn gelegentlich welche entdeckt wurden, waren es meistens harmlose Spielereien, wie der Virus, der auf dem Bildschirm "Sonntag" einblendete, um Workaholics daran zu erinnern, daß irgendwann auch mal Feierabend sein mußte, oder "Tappy", der bei jedem Tastenanschlag ein klickendes Geräusch ertönen ließ, oder "Talos", der immer am 29. Juni die Computer so lange lahmlegte, bis man "Happy Birthday Talos" eintippte. Einige, wie zum Beispiel "Michelangelo", der jeweils am 6. März, dem Geburtstag seines Schöpfers, alle Daten löschte, waren schon nicht mehr ganz so harmlos. Aber dieser Virus war so noch nie vorgekommen, schien äußerst raffiniert - und verdammt gefährlich.

In Stolls Fassungslosigkeit mischte sich durchaus auch Verblüffung, ja sogar eine gewissen Faszination - erst recht, als der Bildschirm wieder aufleuchtete, bevor er die Verbindung zu der Batterie hergestellt hatte!

Der Computer erwachte zu neuem Leben, die Festplatte surrte wie gewohnt, und der DOS-Bildschirm blitzte auf, als sein spezielles Wartungsprogramm aufgerufen wurde. Die Eröffnungsanzeige blieb stehen, und die synthetische

Stimme von Mighty Mouse meldet sich melodiös aus dem eingebauten Lautsprecher.

"Laufen im Moment noch weitere Programme, Matty?"

"Nein", murmelte Stoll verdrossen. Hood stürzte in sein Büro. "Wie lange hast du dich mit dem Bösewicht herumgeschlagen, Mr. Trouble?"

"Neunzehn Komma acht acht Sekunden."

Der Aufbau des Programms war abgeschlossen, und der vertraute blaue Bildschirm war für weitere Eingaben bereit.

Stoll tippte F5/Enter, um das Inhaltsverzeichnis zu überprüfen.

Hood stützte sich auf die Stuhllehne und beobachtete den Bildschirm. "Funktioniert ja wieder..."

"Sieht ganz so aus. Bei Ihnen irgendwelche Datenverluste?"

"Ich glaube, keine. Bugs hat immer alles sofort eingespeichert. Macht einen Heidenspaß, die Kiste wieder zum Laufen zu bringen was?"

"Ich habe gar nichts getan, Chef. Nur fleißig Angstschweiß vergossen."

"Wollen Sie damit sagen, das Ding ist von allein wieder aus der Versenkung aufgetaucht?"

"Nein. Irgend jemand hat ihm das beigebracht..."

"Aber Sie waren nicht dieser Jemand."

"Nein." Stoll schüttelte den Kopf. "Das gibt's einfach nicht."

Lowell Coffey steckte den Kopf zur Tür herein. "Was es nicht alles gibt - oder was es alles nicht gibt..."

Stoll ließ sich durch den Anwalt nicht davon abhalten, die Überprüfung seines Inhaltsverzeichnisses abzuschließen; anscheinend waren sämtliche Dateien

unversehrt. Versuchsweise öffnete er eine, und als die befürchtete Fehlermeldung ausblieb, ging er davon aus, daß die Dateien selbst unbeschädigt geblieben waren.

"Sieht soweit ganz gut aus. Zumindest die Daten sind wohl noch alle da." Seine dicken Finger flogen in rasender Eile über die Tastatur. Mehr aus Spaß hatte Stoll einmal ein Wiederherstellungsprogramm geschrieben, für den schlimmsten aller Fälle; nicht im Traum hatte er geglaubt, daß er es jemals einsetzen müßte. Und nun hämmerte er es im Eiltempo ein, um das System auf Herz und Nieren durchzuchecken. Später würde er mit einem geheimen Programm, das ausschließlich ihm zugänglich war, eine noch detailliertere Untersuchung vornehmen; im Augenblick würde jedenfalls sein Spezialprogramm ausreichen, um gravierende Mängel aufzuspüren.

Hood kaute auf seiner Unterlippe. "Wann sind Sie heute gekommen, Matty?"

"Check-in um fünf Uhr einundvierzig. Zwei Minuten später war ich hier unten."

"Besondere Vorkommnisse bei Ken Ogan?"

"Rein gar nichts. In der Nachtschicht war alles ruhig."

"Genauso ruhig wie die See, kurz bevor die Titanic abgesoffen ist", bemerkte Coffey.

Hood beschloß, diese Bemerkung zu ignorieren. "Das heißt aber noch lange nicht, daß nicht irgend etwas hier im Haus vorgegangen ist. Jeder könnte sich überall Zugang zum System verschafft haben."

"Stimmt. Und warum eigentlich nur heute? Am Ende war es eine Zeitbombe, die schon eine ganze Weile tickt und eben heute losgegangen ist."

"Eine Bombe." Hood wurde nachdenklich. "Wie in Seoul."

"Könnte es auch ein unglücklicher Zufall gewesen sein?" erkundigte sich Coffey. Vielleicht hat einer einfach nur eine falsche Taste gedrückt?"

"So gut wie ausgeschlossen." Stoll beobachtete, wie das Diagnoseprogramm sein Wunderwerk begann. Zahlen und Buchstaben huschten blitzartig über den Bildschirm; das Programm durchsuchte die diversen Dateien nach Fehlern, nach Befehlen, die nicht in die bestehenden Programme gehörten oder nicht an der richtigen Stelle standen.

Nervös bearbeitete Hood die Stuhllehne mit seinen Fingern. "Mit anderen Worten, Sie gehen davon aus, daß wir einen Maulwurf im Haus haben."

"Aller Wahrscheinlichkeit nach."

"Wie lange könnte es denn dauern, bis jemand ein Programm fertiggeschrieben hätte, mit dem man das ganze System den Bach runterschicken kann?"

"Stunden oder Tage, je nachdem, wie gut die Leute waren. Aber das heißt nicht automatisch, daß sie das Programm auch vor Ort geschrieben haben. Vielleicht haben sie es woanders entworfen und dann unserer Software untergejubelt."

"Aber das wird doch gerade überprüft, oder?"

"Wir suchen nach wunden Stellen. Genau das tut mein Spezialprogramm."

"Nach wunden Stellen? Sie meinen etwa, was da nicht hingehört?"

Stoll nickte. "Wir kennzeichnen unsere Daten mit einem Code, der in bestimmten Abständen gespeichert wird - wie im Taxi, entweder alle zwanzig Sekunden oder alle dreißig Wörter. Wenn der Code nicht auftaucht, sehen wir uns die Daten genauer an, um festzustellen, ob es überhaupt unsere sind."

Hood klopfte ihm auf die Schulter. "Bleiben Sie am Ball, Matty."

Einige Schweißperlen liefen in Stolls linkes Ohr. "Klar, mach' ich. Ich bin noch nicht scharf auf meine Rente."

"Inzwischen, Coffey, sagen Sie dem Offizier vom Dienst, daß er mit der Überprüfung der Videoaufnahmen der letzten Nacht anfangen soll, alle Stationen, innen und außen. Ich will wissen, ob jemand die Gebäude betreten oder verlassen hat. Alle Dienstaussweise werden genauestens unter die Lupe genommen und mit den Fotos in der Personalakte verglichen - vielleicht sind ja Fälschungen darunter. Alikas soll den Job übernehmen, er hat einen scharfen Blick. Wenn sie nichts finden, sollen sie mit den früheren Aufnahmen weitermachen."

Coffey spielte an seinem Nobelring herum. "Das wird aber eine Zeit dauern."

"Ich weiß. Aber wir sind anständig hinters Licht geführt worden, da sollten wir herausfinden, von wem."

Als die beiden Männer den Raum verließen, rollte Bob Herbert herein. Der achtunddreißigjährige Intelligence Officer hatte eine Stinkwut im Bauch, wie immer. Zum Teil war er regelmäßig wütend über alles, was jeweils schiefgelaufen war; zum größten Teil aber war er verzweifelt über den Schicksalsschlag, der ihn in den Rollstuhl gezwungen hatte.

"Was gib'ts, Bastler? Sind wir schwanger?" Seine Sprache verriet immer noch die am Mississippi verbrachte Jugendzeit; hörbar war auch die Bestimmtheit, die Herbert sich während seiner zehn Dienstjahre beim CIA erworben hatte, und die alles überlagernde Bitterkeit über den Bombenanschlag auf die amerikanische Botschaft in Beirut im Jahr 1983, der ihn zum Krüppel gemacht hatte.

"Ich untersuche gerade Art und Ausmaß der Infiltration", antwortete Stoll; fast hätte er hinzugefügt "Major Dünnschiff." Störrisch, wie Herbert nun mal war, ließ er sich das nur von Hood und Rodgers bieten, aber sonst von niemandem. Am wenigsten von jemanden, der nie im Leben eine Uniform getragen hatte und sich als Freigeist gab.

"Na ja, vielleicht tröstet es Sie, wenn ich Ihnen verrate, daß wir nicht die einzigen sind, die eine Breitseite abgekriegt haben."

"Wer noch?"

"Teile des Verteidigungsministeriums..."

"Wie lange - zwanzig Sekunden?"

Herbert nickte. "Dasselbe beim CIA."

"Wo genau?"

"Die Abteilungen für Krisenmanagement. Alle Stellen, die wir mit Daten versorgen."

"Scheiße."

"Pferdeäpfel ist genau das richtige Wort, mein Bester. Wir haben eine ganze Menge Leute reingeritten, und dafür wird einer seinen Arsch hinhalten müssen."

"Scheiße", wiederholte Stoll, dann wandte er sich dem Bildschirm zu; dort war erst einmal wieder Ruhe eingekehrt."

"Das erste Inhaltsverzeichnis ist virusfrei", sang Mighty Mouse. "Beginne mit dem nächsten."

"Ich sage ja gar nicht, daß es an Ihnen liegt", sagte Herbert. "Auf der Stelle steige ich aus dem Rollstuhl, wenn gute Leute nicht auch mal einen Blackout haben dürfen. Aber ich brauche ihre Hilfe, um ein paar Informationen vom NRO zu bekommen."

"Das geht aber nicht, solange die Kiste im Diagnosemodus ist, und da kann ich nicht raus, solange noch eine Datei untersucht wird."

"Das weiß ich auch", erwiderte Herbert. "Kent, unser Juniorbastler, hat mir das schon erklärt. Ich dachte mir, ich komme schon mal rein und warte, bis Sie das Ding wieder Online haben; dann können Sie mir sicher die Informationen beschaffen, die ich brauche."

"Was wollen Sie denn wissen?"

"Ich muß herausbekommen, was in Nordkorea los ist. Wir haben einen Haufen von Toten, die wahrscheinlich auf das Konto der Nordkoreaner gehen, ein Flieger mit Jungs von der Striker-Truppe ist im Anflug, und der Präsident würde gerne wissen, was die Armee da oben im Norden so macht, Raketenstandorte, ob sich bei den Nuklearanlagen irgendwas regt - in der Richtung. Das geht aber nur mit unserer Satellitenaufklärung, und..."

"Schon klar, und das geht nur mit unserem Maschinchen hier."

"Das zweite Inhaltsverzeichnis ist virusfrei", gab Mighty Mouse bekannt. "Beginne mit dem..."

"Abbruch", sagte Matt; daraufhin wurde das Programm geschlossen. Über die Tastatur wechselte er zu DOS und gab das Paßwort für die Verbindung zum National Reconnaissance Office ein; dann verschränkte er die Arme, übte sich in Geduld und sandte ein Stoßgebet zum Himmel, daß das Untier, das sich im Computer eingenistet hatte, nicht auch Telefonleitungen anknabberte.

Dienstag, 7 Uhr 45, National Reconnaissance Office

Eine der geheimsten und am schwersten bewachten Abteilungen befand sich in einem der geheimsten Gebäude der Welt.

Das National Reconnaissance Office im Pentagon war ein kleiner Raum ohne Deckenbeleuchtung. Der Raum wurde ausschließlich durch die Computerterminals in gedämpftes Licht getaucht, von denen es zehn kerzengerade Reihen mit jeweils zehn Terminals gab; die Anordnung erinnerte an einen NASA-Kontrollraum. Hundert Objektive, die aus dem Weltraum die Erde überwachten, lieferten direkt siebenundsechzig Schwarzweißaufnahmen pro Minute in verschiedenen Vergrößerungen, unabhängig von der aktuellen Position der einzelnen Satelliten. Der Aufnahmezeitpunkt jedes Bildes konnte auf die Hundertstelsekunde genau bestimmt werden, so daß durch den Vergleich aufeinanderfolgender Aufnahmen oder die Einbeziehung weiterer Daten, etwa seismischer Messungen, die Geschwindigkeit eines Projektils oder die Stärke einer Atomexplosion sich exakt bestimmen ließen.

Jedes Terminal besaß einen Bildschirm, unter dem jeweils eine Tastatur und ein Telefon angebracht waren. Für jede Reihe waren zwei Techniker zuständig, die bei Bedarf die Zielkoordinaten der Satelliten umprogrammierten oder Ausdrücke der Aufnahmen erstellten, um sie dann dem Pentagon, dem OP-Center, dem CIA oder den Verbündeten der Vereinigten Staaten zur Verfügung zu stellen. Die Männer und Frauen, die hier beschäftigt waren, hatten sich zuvor einer Ausbildung und einer psychologischen Begutachtung zu unterziehen, die beinahe so streng war wie bei den Fachleuten, die in den Kontrollzentren der amerikanischen Atomraketenbasen arbeiteten. Die ständige Flut von Schwarzweißaufnahmen durfte sie nicht ermüden, sie mußten in Sekundenschnelle entscheiden, ob ein Flugzeug, Panzer oder eine militärische Einheit aus Zypern, Swasiland oder der Ukraine kamen, und sie hatten der Versuchung zu widerstehen, mal eben einen Blick auf die Farm ihrer Lieben in Colorado oder ihr Haus in Baltimore zu werfen. Die Weltraumobjektive erreichten jeden Quadratmeter der Erde, die Auflösung war ausreichend, um einem Parkbesucher beim Zeitunglesen über die Schulter zu schauen; kurz gesagt, die Techniker mußten ihren Spieltrieb im Zaum halten. Und die Versuchung wurde mit der Zeit übermächtig, wenn man Tag für Tag denselben Gebirgszug, dieselbe Ebene oder denselben Ozean begutachten durfte.

Aus einer Glaskabine, die die gesamte Breite einer der Wände einnahm, beobachteten die beiden Supervisors den stillen Raum. Sie leiteten alle Anfragen aus anderen Abteilungen an die zuständigen Techniker weiter und

bestätigten gemeinsam notwendige Änderungen der Satellitenausrichtung.

Supervisor Stephen Viens war ein alter Studienkollege von Matt Stoll. Sie hatten beide mit Erfolg das College absolviert, zusammen besaßen sie drei Patente auf künstliche Neuronen für Silikon-Gehirne, und in einer nationalen Ausscheidung belegten sie die ersten beiden Plätze in dem Trevor McFur-Spiel von Jaguar. Das einzige, was die beiden nicht teilten, war Viens' Vorliebe für Gewichtheben; das brachte ihre Ehefrauen dann auch auf die passenden Spitznamen: Hardware und Software.

Stolls E-Mail kam an, als Viens sich vor Beginn seiner Achturschicht noch einen Kaffee und einen Schokomuffin genehmigen wollte.

"Ich nehm's schon an", sagte er zu Supervisor Sam Calvin.

Facehugger erfolgreich. Momentan in Betrieb. Schicken Sie 39/126/400 Auf Monitor. Eventuell eigenes Alien?

"Um Himmels willen", murmelte Viens.

"Que pasa, Quickdraw?" erkundigte sich Calvin. Nun kamen auch die Deputy Supervisors zu ihnen herüber.

"Facehugger?" Deputy Supervisor Fred Landwehr zog die Stirn in Falten. "Was ist das denn?"

"Aus dem Film Aliens. Das Ding, das den Leuten kleine Aliens zum Ausbrüten eingepflanzt hat. Matt Stoll will damit sagen, daß sie einen Virus im System haben; das könnte bedeuten, daß er auch bei uns drin ist. Außerdem will er einen Blick auf Pjöngjang werfen." Viens griff zum Telefon. "Monica, machen Sie bitte eine

Aufnahme von Breite 39, Länge 126, Vergrößerung 400 und schicken Sie es an Matt Stoll im OP-Center. Kein Ausdruck." Er legte auf. "Fred, jagen Sie das Diagnoseprogramm durch den Computer. Sehen Sie nach, ob wir Viren drinhaben."

"Gibt es was, worauf ich besonders achten soll?"

"Keine Ahnung. Gehen Sie einfach alles durch und warten Sie, ob's irgendwo piept."

Viens drehte sich um und gab in den Computer ein:

Suchen nach Chestbuster. Ripley anvisieren.
39/126/400 Auf Monitor.

Er schickte die Meldung los und ließ den Blick dann über die Bildschirmreihen schweifen. Nicht zu fassen. Bis vor kurzem hätten er und Stoll noch Stein und Bein geschworen, daß sie es mit einem System zu tun hatten, das kaum besser gegen Viren geschützt werden konnte. Wenn es trotzdem jemand geschafft hatte, einen Virus einzuschleusen, mußte dieser Unbekannte sich verdammt gut auskennen. Natürlich tat sein Freund ihm leid, aber gleichzeitig war Stoll wahrscheinlich genauso fasziniert wie er, daß es überhaupt passiert war. Und er war garantiert wild entschlossen, der Sache auf den Grund zu gehen.

Dienstag, 21 Uhr 55, Seoul

Major Lee salutierte, als er in General Norboms Büro trat; Norbom erwiderte den Gruß.

"Greg Donald", sagte er, "soweit ich weiß, ist Major Lee dir bereits bekannt."

"Ja, wir haben uns schon gesehen." Donald rupfte sich mit einer Serviette den Mund ab. Er stand auf und streckte dem Major eine Hand entgegen. "Vor ein paar Jahren, bei der Parade in Taigu, wenn ich mich recht entsinne."

"Ich bin beeindruckt und fühle mich geehrt, daß Sie sich daran noch erinnern", sagte Lee. "Sie sind in offizieller Mission hier?"

"Nein, privat. Meine Frau - ist heute nachmittag bei dem Anschlag ums Leben gekommen."

"Mein tiefstes Beileid, Sir."

"Was halten Sie davon, Major?" wandte sich Norbom an Lee.

"Zweifellos ging der Befehl von Pjöngjang aus, vielleicht sogar vom Präsidenten persönlich."

"Das klingt so, als ob Sie Ihrer Sache ganz sicher wären", warf Donald ein.

"Sind Sie das etwa nicht?"

"Nein, nicht so ganz. Kim Hwan vom KCIA übrigens auch nicht. Die Beweise sind doch allzu mager."

"Aber das Motiv ganz und gar nicht", sagte Lee. "Sie haben einen schweren Schlag zu verkraften, Mr. Ambassador, ich will Sie nicht verletzen. Und trotzdem, der Feind ist wie eine Schlange: Nach der Häutung ist es immer noch dieselbe Bestie von vorher. Ob sie einen militärischen oder einen wirtschaftlichen Krieg gegen uns anzetteln, so oder so wollen sie uns aussaugen, uns vernichten."

Donald mußte seinen Blick abwenden, sonst hätten die anderen beiden Männer möglicherweise die aufsteigende Trauer in seinen Augen entdeckt. Seit den fünfziger Jahren hatte sich offenbar nicht übermäßig viel verändert: Damals wie heute war das Haupthindernis gegen einen dauerhaften Frieden nicht Habgier, Grenzstreitigkeiten, Unentschlossenheit oder die Unmöglichkeit, zwei verschiedene Regierungen unter einen Hut zu bringen. Das größte Hindernis war das Mißtrauen und der tiefverwurzelte Haß, den so viele Menschen einer Nation gegen andere Nationen hegten. Der Gedanke war für ihn äußerst schmerzhaft - doch eine echte Vereinigung war wohl erst möglich, wenn die Generation, die noch den Krieg miterlebt hatte, ausgestorben war.

"Das fällt eigentlich in Kim Hwans Kompetenz", sagte General Norbom, "also überlassen wir es doch ihm, oder, Major?"

"Ja, Sir."

"Und jetzt sagen Sie mir bitte, weswegen Sie hergekommen sind."

"Es geht um diesen Ausgabeschein, Sir. Dazu brauche ich Ihren Stempel."

"Was ist denn auszugeben?"

Lee überreichte ihm das Formular. "Vier Fässer Tabun, Sir; die soll ich zur DMZ bringen."

Der General setzte seine Brille auf. "Was zum Teufel will General Schneider mit Kampfgas?"

"Es ist nicht für den General bestimmt, Sir. Unsere Aufklärung hat gemeldet, daß momentan auf der anderen Seite der Grenze Gasvorräte ausgegraben werden und daß weitere Bestände aus Pjöngjang auf den Weg geschickt worden sind. Wir sollen diese Fässer nach Panmunjom transportieren, für den Fall, daß sie dort benötigt werden."

"Himmel", stöhnte Donald auf, "ich hab's dir gesagt, Howard, die Sache gerät aus dem Ruder."

Mit unbewegtem Gesicht stand Lee starr neben Donald und beobachtete, wie der General das Formular durchlas.

"Sie haben das Gas angefordert", sagte der General schließlich zu Lee. "Wer wird es in Empfang nehmen."

"Ich werde den Transport selbst begleiten, Sir. Ich handle auf Befehl von General Sam." Er nahm die Papiere aus seiner Brusttasche und zeigte sie vor.

Norbom überflog sie nur flüchtig, dann drückte er die Taste der Sprechanlage. "Shooter."

"Ja, Sir?"

"Autorisieren Sie Major Lees Auslieferung und holen Sie mir General Sam ans Telefon."

"Zu Befehl, Sir."

Norbom gab dem Major die Papiere zurück. "Zwei Dinge habe ich Ihnen noch zu sagen, Major. Erstens: Fahren Sie vorsichtig. Zweitens: Wenn Sie in Panmunjom sind, krümmen Sie den Finger am Abzug nicht zu schnell."

"Selbstverständlich, Sir." Lee salutierte und verbeugte sich höflich vor Donald. Sein Blick jagte Donald einen unerklärlichen Schauer den Rücken hinunter. Dann drehte der Major sich gewandt um und verließ das Büro.

Nach außen zeigte Lees Gesicht auch weiterhin keinerlei Regungen, doch innerlich lächelte er. Die vielen Monate und das Geld, das er hatte investieren müssen, bevor er Sgt. Kil zur Mitarbeit bewegen hatte, trugen erste Früchte. Die rechte Hand von General Sam hatte die Unterschrift seines Vorgesetzten inzwischen so oft gefälscht, daß sie vom Original praktisch nicht mehr zu unterscheiden war. Und der Anruf von General Norbom lief über sein Telefon; er würde schon Mittel und Wege finden, den General unabhkömmlich zu machen, bis der nicht mehr ganz junge General Norbom die Angelegenheit vergessen hatte, oder bis es zu spät war. So oder so würden Lee und sein Team erreichen, was sie sich vorgenommen hatten: die Chance, die zweite, tödliche Phase ihrer Operation in die Tat umzusetzen.

Er traf seine drei Männer bei dem alten Dodge T214, einem Armeelastwagen, dessen Ladefläche mit einer Plane abgedeckt war; amerikanische Soldaten hatten ihm den Spitznamen >Beep< verpaßt - Big Jeep. Es war ein Dreivierteltonner mit robusten Stoßdämpfern und einem besonders niedrigen Schwerpunkt, beides Eigenschaften, die für die Querfeldeinfahrt, die sie vor sich hatten, geradezu ideal waren.

Die Männer salutierten, als Lee näher kam; ohne Umschweife kletterte er auf den Beifahrersitz, während die anderen beiden sich unter die Plane auf die Ladefläche setzten.

"Sobald wir den Stützpunkt verlassen", sagte er zum Fahrer, "kehren Sie in die Stadt zurück, zum Chonggyechonno." Er wandte sich einem der Männer auf der Ladefläche zu. "Gefreiter, der stellvertretende Direktor des KCIA ist nicht überzeugt, daß der Feind hinter dem Anschlag von heute nachmittag steckt. Sorgen Sie bitte dafür, daß Mr. Kim Hwan keine Falschmeldungen verbreitet. Verhindern Sie, daß er morgen früh seinen Dienst antritt."

"Zu Befehl, Sir. Ein Gottesurteil?"

"Nein, keine Unfälle. Sie gehen zum Hotel, kleiden sich in Zivil, nehmen einen der Ausweise und stehlen einen Wagen aus der Garage. Finden Sie heraus, wie er aussieht, folgen Sie ihm, und dann verstümmeln Sie ihn, Jang. Machen Sie's genauso brutal, wie die Nordkoreaner die amerikanischen Soldaten verstümmelt haben, die gerade mit Gartenarbeiten beschäftigt waren. Genauso gnadenlos, wie sie bei dem Anschlag in Rangoon siebzehn Menschen ermordet haben. Genauso unmenschlich, wie sie meine Mutter umgebracht haben. Zeigen Sie ihnen, Jang, was für Unmenschen diese Nordkoreaner sind, und daß sie in der zivilisierten Welt nichts verloren haben."

Jang nickte; Lee drehte sich wieder nach vorn und setzte einen Funkspruch an Captain Bock von der DMZ ab. Am Tor zeigte er dem amerikanischen Posten das gestempelte Dokument; der Soldat inspizierte die Ladefläche mitsamt den Fässern, gab das Schreiben zurück und erlaubte die Weiterfahrt. Am Boulevard angekommen, sprang Jang vom LKW und hastete zum Savoy, dem Hotel, wo dieser lange und ereignisreiche Tag seinen Anfang genommen hatte.

Dienstag, 7 Uhr 57, OP-Center

Paul Hoods Telefon klingelte. Besonders oft passierte das nicht. Die meisten Verbindungen wurden per E-Mail abgewickelt oder über die speziellen Telefonleitungen seines Terminals.

Das Merkwürdige an diesem Anruf war aber, daß seine Sprechanlage ihn nicht vorgewarnt hatte. Es mußte also jemand sein, der die Befugnis hatte, die Telefonzentrale des OP-Centers zu umgehen.

Hood hob den Hörer ab. "Ja bitte?"

"Paul, hier ist Michael Lawrence."

"Guten Morgen, Sir."

"Paul, ich habe gehört, daß Ihr Sohn heute morgen ins Krankenhaus gebracht werden mußte."

"Das stimmt, Sir."

"Wie geht's ihm denn?"

Paul runzelte die Stirn. Manchmal war es geschickt, dem Präsidenten gute Neuigkeiten zu verkünden; manchmal war es aber auch angebracht, bei der Wahrheit zu bleiben. In diesem Fall entschied Paul sich für das letztere. "Nicht besonders, Sir. Sie haben noch nicht

endgültig herausgefunden, was ihm eigentlich fehlt, und die Behandlung schlägt nicht an."

"Das tut mir sehr leid", sagte der Präsident. "Aber, Paul, ich hätte schon gerne gewußt, in wieweit dieses Problem Ihre Arbeit beeinträchtigen könnte."

"Wie meinen Sie das, Sir?"

"Ich bin auf sie angewiesen, Paul. Als Manager für diese Korea-Geschichte. Aber Sie müßten sich schon voll und ganz auf diese Aufgabe konzentrieren und die Fäden in der Hand behalten. Nötigenfalls sollte vielleicht jemand anders die Leitung übernehmen. Es liegt bei Ihnen, Paul. Ist es Ihnen lieber, wenn ich jemand anderen beauftrage?"

Es war schon merkwürdig: Keine fünf Minuten vorher hatte Paul sich haargenau dieselbe Frage gestellt; aber nun, da der Präsident ihn ganz direkt vor diese Wahl stellte, war die Sache für ihn klar. "Auf keinen Fall, Sir", sagte er. "Ich werde das schon hinkriegen."

"Alle Achtung. Und, Paul..."

"Ja, Sir?"

"Sagen Sie mir Bescheid, wie's dem Jungen geht."

"Natürlich, Sir, vielen Dank."

Nach dem Auflegen dachte Hood einen Augenblick nach, dann drückte er F6, um Bugs Benet an die Strippe zu bekommen. "Bugs", sagte er, "wenn Sie zwischendurch Zeit haben, rufen Sie doch mal einen unserer Haustechniker an; ich brauche einen neuen Code für Mortal Kombat, einen, der Alexander wirklich umhaut, wenn er aus dem Krankenhaus nach Hause darf."

"Ist so gut wie erledigt", antwortete Bugs.

Lächelnd nickte Paul; dann vertiefte er sich in das nächste Dokument, das zur Bearbeitung anstand.

Dienstag, 22 Uhr, Seoul

Das moderne, gerade erst fertiggestellte vierstöckige Gebäude aus Stahl und weißem Backstein war vom Kwangju durch einen ausgedehnten rechteckigen Vorgarten abgesetzt; dort erstrahlte es in seiner ganzen Pracht. Abgesehen von dem hohen Eisenzaun, der den gesamten Vorgarten umgab, und den heruntergelassenen Jalousien hätte man denken können, daß es sich um das Verwaltungsgebäude einer Firma oder einer Universität handelte. Kaum jemand hätte wohl vermutet, daß sich hinter dieser glänzenden Fassade das Hauptquartier des KCIA verbarg; und mit ihm einige der delikatesten Geheimnisse dieser Region.

Der Schutz des Gebäudes war gewährleistet durch außen angebrachte Videokameras, empfindliche Bewegungsmelder an allen Fenstern und Türen sowie durch elektrische Felder zur Abwehr von Lauschangriffen. Erst nach dem Betreten der grell ausgeleuchteten Empfangszone mit den beiden schwerbewaffneten Wachen hinter kugelsicherem Glas konnte der imaginäre Besucher die delikate Natur der hier geleisteten Arbeit ermessen.

Das Büro des stellvertretenden Direktors Kim Hwan befand sich in der zweiten Etage, gegenüber von Direktor Yung-Hoons Büro. Im Moment saß der ehemalige Polizeichef in dem im vierten Stock gelegenen Cafe beim Dinner mit befreundeten Presseleuten zusammen, um herauszufinden, inwieweit sie über die Sache informiert waren. Die Vorgehensweisen Hwans und Yung-Hoons unterschieden sich wie Tag und Nacht, ergänzten sich aber gerade deswegen hervorragend: Yung-Hoons war überzeugt, daß man jedem Menschen jede Antwort entlocken konnte, vorausgesetzt, die richtigen Leute stellten die richtigen Fragen. Dagegen glaubte Hwan, daß die Leute grundsätzlich die Unwahrheit sagten, ob es nun Absicht war oder nicht, und daß Fakten sich am besten mit wissenschaftlichen Mitteln herausfinden ließen. Beide schätzten die Methode des anderen durchaus; allerdings hatte Hwan nicht viel für den Small Talk übrig, der bei Yung-Hoons Arbeit unerläßlich war. Als er noch geraucht hatte, reichte seine Geduld für dieses Gequatsche mal eben bis zum Ende einer Camel ohne Filter, heute wahrscheinlich nicht einmal mehr so weit.

Hwan saß an seinem winzigen, mit einem Berg von Papieren und Akten überladenen Schreibtisch und studierte den Bericht, der soeben aus dem Labor eingetroffen war. Er übersprang die Analysen des Professors über "hybridisierte SP-Orbitale" und die "Ausrichtung der Elektronegativität" - Einzelheiten, die im Fall eines Verfahrens für die Gerichte, aber nicht für den KCIA von Belang waren - und sprang unmittelbar zur Zusammenfassung:

Unsere Analyse ergab, daß es sich um regulären nordkoreanischen Plastiksprengstoff handelt; Zusammensetzung entspricht der Produktion in Sonchon.

Keine Fingerabdrücke an der Wasserflasche. Abdrücke z. B. eines Verkäufers wären zu erwarten gewesen; Schlußfolgerung: Die Flasche wurde äußerlich gesäubert. Speichelspuren im restlichen Wasser nicht in nennenswerter Konzentration.

Die Erdspuren selbst lassen keine Schlüsse zu. Die beiden Hauptbestandteile, Sandstein und Bauxit, sind in ganz Korea weitverbreitet und verraten nichts über die Herkunft. Die toxikologische Untersuchung ergab jedoch eine Anreicherung des Salzes NaCl (Na^+ aus der Base NaOH, Cl^- aus der Säure HCL). Dies findet sich häufig in Erdölprodukten aus dem Großen Khingan-Gebirge in der Inneren Mongolei, u.a. in dem von den motorisierten Einheiten der DPRK verwendeten Dieseltreibstoff. Die Konzentration von 1:100 NaCl im Boden scheint mit hoher Wahrscheinlichkeit auszuschließen, daß die Erdspuren aus dem Norden herübergeweht wurden. Nach unseren Computersimulationen hätte die Konzentration in dem Fall 1:5000 betragen.

Hwan warf seinen Kopf in den Nacken und ließ sich durch den Deckenventilator kühle Luft zufächeln.

"Demnach kamen unsere Bombenleger also aus dem Norden. Da müßten sie ja auch Nordkoreaner sein, oder?" Langsam gelangte er zu der Überzeugung, daß es nur eine Möglichkeit gab, um darüber Gewißheit zu erlangen, obwohl sich alles in ihm dagegen sträubte, eine so gewichtige Trumpfkarte auszuspielen.

Gerade las er den Bericht ein zweites Mal, da summtete die Sprechanlage.

"Sir, hier ist Sgt. Jin aus dem Wachraum. Ein Gentleman möchte den Offizier sprechen, der für den Anschlag beim Palast zuständig ist."

"Hat er den Grund genannt?"

"Er sagt, daß er sie gesehen hat. Ich meine, die Männer, die vom Lautsprecherwagen weggerannt sind."

"Bitten Sie ihn um einen Moment Geduld." Hwan sprang auf und richtete seine Krawatte. "Ich bin gleich da."

Dienstag, 8 Uhr 05, OP-Center

Geschockt und sprachlos sahen Bob Herbert und Matt Stoll die Aufnahmen, die das NRO auf Stolls Monitor überspielte.

"Das darf doch einfach nicht wahr sein", kommentierte Herbert, "die sind ja endgültig von allen guten Geistern verlassen."

Auf den Bildern von Pjöngjang waren Panzer und andere gepanzerte Fahrzeuge zu sehen, die aus der Stadt rollten, und Flugabwehrbatterien, die in die Umgebung verlegt wurden.

"Diese Banditen bereiten sich ja wirklich auf einen Krieg vor!" schimpfte Herbert. "Sagen Sie den Leuten vom NRO, wir brauchen noch Bilder von der DMZ; mal sehen, was da so vor sich geht."

Er griff zum Hörer des in die eine Seitenlehne seines Rollstuhls integrierten Telefons. "Bugs - stellen Sie mich zum Chef durch."

Hood war sofort am Apparat. "Was gibt's, Bob?"

"Ich hätte da einen Job für Sie - wie war's, wenn Sie das Strategiepapier umschreiben würden? Mindestens drei motorisierte Brigaden bewegen sich aus Pjöngjang in

Richtung Süden, und mindestens... ich zähle eins, zwei, drei - vier Flugabwehrbatterien um den südlichen Stadtrand herum."

Langes Schweigen am anderen Ende der Leitung. "Schicken Sie mir einen Ausdruck rüber und behalten Sie die Lage im Auge. Hat Matty schon was gefunden?"

"Nein."

Wieder ein langes Schweigen. "Sagen Sie in der Andrews Air Base Bescheid, sie sollen alle zwei Stunden aus der Luft aufklären, von der Ostkoreanischen Bucht Richtung Westen zur Chungsan-Bucht."

"Sie wollen Überflüge?"

"Mike und die Striker-Truppe sind unterwegs. Wenn die Computer noch mal verrückt spielen und wir mit leeren Händen dastehen, sollen die Jungs nicht ganz ohne Unterstützung landen."

"Schon klar", sagte Herbert. "Sagen Sie mal, Chef, glauben Sie immer noch, daß diese Banditen keinen Krieg wollen?"

"Meinen Sie das Weiße Haus oder die DPRK?"

Herbert stieß einen Fluch aus. "Verdammt noch mal, haben wir etwa damit angefangen?"

"Nein, haben wir nicht. Aber ich bin immer noch überzeugt, daß die Nordkoreaner nicht auf Krieg aus sind. Sie mobilisieren, weil sie damit rechnen, daß wir die Kriegstreiber sind. Das Dumme ist nur: der Präsident kann sich keine Blöße erlauben, also wird er alles andere als nachsichtig sein. Wenn wir Pech haben, reagieren die Nordkoreaner genauso."

Laut sagte Herbert noch zu Hood, bei neuen Informationen werde er sich umgehend melden. Innerlich zürnte er dem Chef wegen dessen ewigem Mißtrauen.

Auch wenn Hood in seiner Zeit als Bürgermeister der typische Politiker gewesen war, der andauernd irgendwelche Berater und Meinungsforscher konsultierte, hieß das noch lange nicht, daß es überall so zugehen mußte. Herbert jedenfalls konnte sich absolut nicht vorstellen, daß der Präsident das Leben amerikanischer Soldaten aufs Spiel setzen würde, nur um sein Image als harter Kerl aufzupolieren. Und wenn er nicht nachsichtig sein wollte, hatte er dafür denselben Grund wie seinerzeit Ronald Reagan nach dem libyschen Bombenanschlag auf diese amerikanische Bar in Berlin, der den Libyern danach einen hochexplosiven Denkkzettel verpaßt hatte. Das Motto lautete: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Wenn es nach ihm ginge, wäre diese Politik das übliche Vorgehen; statt dessen ließ man bei den Vereinten Nationen nur halbherzig die Muskeln spielen. Er wünschte sich immer noch, daß jemand es den moslemischen Terroristen heimzahlen würden, die ihn durch ihren Anschlag 1983 in den Rollstuhl gezwungen hatten.

Herbert rief seinen Assistenten an und bat ihn, eine Verbindung mit General McIntosh auf der Andrews Air Base herzustellen.

Die Maschine war eine Dassault Mirage 2000, von Frankreich geliefert und ursprünglich als Abfangjäger konzipiert. Sehr bald hatte sie sich jedoch als universell einsetzbar erweisen, vom Begleitschutz über Tiefflugangriffe bis hin zur Luftaufklärung. Bei Aufklärungsflügen erreichte der fünfzig Fuß lange Zweisitzer eine Höchstgeschwindigkeit von Mach 2,2 bei einer Gipfelflughöhe von neunundfünfzigtausend Fuß, und beides kaum fünf Minuten nach dem Start. Die U.S. Air Force hatte für den Einsatz in Europa und dem Fernen

Osten sechs dieser Maschinen beschafft, zum Teil um die militärische Verbundenheit mit Frankreich zu bekräftigen, zum Teil weil dieser Jet das Feinste vom Feinsten war.

Die Maschine donnerte von der amerikanischen Air Base in Osaka hinauf in den Nachthimmel. Von Süden nach Norden fliegende Maschinen benötigten eine größere Flughöhe und waren auf dem Radar entsprechend leichter zu orten, während Flugzeuge von Japan her über dem Meer niedrig einfliegen konnten und längst im nordkoreanischen Luftraum waren, bis sie entdeckt wurden und Maßnahmen ergriffen werden konnten.

Die Mirage erreichte die Ostküste von Nordkorea eine Viertelstunde nach dem Abheben. Sobald das M53-2-Turbofan-Triebwerk die Maschine in einen fast senkrechten Steigflug stieß, begann Recon Officer Margolin Fotos zu schießen. Für diesen Zweck hatte sie an ihrer für Nachteinsätze umgerüsteten Leica ein Teleobjektiv mit 500facher Vergrößerung angebracht.

Die Offizierin war genauestens instruiert worden, wonach sie Ausschau halten sollte: Nach Truppenbewegungen und sonstigen Aktivitäten in der Umgebung der Atomanlagen und der B-Waffendepots, also nach allen, was der NRO-Spionagesatellit um die Hauptstadt herum ausgemacht hatte.

Der Anblick, der sich ihr bot, als die Mirage Pjöngjang passierte und in südwestlicher Richtung über die Bucht auf das Gelbe Meer zufegte, ließ sie an ihren Sinnen zweifeln. Sie wies den Piloten an, auf den Rückflug und damit auf die zweite Fotoserie zu verzichten und direkt auf den achtunddreißigsten Breitengrad zuzusteuern; kaum hatten sie ihn überquert, daß brach Margolin die Funkstille und informierte ihren Kommandanten.

Dienstag, 22 Uhr 10, Seoul

Minutenlang stand Gregory Donald regungslos auf der Türschwelle der kleinen Kapelle des Stützpunktes. Er blickte zu dem schlichten Kiefern sarc hinüber, konnte sich aber nicht überwinden, hineinzusehen, wollte es auch gar nicht, bevor er nicht innerlich dazu bereit war.

Gerade hatte er das Telefonat mit Soonjis Vater hinter sich; der hatte sich bereits Sorgen gemacht, als Soonji ihn nicht angerufen hatte. Er hatte gewußt, daß sie an der Feier teilnehmen würde, bisher hatte sie aber jedesmal mit ihm telefoniert, sobald sie Probleme hatte, gleichgültig, wo sie gerade war, um ihm zu sagen, daß es ihr gut ging. Das hatte sie heute nicht getan. Als sie auch zu Hause nicht erreichbar war und nachdem er schon in allen Krankenhäusern ohne Ergebnis nach ihr geforscht hatte, waren die schlimmsten Vorahnungen in ihm aufgestiegen.

Kim Yong Nam ging mit dem Tod seiner Tochter um wie mit allen schlimmen Neuigkeiten: Er zog sich zurück. Sobald Donald ihm die schreckliche Nachricht überbracht und seine Absicht bekundet hatte, Soonji in Amerika begraben zu lassen, hatte er auch schon aufgehängt, ohne ein Wort des Dankes, der Sorge oder des Beileids. Donald

hatte Kim dessen Verhalten nie zum Vorwurf gemacht; auch dieses Mal hatte er mit der üblichen wortkargen Reaktion gerechnet, obwohl ein paar Worte durchaus willkommen gewesen wären. Jeder hatte eben seine höchstpersönliche Art, mit Trauer umzugehen - und Kim schloß seinen Schmerz tief in sich ein und andere Menschen davon aus.

Das Gefühl der Beklemmung wurde schier unerträglich, als er sich zwang, vor seinem inneren Auge seinen letzten Anblick von ihr erstehen zu lassen, nicht als seine Frau, seine Soonji, sondern als ein zerrissenes Bündel, das leblos in seinen Armen gehangen hatte. Er versuchte, sich auf den Anblick vorzubereiten; er sagte zu sich selbst, daß die Kunst des Bestatters darin bestand, eine Illusion herbeizuzaubern, den Tod in eine Vision des Friedens und der blühenden Gesundheit zu verwandeln - aber nicht, das Leben in seiner vorherigen Form wiederherzustellen. Immerhin würde es mehr sein als der Tod in seiner vorherigen Form, mehr als jener zerfetzte, blutüberströmte Körper, den er in seinen Armen gehalten hatte...

Sein Atem ging stoßweise, sein Gang war unsicher, als er den Raum betrat. Am Kopfende des Sargs, zu beiden Seiten, brannten lange Kerzen; er ging zum Fußende hinüber, ohne hineinzusehen. Aus den Augenwinkeln bemerkte er das Kleid, das man durch einen Soldaten hatte besorgen lassen: Es war ihr schlichtes weißes Seidenkleid, das sie zur Hochzeit getragen hatte. Er sah den Strauß aus roten und weißen Rosen, den man in ihre gefalteten Hände gelegt hatte. Donald hatte ausdrücklich darum gebeten; zwar hatte Soonji nicht daran geglaubt, daß rote und weiße Rosen sie Gott näherbringen würden, doch ihre Mutter,

eine gläubige Chondohyo-Anhängerin, war auf diese Weise bestattet worden. Den lieben Gott, an dessen Existenz sie fester geglaubt hatte als er, fände sie ja vielleicht nicht, dafür aber möglicherweise ihre Mutter.

Er beugte sich über den Sarg und getraute sich endlich, hineinzusehen.

Was er sah, entlockte ihm ein kleines Lächeln. Sie hatten sich wirklich um sein Mädchen gekümmert. Wir zuvor im Leben trug sie auch jetzt nur eine Andeutung von Rouge, ihre Brauen hatten sie mit etwas Mascara geglättet, ihre Haut wirkte überhaupt nicht überpudert oder angemalt, sondern frisch und natürlich, geradezu lebendig. Jemand mußte ihr Parfüm aus ihrer Wohnung geholt haben; erst jetzt, da er dicht neben ihr stand, nahm er den Hauch davon wahr. Donald widerstand der Versuchung, sie zu berühren; immerhin ließen der Anblick und der Duft sie schlafend erscheinen - als ob sie ihren Frieden gefunden hätte.

Er weinte hemmungslos, als er zur linken Seite des Sargs hinüberging, nicht, um sie näher anzusehen, sondern um seinen Finger an seine Lippen zu legen und damit ihren goldenen Hochzeitsring zu berühren, auf dessen Innenseite ihrer beider Namen und das Hochzeitsdatum eingraviert waren.

Als er ihren Ärmelaufschlag mit der Hand berührte, erinnerte er sich, wie sanft und jung und lebendig sie am Tag der Hochzeit gewesen war; und so verließ er nach dieser letzten Begegnung mit seiner Frau die Kapelle mit neuem Lebensmut. Einsicht war an die Stelle des Grolls getreten, den er gegenüber General Norbom an den Tag gelegt hatte.

Trotzdem: Er würde seinen Ausflug in den Norden durchführen, egal ob mit oder ohne die Hilfe seines Freundes.

Dienstag, 22 Uhr 15, Seoul

Als Kim Hwan den Wachraum betrat, zeigte der diensthabende Sergeant ihm einen Ausweis. Hwan las: Name: Lee Ki-Soo. Alter: Zwanzig. Adresse: 116 Hai Way, Seoul.

"Haben Sie die Angaben überprüft?" fragte er den Sergeant.

"Ja, Sir. Die Wohnung ist an einen gewissen Shin Jong U vermietet; leider haben wir ihn bis jetzt nicht erreicht - dieser Mann sagt, daß er dort ein Zimmer bewohnt und daß Mr. U geschäftlich unterwegs ist. Er arbeitet bei General Motors draußen vor der Stadt; die Personalabteilung ist allerdings erst morgen früh wieder geöffnet."

Hwan nickte. Während der Sergeant Schreibzeug für Notizen bereitlegte, musterte der Deputy Director den Mann, der ihn aufgesucht hatte. Er war eher klein, aber durchtrainiert - das sah Hwan am Hals und an den Unterarmen - und trug die schmutziggraue Montur eines Fabrikarbeiters. Verlegen spielte er mit seiner Mütze herum, unbehaglich verlagerte er sein Gewicht von einem Fuß auf den anderen, mehrmals hatte er sich gebeugt, als

Hwan eingetreten war. Seine Augen blieben jedoch die ganze Zeit auf Hwan fixiert; sie waren seltsam unruhig und wirkten irgendwie glasig, leblos, wie bei einem Hai.

Komische Mischung - komischer Kerl, dachte Hwan. Aber an diesem Tag hatten viele Menschen Schlimmes durchgemacht, vielleicht war er ja einer der Betroffenen.

Hwan trat an die vergitterter Öffnung in der Glasscheibe.

"Ich bin Deputy Director Kim Hwan. Sie wollten mich sprechen?"

"Sie sind zuständig für... für diese schreckliche Sache?"

"Ja, genau."

"Ich habe sie gesehen. Wie ich vorher schon gesagt habe, ich habe drei Männer gesehen. Sie sind von dem Lastwagen weggelaufen, in Richtung Altstadt - und sie hatten Taschen dabei."

"Konnten Sie die Gesichter erkennen?"

Der Mann schüttelte heftig den Kopf. "Dazu war ich nicht nahe genug. Ich stand ungefähr" - er machte einen Schritt zur Tür und wies in eine bestimmte Richtung - "in der Nähe der Bänke und suchte gerade... Sie wissen schon, manchmal stellen sie Toilettenwagen auf, fürs Publikum. Aber heute wohl nicht. Jedenfalls, ich war gerade am Suchen, und da hab' ich sie gesehen."

"Und Sie glauben nicht, daß Sie sie vielleicht identifizieren könnten? Haarfarbe..."

"Schwarz. Alle drei."

"Bart? Größe ihrer Nase? Dünne Lippen, dicke Lippen, abstehende Ohren?"

"Tut mir leid, das habe ich nicht gesehen. Wie gesagt, ich hatte gerade anderes im Kopf."

"Erinnern Sie sich wenigstens an die Kleidung?"

"Normal. Ich meine, normale Alltagskleidung. Und Stiefel. Ich glaub', sie hatten Stiefel an."

Prüfend betrachtete Hwan den Mann einen Augenblick lang. "Noch etwas?"

Der Mann schüttelte den Kopf.

"Wären Sie so nett und würden das Protokoll unterschreiben? Es dauert nur ein paar Minuten."

Der Mann schüttelte energisch den Kopf und war blitzschnell an der Tür. "Nein, Sir. Das kann ich nicht. Als ich bei der Feier war, hatte ich eigentlich keine Pause. Aber ich bin trotzdem hingegangen, ich wollte einfach dabeisein, verstehen Sie. Wenn mein Chef das erfährt, kriege ich Ärger..."

"Ihr Chef muß ja nicht alles wissen", sagte Hwan.

"Tut mir leid." Er wandte sich zum Gehen. "Ich wollte, daß Sie das wissen, aber ich will da nicht reingezogen werden. Bitte - ich hoffe, sie können was damit anfangen, aber jetzt muß ich wirklich gehen."

Mit diesen Worten stieß der Mann die Tür auf und verschwand draußen in der Dunkelheit. Hwan und der Sergeant sahen sich an.

"Der Knabe hat sich wohl ein paar Bierchen zuviel genehmigt, bevor er hier reingeschneit ist, Sir."

"Oder ein paar Bierchen zuwenig", erwiderte Hwan. "Würden Sie das trotzdem ins reine tippen und mir ohne Unterschrift vorbeibringen? Immerhin waren doch einige brauchbare Informationen dabei."

Auf jeden Fall bestätigte diese Aussage einige der Spuren, die er in der Gasse gefunden hatte. Einen Moment spielte er mit dem Gedanken, den seltsamen kleingewachsenen Mann beschatten zu lassen, aber dann entschied er, daß seine Leute am besten da weitermachten,

wo sie angefangen hatten, nämlich weitere Zeugen zu befragen, Foto- und Filmaufnahmen zu überprüfen sowie die Gegend und das verlassene Hotel nach weiteren Hinweisen abzusuchen.

Er rannte die Treppe hinauf - aus Prinzip vermied er Aufzüge, wann immer er die Zeit und die Energie dazu hatte - und kehrte in sein Büro zurück, um sich den nächsten Schritt zu überlegen.

Wenn der Direktor vom Essen zurückkäme, wäre er sicher nicht besonders glücklich über den Stand der Ermittlungen: ein paar magere Spuren, die auf Nordkorea hinwiesen, aber der eigentliche Täterkreis blieb weiterhin im dunkeln.

Per Funkgerät erfuhr er von seinen Leuten vor Ort, daß sie mit leeren Händen zurückkehren würden. Hwan befand, daß er keine Wahl mehr hatte: Wenn er den entscheidenden Beweis sofort haben wollte, mußte er etwas tun, was er eigentlich haßte, denn sie riskierten damit genausoviel, wie sie gewinnen konnten. Widerwillig griff er zum Hörer...

Dienstag, 22 Uhr 20, Kosong, Nordkorea

Mit durchschnittlich 220 Kilometer pro Stunde flog der gepflegte, moderne Lake LA-4-200 Buccaneer-Viersitzer dicht über dem Meer auf die nordkoreanische Küste zu. Der auf dem Kabinendach montierte Lycoming 0-360-A1A-Motor brummte gleichmäßig, während der Pilot die Maschine möglichst ruhig hielt. So knapp über dem Wasser gab es jede Menge Turbulenzen - immerhin flogen sie in kaum tausend Fuß Höhe, und sie sanken rapide; der Pilot wollte auf gar keinen Fall eine Notwasserung riskieren. Nicht mit seinen beiden zweifelhaften Passagieren. Mit einem Taschentuch wischte er sich den Schweiß von der Stirn; nicht auszudenken, was die beiden anstellen würden, wenn er achtzig Kilometer vor der Küste niedergehen mußte.

Die fünfundzwanzig Fuß lange Maschine bockte, als sie die fünfhundert Fuß unterschritten - schneller, als bei dem Abtrieb eigentlich ratsam war, aber immer noch nicht so schnell, wie es ihm lieb gewesen wäre. Die dunkle Silhouette der Küste wurde allmählich sichtbar. Der Pilot wußte sehr genau, daß ihm für einen zweiten Anflug kein Zeit bleiben würde: Punkt halb neun mußten seine

Passagiere an Land sein, und er durfte sie nicht enttäuschen, keine Sekunde Verspätung würde er riskieren.

Er wollte sich von seinem guten Freund Han Song auch keine weiteren Flüge vermitteln lassen. Söhne, die beabsichtigten, illegal einzureisen, um ihre Väter zu besuchen, oder gar südkoreanische Spione waren schon schlimm genug. In diesem Fall hatte ihm der alte Schwindler erzählt, daß seine beiden Passagiere Geschäftsleute seien; daß Mord ihr Geschäft war, hatte er netterweise unterschlagen.

Mit einem kleinen Ruck setzte er den bootförmigen Rumpf der Maschine auf der Wasseroberfläche auf; sein beherztes Bremsmanöver ließ auf beiden Seiten die Gischt hoch aufspritzen. So schnell wie möglich wollte er die Männer absetzen und das Flugzeug wenden, bevor etwa neugierige Fischer oder gar die Küstenwache sich für ihn zu interessieren begannen.

Er entriegelte den Ausstieg und stieß ihn auf, dann ergriff er das auf dem Sitz des Co-Piloten liegende Schlauchboot und ließ es seitlich zu Wasser. Als die beiden Männer sich erhoben, streckte der Pilot die Hand aus, um dem ersten der Männer ins Boot zu helfen. Der Mörder packte den Piloten am Handgelenk und warf einen Blick auf die phosphoreszierende Fliegeruhr.

"Wir... wir sind da", murmelte der Pilot.

"Gute Arbeit", erwiderte der Mörder, während sein Kumpan an ihm vorbei ins Schlauchboot kletterte. Er langte in seine Manteltasche und zog ein Bündel Banknoten heraus. "Wie mit ihrem Agenten ausgemacht."

"Ja, vielen Dank."

Ein zweites Mal langte er in die Manteltasche, förderte das blutverschmierte Stilett zutage und hielt es vor sich hin. Das Herz des Piloten schien zu zerspringen, sicher war sein Herzschlag und nicht der laufende Motor der Grund für das Schaukeln der Maschine. Doch der Mörder lachte nur; mit einer unvermittelten Handbewegung schleuderte er das Stilett seitlich ins Meer. Der Pilot atmete so heftig aus, daß er das Gleichgewicht verlor und gegen den Sitz fiel.

"Einen schönen Abend noch", sagte der Mörder, bevor er zu dem anderen in das Schlauchboot stieg.

Der Pilot brauchte einige lange Minuten, bis er sich so weit gefaßt hatte, daß er den Rückflug antreten konnte. Inzwischen waren seine Passagiere längst in der Dunkelheit verschwunden.

Die Lichtzeichen einer Signallampe, die ein Soldat am Strand bediente, führten die beiden Männer zur Küste. Da im Moment gerade Ebbe war, dauerte ihre Überfahrt nur wenige Minuten. Am Strand angekommen, ließ der eine die Luft aus dem Schlauchboot entweichen, der andere ging mit den beiden Koffern auf zwei Jeeps zu, die im Schatten einer aufs Meer hinausragenden Klippe geparkt waren.

"Colonel Oko?" fragte der Neuankömmling.

Der andere verbeugte sich. "Sie sind früh dran, Colonel Sun."

"Unser Pilot wollte uns so schnell wie möglich loswerden." Sun sah zu dem bewaffneten Soldaten hinüber, der neben den Jeeps Wache schob. "Sie haben alles mitgebracht? Die Uniformen, die Dokumente und das - Paket?"

"Liegt alles im Jeep. Würden Sie es bitte überprüfen?"

Lächelnd stellte Sun die beiden Koffer im Sand ab. "Major Lee hat volles Vertrauen in Sie." Das Lächeln verbreiterte sich. "Und schließlich haben wir ja immer noch unser gemeinsames Ziel: Feinde zu bleiben."

"Dafür brauche ich keinen Krieg."

"Sie sind eben kein Politiker, Colonel. Uns muß keiner daran erinnern, was uns im Blut liegt. Möchten Sie das Geld nachzählen?"

Oko schüttelte den Kopf und bedeutete seinem Adjutanten, die Koffer an sich zu nehmen. "Ehrlich gesagt, Colonel, selbst wenn wir für die Schmiergelder, die wir gezahlt haben, keine Gegenleistung erhielten, hätte es sich auch so gelohnt."

Nach einer letzten Verbeugung vor Colonel Sun stieg Oko in seinen Jeep; ohne sich umzusehen fuhren sie die steile, staubige Straße hinauf, die in die Hügel führte.

Colonel Suns Adjutant, Corporal Kong Sang Chul, blickte dem Jeep nach. "Da soll noch mal einer sagen, der Norden und der Süden würden sich nie einigen."

Zehn Minuten später hatten die beiden Südkoreaner die Uniformen eines nordkoreanischen Colonel und seiner Ordonnanz angezogen und das Paket auf seine Vollständigkeit überprüft; nun fuhren sie auf derselben Straße einem Ziel entgegen, das auf der Karte, die sie in der Dokumentenmappe gefunden hatten, rot angekreuzt war.

Dienstag, 8 Uhr 40, OP-Center

"Das gibt's nicht, das gibt's nicht, das gibt's einfach nicht!"

"Anscheinend doch, Bastler."

Stoll und Herbert saßen zusammen mit Hood und den wichtigsten Mitarbeitern am Konferenztisch im Bunker; nur Rodgers fehlte, sollte aber auf dem laufenden gehalten werden. Ann Farris saß rechts neben Hood, Lowell Coffey der Zweite links neben ihm, und Stoll und Herbert saßen neben Ann. Auf der gegenüberliegenden Seite des Tisches befanden sich Martha Mackall, Liz Gordon und Environmental Officer Phil Katzen. Zwischen Gordon und Katzen hatte Darrell McCaskey Platz genommen; soeben hatte er Hood eine kurze Zusammenfassung der Aktivitäten der Liga des Roten Himmels und anderer terroristischer Organisationen vorgelegt. Augenscheinlich war keine dieser Gruppen in den Anschlag von Seoul verwickelt.

Neben McCaskeys Papier hatte Hood die Aufnahmen des NRO vor sich, die großflächige Truppenbewegungen um Pjöngjang herum zeigten; daneben lagen die eben erst hereingekommenen Fotos, die Judy Margolin aus der

Mirage aufgenommen hatte. Sie zeigten alles mögliche, nur keine Panzer, die aus der Stadt fuhren, keine Geschütze, die um die Stadt herum posiert waren, und auch sonst nichts, was auf nordkoreanische Kriegsvorbereitungen hingedeutet hätte. "Wie erklären Sie sich die Diskrepanz, Matty? Abgesehen davon, daß es sowas ja gar nicht gibt."

Der vollschlanke Operations Support Officer seufzte. "Die Orientierungspunkte stimmen in beiden Fotoserien überein; die Satelliten waren also nicht etwa falsch ausgerichtet, so daß sie andere Ausschnitte gezeigt hätten. Beide zeigen Pjöngjang."

"Das NRO hat uns die aktuellen Aufnahmen rübergeschickt", warf Herbert ein, "und sicherheitshalber habe ich dort noch mal angerufen. Sie zeigen genau die Fortschritte beim Aufmarsch, der nach den ersten Fotos zu erwarten war."

"Ein Aufmarsch, der wahrscheinlich gar nicht stattfindet", sagte McCaskey.

"So ist es."

"Also, Matty?" fragte Hood. "In einer halben Stunde darf ich im Weißen Haus antanzen. Was erzähle ich denn nun dem Präsidenten?"

"Daß es irgendwo in der Software einen Patzer gibt, und zwar einen, den wir vorher noch nie hatten."

"Einen Patzer!" Herbert verlor die Beherrschung. "In einem Wunderding von Computer, das zwanzig Millionen Dollar gekostet hat und das Sie ausgetüftelt haben?"

"Haargenau! Manchmal übersehen auch die größten Leuchten eine Kleinigkeit, und manchmal brechen ganze Wagenladungen von Bomben auch mal Hindernisse aus Beton...!" Stoll hatte den Satz noch nicht zu Ende

gesprachen, da bedauerte er ihn schon zutiefst. Er biß sich auf die Lippen und sank in seinem Sessel zusammen.

"Das war schon ganz nett, Matty", sagte Coffey, um die angespannte Stille nicht ertragen zu müssen.

"Tut mir leid, Bob", sagte Stoll. "Jetzt ist es mit mir durchgegangen."

Herbert starrte ihn an. "Das stimmt alles ganz genau, Bastler." Sein Blick senkte sich auf den Ledersitz seines Rollstuhls.

"Jetzt muß ich mal was dazu sagen", meldete sich Liz. "Fehler machen wir alle. Aber wir können sie besser ausbügeln, wenn wir zusammenarbeiten, anstatt uns gegenseitig die Schuld in die Schuhe zu schieben. Außerdem, meine Herren - wenn wir schon im ersten Stadium einer Krise so die Nerven verlieren, sollten wir uns vielleicht alle einen anderen Job suchen."

"Da haben Sie was Wahres gesagt", meinte Hood. "Also, können wir jetzt bitte weitermachen? Matty, sagen Sie mir halt so ungefähr, womit wir es hier zu tun haben."

Stoll seufzte noch tiefer; er vermied es, in Herberts Richtung zu schauen. "Mein erster Gedanke, als die Sache losging, war: Dies sollte nur so eine Art Vorführung sein. Also, jemand wollte uns demonstrieren, daß er, wie auch immer, in unser System eingedrungen wäre und daß er dies jederzeit wieder tun könnte. Ich hatte schon halb damit gerechnet, daß wir sowas wie ein Erpressungs-E-Mail kriegen würden, nachdem wir wieder Online waren."

"Das aber dann doch nicht kam", sagte Coffey.

"Nein, das nicht. Trotzdem, ich hatte eben das Gefühl, daß wir im ursprünglichen Programm einen Virus haben oder daß er mit irgendeiner Software eingeschleppt worden ist; von da könnte er dann zum DOD und zum

CIA gelangt sein. Jetzt haben wir aber das Foto aus Osaka; inzwischen glaube ich, das war der Punkt, wo die eigentliche Geschichte anfing."

"Das müssen Sie uns aber genauer erklären", sagte Hood.

"Dieser Totalausfall war entweder eine Art Nebelwand oder ein Ablenkungsmanöver; in Wahrheit ging es wohl um die Störung unserer Satellitenaufklärung."

"Aus dem Weltraum?" fragte Coffey.

"Nein, von der Erde aus. Irgend jemand kontrolliert zumindest den geostationären 12-A-Satellit... oder vielleicht noch mehr."

"Das ist doch mal eine nette Überraschung für den Präsidenten", merkte Coffey an.

Hood schielte zur Countdown-Uhr hinüber, dann wandte er sich an Bugs Abbild auf dem Bildschirm.

"Haben Sie alles mitgekriegt?"

"Ja, Sir."

"Pappen Sie's ans Ende des Strategiepapiers. Dann noch dies." Er sah Stoll an. "Unser Operations Support Officer arbeitet derzeit an der Lösung des Problems, er versicherte mir, daß das Problem identifiziert und gelöst wird. Der Zeitplan wird trotzdem eingehalten. In der Zwischenzeit wird das OP-Center ohne die Computer weiterarbeiten, da die Daten momentan nicht verlässlich erscheinen. Statt dessen arbeiten wir mit Luftaufklärung, Agenten in Schlüsselgebieten und auf der Basis von Krisensimulationspapieren. Unterschrift usw. Bitte drucken Sie es komplett aus, Bugs. Ich bin in einer Minute bei Ihnen." Hood stand auf. "Wie ging doch immer Ihr Wahlspruch, Matty? >Packen wir's an?< Also, packen Sie's an! Dieses System war angeblich virusresistent. So

hat der Präsident das OP-Center jedenfalls dem Kongreß verkauft, vor fast einem Jahr und einer Viertelmilliarde Dollar. Ich will, daß der Eindringling gefunden und getötet und das Leck gestopft wird." Er wandte sich an den dunkelblonden Environmental Officer. "Phil, im Moment werden wir Ihre Abteilung wohl kaum brauchen. Sie haben einen Abschluß in EDV - würden Sie Matty unterstützen?"

Phils blaue Augen wanderten von Hood zur Countdown-Uhr. "Aber mit Vergnügen."

Stoll erstarrte, sagte aber nichts.

"Bob, rufen Sie Gregory Donald im Stützpunkt in Seoul an. Er hat bei dem Anschlag seine Frau verloren, aber fragen Sie ihn mal, ob er sich fit genug fühlt für einen Spaziergang an der DMZ. Unsere Satelliten können wir ja momentan vergessen, da hätte ich gerne einen unserer Leute direkt vor Ort - und vielleicht hilft es ihm auch ein bißchen weiter."

"Vorhin wirkte er ziemlich daneben", sagte Martha, "also bitte, Bob: mit Vorsicht."

Herbert nickte.

"Und dann informieren Sie bitte noch Rodgers", fuhr Hood fort. "Richten Sie ihm aus, daß das weitere Vorgehen in seinem Ermessen liegt. Und sie sollen die Nodong-Raketenstellungen bei den Diamond Mountains in Augenschein nehmen, falls das nicht ein bißchen viel verlangt ist - aber ich denke, Rodgers wird's schon schaffen."

Wieder nickte Herbert, dann entfernte er sich vom Tisch. Offenbar hatte die ganze Sache ihn doch tief getroffen.

Hood betätigte den Türöffner und verließ den Raum, gefolgt von Herbert und den anderen Mitgliedern des Teams.

Wütend raste Stoll den Korridor zu seinem Büro entlang, Phil Katzen hatte einige Mühe, Schritt zu halten.

"Tut mir leid, daß er Ihnen das angetan hat, Matty. Ich weiß ja, daß ich keine große Hilfe für Sie bin."

Stoll murmelte etwas in sich hinein, das Phil nicht so ganz identifizieren konnte; aber vielleicht war es auch besser so.

"Manche Leute kapieren einfach nicht, daß viele Fortschritte nur möglich waren, weil wir aus unseren Fehlern lernen konnten."

"Das war kein Fehler", stieß Stoll hervor. "Das war etwas, was wir noch nie erlebt haben."

"Ach so. Das erinnert mich an meinen älteren Bruder. Kaum ging er auf die fünfundvierzig zu, hat er in Nynex seine Frau sitzengelassen, den Job hingeschmissen und auf Globetrotter umgeschult. Er meinte, das wäre ein Wechsel im Lebensstil und keine Midlife-Crisis."

Abrupt blieb Stoll stehen. "Hören Sie mal, Phil, ich bin heute morgen ganz harmlos zur Arbeit erschienen, und jetzt habe ich sowas wie eine Meteoritenkatastrophe erlebt. Ich bin momentan einer von diesen Sauriern, die sich gegen das Aussterben wehren; also bitte, sparen Sie sich Ihre Scherzchen für später." Er setzte sich wieder in Bewegung.

Phil versuchte erneut, Schritt zu halten. "Naja, aber vielleicht hilft Ihnen dieser Scherz weiter: Während ich meine Dissertation über den sowjetischen Walfang schrieb, nahm ich an einer Rettungsaktion von Greenpeace am Okhotsk-See teil. So ganz legal war die Geschichte

dort ja nicht, aber immerhin kamen wir drauf, daß die Sowjets eine Methode entwickelt hatten, mit Hilfe von Unterwasser-Lautsprechern gefälschte Sonar-Echos zu erzeugen. Wir fingen also fleißig Echos auf und rasten los, um einen Pottwal zu schützen, den es überhaupt nicht gab. In der Zeit konnten die Jäger in aller Seelenruhe Wale abschlachten, die wir nicht geortet hatten."

Die beiden Männer betraten Stolls Büro.

"Das hier ist kein Sonar-Echo, Phil."

"Nein, aber darum geht's auch gar nicht. Wir haben dann angefangen, die Echos für später aufzuzeichnen, und was glauben Sie, was wir herausgefunden haben? Daß immer beim Anschalten der Lautsprecher ein kaum wahrnehmbarer Energiestoß entstand."

"Ein Initialimpuls. Nichts Ungewöhnliches."

"Sicher. Es geht nur darum: Das Signal hatte eine Art Fingerabdruck, eine Überschrift, die wir identifizieren konnten, bevor wir wieder einmal zur großen Walrettung losstürmten. Unsere Computer sind für fast zwanzig Minuten ausgefallen - Sie haben von einer Nebelwand gesprochen, und da ist auch was dran. Aber als ich die Countdown-Uhr im Bunker im Blick hatte, war mir auf einmal klar, daß es ein Auge gegeben haben mußte, das nicht gezwinkert hat."

Stoll erstarrte. "Die Computeruhr?"

"Genau."

"Aber wie soll uns das weiterhelfen? Da wissen wir doch höchstens, wie lange der Ausfall gedauert hat."

"Überlegen Sie mal. Der Satellit hat auch weiterhin Aufnahmen gespeichert, selbst als er sie nicht zur Erde schicken konnte. Wenn wir ein Bild, das vor dem Vorfall aufgenommen wurde, mit einem von hinterher vergleichen

könnten, würden wir vielleicht darauf kommen, was mit dem System passiert ist."

"Theoretisch schon. Man müsste zwei Aufnahmen übereinander legen und nach winzigen Veränderungen suchen..."

"So wie Astronomen vor dem Hintergrund eines Sternhaufens nach Asteroiden suchen."

"Eben", sagte Stoll, "allerdings würde es eine halbe Ewigkeit dauern, bis wir die vielen Dutzend Bilder Pixel für Pixel verglichen hätten. Das Dumme ist ja, daß wir nicht mal die Computer für diese Arbeit einsetzen können, weil sie vielleicht so umprogrammiert worden sind, daß sie gewisse Änderungen einfach ignorieren."

"Aber das ist es ja gerade: Wir brauchen die Computer überhaupt nicht. Wir müssen nur die besagten Bilder vor und nach dem Ausfall überprüfen. Deswegen kam ich auf die Computeruhr. Die wäre auch beim Einfall eines Virus nicht ausgefallen. Aber es hätte den Bruchteil einer Sekunde gedauert, eine echte Aufnahme durch eine gefälschte zu ersetzen..."

"Ja, ja", sagte Stoll. "Mensch, Sie haben ja recht? Und dieser Bruchteil würde in der Zeitangabe auf dem Foto auftauchen: Anstatt des normalen Abstands von... na, sagen wir 0.89 Sekunden, über den Daumen gepeilt, hätten wir eine minimale Verzögerung bei dem ersten faulen Ei."

"Und diese Verzögerung könnten wir direkt am unteren Rand der Aufnahme ablesen."

"Phil, Sie sind ein As!" Stoll drehte sich um und schnappte sich seinen Taschenrechner vom Schreibtisch. "Also - normalerweise kommen die Fotos im Abstand von 0,8955 Sekunden herein. Sobald wir eines erwischen, das

eine Hundertstel Sekunde zu spät kommt, haben wir auch schon das erste gefälschte."

"Genau so ist es. Jetzt gibt es nur noch eines: Das NRO soll die Bilder soweit zurückprüfen, bis sie auf diese zeitliche Diskrepanz stoßen."

Stoll stürzte zum Schreibtisch, holte Viens ans Telefon und erklärte ihm die Situation. Während er das Ergebnis der Überprüfung abwartete, schloß Stoll die Schublade seines Schreibtischs auf, zog einen Ständer voller Diagnosedisketten daraus hervor und begann mit dem detaillierten Test des Computersystems.

Dienstag, 8 Uhr 55, OP-Center

Bob Herbert stand gehörig unter Dampf, als er mit dem Rollstuhl in sein Büro kam. Seine Mundwinkel waren heruntergezogen, seine Zähne zusammengebissen und seine Stirn gerunzelt. Zum Teil rührte seine Wut von Stolls taktloser Bemerkung her, gleichzeitig wußte er aber sehr genau, daß Stoll ganz einfach recht gehabt hatte. Der Patzer in der Software, der auf Stolls Konto ging, war eigentlich vergleichbar mit dem Sicherheitsleck, an dem er selbst nicht ganz unschuldig war - aber im Grunde fiel ja beides in die Kategorie >höhere Gewalt<; bei aller Sorgfalt ließ sich so etwas nie ganz vermeiden.

Auch Liz Gordon hatte recht. Rodgers hatte einmal Benjamin Franklin zitiert; die Quintessenz war gewesen, daß man entweder gemeinsam siegt oder gemeinsam untergeht. Wie sollte es gerade im Center anders laufen. Im Unterschied zu Organisationen wie etwa der Armee oder der NASA, wo die Leute allesamt von praktisch demselben Hintergrund und denselben Grundauffassungen ausgehen konnten, gab es im OP-Center eine kunterbunte Mischung verschiedenster Talente, Ausbildungen, Erfahrungen - und Eigenheiten. Es war dumm, ja

schlimmer noch, kontraproduktiv, von einem Matthew Stoll zu erwarten, daß er mir nichts, dir nichts seine Verhaltensweisen verändern könnte.

Jetzt bist du aber besonders nett zu dir selber...

Herbert fuhr hinter seinen Schreibtisch und stellte die Bremse fest. Ohne den Hörer abzunehmen, tippte er den Namen des amerikanischen Militärstützpunkts in Seoul ein. Auf dem rechteckigen Schirm unterhalb des Tastenfelds erschienen die wichtigsten Anschlüsse und Durchwahlnummern. Herbert durchsuchte sie mit der Taste; bei General Norboms Büro hielt er an, hob den Hörer ab und gab die Nummer mit der #Taste ein. Er versuchte sich zurechtzulegen, was er Gregory Donald erzählen könnte; schließlich hatte er seine eigene Frau Yvonne, eine Kollegin beim CIA, bei dem Attentat in Beirut verloren. Aber Worte waren nicht gerade seine Stärke. Nur Intelligenz... und Bitterkeit.

Wie gerne hätte Herbert sich entspannt, ein bißchen wenigstens, aber er schaffte es einfach nicht. Das Attentat war nun schon fast fünfzehn Jahre her, und immer noch verfolgte ihn tagtäglich der Schmerz über den Verlust, den er erlitten hatte. Sicher, an den Rollstuhl hatte er sich inzwischen gewöhnt, und auch daran, daß er seine sechzehnjährige Tochter allein großziehen mußte. Was blieb und ihm weiterhin genauso quälend vor Augen stand wie 1983, war die Beliebigkeit des Geschehens. Wäre Yvonne nicht rein zufällig hereingeschneit, um ihm einen Witz zu erzählen, den sie auf einem Mitschnitt der Tonight Show gehört hatte, würde sie heute noch leben. Wenn er ihr nicht dieses Band mit Neu Diamond besorgt hätte und Diamond an dem Abend nicht im Programm gewesen

wäre, und wenn sie ihre Schwester nicht gefragt hätte, ob sie es für sie aufnehmen könnte...

Jede Erinnerung daran ließ sein Herz stocken und brachte ihn wieder einmal ins Grübeln. Natürlich hatte Liz Gordon ihm geraten, es mit dem Grübeln nicht zu übertreiben, aber was konnte man dagegen tun? Wieder und wieder versank er in dieser Erinnerung - wie er damals im Musikgeschäft gestanden und nach einer Aufnahme des Sängers gefragt hatte, von dem dieser Song über das Glück des Herzens stammte.

Am Telefon meldete sich die Ordonnanz von General Norbom; Herbert erfuhr, daß Donald die sterblichen Überreste seiner Frau zur Botschaft begleitet hatte und ihre Überführung in die Vereinigten Staaten organisieren wollte. Er suchte Libby Halls Nummer heraus und gab sie ein.

Mein Gatt, wie sie diesen Schmusesong geliebt hatte. Oft genug hatte er versucht, seine Frau für Hank Williams, Roger Miller oder Johnny Horton zu begeistern, aber sie war doch immer wieder auf Neu Diamond, Barry Manilow und Engelbert zurückgekommen.

Am Telefon war jetzt die Sekretärin von Libby Hall, die Herbert mit Donald verband.

"Bob", sagte Donald, "es tut gut, von Ihnen zu hören."

Seine Stimme klang doch kräftiger, als er erwartet hatte. "Wie fühlen Sie sich, Greg?"

"Wie Hiob persönlich."

"Das kenne ich, mein Freund. Ich weiß, was Sie gerade durchmachen."

"Danke. Haben Sie genauere Informationen über die Sache? Der KCIA arbeitet auf Hochtouren, aber die Ergebnisse sind eher mager."

"Wir, äh, haben hier selbst eine 'Besondere Lage', Greg. Sieht so aus, als hätte jemand an unseren Computern herumgepfuscht. Unseren Daten können wir momentan nicht trauen, nicht mal den Satellitenfotos."

"Da hat wohl einer ganze Arbeit geleistet, was?"

"Das kann man sagen! Also, Greg, wir wissen natürlich, wie Ihnen zumute sein muß, und ich schwöre hoch und heilig, ich verstehe es, wenn Sie nein sagen. Aber der Chef läßt fragen, ob Sie vielleicht einen Abstecher zur DMZ machen würden, um die Lage dort mal direkt in Augenschein zu nehmen. Der Präsident hat ihm die Leitung des Korea-Krisenstabs übertragen, und da braucht er zuverlässige Leute vor Ort."

Nach einer kurzen Pause erwiderte Donald. "Bob, wenn Sie die nötigen Formalitäten mit General Schneider erledigen, wäre ich in zwei Stunden abmarschbereit. Ist das in Ordnung?"

"Das wäre sehr in Ordnung", sagte Herbert. "Ich erledige den Papierkram und besorge einen Hubschrauber. Viel Glück, Greg, und Kopf hoch!"

"Danke, gleichfalls", sagte Donald.

Dienstag, 23 Uhr 07, DMZ

Die Demilitarisierte Zone zwischen Nordkorea und Südkorea war von Seoul 36 Kilometer und von Pjöngjang 160 Kilometer entfernt. Sie war gemäß dem Waffenstillstand vom 27. Juli 1953 eingerichtet worden; seitdem beobachten sich die Soldaten beider Seiten mit ängstlichem Mißtrauen. Im Moment waren insgesamt eine Million Soldaten an der DMZ stationiert, untergebracht in modernen, vollklimatisierten Baracken, die in langen Reihen eine Fläche von nahezu zweihundert Acres bedeckten; die ersten Baracken standen keine dreihundert Meter von der Grenze entfernt.

Die Zone erstreckte sich von Nordosten nach Südwesten und wurde auf beiden Seiten durch einen drei Meter hohen Metallgitterzaun mit einem oberen, ein Meter hohen Abschluß aus Stacheldrahtzaun eingegrenzt. Zwischen beiden Zäunen lag ein fast sieben Meter breiter Streifen, der sich von Küste zu Küste erstreckte - die eigentliche DMZ. An beiden Außenseiten patrouillierten schwerbewaffnete Soldaten mit Schäferhunden. Der einzige Durchlaß war eine schmale Straße, die eben einem Fahrzeug Platz bot. Bis zu dem Besuch von Jimmy Carter

in Pjöngjang 1994 war niemand jemals von hier aus zur nordkoreanischen Hauptstadt aufgebrochen. Wenn es doch einmal Kontakte zwischen beiden Seiten gab, traf man sich in einem an die Baracken erinnernden einstöckigen Gebäude. Auf jeder Seite befand sich eine einzige Tür, die von je zwei Soldaten bewacht wurde; links von den Wachposten stand ein Fahnenmast. Innen gab es einen langen Konferenztisch, der, wie auch das Gebäude selbst, exakt durch die Grenze zwischen Nord- und Südkorea in zwei Hälften geteilt wurde. Anlässlich dieser seltenen Treffen blieben die Repräsentanten beider Teilstaaten strikt auf ihrer jeweiligen Seite.

Ein gutes Stück östlich der letzten Baracken, die entlang der südkoreanischen Seite der DMZ lagen, ging die Landschaft in leicht hügeliges, mit kleineren Waldstücken durchsetztes Buschland über. Jenseits der Hügel fanden des öfteren Manöver statt. Zwar war das Manövergebiet vom Norden aus nur schwer einzusehen, jedoch konnte der Lärm der Panzerketten und des Artilleriefeuers, besonders bei Nacht, schon einen gehörigen Schrecken verbreiten.

In einer felsigen Mulde, knapp eine halbe Meile von der DMZ entfernt, erstreckte sich ein fast zwanzig Meter breites Waldstück; es war vermint und wurde mindestens zweimal im Jahr von Captain Ohn Bock persönlich kontrolliert. Dort hatten vor gerade einmal sieben Wochen ROK-Truppen in aller Stille einen Stollen gegraben. Unbemerkt von den Nordkoreanern konnte der Süden so die Aktivitäten in dem Tunnelgeflecht, das der Feind unterhalb der DMZ angelegt hatte, im Auge behalten. Allerdings gab es zwischen beiden Tunneln keine direkte Verbindung; in die Tunnelwände eingelassene

Abhöreinrichtungen und Bewegungsmelder sollten die Spur möglicher Spione verfolgen, die man aus einem einen halben Kilometer weiter südlich gelegenen, unter Felsen und Buschwerk verborgenen Ausgang in den Süden einschmuggelte. Diese feindlichen Kräfte wurden umgehend beschattet und ihre Identität sowohl dem militärischen Geheimdienst als auch dem KCIA gemeldet.

Als Captain Bock seinen abendlichen Kontrollgang zum Stollen absolvierte, war Major Kim Lee, sein Freund aus alten Kindertagen, rein zufällig bereits zur Stelle. Der Captain und sein Adjutant trafen ein, während Lee und seine Leute schon die Tabun-Fässer ausluden. Bock salutierte vor dem ranghöheren Offizier.

"Ihr Anruf hat mich sehr gefreut", sagte Bock. "Dies war ein großer Tag für Sie."

"Er ist noch nicht zu Ende."

"Soweit ich erfahren habe, sind auf der Fähre Leichen entdeckt worden, und der Pilot des Wasserflugzeugs ist pünktlich zurückgekommen. Demnach läuft auch Colonel Suns Operation nach Plan."

Während der zwei Jahre ihre Bekanntschaft und der einjährigen Vorbereitungsphase dieser Operation hatte Bock bei dem stoischen Major nicht eine einzige Gefühlsäußerung bemerkt. Im Augenblick galt das in besonderem Maß. Andere Männer zeigten Erleichterung über das Erreichte oder eine gewisse Anspannung bei dem Gedanken an das, was noch vor ihnen lag - Bock selbst wurde zusehends nervöser, je näher der Zeitpunkt rückte -, Lee dagegen war von einer geradezu übernatürlichen Ruhe. Seine sonore Stimme klang sanft, seine Bewegungen verrieten nicht die Spur von Hektik, sein Verhalten war sogar unwesentlich reservierter als sonst.

Dabei würde doch immerhin er und nicht Bock in das Loch kriechen.

"Sie haben an die Tunnelüberwachung für die Nacht gedacht?"

"Ja, Sir. Einer meiner Leute, Koh, sitzt an den Geräten. Er ist mein Computerspezialist und sorgt dafür, daß die Meßeinrichtungen nichts registrieren, bis Sie wieder zurück sind."

"Hervorragend. Wenn alles planmäßig läuft, werden wir um 8 Uhr loslegen."

"Ich erwarte Sie hier, Sir."

Mit einem zackigen Gruß drehte sich der Captain um, kletterte in seinen Jeep und kehrte zu seiner Arbeit zurück, die darin bestand, Berichte von der DMZ zu revidieren und an Seoul weiterzuleiten. Wenn alles gut lief, würde er nach diesem Abend den Papierkram hinter sich lassen und Truppen inspizieren; im Zusammenhang mit den Vorbereitungen zur Abwehr eines Angriffs aus dem Norden.

Dienstag, 9 Uhr 10, Washington, D.C.

Mit einem Ausdruck und einer Diskette des Strategiepapiers in seiner kleinen schwarzen Aktentasche eilte Paul Hood zu seinem Wagen, den er in der Tiefgarage des OP-Centers geparkt hatte. Nachdem er eingestiegen war, kettete er die Aktentasche an seinen Gürtel und verriegelte die Tür; außerdem trug er, wie immer, wenn er Geheimdokumente mit sich führte, ein Schulterhalfter mit einer 38er. Mit Hilfe der Eingabeleiste am Tor checkte er sich aus; der Posten ließ sich Hoods Dienstmarke zeigen und vermerkte die Abfahrtszeit auf einem separaten Computer. Dieses Verfahren war praktisch eine Wiederholung der Prozedur, die jeder Beschäftigte oben zu absolvieren hatte, nur der Code war jedesmal ein anderer. Der Gedanke dabei war, daß Sicherheitsmaßnahmen vielleicht einmal unterlaufen werden könnten, aber keinesfalls zweimal hintereinander.

Eigentlich Quatsch, sinnierte Hood, wenn man bedenkt, daß jetzt schon einer in unseren Computern herumfuhrwerkt, ohne daß er das Gebäude von innen gesehen hat.

Grundsätzlich mißtraute Hood der Technik, er kannte sich auf diesem Gebiet auch nicht besonders gut aus. Aber er interessierte sich doch brennend dafür, was an diesem Morgen denn nun eigentlich passiert war. Stoll war in seinem Job ein As; hatte man ihn ausgetrickst, war diese Leistung schon rekordverdächtig.

Hood ließ das Betongebäude hinter sich und fuhr auf das Außentor der Andrews Air Base zu. Nach dem Passieren dieses dritten und letzten Kontrollpunktes - hier wurde nur der Ausweis überprüft - griff er zum Telefonhörer. Er erkundigte sich bei der Auskunft nach der Nummer des Krankenhauses; als er dort anrief, wurde er in das Zimmer durchgestellt, in dem sein Sohn untergebracht war.

"Hallo."

"Hallo, Sharon. Wie geht's ihm?"

Sie zögerte. "Ich warte schon die ganze Zeit auf deinen Anruf."

"Entschuldige bitte, wir haben eine Besondere Lage." Genaueres konnte er nicht sagen, die Leitung war nicht gesichert. "Wie geht's Alex?"

"Sie haben ihn ins Sauerstoffzelt gelegt."

"Und die Injektionen?"

"Keine Wirkung. Seine Lungen enthalten zuviel Flüssigkeit. Sie müssen seine Atmung überwachen, bis... bis es ihm bessergeht."

"Machen sie sich Sorgen?"

"Ich mache mir Sorgen", versetzte sie.

"Ich mir auch. Aber was sagen sie denn nun, Schatz?"

"Das wäre das übliche Verfahren. Aber das haben sie bei den Injektionen auch schon gesagt, und die haben nicht geholfen."

Mist. Er sah auf seine Uhr und verfluchte Rodgers dafür, daß er jetzt nicht da war. In was für einem gottverdammten Saftladen arbeitete er, daß er sich festlegen mußte, seinem kranken Sohn oder dem Präsidenten beizustehen - und sich dann für die zweite Möglichkeit entschied! Er überlegte sich, wie unwichtig dieser Kram sein würde, wenn seinem Alexander etwas zustieß. Aber die Arbeit, die er im Moment tat, würde über das Leben Tausender, vielleicht sogar Zehntausender entscheiden. Er hatte keine Wahl: Was er angefangen hatte, mußte er auch zu Ende bringen.

"Ich werde Dr. Trias im Walter Reed anrufen und ihn bitten, herüberzukommen. Er wird dafür sorgen, daß alles menschenmögliche getan wird."

"Wird er auch meine Hand halten, Paul?" fragt sie noch und legte auf.

"Nein", sagte er zum Wählton. "Nein, das wird er nicht."

Hood preßte den Rand des Lenkrads, bis die Unterarme schmerzten, wütend, weil er nicht im Krankenhaus sein konnte, aber auch frustriert, weil Sharon so nachdrücklich auf ihr Recht pochte. Im Grunde wußte sie es genauso gut wie er: So sehr er sie und Alexander auch liebte und ihnen gern beistehen wollte, gab es im Krankenhaus praktisch doch wenig für ihn zu tun. Er würde dasitzen, ein paar Minuten ihre Hand halten, dann herumtaufen, aber ansonsten wäre er ziemlich überflüssig... genauso überflüssig, wie er bei der Geburt seiner Kinder gewesen war. Kaum wollte er ihr einmal während einer Wehe die Atmung erleichtern, scheuchte sie ihn lautstark von sich weg und schrie nach der Hebamme. Da hatte er eine wichtige Lektion gelernt: Wenn eine Frau nach einem

verlangte, hieß das noch lange nicht, daß sie einen auch brauchte.

Wenn da nur nicht diese Schuldgefühle wären. Fluchend hämmerte er auf die Wähltaste, rief beim OP-Center an und bat Bugs, ihn mit Dr. Orlito Trias im Walter Reed zu verbinden.

Während Hood auf die Verbindung wartete und sich durch den späten Berufsverkehr schlängelte, verfluchte er wieder Rodgers - obwohl er ihm eigentlich für nichts die Verantwortung zuschob. Immerhin hatte der Präsident ihn ja auf diesen Posten berufen; da war er wohl kaum nur ein Reservespieler, der mehr zufällig den Sieg herbeiführen könnte. Er war ganz einfach ein kampferprobter Soldat, dessen aus Erfahrung gewachsene Vorsicht in Situationen wie dieser mehr als angebracht sein würde, ein Veteran des Schlachtfeldes und gleichzeitig Historiker mit tiefempfundenerem Respekt vor kämpfenden Männern, Strategien und dem Krieg im allgemeinen. Ein Mann, der sich in Form hielt, indem er sich jeden Nachmittag eine Stunde lang auf dem Laufband, das er sich in sein Büro gestellt hatte, marschierte und dabei The Poem of The Cid in Altspanisch rezitierte, manchmal in Arbeitspausen, manchmal auch während der Arbeit. So ein Mann wollte natürlich mit der Truppe ins Feld ziehen, die er mit aufgebaut hatte; einmal ein General, immer ein General! Und hatte Hood seine Leute nicht immer zu selbständigem Denken ermuntert? Außerdem: Wenn Rodgers nichts so eine Cowboynatur wäre, hätte er es längst zum stellvertretenden Verteidigungsminister gebracht, dem Posten, den er einmal angestrebte hatte, und hätte sich nicht mit einem Trostpreis zufriedengeben müssen, denn das war der zweithöchste Job im OP-Center für ihn.

"Guten Morgen, Büro von Dr. Trias."

Hood stellte den Ton lauter. "Guten Morgen, Cath, hier ist Paul Hood."

"Mr. Hood! Letzte Woche hat der Doktor Sie beim Treffen der National Space Society vermißt."

"Sharon hatte einen spannenden Videofilm ausgeliehen. Irgendwie hatte ich da keine Wahl. Ist Dr. Trias da?"

"Das tut mir leid, aber heute vormittag hält er eine Vorlesung in Georgetown. Kann ich ihm etwas ausrichten?"

"Ja, bitte. Sagen Sie ihm, daß mein Sohn Alexander einen Asthma-Anfall hatte und in der Kinderklinik liegt. Sobald er Zeit hat, möchte er ihn bitte mal untersuchen."

"Das wird sicher gehen. Geben Sie ihrem Jungen einen dicken Schmatzer von mir, wenn Sie ihn sehen - er ist ein Schatz."

"Vielen Dank", sagte Hood und schaltete ab.

Toll, dachte er. Einfach toll. Nicht mal den Arzt konnte er herbeischaffen.

Einen Augenblick überlegte Hood - doch die Idee, Martha Mackall an seiner Stelle ins Weiße Haus zu schicken, verwarf er sofort wieder. Für ihre Qualifikation empfand er zwar den größten Respekt, nur war er sich nicht so sicher, ob sie dort seine Position und die des OP-Centers vertreten oder eher ihre ureigenen Karrierepläne vorantreiben würde. Sie hatte sich aus ärmlichsten Verhältnissen in Harlem mühsam herausgearbeitet, hatte Spanisch, Koreanisch, Italienisch und Jiddisch gelernt, während sie für Geschäfte in ganz Manhattan Schilder malte, hatte dann Japanisch, Deutsch und Russisch studiert und gleichzeitig ein Vollstipendium für den Abschluß in Wirtschaftswissenschaften erhalten. Wie sie Hood im

Vorstellungsgespräch erzählt hatte, wurde es ihr mit neunundvierzig im Büro des UN-Generalsekretärs zu eng, sie wollte direkt mit den Spaniern, Koreanern, Italienern und Juden zu tun haben, möglichst als aktive Politikerin, und nicht mehr nur als Sprachrohr. Wenn er sie eingestellt hatte, um grundlegende wirtschaftliche und politische Daten über alle Staaten der Welt zusammenzustellen, auf dem neuesten Stand zu halten und zu analysieren, dann sah er keinen Grund, ihr ins Handwerk zu pfuschen; er hatte sie ja gerade genommen, weil sie so unabhängig dachte, wie er es bei seinen Mitarbeitern gern sah. Aber an führender Stelle würde er ihr solange nicht über den Weg trauen, bis er überzeugt war, daß Martha Mackall ihre eigenen Ziele nicht über die des OP-Centers stellte.

Als Hood die Pennsylvania Avenue entlangfuhr, fragte er sich, warum er eigentlich über Mikes Fehler leichter hinwegsehen konnte als über die Martha Mackalls... oder Sharons, auch wenn es bei ihr um anderes ging. Martha würde sicher von Frauenbenachteiligung sprechen, aber Hood sah das anders: Es ging darum, wie selbstlos jemand sein konnte. Wenn er Mike anrufen und ihn bitten würde, ihm aus der Klemme zu helfen, würde Mike keine weiteren Fragen stellen und sofort aufbrechen, zu jeder Tages- und Nachtzeit. Orly würde für ihn mitten im Satz seine Vorlesung verlassen. Bei den Frauen war das immer so eine Sache.

Mit einem Gefühl der Hilflosigkeit bremste Hood vor dem einen der beiden Tore des Weißen Hauses, die den schmalen Privatweg, der das Oval Office und den Westflügel von dem alten Regierungsgebäude trennte, von der Öffentlichkeit abschirmten. Nach der Ausweiskontrolle parkte er zwischen den dort abgestellten

Autos und Fahrrädern und beeilte sich, mit der Aktentasche in der Hand rechtzeitig beim Präsidenten zu erscheinen.

Dienstag, 23 Uhr 17, Japanisches Meer, zwanzig Kilometer vor Hungnam, Nordkorea

Die Frage, wie weit die Hoheitsgewässer eines Staates reichten, wurde von den kommunistischen Ländern meistens so entschieden, daß die nach den internationalen Bestimmungen gültigen Grenzen von ihnen nicht respektiert zu werden brauchten. Sie begnügten sich nicht mit den üblichen fünf Kilometern, sondern beanspruchten im allgemeinen zwanzig, in Gebieten, wo bekanntermaßen gegnerische Einheiten patrouillierten, manchmal auch fünfundzwanzig Kilometer.

Seit langem reklamierte Nordkorea Gewässer für sich, die sich ein gutes Stück ins Japanische Meer erstreckten, ein Anspruch, den die Japaner und die Amerikaner entschieden bestritten. Patrouillenboote der nordkoreanischen Marine liefen routinemäßig aus, um fünf bis sechs Kilometer vor der Küste zu operieren; wenn sie doch einmal von fremden Schiffen bedrängt wurden - was selten genug vorkam -, reagierten sie möglichst überhaupt nicht. In über vierzig Jahren hatte es kaum Konfrontationen gegeben. Der bekannteste Zwischenfall ereignete sich im Januar 1968, als die nordkoreanische

Marine die USS Pueblo aufbrachte und die Mannschaft unter Spionageverdacht festnahm. Erst nach elfmonatigen Verhandlungen wurden die zweiundachtzig Mann wieder auf freien Fuß gesetzt. Die tödlichste Begegnung fand im Juli 1977 statt, als ein amerikanischer Hubschrauber sich über dem 38. Breitengrad verirrte und abgeschossen wurde; drei Tote waren die traurige Bilanz. Präsident Carter entschuldigte sich damals bei Nordkorea für den Irrtum der Besatzung; im Gegenzug wurden die drei Toten und der eine überlebende Soldat den Amerikanern überstellt.

Nach einer kurzen Zwischenlandung in Seoul, wo sie den Film ablieferten, starteten Recon Officer Judy Margolin und Pilot Harry Thomas zu ihrem zweiten Flug über Nordkorea. Dieses Mal wurden sie jedoch offenbar erwartet; die Bodenradarstellungen hatten sie anscheinend bereits auf dem Schirm, als sie über Wonsan in den nordkoreanischen Luftraum einschwenkten. Zwei MiG-15P-Abfangjäger flogen auf sie zu und kamen schnell in Reichweite; der eine näherte sich in geringerer Höhe aus nördlicher Richtung, der zweite in größerer Höhe aus Richtung Süden. Harry rechnete mit einer Verfolgungsjagd bis zum Meer; er wußte, daß er die veralteten Maschinen ohne weiteres abhängen konnte, wenn er sich in der entsprechenden Richtung aus dem Staub machen würde.

Sofort zog er die Maschine hoch, beschleunigte im Steigflug und begann mit einer Rolle. Er verlor die aus russischer Produktion stammenden Jets zeitweise aus den Augen, bis auf einmal die 23-mm-Zwillingskanone einer der beiden MiGs auf sie zu feuern begann und den Rumpf

an Steuerbord erwischte. Das laute Tack-tack-tack, das nach zerplatzenden Ballons klang, überraschte ihn völlig.

Trotz des heulenden Triebwerks hörte er im Kopfhörer Judy aufstöhnen, aus den Augenwinkeln bemerkte er, wie sie in ihrem Gurt zusammensackte. Er beendete die Rolle und schlug bei fortgesetzter Beschleunigung einen südlichen Kurs ein.

"Judy, sind Sie verletzt?"

Keine Reaktion. Das war ja total verrückt! Er war ohne jede Vorwarnung beschossen worden. Erstens widersprach das dem abgestuften Reglement, das die Nordkoreaner für Luftgefechte entwickelt hatten, wobei in der ersten Stufe nur Kontakt aufgenommen werden sollte; zweitens war die erste Salve nur als Warnschuß gedacht, der unter die gegnerische Maschine abgefeuert werden sollte und zwar ausdrücklich nicht in die zu erwartende Fluchtrichtung. Entweder der nordkoreanische Schütze war ein hoffnungsloser Stümper, oder er hatte einen recht zweifelhaften Befehl erhalten.

Thomas ignorierte die sonst einzuhaltende Funkstille und setzte einen Notruf in Seoul ab, in dem er ein verwundetes Besatzungsmitglied ankündigte. Die beiden MiGs verfolgten ihn noch bis an die Grenze zu Südkorea; das Feuer hatten sie allerdings eingestellt, da sie bei dem Rückzug der amerikanischen Maschine mit Mach 2 ohnehin nicht mithalten konnten.

"Halten Sie durch!" brüllte Thomas ins Mikrofon; er wußte wirklich nicht, ob er eine tote oder lebende Judy Margolin hinter sich hatte, als er die Maschine in den sternenklaren Nachthimmel hochzog.

Dienstag, 8 Uhr 20, in der C-141 über Texas

Vor Lt. Colonel Squires mußte Rodgers wirklich den Hut ziehen. Als er den Fünfundzwanzigjährigen von der Air Force abgezogen und ihm das Kommando der Striker-Truppe übertragen hatte, war es Squires erste Aufgabe gewesen, mit Hilfe von passenden Auszügen aus militärischen Lehrbüchern ihre Angriffsstrategien auszuarbeiten. Sofort hatte er sich an die Arbeit gemacht.

Was Rodgers fand, als er den Hefter durchging, waren Manöver und Schlachttaktiken, die sich instinktiv an Plänen von Cäsar, Wellington, Rommel, den Apachen und anderen Strategen, aber auch an aktuellen amerikanischen Plänen orientierten. Squires hatte ja keine formelle Ausbildung zu diesem Thema genossen, aber er hatte ein Auge für Truppenbewegungen.

Wenn Squires neben ihm nicht gerade ein Nickerchen machen würde, hätte er ihn angestubst und ihm gesagt, wie er über seine originelle gestaffelte Angriffsformation gegen einen feindlichen Ausfall dachte. Nach ihrer Rückkehr würde er diesen Plan dem Pentagon vorlegen; Bataillone und Regimenter, die schwere Verluste erlitten hatten, sollten regelmäßig so verfahren. Anstatt einer

Operationslinie entlang des zu verteidigenden Gebiets formierte Squires eine kleinere zweite Staffel und vollführte mit der ersten Staffel einen Flankenangriff, um den Feind im Kreuzfeuer festzunageln. Einzigartig und kühn war vor allem die Art, wie er seine zweite Staffel zuerst nach vorne und dann durch das zu verteidigende Gebiet führte; so wurde der Feind in die effektivste Feuerlinie gedrängt.

Squires hatte auch einen fantastischen Plan für einen Überraschungsangriff auf eine Kommando- und Steuerzentrale entworfen: Aus der Absprungzone würden sie von allen vier Seiten angreifen.

Private Puckett tauchte hinter Squires auf und salutierte. Rodgers zog die Ohrstöpsel heraus.

"Sir! Ein Funkspruch für den General."

Rodgers erwiderte den Gruß und übernahm den Hörer von Puckett. Er war sich nicht sicher, was nachgelassen hatte, der Lärmpegel oder sein Hörvermögen; auf jeden Fall machte ihm das alles durchdringende Dröhnen der vier Triebwerke nicht mehr ganz soviel aus wie am Anfang.

Einen der Stöpsel steckte er wieder ins Ohr, während er den Kopfhörer ans andere Ohr preßte. "Hier Rodgers."

"Mike, hier ist Bob Herbert. Ich habe was Neues für Sie - es ist aber nicht gerade das, was Sie sich vielleicht erhofft hatten."

Naja, unseren Spaß haben wir gehabt, dachte Rodgers. Es geht wieder nach Hause.

"Sie gehen da rein", sagte Herbert.

Rodgers richtet sich kerzengerade auf. "Bitte um Wiederholung!"

"Sie besuchen die Nordkoreaner. Im NRO haben sie ein Problem mit der Satellitenaufklärung, und der Chef braucht jemand, der die Nodong-Basis mal unter die Lupe nimmt."

"Die Diamond Mountains?" Rodgers stubste Squires mit den Ellbogen; der war sofort hellwach.

"Was'n los?"

"Suchen Sie mal die nordkoreanischen Karten heraus", wies er den Lieutenant Colonel an, dann wandte er sich wieder dem Gespräch mit Herbert zu. "Was ist denn mit den Satelliten passiert?"

"Das wissen wir eben nicht. Das ganze Computersystem ist vor die Hunde gegangen; unser Bastler meint, es liegt an einem Virus."

"Und an der diplomatischen Front, gibt's da was Neues?"

"Fehlanzeige. Im Augenblick ist der Chef gerade im Weißen Haus; wenn er zurück ist, kann ich Ihnen mehr erzählen."

"Laßt uns nicht im Regen stehen", sagte Rodgers. "Nach eurer Zeit werden wir noch vor dem Dinner in Osaka sein."

"Wir denken an euch", sagte Herbert noch, bevor er abschaltete.

Rodgers gab den Hörer an Puckett zurück und sah Squires an. Der hatte inzwischen die Karte auf dem Laptop aufgerufen; sein Gesicht verriet gespannte Erwartung.

"Jetzt geht's erst richtig los", murmelte Rodgers. - "Wir sollen uns die nordkoreanischen Scuds mal ansehen."

"Nur ansehen?"

"Soweit ich im Moment weiß, ja. Wir nehmen keinen Sprengstoff mit raus, außer, wir hätten noch vor der Landung Krieg. Ich nehme an, bei Bedarf werden sie uns zur Koordinierung eines Luftangriffs einsetzen."

Squires richtete den Bildschirm so aus, daß der General bequemer sehen konnte, und bat Puckett, die über ihren Köpfen baumelnde Glühbirne herauszuschrauben, die doch zu sehr blendete.

Während Rodgers sich auf der Karte orientierte, wurde ihm bewußt, wie urplötzlich seine Erwartungen und seine Stimmung sich geändert hatten. Eben noch hatte er geradezu beschaulich und akademisch über Squires Arbeit nachgedacht, nun stand ihm glasklar vor Augen, daß das Leben der Männer von diesen Plänen und Squires weiteren Vorbereitungen abhängen würde. Er war überzeugt, daß dieselben Gedanken, gemischt mit einigen Zweifeln, auch den Lieutenant Colonel beschäftigten.

Die gerade einmal sechs Tage alte Karte zeigte drei auf Lastwagen montierte Nodongs in einer von vier steilen Hügeln eingefassten Bodenvertiefung in den Ausläufern des Gebirgszuges. In den Hügeln ringsum waren mobile Artilleriestellungen postiert, die einen Überflug in geringer Höhe zu riskant erscheinen ließen. Er scrollte die Karte Richtung Westen, so daß die östlicheren Gebiete zum Vorschein kamen. Bei Wonsan waren Radarstationen verzeichnet.

"Das wird aber ganz schön eng", sagte Squires.

"Das dachte ich auch gerade." Mit Hilfe des Cursors demonstrierte Rodgers einen möglichen Kurs. "Nach dem Start in Osaka wird der Hubschrauber knapp über der DMZ in Richtung Meer abdrehen müssen; der beste Landeplatz liegt wohl südlich des Mt. Kumgang. Dann

sind wir noch circa fünfzehn Kilometer vom Ziel entfernt."

"Fünfzehn Kilometer bergab", sagte Squires. "Das heißt im Klartext: ein Rückweg von fünfzehn Kilometer bergauf, bis wir uns da rausholen lassen können."

"Genau. Die beste Strategie für den Rückzug ist das wirklich nicht, vor allem, wenn die Truppen da unten hinter uns her sind."

Squire deutete auf die Nodongs. "Die Atombombe haben sie noch nicht für diese Dinger, oder?"

"Bei all diesem Wirbel in der Presse: so weit sind sie noch nicht, technologisch, meine ich." Rodgers studierte immer noch die Karte. "Andererseits, eine nette kleine Landung TNT, per Nodong nach Seoul verschickt - das wäre auch schon ein Höllenspektakel."

Er schürzte die Lippen. "Ich glaub', ich hab's, Charlie. Wir fliegen nicht von da wieder ab, wo wir gelandet sind, sondern ungefähr acht Kilometer weiter südlich; da werden die nie draufkommen."

Squires glaubte, sich verhöhnt zu haben. "Moment mal, wie war das? Wir machen uns die Sache freiwillig schwerer?"

"Im Gegenteil, leichter. Der Witz bei der Sache ist: Wir werden nicht nach Hause rennen, sondern kämpfen und dann herauspazieren. Während des ersten Trajanischen Feldzugs am Anfang des zweiten Jahrhunderts trafen römische Legionäre in den Ausläufern der Karpaten auf dakische Krieger, die ihnen zahlenmäßig unterlegen waren. Die Rüstungen und schweren Wurfspieße der Römer standen gegen die nackten Oberkörper und Lanzen der Dakier, und doch waren die Dakier am Ende die Sieger. Sie überfielen die Römer bei Nacht und Nebel,

überraschten sie völlig, und lockten sie dann in die Hügel, wo die Römer gezwungen wurden, auszuschwärmen. Danach wurden sie von jeweils zwei Dakiern einzeln abgestochen; am Ende konnte die Dakier unbehelligt von den Römern buchstäblich in ihr Lager zurückschlendern."

"Na gut, Sir, mit Lanzen..."

"Ganz egal. Wenn sie uns finden, locken wir sie auseinander und erledigen sie mit dem Messer. Feuerwaffen werden sie nachts in den Hügeln kaum einsetzen, sonst könnte es ihnen passieren, daß sie ihre eigenen Leute massakrieren."

Squires blickte auf die Karte. "In den Karpaten war es für die Römer aber auch nicht gerade ein Heimspiel, Sir. Die Dakier kannten wahrscheinlich diese Gegend genausogut wie die Nordkoreaner ihre Gegend kennen."

"Das stimmt schon", sagte Rodgers. "Aber wir haben noch einen Trumpf im Ärmel, von dem die Dakier nur träumen konnten."

"Einen Kongreß, der uns allen anständig den Hintern versohlt?"

Rodgers grinste und deutete nach hinten auf die kleine schwarze Tasche, die er mitgebracht hatte. "EBC."

"Was ist das denn nun wieder?"

"Eine kleine Erfindung von Matty Stoll und mir. Ich erklär's Ihnen später, wenn wir mit unseren Plänen durch sind."

Dienstag, 23 Uhr 25, Seoul

Kim Chong fragte sich, ob ihre verschlüsselte Botschaft richtig angekommen war.

Seit fast anderthalb Jahren spielte sie nun in Bae Guns Bar Klavier; dabei sandte sie, mit Sicherheit vom KCIA beobachtet, geheime Mitteilungen an Männer und Frauen, die in unregelmäßigen Abständen vorbeischaute. Manche dieser Leute waren impulsiv, einige gutaussehend, andere eher schmutzig; alle spielten ihre Rolle perfekt, ob nun als erfolgreiche Geschäftsleute, Models, Fabrikarbeiter oder Soldaten. Aber Kim wußte um ihre wahre Identität. Dieselbe Begabung, die sie befähigte, Musikstücke auswendig zu lernen, erlaubte ihr gleichermaßen, typische Gesichtszüge, ein gewisses Lachen oder bestimmte Schuhe im Gedächtnis zu behalten. Woran mochte es nur liegen, daß Geheimagenten einerseits so unendlich viel Mühe darauf verwandten, ihre Kleidung, ihr Make-up oder ihre Frisur zu ändern, andererseits dann aber doch beim nächsten Mal dieselben Schuhe trugen, die Zigarette auf dieselbe Art hielten oder aus der Schale mit den Knabberzeug die Mandeln zuerst herausfischten? Selbst Mr. Gun hatte inzwischen bemerkt, daß der spindeldürre

Künstlertyp, der gelegentlich in der Bar auftauchte, denselben chronischen Husten hatte wie dieser ROK-Soldat, der einmal die Woche hereinschaute.

Wenn man schon eine bestimmte Rolle spielt, dann bitte wenigstens perfekt.

An diesem Abend war die Frau, die sie insgeheim Little Eva getauft hatte, wieder einmal in die Bar gekommen. Die geschmeidige Frau verdünnte ihre Drinks mit viel Eis; offenbar eine Gesundheitsfetischistin, und nicht allzu trinkfest; bestimmt auch keine, die ihren Kummer einsam in Alkohol ertränkte, sondern eine, die sich an ihrem Scotch festhielt, während sie für die Pianistin ein offenes Ohr und ein waches Auge übrig hatte.

Kim beschloß, ihr etwas zum Entschlüsseln anzubieten.

Sie begann mit "The Worst That Could Happen" und wechselte dann zu "Nobody Does It Better"; Kim verpackte ihre Botschaften immer in Filmsongs. Die erste Note des zweiten Takts, ein "C", spielte sie eine Oktave tiefer als notiert. Im dritten Takt trillerte sie auf dem "A" unter dem mittleren "C"; den gesamten zwanzigsten Takt spielte sie ohne Pedal.

Wer diese Stücke gut kannte, würde die Abweichungen erkennen. Das "C" und das "A" waren falsche Noten, und ein Takt ohne Pedal entsprach einem Buchstaben des Alphabets, in diesem Fall der zwanzigste, also "T".

Sie hatte also CAT buchstabiert, und das stand für den KCIA; allerdings fragte sie sich, ob es wohl angekommen wäre. Es gab ja keine Gesetzmäßigkeit, nichts, woraus ein Experte für Entschlüsselung einen Code ableiten könnte.

Als Kims Agent Nam dann die Bar verließ, registrierte Kim das ebenso wie Little Eva. Der auf ihn angesetzte Agent der Gegenseite folgte ihm nicht, vielleicht erledigte

das ein anderer. Nam sagte, er hätte noch nie einen Verfolger bemerkt, was aber nicht viel hieß, da er alt und halb blind war und sein Alkohol-Quantum, das Kim ihm spendierte, meistens voll ausschöpfte. Lebhaft konnte sie sich die Verrenkungen des KCIA vorstellen, der natürlich herausfinden wollte, auf welche Weise Nam und andere Kontaktpersonen ihre Nachrichten weiterleiteten.

Fast war es eine Schande, für diese Aufgabe Geld anzunehmen - von Nordkorea ebenso wie ihr Honorar als Barpianistin. Wenn sie wieder zu Hause wäre, würde sie ein wahrhaft königliches Leben genießen.

Wenn ich nur wieder zu Hause wäre...

Wer wußte schon, wann das sein würde? Nach allem, was sie getan hatte, durfte sie froh sein, daß sie noch am Leben war. Aber eines Tages, wenn sie genug Geld beisammen hatte - oder wenn sie von diesen selbstgerechten Südkoreanern die Nase voll hatte, oder sobald es ihr gelungen war, Hans Aufenthaltsort in Erfahrung zu bringen - würde sie ganz sicher nach Hause zurückkehren.

Sie spielte den James-Bond-Song zu Ende und leitete zwanglos zu einer Barpiano-Fassung von "Java" über. Dieser Song von Al Hirt war ihr Lieblingsstück; in ihrer Kinderzeit war dies der erste Song überhaupt gewesen, der ihr im Gedächtnis haften geblieben war, sie spielte ihn Abend für Abend. Oft hatte sie sich schon gefragt, ob der KCIA in diesem Song wohl einen Schlüssel zu ihrem Code vermuten würde. Tatsächlich enthielt der folgende Titel die eigentliche Botschaft; manchmal versteckte sie auch Informationen in der kleinen Improvisation, die sie im zweiten Teil mit der rechten Hand einfügte. Sie wagte sich nicht vorzustellen, was diese Geheimdienstler am

Chonggyechonno da vielleicht entdecken würden; aber im Moment interessierte sie das auch herzlich wenig.

Ba-da da-da da-da...

Mit geschlossenen Augen summt sie mit. Wo sie auch immer war, was sie auch immer gerade tat, "Java" versetzte sie regelmäßig zurück in jene Kindertage, da sie noch von ihrer Mutter und ihrem wesentlich älteren Bruder Han umsorgt worden war. Der Ehemann ihrer Mutter, Hans Vater, war im Krieg gefallen; ihre Mutter hatte nicht die geringste Ahnung, welcher der durchziehenden Soldaten Kims Vater gewesen sein könnte; sie wußte nicht einmal, ob es überhaupt ein Koreaner oder vielleicht ein Russe oder ein Chinese war. Nicht, daß diese Unklarheit wichtig gewesen wäre: So oder so liebte sie ihre Tochter, und die hungrigen Mäuler wollten auf jeden Fall gestopft werden. Als sie diese aus dem Süden entwendete Kiste voller 45er-Pistolen fanden, kurbelte ihr Mutter das betagte Grammophon an, und alle vollführten sie einen Freudentanz in ihrer winzigen schäbigen Hütte, daß das Blechdach zu klappern anfang und die Hühner und der Ziegenbock in Panik gerieten. Und dann war da noch dieser Geistliche, der selbst ein Klavier besaß, Kim eines Tages singen und tanzen sah und dachte, daß sie auch fürs Klavier spielen begabt sein könnte...

Der plötzliche Aufruhr in der Bar riß sie unsanft aus ihren Erinnerungen. Little Eva erhob sich, als zwei smarte Herren im Anzug und mit harten Gesichtszügen durch die vordere Tür die Bar betraten. Durch die Küchentür, hinter einem mit Perlenschnüren abgetrennten Durchgang, kamen zwei weiterer Männer herein. Ohne sich etwas

anmerken zu lassen, löste Kim mit der rechten Zehenspitze die Bremse, die das Klavier in seiner Position arretierte. Als Evas Blick ihr klarmachte, weswegen die Männer gekommen waren, sprang sie auf, schob das Klavier der Länge nach vor den Durchgang und blockierte ihn so. Little Eva und die vier Männer mußten sich nun ihren Weg zwischen den Tischen hindurch bahnen; auf die Weise verschaffte Kim sich einige Sekunden Vorsprung.

Sie riß ihre Handtasche an sich und rannte auf die Toiletten zu, die sich in der entgegengesetzten Richtung befanden. Bemerkenswert gefaßt und konzentriert stieß sie die Tür zur Herrentoilette auf. Ihr halbjähriges Training in Nordkorea war kurz, aber intensiv gewesen; sie hatte dort gelernt, ihre Fluchtrouten mit Bedacht zu planen und zu nutzen und Geld und diverse Waffen versteckt zu halten.

In der Herrentoilette stand das Fenster immer offen; Kim kletterte auf das Waschbecken und schlüpfte hinaus. Draußen warf sie ihre Handtasche beiseite, nur das Schnappmesser nahm sie vorher noch an sich.

Der Hinterhof, in dem Kim sich jetzt befand, war übersät mit beschädigten Barhockern und ausrangierten Geräten; eingefaßt wurde er von einem hohen Holzzaun. Katzen stoben aufgeschreckt auseinander, als Kim mit dem Messer zwischen den Zähnen auf einen der Mülleimer kletterte; gerade als sie die Hände auf die obere Kante des Zauns legte und hinüberkrabbeln wollte, knallte ein Schuß; die Kugel war knapp neben ihrem linken Unterarm in die Latten eingeschlagen. Sie erstarrte.

"Überleg's dir nochmal, Kim!"

Ihr wurde schlecht, als sie die Stimme erkannte. Langsam drehte sie sich um; unten stand Bae Gun mit seiner noch rauchenden Smith & Wesson 32er Automatik

im Anschlag, die er sich zum Schutz der Bar und der Einnahmen zugelegt hatte. Sie hob die Hände.

"Das Messer...", sagte er.

Sie spuckte es aus. "Scheißkerl!"

Mit vorgehaltenen Waffen stürmten zwei der smarten Herren in den Hof. Der eine zerrte Kim von dem Mülleimer herab, der andere drehte ihr die Arme auf den Rücken und fesselte sie.

"Mußtest du denn auch noch helfen, Bae! Was für Lügen über mich haben sie dir aufgetischt?"

"Keine Lügen, Kim." Aus dem Toilettenfenster fiel Licht auf Baes Gesicht; sie sah, daß er lächelte. "Von Anfang an wußte ich über dich Bescheid, genauso wie über deinen Vorgänger und den Barkeeper, der vor ihm hier gearbeitet hat. Mein Chef, Deputy Director Kim Hwan, hält mich immer auf dem laufenden über DPRK-Spione."

Mit dieser Wut im Bauch wußte Kim nicht so recht, ob sie ihn verfluchen oder ihm gratulieren sollte, als sie an ihm vorbei geführt wurde, über die Straße in das bereitstehende Auto.

Dienstag, 9 Uhr 30, Weißes Haus

Hood erinnerte sich noch sehr gut an seinen ersten Termin im Oval Office. Damals hatte der Vorgänger von Präsident Lawrence die Bürgermeister von New York, Los Angeles, Chicago und Philadelphia zu einem Gespräch eingeladen, um Möglichkeiten zur Verhinderung von Unruhen zu erörtern. Mit dieser Geste, die eigentlich sein Interesse für die Belange der Innenstädte bekunden sollte, schnitt der Präsident sich ins eigene Fleisch; böse Zungen verdächtigten ihn nämlich postwendend als Rassisten, der die Schwarzen von vornherein für Störenfriede hielt.

Dieser Vorgänger im Amt des Präsidenten war ebenso hochgewachsen gewesen wie Lawrence; auch wenn beide ihrer Aufgabe nicht immer gewachsen schienen, wirkten sie auf jeden Fall für den Schreibtisch und den Raum entschieden zu groß.

Objektiv war das Oval Office mit Sicherheit ein sehr kleiner Raum; optisch wurde er noch weiter verkleinert durch den ausladenden Schreibtisch und den entsprechenden Sessel sowie durch die zahllosen hochrangigen Mitarbeiter, die pausenlos zwischen dem Office und ihren am anderen Ende des Foyers gelegenen

Büros hin und her pendelten. Der Schreibtisch stand in der Nähe des Fensters und war aus Eichenbrettern gefertigt, die von der britischen Fregatte HMS Resolute stammten; er allein beanspruchte ein Viertel des verfügbaren Platzes. Auch der lederbezogene Drehstuhl übertraf normale Abmessungen; er diente dem Präsidenten nicht nur zur Bequemlichkeit, sondern auch zum Schutz: Die Lehne war mit vier Schichten aus Kevlar überzogen, jenem kugelsicheren Gewebe, das den Präsidenten vor Feuerüberfällen durch das Panoramafenster bewahren sollte. Das Material sollte sogar in der Lage sein, einen mit einer 348er Magnum aus nächster Nähe abgefeuerten Schuß abzufangen. Der Schreibtisch selbst wirkte aufgeräumt; dort fanden sich ein Löscher, ein Federhalter, ein Foto mit der First Lady und ihrem Sohn sowie das elfenbeinfarbene STU-3-Telefon.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Schreibtisches standen zwei üppig gepolsterte Armsessel, die noch aus der Ära Wilson stammten. In einem saß Hood, in dem anderen der Nationale Sicherheitschef Steve Burkow, weit weg von seinem Reich, der weitläufigen Suite des Nationalen Sicherheitsrats, die man auf der anderen Seite des Foyers durch Doppeltüren unter einer Kolonnade betrat. Hood hatte den beiden anderen Männern eine Kopie des Strategiepapiers vorgelegt, das sie nun cursorisch überflogen. Beide waren auch bereits über den Ausfall der Computer im OP-Center und der NRO-Satelliten informiert; der Präsident hatte diese Neuigkeit nicht besonders gnädig aufgenommen.

"Gibt es noch Einzelheiten, die hier nicht drinstehen?" erkundigte sich Burkow. "Irgendwas Inoffizielles?"

Hood haßte derartige Fragen. Natürlich stand nicht alles drin. Es gab immer irgendwelche Geheimoperationen. Die gab es schon lange, bevor Ollie North das Waffen-gegen-Geiseln-Geschäft gemanagt hatte, es gab sie immer noch, als der Deal aufgefliegen war, und es würde sie auch in Zukunft geben. Nur: Heutzutage verbuchte ein Präsident verdeckte Operationen, die erfolgreich abgeschlossen wurden, nicht mehr als Erfolg, nicht einmal für sich selbst. Wenn die Aktion dagegen schiefging, wurden Leute wie Hood ganz einfach öffentlich gezeißelt.

Trotzdem wollte dieser abgebrühte Burkow genau darüber Bescheid wissen. Am wohlsten fühlte er sich, sobald ein Beamter eingestand, daß er sich außerhalb der Legalität bewegte; sofort würden er oder der Präsident in diese Kerbe hauen und ihm zu verstehen geben, daß von ihnen keine Rückendeckung zu erwarten sei. Damit war dann wieder einmal klargestellt, wer der Präsident, und wer dessen Cousin und engster Vertrauter war.

"Wir haben stündliche Aufklärungsflüge angeordnet, als Ersatz für die ausgefallenen Satelliten. Außerdem habe ich Minuten nach dem Anschlag die Striker-Truppe losgeschickt. Der Flug dauert zwölf Stunden; ich wollte, daß sie vor Ort sind, falls es richtig losgeht."

"Vor Ort", wiederholte Burkow. "Mit anderen Worten..."

"Nordkorea."

"Ohne Abzeichen?"

"Keine Umformen, neutrale Waffen."

Burkow sah den Präsidenten an. "Wie lautet der Auftrag?" fragte er.

"Das Team wird in der Nähe der Diamond Mountains abgesetzt und soll den gegenwärtigen Status der Nodong-Basis aufklären."

"Haben Sie alle zwölf losgeschickt?"

Hood nickte. Er erzählte ihnen lieber nicht, daß Mike Rodgers mit von der Partie war; Burkow würde garantiert ausrasten. Bei einer Gefangennahme konnte der hochdekorierte Rodgers ohne weiteres identifiziert werden.

"Diese Unterredung hat nie stattgefunden." Diese Bemerkung des Präsidenten war vorausszusehen gewesen; dann kam er zum Ende. "Der Krisenstab empfiehlt also eine langsame, fortlaufende Mobilisierung, bis wir sicher wissen, ob die Nordkoreaner für den Anschlag verantwortlich sind. Und selbst wenn die Regierung oder einzelne Mitglieder dahinterstecken, sollen wir uns auf diplomatischen Druck beschränken, ohne jedoch unsere militärische Präsenz zu vernachlässigen. Natürlich immer vorausgesetzt, es gibt keine neuen Akte des Terrorismus."

"Ja, Sir, genauso sehen wir es."

Der Präsident trommelte mit den Fingern auf den Aktendeckel des Papiers. "Wie lange haben, wir uns doch gleich mit den Palästinensern wegen dieser Hisbollah-Terroristen herumgeärgert, die das Hollywood Bowl in die Luft gejagt hatten? Sechs Monate?"

"Sieben."

"Also sieben Monate. Paul, wir sind einfach zu oft zum Narren gehalten worden, seit ich im Amt bin, und wir spielen immer noch den Barmherzigen Samariter. Irgendwann muß Schluß damit sein."

"Vorhin hat Botschafter Gap angerufen", sagte Burkow, "und hat uns sein tiefstes Bedauern ausgesprochen."

Allerdings hat er nicht ausdrücklich klargestellt, daß sie nichts damit zu tun haben."

"Martha meint, das ist so ihre Art", entgegnete Hood. "Ich bin ja durchaus nicht gegen entschlossenes Handeln, nur meine ich, wir sollten aufpassen, daß wir die Richtigen erwischen. Ich fasse das Papier noch mal zusammen: Anscheinend gibt es keine ungewöhnlichen militärischen Aktivitäten im Norden, bis jetzt hat sich niemand zu dem Anschlag bekannt, und selbst wenn gewisse Kreise in Nordkorea verantwortlich wären, heißt das noch lange nicht, daß die Regierung selbst schuldig ist."

"Mitgefangen, mitgehangen", sagte der Präsident. "Wenn General Schneider anfangen sollte, ein paar kleine Raketen rüberzuschießen, gehe ich jede Wette ein, daß die in Pjöngjang nicht erst bei mir nachfragen würden, bevor sie zurückballern. Paul, wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen, ich habe noch einen Termin mit..."

Das STU-3 summte, der Präsident hob selbst ab. Wortlos nahm er die Meldung entgegen, sein Gesicht verdüsterte sich zusehends. Er bedankte sich bei dem Anrufer und sagte, er werde zurückrufen. Nachdem er aufgelegt hatte, vergrub er den Kopf in seinen Händen.

"Das war General MacLean aus dem Pentagon. Jetzt haben wir die ungewöhnlichen militärischen Aktivitäten im Norden, Paul: Eine MiG der DPRK hat eines unserer Spionageflugzeuge angegriffen; Recon Officer Judy Margolin wurde dabei getötet."

Burkow stieß einen Fluch aus.

"Vielleicht war es ja ein mißglückter Warnschuß?" gab Hood zu bedenken.

Der Präsident starrte ihn an. "Sagen Sie mal, Hood, auf welcher Seite sind Sie eigentlich?"

"Immerhin, Mr. Präsident, wir haben ihren Luftraum verletzt."

"Und dafür werden wir uns nicht entschuldigen! Das Pressebüro wird den Medien mitteilen, daß wir angesichts der jüngsten Ereignisse unsere Sicherheitsmaßnahmen in dieser Region verstärken mußten. Die Überreaktion der Nordkoreaner bestätigt nur unsere Besorgnis. Ferner werde ich General MacLean anweisen, daß ab heute morgen zehn Uhr für alle dort stationierten amerikanischen Streitkräfte Defcon 3 gilt. Machen Sie Ihren Freunden in Seoul Dampf unterm Hintern, Paul, und fordern Sie im Verteidigungsministerium bis Mittag den aktuellen Lagebericht an. Schicken Sie's per Fax rüber - Sie haben hier noch anderes zu tun, als den Büroboten zu spielen." Er warf noch einen kurzen Blick auf das Strategiepapier, um es dann achtlos beiseite zu legen. "Steve, sagen Sie Greg, der CIA soll da unten jeden Stein einzeln umdrehen, bis sie die Attentäter gefunden haben. Nicht, daß es so wichtig wäre: Egal, ob die Nordkoreaner vorher ihre Finger da drin hatten oder nicht - ab jetzt stecken sie im Schlamassel, und zwar bis zum Hals!"

Dienstag, 23 Uhr 40, Seoul

Der Leichenwagen strebte stadtauswärts zum südlich gelegenen Flugplatz, über Highways, die in der Gegenrichtung durch nach Norden fahrende, von Seoul sich entfernende Militärfahrzeuge verstopft waren.

Vom Rücksitz des Botschafts-Mercedes, der dem Leichenwagen folgte, registrierte Gregory Donald die verstärkten Truppenbewegungen aus der Stadt heraus. Nach dem, was ihm von Herbert am Telefon berichtet worden war, hatte er nur die vage Ahnung, daß die Spannungen zwischen Nord- und Südkorea sich verschärften. Ganz überraschend kam das für ihn nicht; bei dieser Nähe zur DMZ war eine erhöhte Alarmbereitschaft ebenso an der Tagesordnung wie Raubkopien von Videobändern. Und dennoch war das Ausmaß der Truppenverlegungen außergewöhnlich. Die Anzahl der Soldaten, die auf den Beinen waren, legte den Schluß nahe, daß die Generäle ihre Truppen auseinanderziehen wollten, offenbar befürchteten sie Raketenangriffe aus dem Norden.

Für den Augenblick ging Donald das alles nichts an. Er war in einen Kokon eingesponnen, der zwei Autos lang

und zu wenige Jahre breit war, er mußte sich damit abfinden, daß in dem Wagen vor ihm seine Frau lag und daß er sie nie wiedersehen würde. Jedenfalls nicht in diesem Leben. Die Scheinwerfer des Mercedes beleuchteten den Leichenwagen vor ihnen; er starrte auf die hinter der Heckscheibe zugezogenen schwarzen Vorhänge und fragte sich, ob Soonji wohl besonders erfreut wäre oder ob es ihr etwas ausmachen würde, in einem staatlichen Fahrzeug chauffiert zu werden... vor allem in diesem. Nur zu gut erinnerte er sich daran, wie Soonji die Augen geschlossen hatte, nachdem er ihr eine damit zusammenhängende Geschichte erzählt hatte...

Der schwarze Cadillac wurde von den Botschaften der Vereinigten Staaten, Großbritanniens, Kanadas und Frankreichs in Seoul gemeinsam genutzt; geparkt wurde er bei den Franzosen. Das war keine unübliche Praxis, obwohl es deswegen 1982 fast einmal eine diplomatische Verstimmung gegeben hätte, als sowohl der britische und der französische Botschafter am selben Nachmittag unerwartete Todesfälle in der Verwandtschaft zu beklagen hatten und beide zur selben Zeit den offiziellen Leichenwagen für sich reklamierten. Da er bei den Franzosen abgestellt war, fühlten die sich berechtigt, ihn als erste zu nutzen. Die Briten hielten dagegen, daß der französische Botschafter ja seine Großmutter, der britische Botschafter aber seinen Vater verloren habe; der engere Verwandtschaftsgrad sei ausschlaggebend. Hier wiederum konterten die Franzosen, daß ihr Botschafter seiner Großmutter vermutlich näher gestanden habe als der britische Botschafter seinem Vater. Zur Beilegung des Konflikts mieteten beide Botschaften externe

Leichenwagen; das offizielle Fahrzeug blieb an dem Tag in der Garage.

Gregory Donald mußte lächeln, als er sich ins Gedächtnis rief, wie Soonji mit immer noch fest geschlossenen Augen diese Posse kommentiert hatte: "Nur im diplomatischen Corps hat ein Krieg dasselbe Gewicht wie eine Autoreservierung." Und damit hatte sie den Nagel auf den Kopf getroffen. Nichts war zu klein, zu persönlich oder zu makaber, um nicht doch für eine internationale Affäre herzuhalten. Vor diesem Hintergrund hatte es ihn schon berührt - und Soonji hätte seine Meinung sicher geteilt -, daß der britische Botschafter Clayton ihm telefonisch sein Beileid ausgedrückt und zugesagt hatte, daß die Botschaften den Wagen für ihre eigenen Opfer des Attentats erst nach der Überführung Soonjis nutzen würden.

Donald konnte seine Augen einfach nicht von dem Wagen vor sich abwenden; so übermüdet er auch war, lief doch ständig ein Film vor seinem geistigen Auge ab: Das letzte Essen mit Soonji, das letzte Mal, da sie sich geliebt hatten, der letzte Blick auf ihr Kleid. Der Geschmack ihres Lippenstifts, der Duft ihres Parfüms, ihre Fingernägel an seinem Nacken, alles war präsent. Dann sinnierte er darüber, wie er zum ersten Mal auf Soonji aufmerksam geworden war: Nicht durch ihre Schönheit oder ihr Auftreten, sondern durch ihre Worte - treffend und klug waren sie gewesen. Er dachte an das Gespräch, das sie mit ihrer Freundin geführt hatte, die bei dem scheidenden Botschafter Dan Tunick arbeitete. Nach der Abschiedsrede des Botschafters vor den Mitarbeitern hatte diese Freundin bemerkt: "Er sieht so glücklich aus."

Nach einem kurzen Blick auf den Botschafter hatte Soonji geantwortet: "Nach einer Gallensteinoperation hat mein Vater einmal so ausgesehen. Der Botschafter ist nicht glücklich, Tish, er ist erleichtert."

Auf ihre offene, respektlose Art hatte sie es genau auf den Punkt gebracht. Später beim Champagner war er zu ihr hinübergegangen, hatte sich vorgestellt und ihr die Geschichte mit dem Leichenwagen erzählt; ihr vernichtender Blick war schon spürbar, bevor sie die Augen wieder geöffnet hatte. Während dieser letzten Fahrt, ohne Tränen, aber mit vielen Erinnerungen, tröstete es ihn ein wenig, daß sie beim letzten Mal, da er mit ihr gesprochen hatte, als sie mit dem wiedergefundenen Ohring zu ihm zurückgekehrt war, tiefe Erleichterung und Glück ausgestrahlt hatte.

Der Mercedes folgte dem Leichenwagen, der nun vom Highway abbog, um sich dem Flugplatz zu nähern. Gleich würde Donald seine Frau noch zu der TWA-Maschine begleiten, die sie in die Vereinigten Staaten bringen sollte; unmittelbar danach wollte er in den wartenden Bell Iroquois für den kurzen Flug zur DMZ steigen.

Howard Norbom konnte vermutlich nur annehmen, daß Donald ihn hintergangen hatte, um an sein Ziel zu kommen; ein bißchen schuldbewußt war Donald da schon. Dafür hätte jetzt wenigstens der General keine Schwierigkeiten zu befürchten. Seit dem Anruf war klar: Welche Verwicklungen sich auch immer ergeben mochten, sie würden auf Donald zurückfallen - und auf das OP-Center.

Dienstag, 23 Uhr 45, Hauptquartier des KCIA

Den Anruf von Bae Gun wegen der erfolgreichen Verhaftung nahm Hwan mit gemischten Gefühlen auf: Einerseits hatten sie natürlich das Richtige getan, andererseits fand er es schade, mit Miß Chong eine höchst interessante Person zu verlieren. Seine Entschlüsselungsexperten hatten ihren Code noch nicht geknackt; allerdings waren einige der Daten, die von ihr weitergegeben worden waren, ihnen bereits bekannt, da Bae ihr "verraten" hatte, daß sein Sohn beim Militär wäre; ein paar echte, aber unwesentliche Angaben über Truppenstärken, Kartenkoordinaten oder Kommandowechsel waren ihr so zugespielt worden. Hwan bezweifelte, daß Miss Chong ihnen nun, da sie in Haft war, noch von Nutzen sein konnte.

Vier Jahre lang hatte der KCIA die gegenwärtig in Seoul arbeitenden nordkoreanischen Agenten beschattet, aber nicht eingegriffen. Nach und nach hatten sie alle fünf Spione identifiziert. Sie schienen einen geschlossenen Zirkel zu bilden, mit Kim Chong und einem Brezelbäcker im Zentrum; Hwan war überzeugt, daß sie ihm jetzt alle bekannt waren. Nach dieser Verhaftung würde er die

anderen Agenten rund um die Uhr beschatten lassen, um deren Kontaktpersonen ausfindig zu machen und um festzustellen, ob für Miß Chong ein Ersatz eingeschleust würde.

Eines gab ihm aber zu denken: Selbst das wenige, das der KCIA von ihren Botschaften entschlüsselt hatte, enthielt nicht den geringsten Hinweis auf den heutigen Anschlag. Tatsächlich war der Brezelbäcker - der sein Gebäck bisweilen mit einem äußerst informativen Kern anreicherte - zu dem Festakt geschickt worden, um Volkes Meinung zur Wiedervereinigung zu ergründen. Zwar war es nicht undenkbar, daß der Norden seine Attentatspläne den Agenten nicht mitgeteilt hatte, aber Hwan konnte sich doch schlecht vorstellen, daß sie einen ihr Leute derart offen in Lebensgefahr gebracht hätten; welchen Zweck hätte schließlich seine Anwesenheit gehabt, wenn die Feier so brutal gestört werden sollte?

Als der Sergeant vom Wachraum hochtelefonierte und die Ankunft der Agenten ankündigte, erhob Hwan sich, um sie zu empfangen - mitsamt der Verhafteten. Bis jetzt hatte er Kim Chong nie persönlich, sondern nur auf Fotos gesehen; deshalb bediente er sich nun einer bewährten Übung, die Gregory ihm beigebracht hatte und die recht nützlich war, wenn man jemanden, den man nur von Fotos, von der Stimme oder vom Hörensagen kannte, zum erstenmal traf. Er versuchte, die weißen Flecken auf der Landkarte auszufüllen, um zu sehen, wie dicht seine Vermutungen bei der Realität lagen: Wie groß war die Person? Wie klang die Stimme? Und bei Personen, die unter Spionageverdacht standen: Wie würden sie sein - aufgebracht, ausfallend, kooperativ? Der einzige Zweck dieser Übung war, sich die Fakten, die über die Person

bekannt waren, vor dem Treffen noch einmal zu vergegenwärtigen.

Hwan wußte über Miß Chong, daß sie 1,65 m groß und 28 Jahre alt war und lange, glänzend-schwarze Haare und dunkle Augen hatte. Und daß sie, nach dem, was Bae seinem Gewährsmann erzählt hatte, eine ziemlich harte Nuß sein mußte. Hwan vermutete auch, daß die ewigen Annäherungsversuche der Männer in Guns Bar sie schroff und abweisend hatten werden lassen, und daß sie die Angewohnheit aller Agenten teilte, lieber zuzuhören als zu sprechen, lieber etwas in Erfahrung zu bringen, als selbst etwas auszulaudern. Last, but not least wäre sie sicher auch widerspenstig, so wie die meisten nordkoreanischen Spione, die dem KCIA in die Hände fielen.

Hwan hörte, daß die Fahrstuhltür aufglitt und Schritte vom Korridor her sich näherten. Von zwei Agenten in die Mitte genommen, trat Kim Chong in Hwans Büro.

Körperlich entsprach die Frau genau dem Bild, das er sich von ihr gemacht hatte: stolz, präsent, wach. Ihre Kleidung paßte ebenfalls zu seinen Vermutungen: enger schwarzer Rock, schwarze Strümpfe, weiße Bluse, bei der die oberen beiden Knöpfe geöffnet waren - eben die übliche Aufmachung für Barpianistinnen. Ihre Haut hatte er sich allerdings nicht ganz so sonnengebräunt vorgestellt; aber eigentlich war es kein Wunder, denn tagsüber hatte sie ja frei und würde wohl in der Stadt umherstreifen. Auch ihre Hände, die er zu Gesicht bekam, sobald seine Leute ihr die Handschellen abgenommen hatten, überraschten ihn, waren ihre Finger doch überhaupt nicht so kräftig, wie er sie bei anderen Musikern erlebt hatte, sondern zart und feingliedrig.

Er bat seine Leute, draußen zu warten und die Tür hinter sich zu schließen, dann bot er Miß Chong einen Sessel an. Die Frau nahm Platz, beide Füße fest auf dem Boden, ihre Knie zusammengepreßt, die graziösen Hände auf ihrem Schoß gefaltet. Ihr Blick war auf den Schreibtisch gerichtet.

"Miß Chong, mein Name ist Kim Hwan, Deputy Director des KCIA. Darf ich Ihnen... eine Zigarette anbieten?"

Er nahm ein Kästchen von seinem Schreibtisch und öffnete den Deckel. Sie bediente sich, wollte die Zigarette eigentlich auf das Glas ihrer Armbanduhr aufklopfen, da fiel ihr ein, daß man ihr die Uhr ja abgenommen hatte, damit sie sich nicht mit dem Glas die Adern aufschneiden würde; sie steckte die Zigarette in den Mund.

Hwan ging um den Schreibtisch herum und gab ihr Feuer. Die Frau nahm einen tiefen Zug und lehnte sich zurück, eine Hand immer noch auf ihrem Schoß, die andere auf der Seitenlehne des Sessels. Noch immer vermied sie jeden Augenkontakt mit ihm; aber das hatte er schon oft erlebt bei Frauen, die von ihm verhört worden waren. Die Atmosphäre blieb so eher frostig, das Gespräch förmlich; manchen Beamten hatte diese Haltung schon fast in die Verzweiflung getrieben.

Den Aschenbecher, den Hwan ihr anbot, stellte Miß Chong auf die Seitenlehne. Dann setzte er sich auf die Schreibtischkante und betrachtete sie fast eine Minute lang, bevor er zu sprechen anfang.

Unter dieser perfekten Schale lag irgend etwas, das er bis jetzt nicht so recht einordnen konnte. Etwas falsches.

"Kann ich Ihnen sonst noch was anbieten? Vielleicht etwas zu trinken?"

Sie schüttelte kaum merklich den Kopf, ihr Blick blieb weiterhin auf den Schreibtisch fixiert.

"Miß Chong, wir sind über Sie und Ihre Aktivitäten schon seit geraumer Zeit im Bild. Ihr Auftrag hier in Seoul ist zu Ende; wir werden Sie wegen Spionage vor Gericht stellen - noch in diesem Monat, schätze ich. So wie die Stimmung nach dem Anschlag von heute ist, wird der Prozeß für Sie wohl kurz und unerquicklich sein. Ich kann Ihnen aber eine gewisse Strafmilderung in Aussicht stellen für den Fall, daß Sie uns bei der Suche nach den Attentätern behilflich sind."

"Ich weiß auch nur, was in den Nachrichten kam, Mr. Hwan."

"Sie sind nicht vorgewarnt worden?"

"Nein, und ich glaube auch nicht, daß mein Land dahintersteckt."

"Wie kommen Sie darauf?"

Zum erstenmal sah sie ihn an. "Weil wir kein Volk von Verrückten sind. Ein paar Wahnsinnige gibt's schon - aber die meisten von uns wollen keinen Krieg."

Jetzt hab' ich's, dachte er. Das war das Falsche an ihr. Sie verhielt sich bei der Vernehmung so, wie es sich gehörte; wahrscheinlich würde sie mauern, so sie konnte. Aber im tiefsten Inneren war sie nicht mit von der Partie. Hatte sie nicht gerade klar unterschieden zwischen "ein paar Wahnsinnigen" und "uns"? Wen meinte sie damit? Die meisten Spione waren Militärs, die niemals gegen ihre Landsleute aussagen würden. Hwan fragte sich, ob sie möglicherweise Zivilistin wäre, eine jener Nordkoreanerinnen, die gegen ihre Überzeugung mitmachten, weil sie etwas auf dem Kerbholz hatten, oder zur Wiederherstellung der Familienehre, oder weil jemand

in der Verwandtschaft gerade Geld brauchte. Wenn das zutraf, hatten sie beide immerhin etwas gemeinsam: Beide sehnten sich verzweifelt nach Frieden.

Sicher würde Direktor Yung-Hoon die Übermittlung brisanter Informationen an den Feind nicht gutheißen, aber Hwan war gewillt, dieses Risiko einzugehen.

"Miß Chong, angenommen, ich würde Ihnen glauben..."

"Dann würde ich Ihnen sagen, die Masche zieht nicht."

"Aber wenn ich es ehrlich meine?" Hwan glitt vom Schreibtisch und ging vor ihr in die Hocke; sie hatte jetzt nur zwei Möglichkeiten: sich abzuwenden oder ihm ins Gesicht zusehen. Sie sah ihm ins Gesicht. "Beim Gehirnwäsche-Training war ich ziemlich schlecht, und ein guter Pokerspieler bin ich auch nicht. Und weiter angenommen, ich würde die Meinung nicht teilen, daß der Anschlag auf das Konto Ihres Militärs geht, obwohl es so aussieht und jemand uns das weismachen will..."

Sie legte die Stirn in Falten. "Dann allerdings würde ich Sie inständig bitten, andere davon zu überzeugen."

"Und wenn die anderen mir das nicht abnehmen? Würden Sie mir helfen, Beweise für meinen Verdacht auf den Tisch zu bekommen?"

Ihr Blick verriet immer noch Mißtrauen, aber auch Interesse. "Ich höre, Mr. Hwan."

"In der Nähe des Tatorts haben wir Fußabdrücke gefunden - von nordkoreanischen Armeestiefeln. Jemand, der den Verdacht auf Ihre Armee lenken wollte, brauchte vor allem die passenden Stiefel, aber auch den entsprechenden Sprengstoff und eventuell die originalen Waffen. Wir wissen nicht, in welchen Mengen diese Ausrüstung entwendet wurde - wahrscheinlich eher in

bescheidenem Rahmen, denn so eine Gruppe will natürlich überschaubar bleiben. Mit Ihrer Hilfe würde ich gern herausfinden, ob so ein Diebstahl stattgefunden hat."

Kim drückte ihre Zigarette aus. "Ich glaube, da muß ich passen."

"Sie werden mir nicht helfen?"

"Mr. Hwan, meinen Sie im Ernst, Ihre Vorgesetzten würden mir glauben, wenn ich Ihnen solche Informationen vorlege? Es gibt einfach kein Vertrauen zwischen unseren Völkern."

"Aber ich möchte Ihnen vertrauen. Können Sie Ihre Leute auch außerhalb der Bar erreichen?"

"Und wenn", sagte Kim, "was würden Sie dann tun?"

"Mitgehen und mir anhören, was sie zu sagen haben, und herausfinden, ob noch mehr Material fehlt. Wenn diese Terroristen so wildentschlossen sind, wie ich vermute, planen sie vielleicht noch weitere Anschläge, um die Stimmung für einen Krieg anzuheizen."

"Aber Sie haben doch selbst gesagt, daß Ihre Vorgesetzten von Ihren Vermutungen nichts halten..."

"Wenn wir Beweise finden", erwiderte Hwan, "egal, wie dürftig sie sind, werde ich meine Leute umgehen und mit dem Leiter des Krisenstabs Kontakt aufnehmen. Er hat noch Vernunft im Kopf, er wird mich anhören."

Kims Blick ruhte unverändert auf dem Deputy Director. Der seufzte und stützte seinen Kopf auf die Hände.

"Wir haben nicht mehr viel Zeit, Miß Chong. Nach dem Anschlag von heute gibt es vielleicht nicht nur Krieg, auch die Verhandlungen zur Wiedervereinigung werden wohl für die Dauer unseres Lebens auf Eis gelegt werden. Wollen Sie mir nicht doch helfen?"

Ihr Zögern war nur von kurzer Dauer. "Sind Sie ganz sicher, daß Sie mir vertrauen?"

Er lächelte müde. "Meinen Autoschlüssel werde ich Ihnen nicht überlassen, Miß Chong, aber in dieser Angelegenheit - ja, ich vertraue Ihnen."

"Gut" - sie stand langsam auf -, "in dieser Sache können wir zusammenarbeiten. Aber eines muß klar sein, Mr. Hwan: Meine Familie lebt im Norden - ich tue nicht alles für Sie... und nicht mal für den Frieden."

"Ich verstehe."

Brüsk wandte er sich ab, ging zum Schreibtisch und hämmerte auf die Taste der Sprechanlage. Er trug dem Sergeant auf, seinen Wagen samt Fahrer bereitzustellen, dann warf er wieder einen Blick auf seine Gefangene.

"Wohin geht denn die Reise?"

"Sobald wir losfahren, sage ich dem Fahrer den Weg, Mr. Hwan. Außer, Sie würden mir vielleicht doch die Autoschlüssel überlassen, dann..."

"Besser, Sie sagen dem Fahrer den Weg. Allerdings bin ich verpflichtet, die Route anzugeben, falls es Schwierigkeiten gibt; das ist auch das erste, was der Direktor von mir wissen will, wenn ich zurück bin. Verraten Sie mir zumindest die allgemeine Richtung?"

Zum erstenmal erschien ein Lächeln auf Kims Gesicht. "Nach Norden, Mr. Hwan. Wir fahren nach Norden."

Dienstag, 10 Uhr, Washington, D.C.

Für Hood war es ein Gefühl, als ob man ihm die Beine unter den Füßen weggezogen hätte, aber der Präsident war ihm trotzdem nicht unsympathisch. Das ging einfach nicht.

Michael Lawrence war auf diesem Posten nicht gerade einer der Hellsten, aber dafür hatte er das gewisse Etwas; er besaß Charisma, und genau das zündete im Fernsehen und auf Versammlungen. Die Öffentlichkeit schätzte seine Art. Seine Amtsführung war sicherlich nicht ideal zu nennen, er beschmutzte sich seine Hände nicht besonders gern in den Niederungen des alltäglichen Regierungsbetriebs; sich um jede Kleinigkeit zu kümmern, wie es beispielsweise Jimmy Carter getan hatte, war seine Sache nicht. Enge Vertraute wie Burkow oder seine Pressesprecherin und Staatssekretärin Adrian Crow durften sich ihre eigenen kleinen Fürstentümer einrichten, Machtzentren, die andere Regierungsbehörden für sich einnahmen oder gegen sich aufbrachten, weil sie Kooperation und Erfolg mit erleichtertem Zugang zum Präsidenten und erweiterten Zuständigkeiten belohnten und Versagen mit der Abschiebung auf wenig

karriereträchtige Posten und der Zuteilung mühseliger Kleinarbeit bestraften. Selbst seine eklatantesten Mißerfolge in der Außenpolitik führten keineswegs zu der schlechten Presse, die seinen Vorgängern so zu schaffen machte: Hier ein Dinner für die Presseleute, dort ein paar kleine Vergünstigungen und Annehmlichkeiten für die Reporter, und nicht zuletzt gezielte Indiskretionen und Exklusivinterviews, das waren die Methoden, mit denen Staatssekretärin Crow die Kolumnisten, abgesehen von ein paar Spielverderbern, um ihren kleinen Finger gewickelt hatte. Und überhaupt, wer las schon diese Leitartikel? Verstärkeranlagen und Werbeagenturen bestimmten das Wahlverhalten, und nicht etwa ein George Will oder ein Carl Rowan, das war ihr Credo.

Es stimmte schon, Lawrence konnte absolut erbarmungslos, blind und halsstarrig sein; aber gleichzeitig war er ein kühner und intelligenter Visionär, dessen Zukunftsentwurf für sein Land erste Früchte zu tragen begann. Ein Jahr bevor der damalige Gouverneur von Florida, Lawrence, seine Kandidatur angekündigt hatte, war er an die Industrie herangetreten mit dem Vorschlag, sich gegen beträchtliche Steuererleichterungen an der Privatisierung der NASA zu beteiligen; die Regierung sollte für die Raumflüge und die Anlagen verantwortlich zeichnen, während die Industrie den größten Teil der Kosten übernehmen sollte. In der Praxis wollte Lawrence den Haushalt der NASA auf das Dreifache erhöhen, ohne die Zustimmung des Kongreß einzuholen. Darüber hinaus könnte die Regierung in der Raumfahrt auf diese Weise zwei Milliarden Dollar einsparen, die Lawrence für die Verbrechensbekämpfung und im Erziehungswesen einsetzen wollte. Weiter schlug

er vor, ein Drittel der neu einzustellenden NASA-Arbeiter aus dem Heer der Arbeitslosen zu rekrutieren, was die öffentliche Hand um eine weitere halbe Milliarde Dollar im Jahr entlasten sollte.

Die Vertreter der amerikanischen Industrie stimmten dem Plan zu, und die nun folgende Anzeigenkampagne erinnerte die Amerikaner an die verflossene Glanzzeit der Mercury-, Gemini- und Apolloflüge, an die vereinten Anstrengungen von Arbeitern und Wissenschaftlern für das große gemeinsame Ziel, an die Tage der Vollbeschäftigung und der niedrigen Inflationsrate. Alles wurde miteinander verquickt, und der Präsidentschaftsanwärter überschüttete die Wähler mit Aufzählungen längst existierender Errungenschaften des Raumfahrtzeitalters - PCs und Taschenrechner, Nachrichtensatelliten und Minitelefone, Teflon, Videokameras und Videospiele - und mit Visionen zukünftiger Errungenschaften - Präparate gegen Krebs und AIDS, im Weltraum stationierte Solarkraftwerke zur Kostendämpfung und Verminderung der Abhängigkeit von Ölimporten, bis hin zur Beeinflussung des Wetters. Jedesmal, wenn während der Kampagne sein Gegenkandidat argumentierte, das Geld sei auf der Erde nun wirklich besser angelegt, konterte Lawrence mit der Bemerkung, die Erde sei doch zu einer Kloake verkommen, in der Steuergelder und Arbeitsplätze auf Nimmerwiedersehen verschwinden würden, allein sein Plan könnte all diese Mißstände beseitigen... und den technologischen Vorsprung der ausländischen Konkurrenz ausgleichen, der so vielen Amerikanern bereits den Arbeitsplatz gekostet hatte.

Unmittelbar nach der souverän gewonnenen Wahl traf Lawrence sich erneut mit besagten Industriekapitänen und der frisch ernannten NASA-Führung, um rasch sichtbare Ergebnisse vorweisen zu können. Die Weltraumstation sollte möglichst noch vor dem Ende seiner ersten Amtszeit in die Umlaufbahn gebracht werden. Die aufgegebenen russische Station Nevsky wurde angemietet, ein Forscherteam aus Medizern und Technikern ging an Bord, und nach anderthalb Jahren konnte Adrian Crows Medienmaschinerie die Erfolge vermarkten. Am eindrucksvollsten waren die Bilder von einem jungen Sanitäter, der seit dem Golfkrieg von der Hüfte abwärts gelähmt war und nun in der Schwerelosigkeit mit einem Astronauten Basketball spielte. Der Präsident hatte den Lahmen geheilt; dieses Bild würde sich nachhaltig ins Gedächtnis der Menschen einprägen.

Man konnte über den Fehlern und der häufigen Ungeschicklichkeit dieses Mannes schier verzweifeln, und doch kam man nicht umhin, seine visionäre Kraft zu bewundern. Am Anfang geriet seine Außenpolitik ja ziemlich ins Schleudern, aber er war immerhin klug genug, für die Bewältigung derartiger Probleme das OP-Center aufzubauen. Burkow hatte die Meinung vertreten, weniger und nicht mehr Bürokratie sei notwendig, um die Außenpolitik zu stabilisieren, doch in diesem Punkt hatte der Präsident ihm eine Abfuhr erteilt - und legte damit den Grundstein zu der schwelenden Spannung zwischen Hood und dem Nationalen Sicherheitsrat.

Aber das war halb so wild, damit konnte Paul ganz gut leben. Im Vergleich zu einigen Lobbyisten und politischen Moralaposteln, mit denen er sich in Los Angeles

herumgeschlagen hatte, war Burkow ein Born reiner Freude.

Hood bremste vor dem Hospital, stellte seinen Wagen in der Halteverbotszone ab und hastete zum Aufzug. Vom letzten Anruf kannte er die Zimmernummer und ging direkt zum Raum 834. Die Tür des Privatzimmers stand offen; Sharon war auf dem Stuhl eingedöst; sie schrak auf, als er eintrat. Er küßte sie auf die Stirn.

"Dad!"

Hood ging zum Bett hinüber. Alexanders Stimme wurde von dem durchsichtigen Zelt gedämpft, doch seine Augen leuchteten, und sein Lächeln verriet helle Freude. Seine Atmung ging mühsam, das Luftholen fiel ihm sichtlich schwer. Hood beugte sich herunter. "Hat Koopa Lord dir tüchtig eins übergebraten, Super Mario?"

"Der heißt Koopa King, Dad."

"Oh, tut mir leid. Du weißt ja - ich und Videospiele. Ich wundere mich, daß du deinen Game Boy nicht da drin hast."

Der Junge zuckte mit den Schultern. "Sie lassen mich nicht. Nicht mal ein Comicheft geben sie mir. Mom mußte mir Supreme vorlesen und wegen der Bilder das Heft hochhalten."

"Über die Comics, die er liest, müssen wir uns mal unterhalten." Sharon war herübergekommen. "Da werden Arme abgerissen und Zähne ausgeschlagen..."

"Aber Mom, das ist gut für meine Fantasie."

"Reg dich nicht auf", beschwichtigte Hood. "Darüber reden wir noch mal, wenn du wieder gesund bist."

"Aber Dad, ich hab' meine Comics zum Fressen gern..."

"Du kriegst sie ja", sagte Hood. Mit dem Handrücken streichelte er durch die Zelthülle hindurch die Wange

seines Sohnes. Im Augenblick war das Wichtigste, daß der Junge wieder auf die Beine kam. Er beugte sich näher heran und zwinkerte Alexander zu. "Erstmal wirst du wieder gesund, und dann werden wir deine Mutter schon irgendwie herumkriegen."

Der Junge nickte schwach; Hood erhob sich wieder.

"Danke, daß du gekommen bist", sagte Sharon. "Ist die Krise gelaufen?"

"Nein." Er war sich nicht sicher, ob sie das als Seitenhieb auffassen würde und hoffte einfach das Beste. "Hör mal, das von vorhin tut mir wirklich leid, aber wir hängen ganz schön drin. Was machst du mit Harleigh?"

"Sie kommt zu meiner Schwester."

Hood nickte, dann küßte er Sharon. "Ich ruf dich später an."

"Paul..."

Er drehte sich noch einmal um.

"Ich glaube wirklich, diese Comics sind nicht gut für ihn. Sie sind so gewalttätig."

"Das waren die Comics zu meiner Zeit auch; sehe ich aus wie ein Missetäter? Habe ich mehrere Köpfe, bin ich ein Zombie?"

Sharon legte die Stirn in Falten und seufzte tief, als Hood sie ein letztes Mal küßte. Dann nickte er seinem Sohn aufmunternd zu und hetzte zum Aufzug. Auf seine Uhr wagte er erst zu schauen, als die Aufzugstür sich hinter ihm geschlossen hatte.

Dienstag, 10 Uhr 05, OP-Center

"Warum, zum Teufel, dauert das bei diesem Viens so lange?" Matt Stoll starrte wütend auf seinen Monitor. "Er muß doch bloß die Zeitdifferenz eintippen, Suchen eingeben, und schwupp, müßte eigentlich das erste der gefälschten Satellitenbilder erscheinen."

Neben ihm saß Phil Katzen und beobachtete ebenfalls den Bildschirm. Während die Leute im NRO die Fotodateien dieses Morgens durchforsteten, nutzten Stoll und Katzen die Wartezeit, um die Diagnosedisketten für den detaillierten Checkup des Systems durchlaufen zu lassen. Sie waren fast am Ende des elften und letzten Programms angelangt.

"Vielleicht findet Viens ja nichts, Matty."

"Verdammt noch mal, Sie wissen genau, wie unmöglich das ist."

"Ich schon, aber weiß es auch der Computer?"

Stoll schürzte die Lippen. "Touché." Er schüttelte den Kopf, als das letzte Diagnoseprogramm mit einer Okay-Meldung beendet wurde. "Wir wissen auf alle Fälle, daß diese Meldung nicht stimmen kann!" Am liebsten hätte er dem Computer eins auf die Nase gegeben, aber bei seiner

augenblicklichen Glückssträhne würde dann das System am Ende wieder seinen Geist aufgeben.

"Die Diagnosedisketten müßten doch in Ordnung sein, oder?" fragte Katzen.

"Natürlich! Aber das dachte ich ja von der anderen Software auch einmal. Ich kann es nicht anders sagen, Phil: Dem Banditen, der mir das angetan hat, würde ich schon liebend gern mal meine Meinung geigen."

"Sie nehmen es wohl persönlich, was?"

"Da können Sie aber sicher sein! Wer meine Software erwischt, erwischt auch mich. Daß er mich ausgetrickst hat, ist schon schlimm genug; aber daß er keine Spuren hinterlassen hat... nicht die Spur von einer Spur..."

"Jetzt warten wir erstmal ab, was die vom NRO..."

Das Telefon klingelte; die Kennnummer des Anrufers leuchtete auf dem rechteckigen Schirm auf. "Wenn man vom Teufel spricht...", murmelte Stoll, als er auf die Sprech taste hämmerte. "Hier Stoll."

"Matty, hier ist Steve. Tut mir leid, daß es so lange gedauert hat, aber der Computer hat keine Fehlermeldung ausgegeben; da habe ich die Fotos selbst überprüft."

"Ich nehme alles zurück."

"Was?"

"Ich habe eben meinen Freund Phil zur Schnecke gemacht, weil Sie so lange gebraucht haben. Und was haben Sie gefunden?"

"Was Sie vorhergesagt hatten. Ein Bild, das heute morgen hereingekommen ist, um 7.58.00.8965... exakt eine Hundertstel Sekunde zu spät. Dreimal dürfen Sie raten, was drauf ist: jede Menge Schießgewehre, die 0,8955 Sekunden früher hoch nicht drauf waren."

"Ich halt's im Kopf nicht aus!" rief Stoll. "Schicken Sie mir's doch auf meinen Schirm rüber. Und, Steve - vielen Dank."

"Sie haben jederzeit eine Frage gut. Können wir inzwischen irgendwas tun, um das System sauberzupusten?"

"Das kann ich erst sagen, wenn ich die Bilder gesehen habe. Ich melde mich so bald wie möglich wieder bei Ihnen."

Gerade als Stoll abschaltete, erschienen die Fotos auf seinem Bildschirm. Das erste Bild zeigte das Terrain, wie es wirklich war: keine Truppen, keine Artillerie, keine Panzer. Auf dem nächsten Bild erschienen die Truppen am Bildrand; jede kleinste Kleinigkeit wirkte authentisch.

"Wenn das eine Fälschung ist, ist es aber eine verdammt gute", sagte Katzen.

"Abwarten. Sehen Sie mal hier."

Stoll drückte F1/Shift und wählte dann die Vergrößerungsoption. Das Bild kam mit einem Cursor wieder, den Stoll nun auf die Windschutzscheibe eines Jeeps zu bewegte, der sich am oberen Bildrand befand. Er drückte Enter; die Scheibe füllte die gesamte Bildschirmfläche aus.

"Jetzt sehen Sie sich das mal an!"

Katzen traute seinen Augen nicht, als er auf den Bildschirm sah. "Ist das die Möglichkeit?"

"Allerdings!" Zum ersten Mal seit Stunden erschien auf Stolls Gesicht ein kleines Lächeln. Er schnappte sich die Maus, hielt die eine Taste gedrückt und führte den Cursor über die Windschutzscheibe, bis er eine dünne gelbe Linie um die Spiegelung einer Eiche gezogen hatte. "In der Nähe stehen überhaupt keine Bäume, Phil. Dieses Bild ist

Teil einer anderen Aufnahme, oder es wurde irgendwo anders geschossen und digital eingefügt." Stoll beließ das Foto auf Dokument eins, erstellte ein neues Dokument und ließ den Computer die NRO-Dateien auf eine Entsprechung durchsuchen. Zwei Minuten und zwölf Sekunden später hatten sie die Aufnahme auf dem Schirm.

"Unfaßbar." Katzen war erschüttert.

Auf einem seitlichen Balken erschienen die technischen Details des Fotos: Es war vor 275 Tagen aufgenommen worden, und zwar in den Wäldern um den Supung-Stausee herum in der Nähe der Grenze zwischen der Mandschurei und Nordkorea.

"Unser großer Unbekannter ist alle unsere Fotodateien durchgegangen", sagte Stoll, "hat sich die Bilder ausgesucht, die er brauchte, und hat damit ein neues Programm geschrieben."

"...und in einer Hundertstel Sekunde eingegeben", fiel Katzen ein.

"Nein. Die Eingabe hat was mit unserem Totalausfall zu tun. Oder vielmehr mit dem, was uns wie ein Totalausfall vorkam."

"Da komme ich nicht mehr mit."

"Wir dachten, unsere Computer wären Offline; in Wirklichkeit hat jemand diese zwanzig Sekunden irgendwie dazu benutzt, dieses Foto und alle folgenden in unser System zu jagen. Für den Zugang hat er diese Hundertstel Sekunde gebraucht; seitdem werden die vorgefertigten Bilder uns wie eine Tonbandaufnahme alle 0,8955 Sekunden überspielt."

"Das ist wirklich nicht zu fassen..."

"Tatsache ist allerdings, daß wir lauter abgeschlossene Systeme haben - beim NRO, im Pentagon und beim CIA.

Über die Telefonleitungen konnte keiner zu uns durchkommen. Um diese Datenmenge einzuspeisen, muß schon jemand irgendwo im OP-Center eine Diskette nach der anderen eingeschoben haben."

"Aber wer denn? Die Überwachungskameras haben nur gährende Leere gezeigt."

Stoll kicherte. "Woher wissen Sie, daß die Kameras in Ordnung waren? Wenn einer an unseren Satelliten herumgeschraubt hat, ist ein Camcorder eine Aufwärmübung für den."

"Mensch, daran hatte ich nicht gedacht."

"Aber Sie haben schon recht, ich gehe auch nicht davon aus, daß diese Schweinerei hier an Ort und Stelle passiert ist. Das würde ja heißen, daß jemand vom Haus Dreck am Stecken hat; man kann über Bob Herbert persönlich sagen, was man will, aber dazu ist er ein zu gewissenhafter Buchhalter."

"Das war gut."

"Danke." Stoll wechselte wieder zu Dokument eins und studierte die Windschutzscheibe. "Also, wie sieht es momentan aus? Irgendwo in unserem System schleicht ein hinterhältiges Programm herum, mit Fotos, die von den NRO-Satelliten überhaupt nicht aufgenommen worden sind - aber die uns weismachen wollen, daß sie alle 0,8955 Sekunden aufgenommen werden. Soweit die schlechte Nachricht. Und jetzt die gute: Wenn wir das Programm ausfindig machen, können wir es rausschmeißen, unsere Satelliten reparieren und haben den Beweis, daß irgend jemand in Korea den großen Knall provozieren will."

"Gut, aber wie macht man sowas, wenn wir nicht mal wissen, wo wir suchen sollen oder wie dieses Ding heißt?"

Stoll speicherte die Vergrößerung und schloß die aktuelle Datei, dann rief er das Inhaltsverzeichnis auf und wählte dort ARCHIV; es dauerte einige Zeit, bis die umfangreiche Datei geladen war.

"Die Fotos, die der Eindringling verwendete, stammen noch aus einer Zeit, als es das OP-Center überhaupt nicht gab; das kann nur heißen, daß das Schreiben dieses Programms einige Zeit erforderte, es ist also ein ziemlich dicker Brocken. Der Punkt ist: Es muß sich unter einem anderen Programm versteckt haben, sonst hätten wir es bei der Überprüfung der eingehenden Software aufgespürt. Mit anderen Worten: Das Wirtsprogramm muß schon sehr seriös daherkommen."

"Das heißt, wir sehen uns, zum Beispiel, das Programm über die Verkehrsregelung in Pjöngjang an, und wenn es dreißig Megabyte auf dem Buckel hat, haben wir wahrscheinlich unseren kleinen Racker?"

"Genau so läuft's."

"Aber wo sollen wir da anfangen? Wer das Programm auch immer geschrieben hat, hatte Zugang zu den Aufklärungsfotos von Nordkorea - wo können wir also suchen: im OP-Center, dem NRO, dem Pentagon, oder in der ROK?"

"Im OP-Center und im NRO hat wohl niemand einen Vorteil davon, wenn ganz Korea in Waffen erstickt", sagte Stoll. "So oder so tun die Leute da ihren Job. Bleiben also noch Pentagon und ROK." Stoll startete einen Suchlauf durch das EDV-Archiv und zählte die Anzahl der Disketten, die sie von jeder der Quellen besaßen. Um die gewünschten Disketten zu erhalten, wollte er jedes Programm markieren und die Anforderung per E-Mail an das Archiv des OP-Center schicken; dort würden die

Disketten kopiert, persönlich übergeben, quittiert und nach der Rückgabe umgehend gelöscht werden.

"Mist", sagte Katzen, als die Anzahl langsam unübersehbar wurde. "Vom Pentagon haben wir ungefähr zweihundert Disketten und von der ROK um die vierzig. Bis wir die alle durchgesehen haben, vergehen Tage."

Stoll überlegte kurz und markierte dann alle ROK-Programme.

"Fangen wir mit der kurzen Liste an?"

"Nein", sagte Stoll, "mit der sicheren." Er schickte die Anforderung ab. "Sollte Bob Herbert jemals herausfinden, daß ich unsere eigenen Leute zuerst verdächtige - das Donnerwetter möchte ich lieber nicht erleben."

Katzen klopfte ihm auf die Schulter und stand auf. "Ich werde Paul jetzt informieren; aber, Matty, tun Sie mir einen Gefallen?"

"Raus damit."

"Sagen Sie Paul, daß ich diese Eiche entdeckt habe."

"Meinetwegen gern, aber was soll das?"

"Wenn der Chef jemals herausfindet, daß sein Environmental Officer den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht, dann erlebe ich das Donnerwetter."

Mittwoch, 12 Uhr 30, außerhalb von Seoul

Die aus Seoul in Richtung der DMZ herausführenden Highways waren immer noch durch Militärverkehr verstopft; Hwan hatte Cho, seinen Fahrer, angewiesen, möglichst Nebenstraßen zu benutzen. Sie folgten Kims Wegbeschreibung; es nieselte leicht, als der Wagen in Richtung Norden fuhr. Cho stellte die Lüftung an; Hwan wünschte sich, daß der dezente, angenehme Lufthauch, der den Wagen bald durchzog, die Stimmung aufhellen würde, die sich in seinem Inneren allmählich einstellte.

Hwan begann sich ernstlich zu fragen, ob diese Unternehmung eine besonders gute Idee gewesen war, einmal abgesehen davon, daß es im Moment wohl die einzige Idee überhaupt war. Die Zusammenarbeit mit Kim verstieß so ziemlich gegen alles, was er gelernt und womit er aufgewachsen war: Er war drauf und dran, einer nordkoreanischen Spionin zu vertrauen, und dann auch noch in Angelegenheiten, welche die Sicherheit der DPRK betrafen. Mit der jungen Frau neben sich, die schweigend aus dem Fenster auf ihrer Seite blickte, kamen ihm doch schwerwiegende Zweifel, ob er in diesem Augenblick gerade das Richtige tat. Vor einem nordkoreanischen

Hinterhalt hatte er keine Angst; Hwan war demonstrativ mit offenem Mantel in den Wagen eingestiegen, so daß das Schulterhalfter mit seiner 38er ihr nicht entgangen sein konnte. Wenn irgend etwas passieren sollte, würde sie jedenfalls nicht ungeschoren davonkommen. Aber Kim hatte sich ja lieber Bae ergeben, als abgeknallt zu werden. Sie wollte leben.

Er machte sich Sorgen, daß sie ihn, ihrer offensichtlichen Aufrichtigkeit zum Trotz, vielleicht doch hinters Licht führen wollte - und er hätte dann für eine militärische Niederlage seines Volkes den Boden bereitet. Selbst wenn sie ihn nicht hinters Licht zu führen gedachte, wenn alles klappte, ihre Informationen zutrafen und eine Auseinandersetzung abgewendet werden könnte, müßte er immer noch mit einer Anklage wegen Kollaboration rechnen. Selbst bei einem glücklichen Ausgang dieses Abenteuers bliebe für ihn eventuell die Schande einer Anklage wegen Verrats.

Er widerstand der Versuchung, mit ihr zu reden, um ihr mehr über ihr Privatleben zu entlocken. Wenn er ihr gegenüber Schwäche oder Zweifel zeigen würde, könnte sie am Ende irgendeinen Vorteil daraus ziehen. Diese Vorsicht teilte Cho, Hwans Fahrer, anscheinend nicht; sonst hätte er wohl kaum mit jedem Blick in den Rückspiegel seine Besorgnis derart unverhüllt erkennen lassen. Mit jeder neuen Richtung, die er auf Kims Wink einschlug, gerieten sie tiefer in die Einsamkeit der Berge des Nordostens; nach jeder Biegung sandte Cho einen fast schon flehenden Blick in Richtung des unterhalb des Armaturenbretts angebrachten Funkgeräts, als würde er lieber jetzt als nachher das Hauptquartier über ihren Standort informieren.

Jedesmal schüttelte Hwan nur knapp den Kopf oder brach den Augenkontakt ab.

Armer Cho, dachte Hwan. Vor einem Vierteljahr hatte er eine Kugel in die rechte Hand abbekommen und war daraufhin von der Front zum Fahrdienst versetzt worden. Dabei wollte er nichts lieber, als endlich wieder mit seinen Kameraden anständig aufzuräumen unter den Feinden aus dem Norden.

Statt dessen: Ganz die butterweiche Linie, und vor allem durfte selbstverständlich nichts passieren, was Miß Chong an Hwans Vertrauenswürdigkeit zweifeln lassen könnte! Im Grunde hatten sie sich auf eine Spionin eingelassen, die genau wußte, daß sie Gefängnis oder gar den Galgen zu erwarten hatte, falls sie es nicht schaffte, sich abzusetzen. Da konnte Hwan nur hoffen, daß ihr Pflichtgefühl ebenso ausgeprägt war wie seines.

"Darf ich mal was sagen?" Kims Blick war unverwandt aus dem Fenster gerichtet, als sie diese Frage stellte.

Mit kaum verhohlener Überraschung starrte Hwan sie an.

"Bitte."

Sie sah ihm jetzt direkt ins Gesicht, ihr Blick war weicher, ihr Mund weniger verkniffen als zuvor. "Ich habe die ganze Zeit darüber nachgedacht, was Sie da eigentlich tun - ich finde es sehr mutig."

"Es ist kein unüberlegtes Risiko, oder?"

"Doch. Sie hätten einfach da bleiben können, wo Sie waren - das wäre absolut keine Schande gewesen. Wo ich Sie hinführe, können Sie ja nicht wissen."

Hwan bemerkte, daß Cho vom Gas ging; sofort warf er einen strafenden Blick in den Rückspiegel. Der Wagen fuhr wieder schneller.

"Wohin führen Sie uns denn nun?" fragte Hwan.

"Zu meinem Haus auf dem Land."

"Aber Sie wohnen doch in der Stadt."

"Woher wissen Sie das? Weil Ihre Agenten mich dahin verfolgt haben? Die Frau, die immer nur so wenig getrunken hat, und der Mann, der zwar an seiner Verkleidung was änderte, aber nicht an seinem Mundgeruch?"

"Das waren Anfänger; die sollten Ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen."

"Jetzt verstehe ich das erst: Damit ich nicht merke, daß eigentlich Mr. Gun auf mich angesetzt war. Aus mir kann er nicht viel rausgekliegt haben; Ihre Anfänger müssen doch einige Informationen bei Ihnen abgeliefert haben."

Hwan schwieg.

"Es ist auch nicht so wichtig. Ich hatte hinten einen Motorroller stehen; mit dem bin ich immer hier rausgefahren, um meine echten Botschaften abzuschicken." An Cho gewandt, sagte sie: "Dahinten biegen Sie bitte rechts in den Feldweg ab."

Dieses Mal ignorierte Hwan den Blick, den Cho ihm durch den Spiegel zuwarf.

"Sie sehen", fuhr Kim fort, "in Sachen Täuschung können wir ganz gut mithalten. Seit Jahren haben wir gewußt, daß Sie die Bar beschatten ließen; meine Aufgabe war es, ihre Agenten zu beschäftigen. Mein Code war realistisch genug, aber die Leute, denen ich scheinbar die Nachrichten zuspelte - die Leute, die hereinkamen und dann von Ihren Agenten bis nach Hause verfolgt wurden -, hatten keinen blassen Schimmer, was ich da tat. Das waren allesamt Südkoreaner, die ich für den Abend

angeheuert hatte, damit sie ein, zwei Stunden in der Bar verbrachten und dann wieder gingen."

"Ich verstehe", sagte Hwan. "Nehmen wir an, ich glaube Ihnen - ich bin mir noch nicht ganz sicher, ob ich das kann -, warum erzählen Sie mir das alles?"

"Weil ich will, daß Sie mir glauben, was ich Ihnen jetzt sagen werde, Mr. Hwan. Ich bin nicht freiwillig nach Seoul gegangen. Han, mein Bruder, ist in ein Armeehospital eingebrochen, um für meine Mutter Morphinum zu beschaffen. Als die Polizei aufkreuzte, habe ich ihm bei der Flucht geholfen - verhaftet haben sie dann meine Mutter und mich. Ich wurde vor die Wahl gestellt: Entweder wir würden im Gefängnis versauern, oder ich mußte im Süden als Spitzel arbeiten."

"Wie sind Sie hergekommen?"

Kims Augen blitzten. "Sie verstehen mich falsch, Mr. Hwan: Ich bin keine Verräterin. Von mir erfahren Sie nur, was Sie unbedingt wissen müssen, kein Wort mehr. Soll ich weitermachen?"

Hwan nickte.

"Ich habe zugestimmt, unter der Bedingung, daß meine Mutter ins Krankenhaus kam und daß mein Bruder begnadigt wurde. Darauf haben sie sich auch eingelassen, obwohl ich Han danach nicht mehr gesehen habe. Erst später erfuhr ich, daß er nach Japan gegangen ist."

"Und Ihre Mutter?"

"Sie hatte Magenkrebs, Mr. Hwan. Sie starb noch bevor ich in den Süden kam."

"Und Sie sind trotzdem gegangen...?"

"Meine Mutter ist bis zu ihrem Tod gut versorgt worden. Die Regierung hatte ihr Wort gehalten, ich wollte dasselbe tun."

Hwan nickte. Chos Blicke pendelten zwischen dem Rückspiegel und dem Funkgerät wie Ping-Pong-Bälle; Hwan ignorierte es einfach.

"Sie sagten, ich sollte Ihnen etwas glauben, Miß Chong. Meinten Sie damit Ihre Geschichte?"

"Die auch, aber dann noch dies: Ohne meine Hilfe werden Sie in meinem Haus sterben."

Cho trat voll auf die Bremse; auf dem matschigen Weg geriet der Wagen leicht ins Schleudern, bevor er zum Stehen kam.

Hwan starrte seine Mitfahrerin an, die Wut in seinem Bauch bezog sich aber mehr auf sich selbst. Die Türen waren verriegelt; wenn es sein mußte, würde er von seiner Waffe Gebrauch machen.

"Und Sie sterben ohne meine Hilfe im Masan-Gefängnis", gab er zurück. "Wer ist in Ihrem Haus?"

"Niemand. Ich habe eine kleine Falle eingebaut."

"Und das wäre?"

"Im Klavier ist ein Sprengsatz versteckt. Wenn man nicht eine bestimmte Melodie spielt, bevor der Deckel geöffnet wird, geht die Bombe hoch."

"Diese Melodie werden Sie für uns spielen. Sie wollen doch nicht sterben."

"Da irren Sie sich, Mr. Hwan. Ich bin sehr wohl bereit zu sterben. Aber ich bin auch bereit zu leben."

"Zu welchen Bedingungen, Miß Chong?"

Im Rückspiegel erschien ein einzelner Scheinwerfer; Cho kurbelte die Scheibe herunter, um den Motorroller vorbeizuwinken. Kim wartete, bis das Knattern des Motors in der Ferne nicht mehr hörbar war.

"Ich habe nur noch meinen Bruder..."

"Und Ihr Land."

"Ich bin Patriotin, Mr. Hwan, also passen Sie auf, daß Sie mich nicht beleidigen. Und außerdem: Ich kann sowieso nicht zurück. Ich bin achtundzwanzig und eine Frau; die werden mir einen neuen Auftrag geben, zwar nicht im Süden, aber in einem anderen Land. Dann werden sie vielleicht von mir verlangen, daß ich nicht nur mein Talent am Klavier einsetze."

"Patriotismus hat seinen Preis."

"...den meine Familie nun wirklich gezahlt hat, nicht nur einmal. Jetzt will ich mit meinem Bruder zusammensein, mehr ist ja von meiner Familie nicht übriggeblieben. Ich werde tun, was Sie wollen, aber dann lassen Sie mich bitte in meinem Haus allein."

"Damit Sie sich nach Japan absetzen können?" Hwan schüttelte den Kopf. "Dann käme für mich die unehrenhafte Entlassung, und ich hätte sie auch verdient."

"Lieber riskieren Sie, daß Ihr Land in einen Krieg verwickelt wird?"

"Sie sind aber anscheinend auch bereit, tausende junger Männer wie ihren Bruder in den Tod zu schicken."

Kim wandte ihren Blick ab.

Hwan sah auf die Uhr im Armaturenbrett. Auf sein Zeichen setzte Cho den Wagen wieder in Bewegung; der Schlamm spritzte in alle Richtungen, als sie weiterfuhren.

"Ich werde niemand sterben lassen", sagte Kim.

"Das hatte ich gehofft." Er beobachtete ihr Gesicht, das dann und wann von dem schwachen Kerzenschein aus vorbeihuschenden Hütten und Häusern beleuchtet wurde. Die Schatten der regennassen Fensterscheibe spielten über ihre Gesichtszüge. "Natürlich werde ich alles für Sie tun, was in meiner Macht steht. Ich habe Freunde in Japan... da läßt sich vielleicht etwas arrangieren."

"Etwa wieder Gefängnis?"

"Nicht in dem Sinn. Es gibt da offenere Einrichtungen, ein bißchen in Richtung Wohnheim."

"Da wäre es immer noch schwierig, meinen Bruder zu finden - sogar von einer komfortablen Zelle aus."

"Auch da werde ich einen Weg finden. Er kann Sie besuchen, irgendwas fällt uns schon ein."

Sie sah ihn an. Die dunklen Linien auf ihren Wangen sahen fast wie Tränen aus. "Danke - das klingt schon besser. Wenn es geht."

Zum erstenmal wirkte sie offen und verletzlich. Er fühlte sich zu ihr hingezogen. Sie war wirklich stark und attraktiv; fast hätte er seinen Gedanken ausgesprochen, daß er sie ja immer noch heiraten und damit das südkoreanische Rechtssystem durcheinanderwirbeln könnte - aber so verführerisch diese Idee auch sein mochte, es war doch ziemlich unfair, sie mit der Freiheit zu necken... oder sie mit seiner Person zu bedrohen.

Trotzdem spukte dieser Gedanke weiter in seinem Kopf herum, während sie auf immer glitschigeren Wegen Kims Haus in den Bergen entgegenfuhr. Doch auch ohne diese Gedankenspiele wäre ihm der Motorroller von vorhin wahrscheinlich entgangen, der nun mit abgeschaltetem Scheinwerfer und laufendem Motor am Straßenrand stand...

Dienstag, 10 Uhr 50, OP-Center

Phil Katzen traf unterwegs Hood und folgte ihm in dessen Büro. Er informierte den Chef über ihre Erkenntnisse und fügte hinzu, daß Stoll bereits die ersten ROK-Disketten überprüfe.

"Das paßt ja haarscharf zu dem, was Gregory Donald zu Martha gesagt hat", antwortete Hood. "Er und Kim Hwan vom KCIA glauben nämlich auch nicht, daß die Nordkoreaner die Bösen sind." Hood stand noch ganz unter dem positiven Eindruck, den der Besuch bei seinem Sohn bei ihm hinterlassen hatte; jetzt schätzte er die Aussichten auf Genesung zuversichtlich ein. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht.

Ann Farris rauschte herein. "Paul..."

"Sie kommen gerade recht."

"Wie man's nimmt. Wissen Sie schon über die Sache mit den ROK-Disketten Bescheid?"

"Ich bin hier der Boß. Und ich kriege mein Geld dafür, daß ich sowas weiß."

"Meine Güte." Sie runzelte die Stirn. "Uns geht's aber gut. Der Termin beim Präsidenten muß sehr ergiebig gewesen sein."

"Eigentlich mehr der Termin bei meinem Sohn. Was ist denn nun mit diesen Disketten? Bis jetzt dachte ich immer, Archivanforderungen wären geheime Informationen."

"Sind sie auch. Und bis Mittag ist die Washington Post sicher bestens informiert. Es ist schon ein Armutszeugnis, was manche Leute für Geld oder Karten für den Super Bowl alles machen. Aber darum geht's im Moment nicht. Können Sie sich vorstellen, was für ein Sturm in den Medien losbricht, sobald bekannt wird, daß wir die Attentäter bei unseren Verbündeten suchen?"

"Können Sie es sich vorstellen?"

"Glasklar. Mißtrauen ist sexy, und darauf wird die Meute herumreiten."

"Was ist nur mit der Wahrheit, der Gerechtigkeit und dem American Way passiert?"

"Das hat alles mit Superman das Zeitliche gesegnet, mein Bester", mischte Phil sich ein. "Und als er wieder auferstanden ist, haben sie den Rest praktischerweise vergessen."

Ungeduldig klopfte Ann mit ihrem Füllfederhalter auf das kleine Notizbuch, das sie dabei hatte. "Und weswegen wollten Sie mich sprechen?"

"Momentchen, Ann." Hood hatte bereits F6 gedrückt; das Gesicht seines Assistenten erschien sofort auf dem Bildschirm. "Gibt's was Neues vom KCIA, Bugs?"

"Den Bericht des Labors in Datei BH/1."

"Und was haben sie gefunden?"

"Nordkoreanischen Sprengstoff, Stiefelabdrücke, Treibstoffspuren. Wie geht's Alexander?"

"Besser, danke der Nachfrage. Tun Sie mir einen Gefallen und schicken Sie Bob Herbert um elf bei mir vorbei." Hood schaltete ab und fuhr sich mit der Hand

übers Gesicht. "Mist. Die vom KCIA sagen, es waren die Nordkoreaner, Matty glaubt, wir haben uns einen südkoreanischen Virus eingefangen, und Gregory Donald ist überzeugt, daß ein paar Südkoreaner sich als Nordkoreaner verkleidet haben. Was für ein Affenzirkus!"

"Und Sie sind der Zirkusdirektor", sagte Ann. "Was fehlt Alexander eigentlich?"

"Akute Asthmaanfälle."

"Der Ärmste." Phil schüttelte bedauernd den Kopf, als er zur Tür ging. "Smog schnüffeln hilft auch nicht, in dieser Jahreszeit. Wenn ich gebraucht werde, ich bin bei Matty."

Sobald sie allein waren, fiel Hood auf, daß Ann ihn intensiv ansah. Diesen forschenden Blick bemerkte er keineswegs zum ersten Mal, aber an diesem Tag ging etwas von diesen dunklen bernsteinfarbenen Augen aus, das ihn berührte und zugleich verunsicherte. Es berührte ihn, weil Leidenschaft aus diesen Augen sprach, aber es verunsicherte ihn auch, weil seine Frau ihm dieses Gefühl nicht besonders oft entgegenbrachte. Nun ja, schließlich mußte Ann Farris auch nicht privat mit ihm auskommen.

"Ann", fing Hood an, "der Präsident..."

"Paul!" Lowell Coffey stürmte herein; er stand noch halb im Türrahmen, als er fast mit Ann zusammenstieß.

"Nur keine falschen Hemmungen", sagte Ann. "Kein Grund, die Tür zu schließen, bei unseren vielen Lecks."

"Ich verstehe", versetzte Coffey. "Paul, nur eine Sekunde, wegen dem ROK-Test, den Matty gerade laufen läßt. Sie müssen unbedingt dafür sorgen, daß nur zwei Worte diesen Laden verlassen: >Kein Kommentar.< Wir haben mit Seoul Vereinbarungen über gewisse Verschlusssachen; sobald wir mit dem Finger auf

bestimmte Personen oder Gruppen zeigen, dann fassen die das vielleicht als Verleumdung auf, und ruckzuck hängen sie an die große Glocke, auf was für krummen Wegen wir die Informationen auf diesen Disketten beschafft haben."

"Sagen Sie Martha, jeder hier im Haus soll den Riot Act gründlich studieren. Und jemand aus Matts Team soll den Computer alle Telefongespräche mitschneiden lassen."

"Kann ich unmöglich machen, Paul, noch illegaler geht's nicht."

"Dann tun Sie es eben trotzdem, und sagen Sie Martha, sie soll die Belegschaft darüber in Kenntnis setzen."

"Aber Paul..."

"Jetzt tun Sie es endlich, Lowell! Mit diesen verdammten Vorschriften beschäftige ich mich später. Meine Leute haben noch mehr zu tun, als dauernd irgendwelche Lecks zu stopfen, und ich habe noch mehr zu tun, als mich dauernd zu fragen, wer es wohl gewesen sein könnte."

Lowell trollte sich, seine Abscheu stand ihm ins Gesicht geschrieben.

Hood wandte seinen Blick wieder Ann zu und versuchte, seine Gedanken zu ordnen. Jetzt bemerkte er auch das Tuch, mit dem sie ihr Haar flott zusammengebunden hatte. Er haßte sich selbst dafür, aber er konnte den Gedanken nicht beiseite schieben, wie nett es doch gewesen wäre, das rotschwarze Tuch hingebungsvoll aufzuknoten und sich in ihren langen braunen Haaren zu verlieren...

Dann riß er sich zusammen. "Ann, äh, ich habe da noch was für Sie. Haben Sie schon von der Mirage gehört, die beschossen wurde?"

Sie nickte; ihre Augen verrieten auf einmal Enttäuschung. Vielleicht hatte sie ja seine Gedanken erraten, Frauen verblüfften ihn in dieser Hinsicht immer wieder.

"Das Weiße Haus wird eine Erklärung abgeben, die darauf hinausläuft, daß angesichts der Überreaktion Nordkoreas auf unseren Überflug unsere Streitkräfte in der Region in Defcon 3 versetzt werden." Er sah zu der Countdown-Uhr an der Wand hinüber. "Das war vor zweiundfünfzig Minuten. Die Nordkoreaner werden wohl dasselbe tun, vielleicht setzen sie noch eins drauf. Ich vermute - ich hoffe, daß der Präsident nichts überstürzt, bis wir genauer wissen, was beim Palast wirklich abgelaufen ist. Wenn er in diesem Stadium die Daumenschrauben anzieht, weiß nur der Himmel, was der Norden tut. Sobald Bob hier ist, müssen wir uns mit Ernie Colon unterhalten, um für den Präsidenten die militärischen Optionen zu aktualisieren. Ihre Aufgabe, Ann, wird sein, alles zu entschärfen, was das Weiße Haus verlaublich ist."

"Damit wir eventuell noch zurück können?"

"Das ist es. Lawrence will sich auf keinen Fall für die Luftraumverletzung entschuldigen, also können wir das auch nicht tun. Aber wenn wir verbal andauernd die Muskeln spielen lassen, müssen wir am Ende auch zuschlagen. Lassen wir in die Erklärung ein gewisses Bedauern einfließen, können wir uns später noch einen Rückzieher leisten, wenn es sein muß. Sie wissen schon - wie alle souveränen Staaten hat auch Nordkorea das Recht, sein Territorium zu verteidigen, und wir bedauern, daß die Umstände uns gezwungen haben, zu extremen Mitteln zu greifen, um dasselbe zu tun."

"Da muß ich Lowell aber dezent umgehen..."

"Um so besser, ich habe ihn eben sowieso zusammengestaucht."

"Geschieht ihm recht, er ist wirklich unmöglich."

"Er ist ein Rechtsanwalt", erläuterte Hood, "und kriegt hier sein Gehalt; dafür spielt er den Advocatus Diaboli."

Zögernd packte Ann ihr Schreibzeug zusammen.
"Haben Sie schon gegessen?"

"Nur das Hühnchen, das ich zu rupfen hatte."

"Die Federn in der Stimme sind nicht zu überhören.
Wollen Sie etwas?"

"Vielleicht später." Hood hörte Bob Herberts Stimme aus der Ferne heranrollen. Sein Blick ruhte auf Ann.
"Wissen Sie was? Wenn Sie um halb eins herum Zeit haben, lassen Sie uns doch zwei Salatteller aus der Kantine rüberbringen. Dann futtern wir eben Grünzeug und tüfteln an unseren Strategien."

"Wenn das keine Verabredung ist." Ann sagte es auf eine Art, die ihn äußerst kribbelig machte. Sie entfernte sich, und Hood sah betont zu Boden, beobachtete sie aber noch eine Weile. Das Spielchen war nicht ganz ungefährlich, aber es würde ohnehin nicht viel weiter führen - dafür würde er schon sorgen -; für den Augenblick tat dieser Flirt jedenfalls ausgesprochen gut.

Hood war sofort wieder bei der Sache, als Herbert ins Büro rollte, Bugs anrief und ihm auftrag, den Verteidigungsminister für eine Videokonferenz durchzustellen.

**Mittwoch, 1 Uhr 10, in den Diamond Mountains,
Nordkorea**

Bis zur Nodong-Raketenbasis waren es eigentlich nur 130 Kilometer Luftlinie, aber wegen der tief ausgefahrenen Nebenstraßen und den Unmengen an Laubwerk, das die Nordkoreaner gar nicht so schnell beiseite räumen konnten, wie es sich vor ihnen auftürmte, dauerte die Fahrt länger, als zu erwarten gewesen wäre. Erst nach fast drei Stunden erreichten Colonel Sun und Kong, sein Adjutant, restlos durchgeschüttelt ihr Ziel.

Sun ließ Kong bei der Bergspitze anhalten, von der aus sie das Tal mit den Raketenstellungen überblicken konnten. Er stand langsam auf und sah vom Jeep aus auf die drei Lastwagen, die in einem Dreieck beieinander standen. Unter Tarnnetzen, die sie vor neugierigen Blicken von oben schützen sollten, lagen die schlanken Projektile flach auf der Ladefläche der LKWs. Im trüben Licht des zunehmenden Mondes schimmerte an einigen Stellen die weiße Oberfläche der Raketen durch das Laub der Netze hindurch.

"Der Anblick ist einfach atemberaubend", sagte Sun.

"Ich kann noch gar nicht fassen, daß wir es geschafft haben."

"Oh, doch." Einen Moment weidete Sun sich noch an dem Anblick. "Im Flug werden sie noch atemberaubender sein."

Es erschien unglaublich: Nach diesem einen Jahr, in dem sie geheime Kontakte mit dem Norden aufgenommen hatten, in dem sie eng mit Major Lee, Captain Bock und dessen Computerexperten, Private Koh, und sogar mit dem Feind selbst zusammengearbeitet hatten, stand nun ein zweiter Koreakrieg unmittelbar bevor. Sun und Lee persönlich hofften beide, daß dieser Krieg nicht nur die Gespräche zur Wiedervereinigung ein für alle Mal vereiteln würde, sondern daß die Vereinigten Staaten ihre Sache in vollem Umfang unterstützen und der Norden militärisch endgültig niedergezwungen würde. Wenn die Wiedervereinigung dann noch kommen sollte, wäre sie nicht aus faulen Kompromissen, sondern aus Stärke geboren.

"Fahren Sie weiter." Sun lehnte sich wieder zurück.

Der Jeep rumpelte die Gebirgsstraße hinab auf die nächstgelegene Artilleriestellung zu. Zwei ZSU-23-4-Vierlings-SPAAG-Flugabwehrpanzer wachten über die Nodong-Basis. Ein Soldat thronte in dem großen, quadratischen Geschützturm mit seinen vier wassergekühlten 23-mm-Geschützen, die bis zu ihrem Maximalwinkel von fünfundachtzig Grad aufgerichtet waren. Sun wußte, daß um den Standort herum weitere sechs dieser Panzer stationiert waren, deren an der Rückseite des Turms aufmontiertes Zielradar rund um die Uhr jede anfliegende Maschine aufspüren konnte.

Ein Wachposten stoppte den Jeep. Colonel Sun zückte seinen schriftlichen Befehl, den der Soldat im Schein seiner Taschenlampe sorgfältig unter die Lupe nahm. Nachdem der Posten höflich gebeten hatte, die Scheinwerfer zu löschen, salutierte er vor dem Offizier, und der Jeep setzte die Fahrt den Hang hinunter blind fort - Sun wußte, es war zu ihrem eigenen Schutz; schließlich mußten sie von den Bergen her mit Feindbeschuß rechnen, und ein Colonel war für Heckenschützen eine willkommene Beute.

Und es wäre doch jammerschade, dachte er, von einem seiner eigenen Landsleute erschossen zu werden. Immerhin würde es nur noch wenige Stunden dauern, bis eben dieser Colonel Südkorea einen größeren Dienst erweisen konnte als alle seine Kameraden jemals zuvor.

Mittwoch, 1 Uhr 15, an der DMZ

An der Ladebucht der TWA-Maschine wurde Gregory Donald bereits von einem Vertreter der Fluggesellschaft und dem stellvertretenden Botschafter erwartet; beide erledigten dann die Zollformalitäten und beaufsichtigten die Verladung des Sargs in die 727. Erst nachdem Donald liebevoll seine Lippen auf eine Fingerspitze gedrückt und seiner Soonji in der aufsteigenden Maschine einen allerletzten Gruß hinterhergeschickt hatte, wandte er sich um und bestieg den Bell Iroquois.

Der Helikopterflug vom Flugplatz in Seoul bis zur DMZ dauerte nur wenig mehr als eine Viertelstunde. An der Landebahn wartete schon ein Jeep auf ihn, der ihn zum Hauptquartier von General Schneider beförderte.

Donald freute sich auf dieses Wiedersehen. In seinem ereignisreichen Leben hatte er schon so manchen mutmaßlich Verrückten getroffen, aber Schneider war aus dieser Kategorie bisher der einzige, der sich mit vier Sternen schmücken durfte. Hereingeboren in die Zeit der großen Depression, war das Neugeborene postwendend auf der Schwelle des Adventurer's Club in Manhattan ausgesetzt worden. Schneider war von der fixen Idee

besessen, seine Mutter werde eines Tages an den Ort des Verbrechens zurückkehren, und sein Vater könnte eigentlich nur ein bekannter Jäger oder Forscher sein. Er hatte wirklich eine Statur wie aus dem Bilderbuch: 1 Meter 87 groß, hohlwangig, breitschultrig und die Hüften eines Mr. Olympia. Schließlich wurde er von einem Paar aus dem Arbeitermilieu adoptiert. Mit achtzehn trat er in die Armee ein, gerade rechtzeitig, um in Korea mitzukämpfen. Er war einer der ersten Befürworter des Vietnam-Kriegs und einer der letzten amerikanischen Rückkehrer. 1976 ging er erneut nach Korea, nachdem seine Tochter Cindy bei einem Skiunfall ums Leben gekommen war. Mit fünfundsechzig war er immer noch das, was Donald unter einem Draufgänger verstand: wendig, entschlossen und immer noch fähig, sich in den Kampf zu stürzen.

Schneider war das passende Gegenstück zu dem nordkoreanischen General "Hairtrigger" Hong-koo; erstaunlich reibungslos funktionierte die Zusammenarbeit mit General Sam von den ROK-Truppen, mit dem er sich das Kommando über die Vereinigten Amerikanisch-Südkoreanischen Streitkräfte teilte. Während Schneider sich gern einer blumigen Sprache bediente und auf ein Problem am liebsten mit allem ballerte, was ihm zur Verfügung stand, einschließlich taktischer Atomwaffen, war der zweiundfünfzigjährige Sam eher ein kühler und reservierter Mann, der den Dialog suchte und hitzige Konfrontationen möglichst vermied. Da sie sich in Südkorea befanden, mußte Sam sich jeder militärischen Aktion enthalten; aber Schneider konnte mit seinem Mißtrauen gegen Menschen gelber Hautfarbe die Nordkoreaner ganz schön das Fürchten lehren, eine Rolle,

so fand Donald, die er sorgfältig hegte und pflegte... und bis zum Überdruß durchhielt.

Es hat was Ironisches, überlegte Donald, als er das Hauptquartier des Generals betrat, ein kleines, am südlichen Rand des Lagers errichtetes Holzgebäude mit drei Büros und einem Schlafzimmer. Schneider und Gregory konnten eigentlich kaum unterschiedlicher sein, und doch paßten sie auf eine merkwürdige Weise besser zusammen als zwei gleiche Socken. Vielleicht lag es ja daran, daß sie derselben Generation angehörten und gemeinsam harte Zeiten erlebt und Seite an Seite gekämpft hatten; oder vielleicht hatte Schneider recht, wenn er von einem Laurel-und-Hardy-Syndrom sprach: Die Diplomaten brockten immer das feine Süppchen ein, das die Armee dann mit viel Blut vermischt auslöffeln durfte.

Als Donald unter der Tür stand, war der General gerade am Telefon und winkte ihn herein. Bevor Donald auf dem weißen Ledersofa Platz nahm, das an einer Wand stand, wischte er sich gründlich den Staub ab, denn der Herr General hatte einen ausgewachsenen Sauberkeitsfimmel.

"...was das Pentagon sagt, interessiert mich nicht die Bohne!" schrie Schneider gerade in die Muschel; für so ein gestandenes Mannsbild war seine Stimme erstaunlich hoch. "Die haben einen amerikanischen Soldaten getötet, ohne dem Piloten auch nur die Andeutung einer Warnung rüberzuschicken. Was? Ja, das weiß ich auch, daß wir über ihrem Territorium waren. Jetzt habe ich gehört, daß sie mit so einer Art Computerzauber unseren Satelliten das Lebenslicht ausgepustet haben, also, was blieb uns anderes übrig? Da sind diese Schweine doch auch Invasoren - High-Tech-Saboteure! Ach so, es ist gegen die internationalen Abmachungen? Die können Sie

meinetwegen in der Pfeife rauchen, Senator. Ich frage Sie nur eines: Was sollen wir tun, wenn der nächste von unseren Jungs dran ist?"

General Schneider hatte einige Mühe, sich zu beruhigen. Seine blutunterlaufenen Augen vollführten irrwitzige Rollbewegungen, sein Kopf hing auf den nach vorn gezogenen Schultern, als ob er ein Stier kurz vor dem Einlaufen des Toreros wäre. Er schnappte sich einen Brieföffner und stach damit auf ein nicht unerheblich lädiertes Kissen ein, das vorzugsweise für diesen Zweck dort zu liegen schien.

"Senator." Der General war im Vergleich zu vorher schon viel gefaßter. "Natürlich habe ich nicht vor, die Keule zu schwingen; wenn Sie hier wären, würde ich Sie energisch von dem Gegenteil überzeugen, falls Sie mir das unterstellen sollen. Die Sicherheit meiner Truppen ist mir wichtiger als mein Leben - und in dem Fall als das Leben anderer. Aber, Senator, die Ehre meines Vaterlands ist mir auch wichtiger als das Leben all dieser Leute zusammen; da verstehe ich absolut keinen Spaß. Wenn Sie das anders sehen sollten: Rein zufällig habe ich hier die Telefonnummer Ihrer Lokalzeitung; Ihre Wähler haben sich da eventuell schon ihre eigene Meinung gebildet. Nein... aber wo hören Sie denn da eine Drohung? Ich sage nur: Wenn Sie sich nicht bald dahinterklemmen, werde ich den Leuten Dampf unterm Hintern machen. Ein blaues Auge haben wir doch schon. Mit dem zweiten Auge passiert uns das nicht; es reicht nicht, wenn wir nur darauf verzichten, uns zu entschuldigen. Einen schönen Tag noch, Senator."

Der General knallte den Hörer auf die Gabel.

Donald kramte seine Pfeife hervor und begann sie zu stopfen. "Das war nicht schlecht... das mit dem Dampf unterm Hintern."

"Danke." Der General holte tief Luft, dann ließ er den Brieföffner im Kissen stecken und richtete sich auf. "Der Vorsitzende des Verteidigungsausschusses war dran."

"Das dachte ich mir."

"Hat Sonnenblumen auf seinen Shorts und bildet sich ein, er muß nur einen fahren lassen, und es wird Licht." Der General kam um den Tisch herum auf Donald zu.

"Ich bin mir nicht so ganz sicher, was das heißen soll", gab Donald zu, "aber es klingt gut."

"Das soll heißen, daß er nur so sprüht von all diesen genialen, gottverdammten Hinfällen - und vor lauter Gehirnschmalz die Aufrichtigkeit vergißt." Er streckte beide Hände aus und begrüßte Donald herzlich.

"Zum Teufel mit diesem... Und wie geht's Ihnen inzwischen?"

"Ich hab' immer noch das Gefühl, ich kann sie jederzeit anrufen."

"Ich weiß, so ist es mir mit meiner Tochter ergangen - monatelang! Herrgott noch mal, manchmal tippe ich selbst jetzt noch ihre Nummer ein, ohne den Hörer abzunehmen. Das ist ganz natürlich, Greg, sie sollte ja auch da sein."

Donald fühlte wieder die Tränen aufsteigen.

"Es ist zum..."

"Mister, wenn Ihnen nach Heulen zumute ist, nur keine Hemmungen. Die Geschäfte können warten. Sie wissen ja: Washington läßt sich den Hintern erst dann versohlen, wenn es gar nicht mehr anders geht."

Donald schüttelte den Kopf und stopfte weiter seine Pfeife. "Es geht schon wieder. Ich muß mich in die Arbeit stürzen."

"Sind Sie sicher?"

"Ganz sicher."

"Was zu essen?"

"Nein danke, ich habe bei Howard was gehabt."

"Das war sicher wahnsinnig aufregend." Schneider legte eine Hand auf seine Schulter. "Ich mache nur Spaß. Norbom ist soweit schon in Ordnung, wenn er nur nicht so vorsichtig wäre. Der wollte mir partout meine Truppen und mein Material nicht aufstocken, bevor er nicht hochhoffiziell wußte, daß Defcon 3 angeordnet wird - nicht mal nach dem Tod unseres Recon Officer."

"Ich hab's beim Flug hierher gehört. Der Offizier war übrigens eine Frau..."

"In der Tat. Prompt verbreiten die Nordkoreaner über ihren Armeesender, wir wären Feiglinge, die sich hinter Frauen verstecken. Eins muß man dem Norden lassen: Die müssen nicht andauernd nach irgendwelchen Friedensaposteln schielen. Mensch, früher waren wir unsere eigenen Diplomaten; heute sollen wir mit Engelszungen reden."

"Es ist eben nichts mehr wie früher."

"Das können Sie nicht laut genug sagen. Wissen Sie was, Greg, jetzt sitze ich hier auf diesem Posten, aber manchmal würde ich am liebsten alles hinschmeißen und wieder Etiketten in Hemden einnähen, wie in alten Kindertagen. Wenn früher etwas richtig war, oder notwendig, dann gab es keine langen Diskussionen. Man mußte nicht im Büsserhemd zur UNO schleichen und diese verflixte Ukraine untertänigst um Erlaubnis bitten, wenn

man in seiner eigenen gottverdammten Wüste Bomben testen wollte. Zum Teufel noch mal, NATO-General Bellini sagt, im Fernsehen haben sie ein Interview mit irgend so ein paar gottverdammten Franzosen gebracht, die immer noch sauer sind, daß wir bei unserer Invasion in Frankreich aus Versehen ihre Häuser beschossen haben. Welcher Idiot hat bloß seine Kamera auf diese Arschlöcher gerichtet und denen erlaubt, so rumzustänkern? Den gesunden Menschenverstand haben die meisten an der Garderobe abgegeben."

Da Donald seine Streichhölzer vergessen hatte, griff er zu dem Feuerzeug in Form einer Handgranate, das er auf dem Schreibtisch des Generals entdeckte. Erst nachdem er den Stift gezogen hatte, erwog er die Möglichkeit, daß es vielleicht gar kein Feuerzeug war.

"Das Fernsehen, genau das ist der Punkt, General. Da kann jeder seine Meinung öffentlich zum besten geben, aber keiner von diesen Politikern ist unverfroren genug, dieses Geschwätz links liegen zu lassen. Dem Senator hätten Sie sagen sollen, daß Sie jemand aus 60 Minuten kennen. Was glauben Sie, wie der gespurt hätte!"

"Das können Sie vergessen." Schneider setzte sich zu Donald auf das Sofa. "Naja, vielleicht schlägt das Pendel irgendwann auch wieder in die andere Richtung. Es ist wie mit dem Sklaven in Die Zehn Gebote, der seinen Erlöser doch noch sehen will, bevor er stirbt - und dann kommt Charlton Moses Heston, um ihn zu befreien, und wird dabei selbst abgestochen. Das würde ich gern noch erleben, bevor ich ins Gras beiße. Ich würde gern denjenigen erleben, der uns aus dem Dreck zieht, der tut, was getan werden muß, selbst wenn er selbst dabei draufgeht. Wenn ich mir um meine gottverdammten

Männer nicht solche Sorgen machen würde, zum Kuckuck, ich würde ohne Umwege direkt in Pjöngjang einmarschieren und es denen heimzahlen, daß sie Recon Officer Margolin auf dem Gewissen haben."

Die Strategie war schnell entworfen. Mit einem Jeep samt Fahrer, einem Aufklärungsoffizier und einer nachtsichttauglichen Digital-Videokamera würde Donald die nächste Patrouille begleiten und entlang eines drei Kilometer langen Abschnitts der DMZ zwei Touren absolvieren. Ihre Eindrücke würden sie dem OP-Center telefonisch mitteilen; zwei Stunden später würde er eine weitere Erkundungsfahrt unternehmen, um festzustellen, ob während dieser Zeit wesentliche Veränderungen am zentralen Abschnitt der DMZ eingetreten waren.

Die fünfunddreißig Minuten dauernde Rundfahrt verlief ohne besondere Vorkommnisse; ein Fernmeldeoffizier leitete das Digital-Videoband danach an Bob Herbert weiter.

Während Donald auf die nächste Fahrt wartete, legte er sich nicht schlafen, wie General Schneider ihm nahegelegt hatte, sondern ging zur Funkstation, einer Baracke mit fünf Kabinen, jede vollgestopft mit Funkgeräten und Telefonen. Außerdem gab es einen Computer mit einer Unmenge gespeicherter Int-Sigs - Intervallsignalen zur Identifizierung von Sendern -, dem exakten Standort in Grad und Minuten jedes Senders im asiatisch-pazifischen Raum einschließlich des Azimuts, der maximalen Abstrahlung in Grad von geografisch Nord, einer Kilohertz-Frequenzübersicht zur leichteren Auffindung bestimmter Signale sowie einem Entstörungsprogramm zur Behebung von Problemen mit der Stärke, möglichen

Überlagerungen und sonstigen Störungen der Übertragung und dem Gesamtwert des Signals.

Sobald Donald in der Kabine des Fernmeldeoffiziers, dem er die CD gegeben hatte, eingetroffen war, interessierte ihn nur noch ein bestimmter Sender; es wäre kein allzu großes Problem, eine Nachricht an einen Punkt zu senden, der keine acht Kilometer entfernt war.

Nach den Informationen, die im Computer gespeichert waren, gab es bei der DMZ einen Kurzwellen- und einen Mittelwellensender. Donald wählte den auf 3350 kHz arbeitenden Kurzwellensender, ergriff das kleine Mikrofon und setzte eine knappe Nachricht ab:

An General Hong-koo, Oberkommandierender der Streitkräfte der Demokratischen Volksrepublik Korea, Basis Eins, DMZ. Botschafter Gregory Donald übermittelt Grüße und ersucht höflich um ein Treffen in der neutralen Zone zu einem von dem General zu bestimmenden Zeitpunkt. Suche ein Ende der Feindseligkeiten und der Eskalation und hoffe auf baldige Gewährung des Treffens.

Donald wiederholte die Nachricht und erstattete dann General Schneider Bericht. Dessen Leute konnten bestätigen, was Donald bereits beobachtet hatte: Die Reihen in Frontnähe wurden geschlossen und Panzer und leichte Artillerie zusammen mit weiteren Mannschaften wurden in Stellung gebracht. Schneider war weder überrascht noch beunruhigt über diesen Aufmarsch; allerdings wünschte er sich, daß General Sam seine Truppen ebenfalls in Stellung bringen würde. Ohne Zustimmung aus Seoul wäre das von Sam aber nicht zu erwarten, und dort wollte man diese Maßnahme erst

ergreifen, sobald Präsident Lawrence seinerseits Defcon 2 verkündet und sich mit Präsident Ohn Mong-Joon abgesprochen hätte. Dazu wiederum, das wußte Donald, müßte es erst einen weiteren Vorfall wie den Beschuß der Mirage geben; außerdem würden beide Präsidenten die notwendigen Entscheidungen zusammen mit ihren Beratern inoffiziell treffen, bevor sie auch nach außen in Kontakt treten würden. Auf die Art waren sie in der Lage, schnell eine Übereinkunft zu erzielen und der Welt zu demonstrieren, daß sie einmütig und entschlossen handelten.

Inzwischen wartete Donald gespannt, ob der Norden seine Einladung annehmen würde - und wenn ja, ob General Schneider darin das Vorgehen eines Feiglings oder eines Erlösers sehen konnte.

Mittwoch, 1 Uhr 20, Yanguu Village

Die Wände des kleinen Hauses bestanden aus Stein, das Dach war strohgedeckt, und an der Vorderseite gab es einen kleinen hölzernen Vorbau. Die Tür war ohne Schloß und wurde lediglich mit einem Haken verriegelt. In die linke und rechte Hauswand waren je zwei Fenster mit vier durch ein Fensterkreuz getrennten Scheiben eingelassen. Das Gebäude mußte relativ neu sein; weder das Strohdach noch die Steinwände hatten augenscheinlich mehr als zwei der regenreichen Winter erlebt.

Hwan nickte, als Cho sich zu ihm umdrehte. Der Fahrer schaltete die Scheinwerfer aus, holte eine Taschenlampe aus dem Handschuhfach und trat in den Nieselregen hinaus. Er öffnete Kims Tür, und Hwan stieg aus.

"Ich laufe nicht weg, das verspreche ich", sagte Kim mit einem Anflug von Empörung zu Hwan. "Ich wüßte auch gar nicht, wohin."

"Und trotzdem laufen die Leute andauernd weg, Miß Chong. Außerdem ist es Vorschrift. Ich erlaube mir sowieso schon zu viel, weil ich Sie hier ohne Handschellen herumlaufen lasse."

Cho behielt sie im Auge, als sie ausstieg. "Das sehe ich ein, Mr. Hwan, es tut mir leid." Mit diesen Worten lief sie los und verschwand bald in der Dunkelheit. Cho riß den Zündschlüssel herum und rannte mit der Taschenlampe hinter ihr her, mit Hwan im Schlepptau.

Kim zog den Verschlusshaken der Tür hoch und trat ein. Aus einer auf dem Tisch neben der Tür stehenden Glasschale nahm sie ein langes Streichholz und zündete damit mehrere Kerzen an, die in gläsernen Haltern über den einzigen Raum des Hauses verstreut standen. In einem unbemerkten Augenblick ging Cho auf einen Wink von Hwan wieder ins Freie, um vor der Tür Wache zu halten.

Sobald die Kerzen den Raum in gedämpftes Licht tauchten, sah Hwan das Klavier, ein sauber bezogenes Doppelbett, einen kleinen runden Tisch mit einem Stuhl und einen Schreibtisch mit gerahmten Fotografien. Er beobachtete, wie sie in dem Raum herumging - graziös, anscheinend im Einklang mit den Ereignissen dieses Tages. Er wußte nicht so recht, ob es an ihrer inneren Distanz zu ihrer Mission oder an ihrer pragmatischen, gleichsam konfuzianischen Natur liegen mochte.

Vielleicht traf sie aber auch nur die Vorbereitungen für den größten Fehler seines Lebens.

Er trat näher. Von Kim entdeckte er keine Bilder, aber das wunderte ihn auch nicht. Wenn sie doch einmal Hals über Kopf fliehen mußte, würden die Nordkoreaner es gar nicht gerne sehen, wenn sie Fotos einer Spionin zurückließe, die der KCIA natürlich nicht übersehen könnte. Er nahm eines der Fotos in die Hand.

"Ihr Bruder und Ihre Mutter?"

Kim nickte.

"Hübsch. Und hier wohnen Sie also?"

"Hier habe ich gewohnt."

Er legte das Foto wieder zu den anderen. "Dieses Haus - ist es für Sie gebaut worden?"

"Bitte, Mr. Hwan - keine Fragen mehr."

Jetzt fühlte Hwan sich gemäßregelt. "Wie darf ich das verstehen?"

"Wir haben doch eine Abmachung... einen Waffenstillstand."

Hwan ging zu ihr hinüber. "Miß Chong, so eine Abmachung gibt es nicht. Ich glaube, Sie verstehen das falsch."

"Durchaus nicht. Ich bin Ihre Gefangene. Aber ich habe nicht vor, mein Land durch Kollaboration mit dem KCIA zu verraten, und ich nehme es Ihnen sehr übel, wenn Sie sich mit Ihren Fragen über mein Haus und meine Familie in mein Vertrauen einschleichen wollen. Vielleicht bin ich überhaupt schon zu weit gegangen, indem ich Sie hierher gebracht habe."

Hwan fühlte sich tief getroffen. Nicht, weil sie seine Fragen abgeschmettert hatte; es war ja sein Job, herauszufinden, ob dieses Haus von Einheimischen oder von dem KCIA nicht bekannten Eindringlingen errichtet worden war, und es war ihr Job, seine Nachforschungen zu durchkreuzen. So lief das Spielchen eben. Im Grunde ärgerte er sich über sich selbst, denn sie hatte ja vollkommen recht! Kim Chong war wahrscheinlich keine Spionin aus Überzeugung, aber sie war auf jeden Fall eine Patriotin. Er beschloß, sie nie mehr zu unterschätzen.

Hwan stand direkt hinter ihr, als Kim sich auf den mit grünem Samt bezogenen Klavierhocker setzte und einige Takte einer jazzartigen Melodie spielte, die Hwan nicht erkannte. Danach hob sie den Klavierdeckel an und griff

mit beiden Händen hinein. Sie ließ sich nicht anmerken, ob sie seine neugierigen Blicke wahrnahm oder nicht. Vorsichtig schraubte sie die Flügelmutter von einer Metallstrebe ab und förderte ein kleines Funkgerät zutage. An der gegenüberliegenden Seite befand sich eine Halterung mit einem Gegenstand, der wie ein Sprengsatz aussah und über Drähte mit dem Klavierdeckel verbunden war.

Das Funkgerät erkannte Hwan sofort als ein israelisches Kol 38, neueste Bauart. Der KCIA war selbst an der Beschaffung dieses Geräts interessiert; seine Reichweite von mehr als 1200 Kilometer erübrigte den Einsatz von Satelliten. Hörer und Mikrofon waren getrennt, so daß eine Art Konferenzschaltung zwischen den Agenten vor Ort und dem Hauptquartier möglich war. Das Gerät wurde mit leichten Cadmiumbatterien betrieben und eignete sich so ideal auch für derart abgelegene Einsatzorte. An Zuverlässigkeit übertraf es sogar die amerikanischen Modelle.

Kim ging zum Fenster, öffnete es und stellte das Funkgerät auf die Fensterbank. Vor dem Einschalten legte sie wie zufällig ihre Hand auf die LED-Anzeige, damit Hwan nicht erfahren würde, welche Frequenz sie eingestellt hatte.

"Wenn Sie irgend etwas sagen, werden meine Partner es mitkriegen. Sie dürfen auf keinen Fall wissen, auf was ich mich eingelassen habe."

Hwan nickte.

Als Kim eine Taste niederdrückte, leuchtet neben dem eingebauten Kondensatormikrofon eine rote Lampe auf.

"Seoul Oh-Miyo an Home, Seoul Oh-Miyo an Home, Ende."

Ein opernhafter Codename, dachte Hwan. Irgendwie paßte das zu den wagnerianischen Ereignissen, die um sie herum tobten.

Die Stimme, die einen Moment später aus dem Lautsprecher kam, war überraschend klar zu verstehen.

"Home an Seoul Oh-Miyo. Bitte sprechen. Ende."

"Home, erbitte Informationen über möglichen Diebstahl von Armeestiefeln, Sprengstoff und weiterem Material. Der KCIA fand heute entsprechende Hinweise beim Palast. Ende."

"Wann fand Diebstahl statt? Ende."

Kim sah zu Hwan hinüber; der hob zehn Finger und formte lautlos das Wort Monate.

"Zehn Monate", sagte sie. "Ende."

"Rückruf, wenn Information verfügbar. Ende und aus."

Kim schaltete das Gerät ab.

Eigentlich wollte Hwan sie fragen, ob im Norden diese Informationen ebenso per EDV erfaßt wurden wie im Süden; statt dessen erkundigte er sich: "Wie lange werden sie wohl brauchen?"

"Eine Stunde... vielleicht länger."

Im Schein einer der Kerzen blickte er auf seine Uhr, dann nach draußen zu Cho, dessen dunkle Gestalt in der Dunkelheit neben dem Wagen zu erkennen war. "Wir werden das Funkgerät mitnehmen und umkehren."

Sie erstarrte. "Das kann ich nicht."

"Sie haben keine andere Wahl, Miß Chong." Er trat näher. "Ich bin Ihnen entgegengekommen, soweit es ging..."

"Davon profitieren wir beide..."

"Nein! Es verhindert nur, daß wir verrückt spielen. Aber ich muß die Untersuchung in der Hand behalten, und

von hier aus geht das nicht. Ich verspreche Ihnen, daß niemand die Frequenzanzeige zu Gesicht bekommt. Werden Sie jetzt einmal mir entgegenkommen?"

Nach einigem Zögern klemmte Kim sich das Gerät unter den Arm und schloß das Fenster. "Na gut. Damit wir nicht verrückt spielen."

Sie gingen hinaus. Die Taschenlampe flammte auf und wies ihnen den Weg; die dunkle Gestalt neben dem Wagen öffnete die Tür, damit Kim einsteigen konnte.

Mittwoch, 11 Uhr 30, OP-Center

Die Gesichter von Ernesto Colon und von Bugs Benet hätten kaum unterschiedlicher sein können. Das Gesicht des dreiundsechzigjährigen Verteidigungsministers, das auf Hoods Bildschirm rot umrahmt erschien, war eingefallen, seine tiefliegenden Augen von Krähenfüßen umgeben. Der Chef einer größeren Rüstungsfirma und ehemalige Navy-Staatssekretär war wirklich ein getreues Abbild von Dorian Gray; jede Entscheidung, die er in den zwei Jahren als Verteidigungsminister hatte treffen müssen, spiegelte sich in seinen Gesichtszügen wider - die wenigen, die sich als richtig erwiesen hatten ebenso wie die vielen, die alles andere als ideal gewesen waren.

Bugs war vierundvierzig Jahre alt, mit einem runden, engelhaften Gesicht und strahlenden Augen, die nicht verrieten, wie sehr er manchmal an Hoods eigenwilliger Arbeitszeit- und Dokumentenverwaltung zu knabbern hatte. Während Hoods Zeit als Bürgermeister war Bugs Assistent des republikanischen Gouverneurs von Kalifornien gewesen; obwohl Hood Demokrat war, kamen beide hervorragend miteinander aus - mehr als einmal

hatte der Gouverneur von einer konspirativen Vereinigung gesprochen.

Hood hatte sich immer gewundert, daß es anstrengender war, Entscheidungen zu treffen als sie auszuführen. Das Gewissen war eben ein unerbittlicher Lehrmeister.

Trotzdem hegte Hood einen tiefen Respekt vor Bugs, hatte er sich doch nicht nur mit den Einfällen seines Chefs herumzuschlagen, sondern darüber hinaus mit den Launen und Forderungen von Männern wie Colon - und von Bob Herbert, der Lowell Coffey als Anwalt der Sicherheit im OP-Center stets tatkräftig unterstützte. Der Unterschied zwischen beiden war nur, daß Coffey eine Mordsangst vor Prozessen und Maulkörben hatte, während Herbert einfach allzu genau wußte, was es hieß, nicht sämtliche Möglichkeiten zu berücksichtigen.

Die meiste Zeit hörten Benet und Herbert zu, wie Hood und Colon Computersimulationen revidierten und die militärischen Strategien formulierten, die sie dem Präsidenten vorzuschlagen gedachten. Obwohl die Zeitpläne und die Einzelheiten der Ausführung natürlich dem Generalstab zusammen mit den Kommandeuren vor Ort überlassen blieben, waren die Männer der Ansicht, daß die Seestreitkräfte, die ohnehin schon aus dem Indischen Ozean unterwegs waren, durch drei Schlachtschiffe und zwei Flugzeugträger von der Pazifikflotte verstärkt werden mußten; weiterhin befürworteten sie die Einberufung von Reservisten sowie die Verlegung von fünfzigtausend Mann aus Saudi-Arabien, Deutschland und den Vereinigten Staaten. Im übrigen verlangten sie, ein halbes Dutzend Patriot-Raketensysteme nach Südkorea einzufliegen. Trotz ihrer enttäuschenden Leistung während

des Golfkrieges ließen sich die Bilder startender Patriots im Fernsehen immer werbewirksam verkaufen; es würde sehr darauf ankommen, die Öffentlichkeit in Kriegslaune zu halten. Etwas unauffälliger sollten ferner per Luftbrücke taktische Atomwaffen von Hawaii nach Südkorea verlegt werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach war die DPRK zwar noch keine Atommacht, aber wer wollte sie davon abhalten, sich die Bombe anderswo zu besorgen?

Die Männer berechneten auch die zu erwartenden Verluste in einem "kurzen Krieg" von zwei bis drei Wochen vor dem von der UNO vermittelten Waffenstillstand und einem "langen Krieg" von einem halben Jahr oder länger. Bei einer Beschränkung auf konventionelle Schläge hätten die amerikanischen Streitkräfte bei einem kurzen Krieg mit mindestens vierhundert Toten und dreitausend Verwundeten zu rechnen, bei einem langen Krieg wären es mindestens zehnmal so viel.

Bei diesen Diskussionen schwieg Bugs und beteiligte Herbert sich nur dreimal. Einmal schlug er vor, daß sie erst genauere Informationen über die Terroristen haben müßten, bevor sie größere Truppenkontingente aus dem Nahen Osten abziehen dürften. Er hielt es immer noch nicht für ausgeschlossen, daß die USA in Scheingefechte verwickelt werden sollte, damit man anderswo den eigentlichen Krieg vom Zaun brechen könnte. Dann gab er zu bedenken, daß er, bis die Satelliten wieder einsatzbereit wären, in Ruhe analysieren müsse, ob sie zusammen mit CIA-Direktor Kidd überhaupt ausreichende nachrichtendienstliche Erkenntnisse sammeln könnten, um die Truppen an die Front zu schicken. Schließlich schlug

Bugs vor, mit dem Einsatz der Streitkräfte auch die Anti-Terror-Einheiten aufzustocken. Alle drei Empfehlungen wurden in das Strategiepapier aufgenommen. Hood wußte, daß Herbert ein Ekel sein konnte, aber schließlich hatte er ihn wegen seiner Qualifikation und nicht wegen seiner charmanten Art engagiert.

Während Bugs den Entwurf des Papiers den Männern zur Revision auf den Bildschirm überspielte, meldete sich das in Herberts Rollstuhl integrierte Telefon. Paul schielte herüber, als Bob auf die Sprech taste hämmerte.

"Was gibt's, Rachel?"

"Wir haben Nachricht von unserem Agenten in der militärischen Fernmeldezentrale in Pjöngjang. Er sagt, es war für ihn schwierig, zu uns durchzukommen, weil die Behörden dort von den Ereignissen des Tages anscheinend genauso überrascht wurden wie wir."

"Das heißt noch lange nicht, daß sie ihre Finger nicht im Spiel haben."

"Nein, das nicht. Aber er sagte noch, daß eine Agentin aus Seoul ihnen eine Nachricht gefunkt habe; sie verlangte Informationen über den möglichen Diebstahl von Armeestiefeln und Sprengstoff in nordkoreanischen Militärbasen."

"Eine nordkoreanische Agentin hat danach gefragt?"

"Ja."

"Die Agentin hat wohl von den Vermutungen des KCIA erfahren. Informieren Sie Direktor Yung-Hoon, daß es wahrscheinlich ein Leck in der Pipeline gibt. Haben wir den Funkspruch noch irgendwo anders aufgeschnappt?"

"Nein. Das habe ich schon mit Private Koh von der Fernmeldezentrale bei der DMZ abgeklärt. Die Nachricht kam auch nicht per Satellit."

"Vielen Dank, Rachel. Schicken Sie den Text des Funkspruchs zu Bugs rüber." Herbert legte auf und sah zu Hood hinüber; der nickte. "Die Nordkoreaner untersuchen, ob man das Material, das bei dem Anschlag verwendet wurde, aus einem ihrer Depots gestohlen hat. Es sieht ganz so aus, Chef, als ob uns jemand ganz schön zum Narren hält - jemand, der uns in einen Krieg verwickeln will."

Hood sah wieder auf den Monitor; die Worte des Präsidenten klangen ihm in den Ohren: Egal, ob die Nordkoreaner vorher ihre Finger da drin hatten oder nicht - ab jetzt stecken sie im Schlamassel, und zwar bis zum Hals!"

Sobald die genaue Auflistung der Truppenstationierungen aus der Simulation in das Strategiepapier eingefügt war, unterzeichnete Colon mit Hilfe seines Codes seinen Abschnitt des Memorandums. Als er abgeschaltet hatte, sagte Hood: "Bugs, stellen Sie den Funkspruch bitte an den Anfang des Papiers, und hängen Sie noch die Anmerkung dran, die ich gleich eintippen werde. Und stellen Sie doch Ann zu uns durch, ja?"

Einen Moment dachte Hood nach. Er besaß nicht Anns Begabung für präzise Formulierungen, aber er wollte doch irgendwo in dem Papier einen Sicherheitshinweis einbauen. Schließlich öffnete er ein Fenster, das sie von ihrem Monitor aus einsehen konnte, und begann mit dem Eintippen.

Herbert rollte heran und las über Hoods Schulter:

Mr. President: Ich teilte Ihre Empörung über den Beschuß der Maschine und den Verlust unserer Offizierin. Jedoch bitte ich Sie inständig um eine maßvolle Reaktion.

Wir riskieren viel und gewinnen wenig, wenn wir gegen einen Widersacher kämpfen, der vielleicht gar nicht unser Feind ist.

"Nicht schlecht, Chef", sagte Herbert. "Sie sprechen vielleicht nicht für den ganzen Krisenstab, aber mir sprechen Sie aus dem Herzen."

"Mir auch", fiel Ann ein. "Ich hätte es nicht besser ausdrücken können."

Hood speicherte die Ergänzung und holte Ann auf den Schirm. Sie konnte am Telefon Reporter dermaßen geschickt um den Finger wickeln, daß er ihre wahren Gedanken nie herausbekam, bevor er sie nicht auf dem Monitor hatte.

Offenbar dachte sie genau, was sie gesagt hatte. In dem halben Jahr ihrer Bekanntschaft war dies das erste Mal gewesen, daß sie an einer schriftlichen Äußerung von ihm nicht herumgenörgelt hatte.

Herbert verließ das Büro, Ann widmete sich wieder ihrer Unterredung mit der Pressesprecherin im Weißen Haus, und Hood beendete seine Revision der aktuellen Fassung des Strategiepapiers, bevor er es Bugs über die sichere Leitung hinüberfaxen ließ. Allein in seinem Büro, und das erste Mal an diesem Tag einigermaßen entspannt, rief er im Krankenhaus an; was er dort erfuhr, hatte er so nicht erwartet.

Mittwoch, 1 Uhr 45, an der DMZ

Die Soldaten in der Funkstation flachsten mit Private Koh herum, als sie die Nachricht von dem Oberkommandierenden der Streitkräfte der Demokratischen Volksrepublik Korea, General Hong-koo, erhielten. Sofort waren sie hellwach, keiner machte sich mehr über Kohs Kriecherei lustig, weil der noch eine zweite Schicht dranhängen wollte. Sie überprüften die von ihrer Richtantenne aufgezeichneten Koordinaten, um sich zu vergewissern, daß die Nachricht auch tatsächlich direkt über die DMZ gekommen war. Als nächstes ließen sie den Computer das Stimmuster des Sprechers heraussuchen; dabei ergab sich in Sekundenschnelle, daß es sich bei dem Absender der Nachricht wirklich um Kim Hoh, den Adjutanten des Generals, handelte. Weniger als eine halbe Minute nach dem Empfang des Sendesignals funkten sie schließlich eine Bestätigung zurück und setzten den Doppel-Kassettenrecorder in Gang, um die Nachricht samt einer Kopie aufzuzeichnen. Einer der Soldaten informierte General Schneider vom Empfang einer Nachricht aus dem Norden. Der General wies den Mann an, ihm die Meldung unverzüglich zu überbringen, sobald sie vollständig

eingegangen sei. Koh schien den Eingang der Nachricht mit besonderer Aufmerksamkeit zu verfolgen:

An den ehemaligen Botschafter Gregory Donald in Basis Charlie. General Hong-koo, Oberkommandierender der Streitkräfte der Demokratischen Volksrepublik Korea in Basis Eins, DMZ, erwidert die Grüße und akzeptiert Ihre Einladung zu einem Treffen in der neutralen Zone um 8 Uhr.

Während einer der Männer eine Empfangsbestätigung absetzte, brachte ein zweiter die Kopie des Bandes und einen Kassettenrecorder zu General Schneider.

Koh sagte zu den verbliebenen beiden Soldaten, er fühle sich doch ein bißchen müde und werde sich einen Kaffee und eine Zigarette genehmigen. Draußen trat er in den Schatten eines in der Nähe abgestellten LKW und knöpfte sein Hemd auf. Er schnallte das an seinem Oberarm befestigte M2-Minitелефon ab, zog die Antenne heraus und wählte die Nummer von Major Lee.

"Ich hoffe, Sie haben eine kurze und einleuchtende Erklärung dafür", fauchte Schneider dem eintretenden Gregory entgegen. "Verschlafene Exekutionskommandos machen mich nervös."

Der General, in Schlafanzug und Morgenmantel, hielt den Kassettenrecorder und einen Kopfhörer in seiner rechten Hand.

Donalds Herz schlug bis zum Hals. Sorgen bereitete ihm nicht Schneiders Reaktion, sondern die der Nordkoreaner.

Er nahm den Recorder, preßte den Kopfhörer an ein Ohr und hörte sich die Nachricht an. Schließlich sagte er:

"Die Erklärung ist ganz einfach: Ich habe um ein Treffen gebeten, und sie haben es akzeptiert."

"Also haben Sie diese Riesendummheit wirklich rübergeschickt - illegal, aus der Funkstation, für die ich verantwortlich bin..."

"Ja, weil ich hoffe, daß wir alle vernünftige Menschen sind und einen Krieg verhindern können."

"Wir? Gregory, ich werde mit Hong-koo nicht am Verhandlungstisch sitzen. Vielleicht glauben Sie ja, daß Sie einen besonders schlaunen Coup gelandet haben, weil es Ihnen gelungen ist, ihm ein Treffen abzuluchsen, aber er wird Sie um den kleinen Finger wickeln. Warum wartet er wohl noch ein paar Stunden? Damit er und seine Leute sich schnell einen Plan zurechtlegen können. Die werden von Ihnen Fotos machen, auf denen Sie wie ein braver Schuljunge aussehen; und der Präsident wird aussehen, als ob er mal hüh und mal hott sagt..."

"Tut er das etwa nicht?"

"In dieser Sache jedenfalls nicht. In Colons Büro sagen sie, er war fuchsteufelswild, und so muß es auch sein. Die Schweine haben die Altstadt von Seoul in die Luft gejagt und Ihre Frau umgebracht, Gregory..."

"Das wissen wir doch gar nicht", stieß er zwischen zusammengepreßten Zähnen heraus.

"Na, auf alle Fälle wissen wir, daß sie eines unserer Flugzeuge zusammengeschossen haben, Greg! Reicht Ihnen der Sarg als Beweis nicht?"

"Sie haben überreagiert, und das sollten wir nicht tun..."

"Defcon 3 ist keine Überreaktion, sondern gute alte Soldatenweisheit; und außerdem, der Präsident will sie damit ein bißchen ins Schwitzen bringen, mehr nicht." Wütend schob Schneider seine Hände in die Taschen

seines Morgenmantels. "Herrgott noch mal, wer weiß, was er nach Ihrem netten Liebesbrief tun wird."

"Jetzt übertreiben Sie aber gewaltig."

"Absolut nicht. Sie wollen es wohl einfach nicht sehen, was? Am Ende bringen Sie den Präsidenten in eine ausweglose Lage."

"Wie meinen Sie das?"

"Was machen wir, wenn Sie die Friedenspfeife anbieten, und der Norden akzeptiert sie im Prinzip, zieht dann aber keine Truppen zurück, bevor wir nicht damit anfangen? Lehnt der Präsident ab, sieht es so aus, als ob er eine einmalige Friedenschance vertan hat; gibt er nach, nimmt man ihn nicht weiter ernst."

"Dummes Geschwätz..."

"Gregory, überlegen Sie doch mal! Und wo bleibt seine Glaubwürdigkeit, wenn die Welt denkt, daß Sie die Außenpolitik betreiben? Was machen wir, wenn wieder einmal jemand wie Saddam Hussein oder Raoul Cedras eines seiner Machtspielchen anfängt, oder irgendein Wahnsinniger Raketen nach Kuba schickt? Schreien wir dann nach Gregory Donald?"

"Wir versuchen, mit ihnen vernünftig zu reden, was denn sonst. Während Kennedy eifrig Kuba blockierte, hat er gleichzeitig wie verrückt mit Chruschtschow über den Abzug einiger unserer Raketenstellungen in der Türkei verhandelt. Damit hat er die Krise entschärft, und nicht durch den Einsatz der Marine. Zivilisierte Menschen sprechen miteinander."

"Hong-koo gehört nicht zu den zivilisierten Menschen."

"Aber seine Chefs; seit heute morgen hat es keine direkten Kontakte auf höchster Ebene gegeben. Menschenskind, man hält es nicht für möglich, daß

erwachsene Leute sich so verhalten, aber es ist nicht zu übersehen. Die Diplomaten haben doch die Hosen voll. Wenn ich einen Dialog in Gang bringen könnte, vielleicht sogar mit Hong-koo..."

"Und ich sage Ihnen: Gespräche mit denen bringen gar nichts. Hong-koo ist sowas wie die rechte Hand von Dschingis-Khan; ich geb's Ihnen schriftlich mit drei Durchschlägen, wenn's sein muß: Er wird Sie reinlegen."

"Dann kommen Sie doch mit. Helfen Sie mir."

"Das kann ich nicht. Ich hab's Ihnen schon gesagt, diese Nordkoreaner wissen, wie man sowas propagandistisch ausschachtet. Die werden körnigen Schwarzweißfilm nehmen, und ich könnte ziemlich belämmert aus der Wäsche schauen; die Unschuldslämmer in Washington werden Sturm laufen." Der General zog die Kassette aus dem Recorder und klopfte damit dezent auf seine Handfläche. "Greg, als ich die Sache mit Soonji erfahren habe, hat es mir für Sie sehr leid getan. Aber was Sie jetzt vorhaben, wird keinen einzigen Toten verhindern. In der Gegend gibt es noch mehr als eine Milliarde weiterer Kommunisten, und noch eine Milliarde anderer Radikaler, religiöser Fanatiker, ethnischer Säuberer, kultischer Psychos und weiß der Geier wen sonst noch. Für diese drei Milliarden bin ich mit meinen Leuten zuständig, Greg. Das einzige, was Diplomaten manchmal zustande bringen, ist, Zeit herauszuschinden - und das manchmal auch noch für die falsche Seite, siehe Neville Chamberlain. Nein, Leute mit einem Dachschaden sind keine Verhandlungspartner, Gregory."

Donald sah seine Pfeife an. "Ja... ich verstehe." Schneider warf ihm einen irritierten Blick zu, bevor er auf seine Armbanduhr blickte. "Sie haben noch sechs Stunden."

Ich schlage vor, Sie gehen jetzt ins Bett, wachen mit Magenschmerzen auf und blasen die Sache ab. Soweit es diese Basis betrifft, hat es Ihren Funkspruch nie gegeben. Wir haben Ihre Botschaft bereits gelöscht und die Koordinaten, die Sie eingegeben haben, aus dem Tagesprotokoll entfernt." Er hielt den Kassettenrecorder hoch. "Das ist das erste Mal, daß wir etwas über ein Treffen erfahren haben - als sie sich bei Ihnen meldeten. Wenn die Nordkoreaner behaupten, Sie hätten sich zuerst gemeldet, kommt sofort unser Dementi. Wenn sie ein Band präsentieren, ist es für uns natürlich eine Fälschung. Wenn Sie sich öffentlich anders äußern, werden wir Sie für verrückt erklären und es auf Ihre seelische Verfassung schieben. Es tut mir leid, Greg, aber anders darf es nicht laufen."

Donald hielt seinen Blick gesenkt. "Und wenn ich Hong-koo doch dazu bringe, daß er sich zurückzieht?"

"Vergessen Sie's, Greg."

"Und wenn doch?"

"In dem Fall", Schneider holte tief Luft, "wird der Präsident sich glücklich preisen, Ihnen den Auftrag erteilt zu haben, Sie werden als gottverdammter Held dastehen, und ich werde Ihnen die Medaille höchstpersönlich an die Brust heften."

Mittwoch, 2 Uhr, Yanguu Village

Kim ließ sich auf den Rücksitz des Wagens fallen; das kleine Funkgerät drückte sie fest an sich, um es vor dem leichten Regen zu schützen.

Hwan beobachtete sie aufmerksam. Ein Gefangener, dessen Hände mit Handschellen auf dem Rücken gefesselt gewesen waren, hatte es einmal fertiggebracht, mit der Metallzunge seines Gürtels das Schloß zu öffnen und zu entwischen. Allerdings beobachtete er Kim nicht, weil er fürchtete, sie könnte türmen; das hätte sie ja schon vorher versuchen können, als sie zu zweit gewesen waren. Nein, sie faszinierte ihn einfach. Patriotismus und Menschenfreundlichkeit fanden sich selten in einem so ausgeglichenen Verhältnis wie bei Kim. Er selbst strebte meistens vergeblich nach dieser Balance; man konnte sich eben schlecht auf die dunkleren Seiten der Leute einlassen, ohne dabei in den seelischen Morast zu geraten...

Eine plötzliche Bewegung zu seiner Rechten riß ihn brutal aus seinen Gedanken; die Taschenlampe tanzte wie verrückt vor seinen Augen, und dann folgte ein Schmerz in seiner Seite, der ihn fast um den Verstand brachte. Er

stöhnte auf, als der harte Hieb seine Lungen leerquetschte. Der nächste Stoß riß ihm das rechte Bein vom Boden. Er versuchte, den Fall zu dämpfen, indem er nach der Wagentür griff, verfehlte sie aber. Schwankend stürzte er mit dem Rücken gegen die Sitzkante und tastete nach der 38er in seinem Schulterhalfter. Wo war Cho?

Dummerweise war die dunkle Gestalt keineswegs sein Fahrer. Die Beleuchtung im Wagen warf ein fahles, gelbliches Licht auf einen Hut und ein starres, brutales Gesicht, das er noch nie zuvor gesehen hatte.

Zum Teufel mit ihr. Diese Gedanken blitzten durch seine Schmerzen hindurch. Sie hatte die ganze Zeit einen Komplizen.

Seine rechte Hand fühlte sich taub an, er war unfähig, sie um den Griff seiner Waffe zu krümmen. Als er zu Boden glitt, bemerkte er die feuchte Stelle an seiner rechten Seite.

Nun sah Hwan auch das blutverschmierte 9-Zoll-Messer, das auf der Höhe des Magens aus ihm herausgerissen wurde. Den Stich in die Gegend des Brustbeins würde er nicht abwehren können, ein letztes Aufbäumen, und das wäre dann wohl das Ende. Oft hatte er versucht, sich vorzustellen, wie und wann er einmal sterben würde, aber daß er auf dem Rücken liegend im Schlamm verrecken mußte, hätte er sich nicht träumen lassen.

Und dann dieses Gefühl, daß er sich wie der letzte Idiot verhalten hatte. Sie beugte sich über ihn. Er hatte ihr vertraut. Eigentlich gehörte dieser Satz als Inschrift auf seinen Grabstein: So ein Dummkopf...

Als Hwan auf der feuchten Erde aufschlug, glitt seine 38er aus dem Halfter. Instinktiv griff er danach; seine

linke Hand preßte er auf seine Wunde und versuchte verzweifelt, seine Augen offen zu halten, um mit dem letzten Rest von Trotz dem Tod ins Gesicht zu sehen. Er sah noch das breite Grinsen im Gesicht der Gestalt, die Chos Kleidung trug. Dann blitzte es grell auf, danach ein zweites, ein drittes Mal. Das Mündungsfeuer war jedes Mal keinen halben Meter über ihm; er schloß die Augen, als er die Hitze spürte. Der letzte Knall verhallte schnell; nun gab es nur noch das Geräusch der aufklatschenden Regentropfen und den stechenden Schmerz in seiner Seite.

Kims Gesicht erschien plötzlich über ihm; sie kniete neben ihm nieder und beugte sich über ihn hinweg, um nach dem Messer zu greifen. Einen verwirrenden Moment lang wunderte er sich, warum er von den Schüssen nichts gespürt hatte... und warum sie ihn nicht erschießen, sondern erstechen wollte.

Sie befahl ihm, stillzuhalten; anscheinend hatte er sich hin- und hergewälzt vor Schmerzen. Er versuchte sich zu entspannen, noch nie war das Atmen so qualvoll gewesen.

Kim zog sein Hemd aus der Hose und schlitzte es seitlich auf; dann hob sie die Taschenlampe, begutachtete die Verletzung und sprang auf. Mühsam stützte er sich auf und sah, daß sie dem Attentäter Schuhe und Socken von den Füßen riß; dann öffnete sie seinen Gürtel und zog ihn aus den Schlaufen. Hwan erlitt einen Schwächeanfall, sein Atem kam jetzt in abgehackten Stößen.

"Ch-Cho?" flüsterte er.

"Ich weiß nicht, wo seine Leiche ist."

"Seine Leiche..."

"Dieser Mann muß uns verfolgt haben. Fragen Sie mich nicht: Ich habe ihn noch nie gesehen."

"Nicht gesehen..."

Lose schlang Kim den Gürtel um Hwans Taille, um dann eine Socke auf die Wunde zu legen. "Gleich wird's wehtun", sagte sie und schnallte den Gürtel fest.

Hwan keuchte, als der Schmerz ihn bis zu den Knien durchflutete. Wimmernd sank er zurück; Kim faßte ihn von hinten unter die Arme und schleppte ihn auf den Rücksitz des Wagens.

Als sie das Funkgerät auf den Wagenboden stellte, versuchte Hwan, sich auf einen Ellbogen aufzustützen.

"W-warten Sie... Leiche."

Sanft drängte sie ihn zurück und wollte ihm den Sicherheitsgurt anlegen.

"Nein! Finger... abdrücke."

Jetzt hatte Kim verstanden. Sie schloß die hintere Tür, öffnete die Beifahrertür und zog den Toten hinein. Dann hastete sie zur Fahrerseite und wollte einsteigen, stutzte aber.

"Ich muß Cho finden!" Sie schnappte sich die Taschenlampe, richtete sie auf den Boden und folgte den Fußspuren des Mörders. Obwohl ihre Bewegungen ein gewisses Maß an Ungeduld verrieten, erschien sie äußerlich gefaßt und konzentriert. Die Spuren führten sie zu einem dicht bewaldeten Geländeeinschnitt, vielleicht vierzig Meter von ihrem Haus entfernt; dort fand sie einen Motorroller und dahinter den Fahrer. Cho lag auf dem Rücken und mit dem Kopf bergab auf einer Böschung, die Brust über und über blutbefleckt.

Kim rutschte den Hang hinunter. Bei Cho angekommen, durchsuchte sie fieberhaft dessen Taschen; mit den Autoschlüsseln, die er bei sich gehabt hatte, rannte sie zum Wagen zurück.

Hwan lag regungslos auf dem Rücksitz, immer noch hielt er sich keuchend und mit krampfhaft geschlossenen Augen die verwundete Stelle. Als er hörte, wie der Motor angelassen wurde, öffnete er die Augen.

"Wagen... Funkgerät."

Kim legte den Gang ein und beschleunigte zügig.

"Ich soll Ihren Leuten sagen, was passiert ist?"

"Ja..." Der Gurt schnitt schmerzhaft ein, er versuchte, jede Bewegung zu vermeiden. "Brauche... Identität... schnell."

"Des Mörders. Von seinen Fingerabdrücken."

Hwan fehlte die Kraft zum Sprechen. Er nickte, war sich aber nicht einmal sicher, ob Kim es überhaupt bemerkte; immerhin hörte er, wie Kim über Funk sprach. Er versuchte sich zu erinnern, was er eigentlich über sie dachte, aber jeder noch so ängstliche Atemzug, jedes Schlagloch jagte im Moment unerträgliche Schmerzen durch seinen Körper. Er bewegte sich so wenig wie möglich; seinen rechten Ellbogen schob er gegen die Vertiefung zwischen Sitz und Lehne, die linke Hand stemmte er gegen die Rückseite des vorderen Sitzes, um wenigstens einigermaßen Halt zu finden. Es war ein Gefühl, als ob ein Band in seinem Körper ihn unerbittlich nach rechts zerren würde. Gedanken und Bilder wirbelten durch seinen Kopf, trotz seiner Schmerzen versuchte er, sich wachzuhalten.

Kein Nordkoreaner... sie hatte ihn erschossen... aber wer im Süden... warum...?

Und dann raste eine Feuerwalze durch sein Gehirn; die Bewußtlosigkeit erlöste ihn gnädig von seinen Schmerzen.

Dienstag, 12 Uhr 30, OP-Center

Dr. Orlito Trias war selbst am Apparat, als Hood in Alexanders Krankenzimmer anrief. Gegenüber seinen Patienten besaß er den Charme eines Dr. Frankenstein, aber er war ein guter Arzt und ein begnadeter Wissenschaftler.

"Paul", sagte er in seinem breiten philippinischen Akzent, "ich bin froh, daß Sie anrufen. Ihr Sohn hat einen Virus."

Hood fröstelte. Vor der AIDS-Ära beschrieb dieses Wort ein Problem, das mit Antibiotika leicht zu behandeln gewesen war.

"Was für einen Virus? Aber bitte kein Fachchinesisch, Orly."

"Vor zwei Wochen hatte der Junge eine akute Infektion der Bronchien. Die Infektion selbst war anscheinend auskuriert, aber der Adenovirus hatte sich in seiner Lunge eingenistet. Da reichten schon Allergene in der Luft, um den Anfall auszulösen; deswegen waren auch die Steroide und die Inhalationen wirkungslos. Es war also kein typischer Asthmaanfall, eher eine Art schleichender Lungenerkrankung."

"Wie sieht die Behandlung aus?"

"Antivirale Therapie. Die Infektion ist in einem relativ frühen Stadium; wir haben allen Grund zu der Annahme, daß sie sich nicht ausbreiten wird."

"...allen Grund zu der Annahme..."

"Natürlich ist er momentan geschwächt", sagte Orly, "und diese Viren sind schon opportunistisch, da weiß man nie."

Mensch, Orly. "Ist Sharon da?"

"Ja."

Hood fragte: "Weiß sie Bescheid?"

"Ja, ich habe ihr dasselbe erzählt."

"Würden Sie sie mal ans Telefon holen? Und vielen Dank."

"Gern geschehen. Ich werde hier jede Stunde nach dem Rechten sehen."

Einen Augenblick später war Sharon am Apparat.

"Paul..."

"Ich weiß, bei der UNO würde Orly nicht alt werden."

"Das meine ich nicht", sagte Sharon. "Es ist mir lieber, wenn ich Bescheid weiß. Aber dieses Warten. Du weißt, daß ich da nie gut war."

"Alex wird schon wieder gesund."

"Woher weißt du das? Schließlich habe ich im Krankenhaus gearbeitet... es kann auch schnell wieder bergab gehen."

"Wenn die Lage kritisch wäre, würde Orly dableiben."

"Paul, er kann einfach nichts tun! Darum ist er gegangen."

Mit Lunchpaketen beladen kam Ann herein. Als sie Hoods Gesichtsausdruck sah, blieb sie auf der Schwelle stehen.

Über den Bildschirm krabbelte eine E-Mail von Bugs, Verteidigungsminister Colon wünschte ihn zu sprechen.

"Hör mal", sagte Sharon, "ich bin nicht ans Telefon gegangen, weil du alles stehen und liegen lassen sollst. Ich brauche nur seelische Unterstützung, in Ordnung?"

An ihrer Stimme hörte Hood, daß Sharon nicht ganz ehrlich war; sie war kurz vorm Weinen. "Natürlich ist das in Ordnung, Sharon. Ruf mich an, wenn was ist - oder ich rufe dich an, sobald ich kann."

Als sie aufgelegt hatte, wechselte Hood vom normalen zum abhörsicheren Telefon. Was war er eigentlich alles nicht? Ehemann? Vater? Mann?

"Paul." Colons Stimme verhieß nichts Gutes. "Soeben haben wir erfahren, daß Ihr Gregory Donald einen nicht genehmigten Funkspruch an den Norden abgesetzt hat, in dem er General Hong-koo um ein Treffen bittet."

"Wie bitte?"

"Es kommt noch schlimmer: Sie haben zugesagt. Wenn die Sache publik wird, werden wir es so hinstellen, daß der Norden ihn angesprochen hat; aber am besten, Sie hängen sich selber ans Telefon und versuchen, ihm diesen Quatsch auszureden. General Schneider hat sich da auch schon mächtig ins Zeug gelegt, aber dieser Donald will trotzdem hingehen."

"Danke." Hood holte Bugs auf den Schirm und wies ihn an, auf der sicheren Leitung bei der DMZ anzurufen und Gregory Donald ans Telefon zu bekommen. Dann bestellte er Liz Gordon in sein Büro.

"Soll ich lieber wieder gehen?" fragte Ann.

"Nein, bleiben Sie ruhig hier."

Ihr Gesicht hellte sich auf.

"Wenn mich nicht alles täuscht, haben wir einen riesigen Presserummel zu erwarten."

Ihr Gesicht verdüsterte sich.

"Mit Sicherheit", fügte sie hinzu, setzte sich gegenüber von Hood an den Schreibtisch und stellte die beiden Lunchpakete zwischen sich und Hood.

"Wie geht's Alexander?" fragte sie.

"Trias meint, es ist eine Lungeninfektion, die er unter Kontrolle hat. Aber Sie kennen Orly ja - er nimmt's nicht immer so genau."

"Hmmm." Anns Augen wurden noch dunkler.

Mit der Gabel spießte Hood eine Tomatenscheibe auf. "Was Neues von Matty und seiner speziellen Virenjagd?"

"Nicht, daß ich wüßte. Soll ich mal nachfragen?"

"Nein, danke. Ich mache es selbst, sobald ich mit Donald fertig bin. Der Ärmste muß wirklich die Hölle durchgemacht haben. Wir sind hier so sehr mit unseren Problemchen beschäftigt, da vergessen wir die Leute draußen schon mal."

Gerade als Liz Gordon und Lowell Coffey hereinkamen, sumnte das Telefon. Donalds Kürzel erschien zusammen mit der Nummer auf der Anzeige am unteren Rand des Schirms. Auf einen Wink von Hood schloß Liz die Tür. Sie saß und Coffey stand hinter Ann, der das gar nicht recht zu sein schien. Hood legte das Gespräch auf den Lautsprecher.

"Gregory - wie geht's Ihnen?"

"Prima, Paul, sind Sie auf der sicheren Leitung?"

"Ja."

"Wunderbar. Und auf dem Lautsprecher?"

"Genau."

"Und wer ist da? Liz, Ann und Lowell?"

"Erraten."

"Natürlich. Dann können wir ja zur Sache kommen. Ja, ich habe Hong-koo diese Nachricht geschickt, und er hat reagiert. In fünfeinhalb Stunden soll das Treffen sein. Warum sollen wir Pulver verschießen, wenn wir auch Worte verballern können, das war schon immer meine Devise."

"Das ist eine gute Devise, Greg, aber nicht bei der DPRK."

"Das hat General Schneider mir auch erzählt, während er mir den Riots Act vorgelesen hat. Er wird mich hängenlassen, und Washington auch, wurde mir gesagt." Er zögerte einen Moment. "Und Sie, Paul?"

"Geben Sie mir eine Minute."

Hood schaltete den Lautsprecher ab und blickte zu Liz hinüber. Aus den Augenwinkeln sah er Ann feierlich nicken. Lowell regte sich nicht. Die Betriebspsychologin fuhr sich mit der Zunge über die Oberlippe und schüttelte dann den Kopf.

"Warum nicht?" wollte Hood wissen.

"Wenn Sie mitspielen, können Sie ihn vielleicht umstimmen. Wenn nicht, wird er Sie umgehen."

"Und wenn ich ihn rausschmeiße?"

"Das ändert überhaupt nichts. Dieser Mann hat heute einen schweren Schock erlitten; in dem Zustand glaubt er, daß er vernünftig und menschlich handelt. Das ist eine normale Reaktion, Sie werden ihn nicht davon abbringen."

"Lowell, wenn Schneider ihn nun wegen irgendwas zur Rechenschaft ziehen würde - mißbräuchliche Verwendung von öffentlichem Eigentum, als er die Nachricht verschickt hat, in der Richtung - und ihn verhaften ließe?"

"Der Prozeß wäre eine Mords-Schlammschlacht; am Ende müßten wir vielleicht Details unserer Arbeitsweise auspacken, die wir lieber für uns behalten möchten."

"Und wenn sie Greg vierundzwanzig Stunden einfach festhalten? Aus Sicherheitsgründen, oder sie lassen sich was anderes einfallen."

"Dann kann er Ihnen einen Prozeß anhängen. Das ist dasselbe in Grün."

"Aber das wird er nicht tun." Liz schaltete sich ein. "Bei seiner Ernennung bin ich seine Akte durchgegangen. Er hat nie irgend etwas getan, was man Rache nennen könnte. Das war ja auch eines seiner Probleme, zumindest was seine diplomatische Laufbahn betrifft. Da war er immer ein aufrechter Christ."

"Ann, wer ist von der Presse da oben?"

"Normalerweise überhaupt keiner. Aber natürlich werden jetzt Reporter herumschwirren und sich um die kleinsten Hinweise balgen. Sie werden alles mitschreiben, was sich zu einer Story verwursten läßt, besonders die Meinung eines ehemaligen hochrangigen Diplomaten."

Lowell sagte: "Und was wird die Presse mit uns anstellen, wenn Donald zu dem Treffen geht und sie rausfinden, daß er mit dem OP-Center zu tun hat? Die werden uns zu einen Haufen von Spinnern abstempeln, die ein ziemlich extravagantes Süppchen auf dem Feuer haben."

"Ich stimme Lowell nicht gern zu", sagte Ann, "aber wo er recht hat, hat er recht."

"Das wird Donald niemals ausplaudern", sagte Liz. "Nicht mal im Zorn. Nach außen arbeitet er ausschließlich für die U.S./Korean Friendship Society."

"Aber Schneider weiß doch, wie es aussieht", warf Lowell ein, "da wird er wohl nicht besonders glücklich sein."

"Ist er auch nicht", erwiderte Hood.

"Na bitte! Und wenn er nun gegenüber der Presse etwas durchsickern läßt, einfach um die Bremse anzuziehen?"

"Darüber brauchen wir uns wahrscheinlich keine Sorgen machen", sagte Hood. "Er wird den Präsidenten nicht gerade in Verlegenheit bringen wollen, indem er eine Organisation ans Tageslicht zerrt, die Lawrence persönlich gegründet hat." Hood schaltete den Lautsprecher wieder ein. "Greg, würden Sie die Sache aufschieben, wenn ich jemanden aus der Botschaft dazu bringe, Sie zu begleiten?"

"Paul, bedenken Sie doch... Ohne die Zustimmung des Präsidenten würde Botschafterin Hall das nie tun, und das Okay kriegen Sie garantiert nicht."

"Verschieben Sie doch das Treffen und lassen Sie mich machen. Mike Rodgers ist auf dem Weg nach Japan. Gegen sechs dürfte er in Osaka gelandet sein; ich werde ihn darauf ansprechen, vielleicht kommt er mit."

"Das war eine Eins für Mitarbeit im Unterricht; aber Sie können sich doch denken: Wenn ich auch nur eine Minute zu spät komme, werden die Nordkoreaner glauben, ich will ihnen auf der Nase herumtanzen. Die sind da eben ein bißchen empfindlich, eine zweite Chance werden sie mir nicht geben. Bleibt noch eine Frage zu klären: Sind Sie für oder gegen mich?"

Einen Augenblick rührte Hood sich nicht, dann sah er seinen Mitarbeitern direkt ins Gesicht. "Für Sie, Greg."

Die Stille am anderen Ende der Leitung schien endlos. "Jetzt haben Sie mich aber überrascht, Paul. Ich dachte, Sie würden mich abknallen."

"Eine Zeitlang wollte ich das auch."

"Danke für die Feuereinstellung."

"Ich habe Sie wegen Ihrer Erfahrung engagiert. Jetzt bin ich gespannt, ob die Wahl richtig war. Ich bin für Sie jederzeit erreichbar."

Hood legte auf. Jetzt kam er endlich dazu, die Tomatenscheibe zu verzehren, die er vor langer Zeit auf seine Gabel gespießt hatte. Liz nickte ihm verstohlen zu, Ann und Lowell wirkten nicht besonders gesprächig.

Hood drückte den Knopf an der Sprechanlage. "Bugs, bitte geben Sie mir den aktuellen Stand von Matts Virensuche durch."

"Kommt sofort."

Lowell raffte sich auf. "Paul, das wird Donald den Rest geben... und uns auch."

"Was hätte ich denn tun sollen? Gegangen wäre er so oder so, und ich kann ihn unmöglich allein gehen lassen." Hood kaute bedächtig. "Außerdem, vielleicht schafft er es ja. Er ist topfit."

"Genau", sagte Ann. "Und jeder weiß das. Wenn heute abend Donald und die Nordkoreaner in den Fernsehnachrichten auftauchen - >der Mann, der seine Frau verlor und trotzdem vergeben kann< -, werden wir alle stempeln gehen."

"Was soll's", sagte Lowell. "Wir können ja bei den Nordkoreanern mal anfragen, die müßten uns doch eigentlich sofort nehmen."

"Jetzt sehen Sie doch nicht alles so schwarz." Hood zeigte mit dem Finger auf Coffey und Ann. "Und Sie

beide machen sich mal ein paar Gedanken für den Fall, daß Donald doch in die Klemme gerät."

Das Telefon summte, Stoll war dran.

"Paul", sagte er, "ich wollte Sie gerade anrufen. Am besten, Sie kommen mal rüber und sehen sich an, was ich gefunden habe."

Augenblicklich war Hood auf den Beinen. "Geben Sie mir einen Tip?"

"Einen Tip wollen Sie? Na gut: Die haben uns reingelegt - aber nach Strich und Faden."

Mittwoch, 2 Uhr 35, die Diamond Mountains

Die Nodong-Raketen waren modifizierte nordkoreanische Scuds; praktisch war die Bauart identisch: Sie waren einstufig mit einer Nutzlast von bis zu zweihundert Pfund und einer Reichweite von 800 Kilometern. Bei einem Sprengsatz von fünfundsiebzig Pfund als Nutzlast besaß die Nodong eine Reichweite von ca. 950 Kilometern. Die Zielgenauigkeit betrug ungefähr 800 Meter.

Wie die Scuds konnten auch die Nodongs sowohl von stationären Basen als auch von mobilen Abschußrampen gestartet werden. Silos ermöglichten mehrere Starts innerhalb einer Stunde, waren aber auch in höchstem Maße anfällig gegen Vergeltungsschläge. Mobile Abschußrampen konnten jeweils nur eine Rakete befördern und mußten jedes Mal in versteckten Lagern wieder aufgerüstet werden.

Nach der Einprogrammierung der Startkoordinaten wurden Silos wie auch mobile Rampen durch ein Ein-Schlüssel-System ausgelöst. Sobald der Schlüssel herumgedreht wurde, begann ein Countdown von zwei Minuten; der Abschußbefehl ließ sich danach nur noch mit

Hilfe des Schlüssels und einem Löschcode rückgängig machen. Der Code war nur dem diensthabenden Offizier bekannt. Sollte dieser aus irgendwelchen Gründen ausfallen, mußte sein Stellvertreter den Code in Pjöngjang abfragen.

So unkompliziert das Nodong-System war, so effektiv erfüllte es seinen Zweck, den Südkoreanern die Möglichkeit eines Raketenangriffs auf ihre Hauptstadt vor Augen zu führen, denn selbst die dort stationierten Patriots vermochten die Bedrohung nicht zu bannen: Die Patriot war nämlich so konzipiert, daß sie die eigentliche Rakete verfolgen und zerstören sollte; dabei blieb der Gefechtskopf oft unversehrt und konnte im Zielgebiet immer noch eine zerstörerische Wirkung entfalten.

Colonel Ki-Soo war auf der Basis bei den Diamond Mountains der ranghöchste Offizier. Sein ovales Gesicht verriet einige Überraschung, als der Posten ihm über Funk die Ankunft von Colonel Sun ankündigte. Der kahlköpfige Offizier trat aus seinem am Fuß eines steilen Hügels aufgebauten Zelt, als der Jeep vorfuhr. Unaufgefordert überreichte Sun ihm seine Befehle, mit denen Ki-Soo sich in sein lichtdichtes Zelt zurückzog.

Drinne schloß er die Zeltplane und schaltete die Lampe an, bevor er das einzige Blatt aus dem Lederbeutel nahm und auseinanderfaltete:

Büro des Oberkommandos Pjöngjang, 15. Juni, 16 Uhr
30 Von: Colonel Dho Oto An: Colonel Kim Ki-Soo

Colonel Lee Sun wurde von General Pil zur Gewährleistung der Sicherheit der unter Ihrem Kommando stehenden Raketen abgestellt. Er wird sich jedes Eingriffs in Ihre Befugnisse enthalten, soweit die Sicherheit des Standorts nicht direkt betroffen ist.

Am Ende des Dokuments waren die Siegel des Generals der Streitkräfte und von General Pil angebracht.

Sorgfältig faltete Ki-Soo das Papier wieder und schob es in den Lederbeutel zurück. Es war echt, und doch schien etwas damit nicht zu stimmen. Sun war mit zwei Begleitern erschienen - ein Mann zur Bewachung jeder Rakete, es klang durchaus sinnvoll. Und doch stimmte etwas nicht.

Sein Blick fiel auf das Feldfunkgerät; er überlegte, ob er im Hauptquartier nachfragen sollte. Auf dem Kies draußen knirschten Stiefel. Ki-Soo löschte das Licht und schob die Plane zur Seite. Colonel Sun stand in der Dunkelheit vor dem Zelt; er hielt seine Hände hinter dem Rücken verschränkt, seine Haltung hatte etwas Starres.

"Ist alles in Ordnung?"

"Anscheinend ja", gab Ki-Soo zurück, "obwohl eines mich wundert."

"Und was wäre das?" fragte Sun.

"Üblicherweise steht in solchen Befehlen die Anzahl der beteiligten Männer. In Ihrem nicht."

"Aber mein Name steht doch drin."

Mit dem Daumen deutete Ki-Soo zu dem anderen Mann hinüber, der neben dem Jeep wartete. "Und was ist mit ihm?"

"Keiner von uns", sagte Sun. "Unsere Abteilung hat im Moment einen gewissen Engpaß; dieser Mann hat mich durch die Berge begleitet. Er wird mich auch wieder zurückbringen, das ist seine einzige Aufgabe."

"Ich verstehe." Ki-Soo gab die Mappe an Sun zurück. "Machen Sie es sich bitte in meinem Zelt bequem. Ich kann Ihnen auch etwas zu essen herüberbringen lassen."

"Nein, vielen Dank", antwortete Sun. "Ich würde lieber die Außengrenze auf gefährdete Stellen überprüfen. Ich gebe Ihnen Bescheid, wenn ich irgend etwas brauche."

Ki-Soo nickte. Sun ging zum Jeep und holte aus dem Werkzeugkasten, der hinten deponiert war, eine abblendbare Taschenlampe. Dann entfernte er sich mit seinen Männern vom Lager und überquerte das kleine Feld in Richtung der Raketen.

Mittwoch, 2 Uhr 45, an der DMZ

Kohs Warnung erreichte Lee, kurz nachdem er die Tabunfässer in eine in die Tunnelwand eingelassene Nische gezwängt hatte. Er kletterte aus dem Tunnel, um den Anruf entgegenzunehmen, und ließ sich dann an dem Hanfseil wieder hinab ins Tunnelinnere.

Soso, Gregory Donald wollte sich also in wenigen Stunden mit General Hong-koo treffen. Das mußte er auf jeden Fall verhindern. Auf die Art könnten die Nordkoreaner Pluspunkte sammeln, am Ende wären einige Staatsmänner gar von ihrer Unschuld überzeugt. Phase zwei und drei mußten über die Bühne gehen, solange die Lage noch angespannt war.

Donald mußte sterben. Bald.

Lee informierte Private Yoo, der bei ihm geblieben war. Der andere Soldat war mit dem LKW zum Stützpunkt zurückgefahren, um ihn rechtzeitig wieder abzuliefern. Schließlich sollte General Schneider keine Suchaktion veranstalten.

Das Gas würden sie in den Norden durchschmuggeln, aber Yoo sollte es allein zu dem vorgesehenen Standort weiter transportieren; Lee wollte sich in der Zeit um

Donald kümmern. Yoo verstand, akzeptierte den Auftrag bereitwillig und versprach eine reibungslose Durchführung. Das war auch das Mindeste, was Lee von jedem seiner Leute erwartete; jeder war darauf vorbereitet, die Mission notfalls allein zu Ende zu führen, falls einem Kameraden etwas zustieß. In der dunklen Enge des Tunnels begannen die Männer einen Plan auszuführen, den sie zimal theoretisch durchgekauht hatten.

Die Tunnels waren von den Nordkoreanern gegraben worden und erstreckten sich in einem komplexen System anderthalb Kilometer in Nord-Süd-Richtung und vierhundert Meter in West-Ost-Richtung. Der Militärische Nachrichtendienst wußte von ihrer Existenz und unternahm gelegentlich Versuche, sie unbrauchbar zu machen, aber die Nordkoreaner waren wie Ameisen: Sobald ein Tunnel unter Wasser oder Gas gesetzt oder ein Zugang versperrt wurde, sorgten sie an einer anderen Stelle für Ersatz. Ab und zu wurde das gesamte Gebiet unter Artilleriefeuer genommen, doch die Nordkoreaner wußten sich zu helfen, indem sie unterhalb der verschütteten Tunnelabschnitte einfach Umgehungen anlegten.

Vor kurzem hatten Lee und seine Männer diesen Verbindungstunnel angelegt, offiziell natürlich zu Spionagezwecken. Während der acht Meter tiefe vertikale Einstieg gut einen Meter Durchmesser hatte, entsprach der eigentliche Tunnel mit knapp 90 Zentimetern den Abmessungen der nordkoreanischen Tunnels; nicht einmal zehn Meter hinter der Grenze stieß er auf den Haupttunnel des Nordens.

Um die vier Tabunfässer hinunter zu bekommen, mußte einer der Männer die Fässer auf dem Boden des Einstiegs

in Empfang nehmen, die der andere von oben an einem Tragriemen herabließ; Lee stand inzwischen Wache. Die Fässer wurden dann in die Nische geschoben, die sie gegenüber dem Tunneleingang gegraben hatte, da sonst der Platz für die Männer nicht gereicht hätte. Danach würde Yoo rückwärts durch den Tunnel kriechen, während Lee ihm folgen und das Faß vor sich her rollen sollte. An Stellen, wo der Tunnel sehr eng war, mußten sie das Faß in Längsrichtung vorsichtig weiterschieben.

Für jeden Hin- und Rückweg durch dieses Labyrinth hatte Lee fünfundsiebzig Minuten einkalkuliert. Für Donald würde ihm da wenig Zeit bleiben, aber es mußte eben reichen. Kümmerte er sich nicht sofort um Donald, bestünde die Gefahr, geschnappt zu werden und so die ganze Mission zunichte zu machen.

Major Lee zog die kleine Taschenlampe aus der Uniformtasche und befestigte sie am Schulterriemen. Yoo kroch ein Stück rückwärts in den Tunnel, Lee nahm das erste Faß aus der Nische und schob es zum Eingang und dann auf Händen und Füßen durch den Tunnel hinter Yoo her; dessen Aufgabe war es, nach gefährlichen Vorsprüngen Ausschau zu halten, die sie eventuell auf ihren Erkundungstouren übersehen haben mochten...

Mittwoch, 2 Uhr 55, Seoul

Mit quietschenden Bremsen stoppte der Wagen des KCIA vor der Notaufnahme des National University Hospital in Yulgongno. Kim stellte den Motor gar nicht erst ab, sondern rannte sofort durch die Automatiktür und verlangte nach Hilfe für einen Verletzten. Zwei Ärzte eilten in den Nieselregen hinaus, einer zu Hwan, der andere zu dem Mann auf dem Beifahrersitz.

"Der da ist tot!" schrie Kim den zweiten Arzt an. "Kümmern Sie sich um diesen hier!"

Der Arzt öffnete die Tür trotzdem, fühlte nach dem Puls und stieg halb in den Wagen, um eine Mund-zu-Mund-Beatmung zu versuchen. Auf dem Rücksitz entfernte unterdessen der Arzt den Gürtel und die Socke von Hwans Wunde, der die Bemühungen der Mediziner leichenblaß und noch halb bewußtlos mitbekommen hatte; als aber zwei Krankenpfleger ihn auf eine Bahre hoben, war er hellwach.

Hwans Hand fuhr hoch und griff ins Leere. "Kim!"

"Ich bin ja hier." Sie kam zu ihm herüber und hielt seine Hand, während er zum Eingang gerollt wurde.

"Kümmern Sie sich... um..."

"Ich weiß", sagte sie. "Ich Sorge dafür." Sie ließ seine Hand los und sah ihm nach, wie er ins Krankenhaus gebracht wurde. Dann ging sie zum Wagen zurück; dort hatte der Arzt inzwischen die Wiederbelebungsversuche aufgegeben und untersuchte die Schußwunden. Er wies zum Eingang des Krankenhauses.

"Wie ist das eigentlich passiert, Miß?"

"Es war furchtbar", sagte Kim. "Mr. Hwan und ich, wir waren auf dem Weg zu unserem Haus in Yanguu Village; unterwegs hielten wir an, um diesem Mann zu helfen. Es sah so aus, als wäre er mit seinem Roller verunglückt. Dann stach er mit einem Messer auf Mr. Hwan ein, und der hat ihn dann erschossen."

"Und Sie wissen nicht, warum?"

Sie schüttelte den Kopf.

"Würden Sie mit mir hereinkommen, Miß? Sie müßten uns noch ein paar Informationen über den Verletzten geben, und sicher hat auch die Polizei noch einige Fragen an Sie."

"Natürlich." Die Bahre wurde wieder herausgerollt. "Ich stelle gerade noch den Wagen ab."

Zwei Pfleger hoben die Leiche vom Beifahrersitz, legten sie auf die Bahre und verhüllten sie mit einem Tuch. Als sie außer Sichtweite waren, glitt Kim hinter das Lenkrad und fuhr zum Parkplatz. Noch während sie einparkte, hob sie den Hörer ab und drückte den roten Knopf. Der Wachoffizier des KCIA-Hauptquartiers meldete sich.

"Ich spreche von Kim Hwans Autotelefon aus", sagte Kim. "Er wurde bei einem Attentat verletzt und befindet sich im National University Hospital. Der Attentäter ist tot, seine Leiche ist ebenfalls dort. Mr. Hwan glaubt, daß

dieser Mann mit den Bombenlegern von Seoul zu tun hat; bitte überprüfen Sie seine Identität anhand der Fingerabdrücke."

Kim legte auf und ignorierte das sofortige erneute Klingeln des Telefons. Auf dem Parkplatz entdeckte sie einen Wagen, den sie kannte, einen Toyota Tercel, dessen Tür sie mit einigen Handgriffen öffnete. Sie nahm ihr Funkgerät, schaltete es ein und plazierte es so auf dem Fußboden, daß das Licht der Anzeige des Armaturenbrett von unten beleuchtete. Dank ihrer Ausbildung fand sie die Zünddrähte sofort, verdrillte sie miteinander und ließ den Motor an. Ihre Fahrt ging geradewegs nach Norden.

Dienstag, 13 Uhr 10, OP-Center

Als Hood in Matt Stolls Büro kam, beendete der Operations Support Officer gerade seine Arbeit. Ein breites Lächeln lag auf seinem rundlichen Gesicht, aus seinen Augen blitzte der Triumph.

"Paul, das war einfach genial, ich kann es nicht beschreiben", sagte er. "Ich habe jede Menge Sicherungen und Prüfungen eingebaut, doppelt und dreifach, damit die eingehende Software garantiert nicht infiziert ist - und dann haben sie mich doch über den Haufen gerannt."

"Wer war das, und wie ging das?"

"Die Südkoreaner. Oder zumindest jemand, der Zugang zu ihrer Software hat. Hier ist es, Diskette 17."

Hood beugte sich hinunter und sah lange Buchstaben- und Zahlenreihen über den Bildschirm flimmern.

"Was zeigen Sie mir da gerade?"

"Das ganze Zeug, das sie von dieser einen Diskette in unseren Computer gestopft haben. Ich werfe es gerade wieder hinaus - der Computer identifiziert das ursprüngliche Programm und löscht das andere komplett."

"Aber wie ist es da reingekommen?"

"Es war in einer normalen aktualisierten Fassung der Personaldatei versteckt. Das ist eine von diesen Dateien, die mal klein, mal umfangreich sind; man würde nie auf die Idee kommen, sie deswegen durchzuchecken. Nicht wie bei einer Liste der Agenten auf den Maskarenen, beispielsweise. Wenn die auf einmal aufgeplustert daherkäme, würde man sich schon wundern."

"Der Virus war also in dieser Datei versteckt..."

"Genau. Und exakt zum eingestellten Zeitpunkt hat er dann ein neues Satellitenprogramm reingepumpt; das hat sich aus unseren Bilddateien bedient, diese Bilder mit eingehenden Fotos kombiniert und so Fälschungen produziert - genau die, die unsere Saboteure uns vorsetzen wollten."

"Und wie kamen die dann zum NRO?"

"Der Virus hat sich auch in die Leitung eingeschlichen, die von uns zum NRO geht. Nur die eingehenden Leitungen sind gesichert, die ausgehenden nicht. Da werden wir uns was einfallen lassen müssen."

"Aber ich verstehe immer noch nicht, was den Virus denn nun wachgekitzelt hat."

Das Lächeln auf Stolls Gesicht wurde noch breiter. "Das ist ja das Geniale an der Sache. Sehen Sie mal hier." Er zog ein Laptop zu sich heran und legte die Diskette ein, die er zuvor vorsichtig, ja ehrerbietig aus dem Diskettenlaufwerk genommen hatte; der Titeld Bildschirm erschien.

Hood überflog den Titel: "Südkorea-Diskette Nummer siebzehn... gespeichert von diesem..., überprüft von jener, gegengezeichnet von General Soundso, vor fünf Wochen durch einen Melder übergeben. Was schließen Sie daraus?"

"Gar nichts. Aber lesen Sie mal, was ganz unten steht."

Hood folgte Stolls Zeigefinger. Er mußte etwas näher an den Bildschirm heranrücken, um die kleingedruckte Schrift zu entziffern. "Copyright 1988 by Angiras Software. Was ist daran so ungewöhnlich?"

"Alle Regierungsbehörden schreiben ihre eigene Software; darum gibt es auch kein Copyright zu beachten, wie zum Beispiel bei WordPerfect. Unsere Computer bekommen aber manchmal Software mit Copyright-Vermerken herein; die werden bei uns allerdings ignoriert, so habe ich die Computer programmiert."

Allmählich fiel bei Hood der Groschen. "Und dieser Hinweis war der Auslöser für den Virus?"

"Nein. Dieser Hinweis löste den Totalausfall aus, so daß der Virus unbeachtet eindringen konnte. Diese Jahreszahl - was war es, 1988? - ist nicht nur eine Jahreszahl, sondern auch eine Uhr. Oder vielmehr ein Mini-Programm, das in der Zahl verborgen ist und unsere Uhr zum Stillstand gebracht hat. Genau neunzehn Komma acht Sekunden."

Hood nickte. "Saubere Arbeit, Matty."

"Eine Mistarbeit, Paul. Wir sehen dauernd diese Vermerke in den Programmen, aber wir nehmen sie nicht einmal wahr. Ich hab' diesen jedenfalls nicht entdeckt, und das hat jemand in Südkorea ausgenutzt."

"Fragt sich nur, wer."

"Da hilft uns die Jahreszahl vielleicht weiter. Ich habe mal in unseren Akten nachgesehen. Eines der wichtigsten Ereignisse von 1988 waren die Zusammenstöße radikaler Studenten mit der Polizei. Die Regierung hatte die Bewegung ja niedergeschlagen. Entweder ein Befürworter oder ein Gegner der Vereinigung könnte sich diese

Jahreszahl als Symbol herausgegriffen haben. Sie wissen ja - so wie der Riddler für Batman immer Spuren hinterlassen hat, aus verletzter Eitelkeit."

Hood grinste. "Die Batman-Geschichte würde ich an Ihrer Stelle aus dem offiziellen Bericht rauslassen. Aber vielleicht ist das der entscheidende Kick, um den Präsidenten zu überzeugen, daß die Südkoreaner doch dahinterstecken."

"Ganz meine Meinung."

"Da haben Sie wirklich einen Hit gelandet, Matty. Überspielen Sie mir diese Titelseite auf meinen Computer; wir wollen doch mal sehen, was dem Präsidenten dazu einfällt."

"Wer sagt uns denn, daß es nicht doch ein nordkoreanischer Maulwurf war, der im Süden arbeitet?" fragte Burkow.

"Niemand sagt uns das, Mr. Präsident", versetzte Hood, an diesen gewandt. Er war auf der gesicherten Leitung zugeschaltet, während der Präsident und Burkow das Dokument studierten. "Aber warum sollte die Führung in Pjöngjang an unseren Satelliten herumpfuschen und uns vorgaukeln, daß sie sich auf einen Krieg vorbereiten? Sie können doch ihre Truppen losschicken, also was sollte das Theater?"

"Wir sollen als die Aggressoren dastehen", sagte Burkow.

"Nein, Steve. Paul hat vollkommen recht. Das sieht nicht nach der Handschrift der Regierung aus; so subtil denken die nicht. Es ist irgendeine Clique, ob aus dem Norden oder dem Süden, bleibt erst mal offen."

"Danke." Hoods Erleichterung war nicht zu überhören.

Das E-Mail-Signal seines Bildschirms ertönte. Während eines Telefonats mit dem Präsidenten würde Bugs nie direkt unterbrechen, also schickte er die Nachricht über den Schirm. Sie kam ohne den Umweg über den Computer direkt auf den Monitor, so daß der Präsident sie nicht zu Gesicht bekam.

Sein Magen verkrampfte sich, als Hood das kurze Memo las.

Von KCIA-Direktor Yung-Hoon: Kim Hwan niedergestochen. Ist in ärztlicher Behandlung. DPRK-Spionin entkommen. Attentäter tot. Überprüfen Identität.

Hood vergrub sein Gesicht in den Händen. Das war wirklich ein netter Job, so als Leiter des Korea-Krisenstabs: Er kannte die reinen Fakten, wußte, daß jemand Krieg um jeden Preis wollte, hatte aber nicht die leiseste Ahnung, wer die Drahtzieher waren. Auf einmal begriff er, warum Orly gegenüber seinen Patienten manchmal so unwirsch erschien: Das war keine Gedankenlosigkeit, er war einfach nur frustriert, weil er es mit einem unsichtbaren Feind zu tun hatte.

Er beauftragte Bugs per Memo, die Situation im Auge zu behalten, die Nachricht an Herbert und McCaskey weiterzuleiten und Yung-Hoon seinen Dank zu übermitteln. Auch sollte der KCIA-Direktor ihm jede Neuigkeit über den Attentäter und Hwans Gesundheitszustand unverzüglich mitteilen.

"...aber, wie gesagt, Paul", sagte der Präsident gerade, "wir sind da schon ein bißchen weiter. Es spielt keine Rolle mehr, wer dieses Stadium der Konfrontation herbeigeführt hat; Tatsache ist, wir sind mitten drin."

Hood schaltete sich in die Unterredung wieder ein.

"Das ist überhaupt kein Thema", sagte Burkow. "Ehrlich gesagt, ich würde zu dem Erstschlag-Szenario des Strategiepapiers übergehen. Paul, meinen Sie, das könnte klappen?"

"Herrgott, natürlich. Aber der Plan des Verteidigungsministers wäre ein Himmelfahrtskommando! Nach unseren Erkenntnissen erwarten die Nordkoreaner eine Neuauflage des Desert Storm, einen Zermürbungsfeldzug. Invasion des Nordens mit einer halben Million Mann, Luftschläge gegen Verkehrsknotenpunkte, Raketen auf jeden Flugplatz und jede Militärbasis im ganzen Land - klar, Steve, klappen würde es! Wir würden eben nur dreitausend Mann verlieren, lauter Top-Leute. Sie haben schon recht: Warum sollten wir die Krise friedlich beilegen, wenn wir Soldaten verheizen und ein Land überrennen können, das die nächsten vierzig bis sechzig Jahre finanziell am Tropf Südkoreas hängen wird!"

"Schluß jetzt", sagte der Präsident. "Angesichts der neuen Informationen werde ich die Botschafterin anweisen, nach einer diplomatischen Lösung Ausschau zu halten."

"Ausschau zu halten?" Hoods normales Telefon klingelte. Nach dem Nummerndisplay war es das Krankenhaus. "Mr. President, diesen Anruf muß ich annehmen. Würden Sie mich bitte entschuldigen?"

"Natürlich. Paul, ich will den Kopf von dem Stümper, der diese Software durchgelassen hat."

"Schön, Mr. President. Meinen gebe ich gratis dazu."

So ein Hurensohn, dachte Hood, als er das gesicherte Telefon auflegte. Er braucht aber auch überall die Feldherrenpose. Sie sind eingestellt, Sie sind entlassen,

wir erklären den Krieg, wir ruhen, Frieden zu schließen. Ein Hobby würde Lawrence guttun. Einer, der vierundzwanzig Stunden am Tag nur seinen Job im Kopf hatte, mußte irgendwann einfach jedes Augenmaß verlieren.

Hood ging ans normale Telefon. "Sharon - wie geht's ihm?"

"Viel besser", sagte sie. "Es war wie ein Dammbruch: Mit einem Mal hat er tief Luft geholt, und der Husten war weg. Der Arzt sagt, die Lungen arbeiten jetzt zwanzig Prozent besser - er wird wieder ganz gesund, Paul."

Zum ersten Mal an diesem Tag klang Sharons Stimme leicht und gelöst. Das Mädchen in ihr schien wieder zu erwachen; er war froh darüber.

Darrell McCaskey und Bob Herbert trauten sich nicht ins Büro, Hood mußte sie hereinwinken.

"Shar, ich hab' euch beide ganz furchtbar lieb..."

"Ich weiß. Du hast sicher zu tun."

"Ja, leider", sagte Hood.

"Du mußt dich deswegen nicht entschuldigen. Du hast dich heute wacker geschlagen. Habe ich schon danke gesagt für deinen kleinen Besuch vorhin?"

"Ich glaub' schon."

"Wenn nicht, vielen Dank", sagte Sharon. "Ich liebe dich."

"Einen Kuß für Alexander."

Sharon legte auf, und Hood bettete den Hörer mit Zartgefühl auf die Gabel. "Meinem Sohn geht's prächtig, und meine Frau ärgert sich nicht mehr über mich." Er blickte von dem einen seiner Besucher zum anderen. "Wenn Sie eine Hiobsbotschaft für mich haben: Jetzt ist die beste Zeit dafür."

McCaskey trat einen Schritt vor. "Es geht um diese Judy Margolin - die in der Mirage getötet wurde. Auf einem ihrer letzten Fotos erkennt man die anfliegende MiG."

"Hat jemand sie der Presse zugespielt?"

"Schlimmer", sagte McCaskey. "Die Computerfreaks im Pentagon haben die Nummer der Maschine entziffert. Sie haben die letzten Aufklärungsfotos durchgehechelt und herausgefunden, wo sie stationiert ist."

"Um Himmels willen, nein..."

"Doch", sagte Herbert. "Der Präsident hat die Air Force gerade ermächtigt, bei denen mal nach dem Rechten zu sehen."

Mittwoch, 3 Uhr 30, Sariwon

Sariwon, Nordkorea, liegt 250 Kilometer westlich des Japanischen Meeres, 80 Kilometer östlich des Gelben Meeres und 80 Kilometer ziemlich genau südlich von Pjöngjang.

Die Luftwaffenbasis in Sariwon bildete die erste Verteidigungslinie gegen einen südkoreanischen Luft- oder Raketenangriff. Sie war eine der ältesten Basen im ganzen Land, war 1952 während des Krieges erbaut worden und wurde nur in dem Maß modernisiert, wie China oder die Sowjetunion die notwendige Technologie zur Verfügung stellten. Das geschah längst nicht so oft, wie die Nordkoreaner es gerne gesehen hätten. Ihre Verbündeten hatten immer befürchtet, daß der Westen im Fall einer Wiedervereinigung mit dem Süden Zugang zu ihrer modernsten Militärtechnologie und -Hardware erlangen könnte, weswegen der Norden technologisch immer einige Jahre hinter Moskau und Peking herhinkte.

Das in Sariwon verfügbare Radar konnte bei einer Reichweite von bis zu 80 Kilometern Objekte mit minimal sieben Meter Durchmesser erfassen, also praktisch jede anfliegende Maschine. Übungen hatten gezeigt, daß bei

einem Luftschlag des Westens nicht mehr genügend Zeit verblieb, die eigenen Jäger startklar zu machen; allerdings war selbst bei einem Überfall durch Mach 1-Flugzeuge Zeit genug, die Flugabwehrgeschütze zu bemannen.

Das Radarprofil einer Maschine - oder RCS, das Kürzel für "radar cross section" - war von der Seite größer als von vorn. Bomber wie die alte B-52 hatten einen sehr hohen RCS-Wert, wodurch sie natürlich leicht zu orten und ins Visier zu nehmen waren. Mit ihren RCS-Werten von einhundert bzw. fünfundzwanzig waren selbst die F-4 Phantom II und der F-15 Eagle leicht auszumachen. Der Hochtechnologie-Bomber B-2 stand mit seinem RCS-Profil am anderen Ende der Skala; ein Kolibri besaß etwa einen vergleichbaren Wert.

Der Lockheed F-117A Nighthawk hatte einen RCS-Wert von 0,01. Dieser extrem niedrige Wert kam durch seine einzigartige "cut-diamond"-Struktur zustande: Tausende flacher Oberflächenpartikel waren so angeordnet, daß keine zwei Oberflächen denselben Reflexionswinkel aufwiesen. Weiterhin wurde das RCS-Profil durch die verwendeten Materialien reduziert. Nicht mehr als zehn Prozent des Flugzeugs bestanden aus Metall; der Rest war verstärkte Kohlenstofffaser - welche sowohl die Radarenergie als auch die Infrarot-Abstrahlung der F-117A absorbierte und zerstreute - und Fibaloy, ein aufgeschäumter und glasfaserverstärkter Kunststoff, der für die Außenhaut verwendet wurde und den RCS-Wert noch weiter herabsetzte.

Die schwarze Maschine hatte eine Länge von sechsundfünfzig Fuß, eine Höhe von sechzehn Fuß und eine Flügelspannweite von vierzig Fuß. Die F-117A war im Oktober 1983 in Dienst gestellt und der 4450th

Tactical Group in Nellis AFB, Nevada, zugeteilt worden. Die Team One Furtim Vigilans-Einheit - "Covert Vigilantes" = Geheime Bürgerwehr - war fest auf dem im nordwestlichen Abschnitt des Nellis-Testgeländes gelegenen "Melonenfeld" stationiert. Seit der Operation Desert Storm waren die Maschinen dieser Einheit jedoch häufiger verlegt worden. Mit zusammengeklappten Flügeln wurden die F-117A dann in den Bauch eines C-5A-Transportflugzeugs verladen; das war auch die einzige Möglichkeit, sie unentdeckt über große Entfernungen zu bewegen, da ihre Tankstutzen beim Auftanken in der Luft vom Radar geortet werden konnten.

Bei seiner Spitzengeschwindigkeit von Mach 1 legte der Nighthawk in vier Minuten achtzig Kilometer zurück. Mit seinen beiden 12500 Pfund Schub erzeugenden nachbrennerlosen GE F404-HB-Turbofan-Triebwerken betrug der Gefechtsradius ca. 650 Kilometer.

Die F-117A war an Bord des Flugzeugträgers Halsey stationiert, der unter Defcon 4 von den Philippinen nach Norden verlegt worden war und nun mitten im Ostchinesischen Meer kreuzte. Die Maschine hatte nach dem Start mit ausgeschalteten Positionslichtern Nordkurs eingeschlagen; im Steigflug raste sie die Westküste Südkoreas entlang, um dann Richtung Nordwesten auf das Gelbe Meer hinauszufiegen. In zehntausend Fuß Höhe beschleunigte die Maschine von Mach 0,8 auf Mach 1 und drang in den nordkoreanischen Luftraum ein; ihre nach hinten verjüngten Flügel und ihre senkrechte Schwalbenschwanz-Flosse boten keinen nennenswerten Luftwiderstand.

Das Echo auf dem Radarschirm erschien ohne Verzögerung. Der Radartechniker ließ sich von seinem

Vorgesetzten bestätigen, daß das Echo aller Wahrscheinlichkeit nach von einem Flugzeug stammte, daraufhin rief er über Funk die Kommandozentrale, was fünfundsiebzig Sekunden dauerte. Der Basiskommandant wurde aus dem Schlaf geholt und ließ Alarm auslösen. Seit der ersten Ortung waren inzwischen genau zwei Minuten und fünf Sekunden vergangen.

Die Luftwaffenbasis war auf allen vier Seiten von Flak umgeben; allerdings wurden zur Abwehr des Eindringlings nur die Stellungen östlich und westlich der Basis, die unter dem Kurs der Maschine lagen, besetzt. Insgesamt schwärmten achtundzwanzig Mann aus, sieben pro Flugabwehrkanone, von denen je zwei auf jeder Seite positioniert waren. Bis die Soldaten auf Posten waren, vergingen nochmals eine Minute und zwanzig Sekunden, und weitere fünf Sekunden, bis jeweils ein Mann sich seinen Kopfhörer übergestülpt hatte.

"Südwestliche Batterie an Tower", sagte einer der Soldaten. "Erbitte Peilung für Feindmaschine."

"277 Grad, schneller Sinkflug, Geschwindigkeit..."

In einiger Entfernung war eine Detonation zu hören; der Nighthawk hatte eine ferngesteuerte ABM-136A Tacit Rainbow-Rakete abgefeuert und mit ihr die Radarschüssel ins Visier genommen und zerstört.

"Was war das?" fragte der Richtschütze.

"Es ist weg!" kam die Antwort aus dem Tower.

"Das Flugzeug?"

"Nein, das Radar!"

Die Männer an den Kontrollpulten gaben die zuletzt bekannten Koordinaten ein; nahezu lautlos schwenkten die langen Geschützrohre in die vorgesehene Position. Da

zeigte auch schon der Überschallknall, daß die Maschine in unmittelbarer Nähe war.

Mit Hilfe des nach vorn gerichteten Laserradars und dem Schwachlichtbildschirm fand die F-117A mit Leichtigkeit die Maschine, die die Mirage beschossen hatte; flankiert von zwei weiteren MiGs war sie auf der Rollbahn abgestellt.

Der Pilot langte nach links und betätigte den roten Knopf, der in Kniehöhe in ein gelbes Quadrat mit schwarzen Querstreifen eingelassen war. Augenblicklich zerriß das ohrenbetäubende Zischen der optisch gesteuerten ABM-65-Rakete die Luft; in nicht einmal zwei Sekunden durchraste das schlanke Projektil die fünfzehnhundert Meter, zwischen der Maschine und dem Ziel.

Die MiG wurde hochgewirbelt und in Stücke zerfetzt; der gigantische Feuerball machte die Nacht zum Tag und dann den Tag zu einer Flammenhöhle. Die beiden anderen Flugzeuge zerbarsten, die Trümmer wurden von der Explosion in alle Himmelsrichtungen geschleudert. Die Druckwelle zersplitterte die Scheiben im Tower, in den Hangars und in mehr als der Hälfte der zweiundzwanzig dort stationierten Flugzeuge. Brennende Stoff- und Plastikfetzen, die überall niedergingen, entfachten kleinere Brände in den Gebäuden und in dem die Landebahnen umgebenen Buschwerk.

Ein Soldat wurde durch eine fünfundzwanzig Zentimeter lange Metallstange, die seinen Rücken durchbohrte, getötet.

Der Kommandant hatte doch noch vier seiner Maschinen startklar machen können; aber bevor sie auch

nur aufgestiegen waren, hatte die F-117A bereits wieder Kurs aufs Meer und auf die Halsey genommen.

Mittwoch, 3 Uhr 45, Hauptquartier des KCIA

Direktor Im Yung-Hoon war total erschöpft, er brauchte unbedingt eine Tasse Kaffee. Hoffentlich erreichte dieses Ergebnis irgendwann doch noch sein Büro, zusammen mit dem Laborbefund. Vor einer geschlagenen Viertelstunde hatten sie diesem Schwein die Fingerabdrücke abgenommen und sie sofort in den Computer eingescannt. Dieser alberne Kasten arbeitete ja angeblich mit Lichtgeschwindigkeit... angeblich! Wer sich bloß diesen unsäglichen Schwachsinn ausgedacht hatte!

Mit seinen spindeldürren Fingern rieb Yung-Hoon sich seine extrem tiefeingefallenen Augen; er strich sich sein langes ergrautes Haar aus der Stirn und sah sich in seinem Büro um. Hier saß er also, war der Chef eines aufstrebenden Geheimdienstes, thronte über vier Etagen und drei Kellergeschossen, vollgestopft mit der modernsten Analysetechnik, und dennoch funktionierte anscheinend rein gar nichts.

Dabei hatten sie ja einen Riesenspeicher voller Fingerabdrücke, aus Polizeiakten, Collegeunterlagen, selbst von Füllfederhaltern, Gläsern und Telefonen, die von Nordkoreanern angefaßt worden waren. Einige seiner

Agenten hatten sogar Türknaufe aus nordkoreanischen Militärbasen mitgehen lassen.

Das Telefon klingelte. Er schaltete den Lautsprecher ein.

"Ja, bitte?"

"Sir, hier ist Ri. Ich würde diese Fingerabdrücke gern nach Washington zum OP-Center schicken."

Yung-Hoon schnaubte. "Keine Ergebnisse?"

"Bis jetzt nicht. Aber vielleicht haben wir es nicht mit Nordkoreanern oder uns bekannten Kriminellen zu tun; sie könnten auch aus dem Ausland kommen."

Der zweite Apparat läutete, das war die Leitung des Assistenten Ryu. "Also gut", sagte der Direktor, "schicken Sie sie rüber." Er schaltete von der ersten auf die zweite Leitung um. "Ja bitte?"

"Sir, es gibt Neuigkeiten aus dem Hauptquartier von General Sam: ein amerikanisches Kampfflugzeug hat soeben die Luftwaffenbasis in Sariwon angegriffen."

"Nur eine Maschine?"

"Ja; Sir. Wir vermuten, eine Nighthawk hat die MiG bombardiert, die den Angriff auf die Mirage geflogen hatte.",

Endlich was Erfreuliches, dachte Yung-Hoon.

"Ausgezeichnet. Wie geht's Kim Hwan?"

"Unverändert, Sir, er wird noch operiert."

"Verstehe. Ist der Kaffee fertig?"

"Läuft gerade durch, Sir".

"Warum funktioniert alles hier nur im Schnecken tempo, Ryu?"

"Vielleicht, weil wir zu wenig Leute haben, Sir?"

"Blödsinn. Ein Mann hat erfolgreich Sariwon angegriffen, und wir drehen Däumchen. Die ganze

Geschichte konnte nur passieren, weil wir fett und schwerfällig geworden sind. Da muß sich was ändern..."

"Ich bringe Ihnen den Kaffee, sobald er fertig ist."

"Langsam wird noch was aus Ihnen, Ryu."

Aufgebracht knallte der Direktor den Hörer auf die Gabel. Natürlich wollte er endlich seinen Kaffee, aber er hatte auch recht mit dem, was er Ryu vorgehalten hatte. Die Organisation hatte ihren Biß verloren, und ihr bester Mann lag im Krankenhaus unter dem Messer und schwebte wahrscheinlich irgendwo zwischen Leben und Tod. Als Yung-Hoon erfahren hatte, daß Hwan sich diese Spionin geschnappt und sie dann um Hilfe gebeten hatte, war er schon einigermaßen verärgert gewesen, schließlich war das nicht gerade der übliche Weg. Aber vielleicht mußte er ja genau deswegen beschritten werden.

Zeige Mitgefühl und Vertrauen, wo du sonst Wut und Mißtrauen zeigst. Du mußt die Menschen aufrütteln, du darfst sie nicht in Gleichgültigkeit erstarren lassen.

Er war noch ein Zögling der alten Schule, aber Hwan brachte neuen Wind herein. Wenn sein Deputy Director mit dem Leben davonkam, war es vielleicht Zeit für einen Wechsel.

Möglicherweise lag es auch nur an seiner Erschöpfung, und nach einem Kaffee würde alles schon wieder ganz anders aussehen. Inzwischen zog er in Gedanken den Hut vor den Amerikanern, die ihren Teil dazu beigetragen hatten, daß die Nordkoreaner nicht in Gleichgültigkeit erstarren würden.

Dienstag, 14 Uhr, OP-Center

Das Labor im OP-Center war mit nur wenig mehr als achtzig Quadratmetern außergewöhnlich beengt untergebracht, aber Dr. Cindy Merritt und ihr Assistent Ralph kamen damit ganz gut zurecht. Sämtliche Unterlagen waren auf Computer gespeichert, waren in Schränken und unter Tischen verstaut und zur Kontrolle und Beobachtung mit den Computern verbunden.

Die Fingerabdrücke aus dem Computer des KCIA wurden mit Hilfe eines gesicherten Modems zu Merritts Computer hinüberschickt; praktisch im Moment der Ankunft wurden die Schlingen und Schleifen auch schon abgetastet und auf identische Muster aus Vergleichsdateien überprüft, die ihnen aus einer Vielzahl von Quellen überspielt worden waren: vom CIA, der Mossad, dem MI5 und anderen Geheimdiensten, von Interpol, Scotland Yard und weiteren Polizeiorganisationen, sowie von militärischen Nachrichtendiensten.

Im Gegensatz zur Software des KCIA, wo der gesamte Abdruck mit Vergleichsmustern zur Deckung gebracht wurde, hatten Matt Stoll und Cindy für das OP-Center eine

Software entwickelt, mit der jeder Fingerabdruck in vierundzwanzig gleich große Teile zerlegt wurde; erst wenn einer dieser Teile in einem anderen Abdruck auftauchte, wurde der Vergleich mit dem ganzen Abdruck durchgeführt.

Auf diese Weise konnten im OP-Center auf jedem Computer 480 Abdrücke pro Sekunde verglichen werden, während der Computer des KCIA in derselben Zeit nur zwanzig Abdrücke schaffte.

Bob Herbert und Darrell McCaskey kamen eben in dem Moment, als der Computer eine Übereinstimmung festgestellt hatte; sie fragten Cindy, ob sie nicht mehrere Computer auf den Job ansetzen könnte. Die Chemikerin ließ sich nicht aus der Ruhe bringen und reservierte ihnen drei Computer; sie bat die beiden Herren, doch gleich dazubleiben, es würde nicht lange dauern.

Sie hatte sich nicht geirrt: Der Computer fand den gesuchten Abdruck in drei Minuten und sechs Sekunden. Ralph holte die Datei auf den Bildschirm.

"Private Jang Tae-un", las er vor. "Hat sich für vier Jahre verpflichtet, dient in Major Kim Lees Sprengkommando..."

"Da haben wir's ja", sagte Herbert mit einem Anflug von Triumph in der Stimme.

"...Ist außerdem Nahkampfspezialist."

"Jedenfalls solange der andere keine Knarre hat", murmelte Herbert.

McCaskey bat Ralph um einen Ausdruck der Daten, dann wandte er sich an die Chemikern: "Sie machen Ihren Job hier verdammt gut."

"Erzählen Sie das doch mal Paul", erwiderte die attraktive Brünette. "Wir sollten hier wirklich einen

Teilzeitmathematiker haben, der uns hilft, die Software zu schreiben, mit der wir die Algorithmen für die Konstruktion von Biomolekülen verbessern könnten."

"Ich denke bestimmt dran." Als McCaskey den Ausdruck von Ralph bekam, zwinkerte er ihr zu. "Mit Ihren Worten werde ich es ihm sagen."

"Tun Sie das", sagte sie. "Sein Sohn wird es ihm dann schon auseinanderfieseln."

Doch Hoods Sorge galt mehr Major Lee als Cindys Ersuchen. Zusammen mit Liz Gordon und Bob Herbert, die über seine Schulter hinweg den Monitor studierten, analysierte er die ROK-Akte des Majors, die General Sam ihm aus Seoul elektronisch übermittelt hatte.

Der Direktor fand es zunehmend schwieriger, sich zu konzentrieren. Noch nie seit dem Ausbruch der Krise hatte so erdrückend die Verpflichtung auf ihm gelastet, die Drahtzieher des Anschlags dingfest zu machen. Nicht nur hatten die sich verschärfenden Spannungen inzwischen eine Eigendynamik entwickelt, sondern es festigte sich auch der Eindruck in ihm, daß der Präsident ihm sein diplomatisches Vorgehen übelgenommen und das OP-Center mehr oder weniger aufs Abstellgleis geschoben hatte. Gerade mal zwei Minuten vor dem Angriff auf den nordkoreanischen Flugplatz hatte Steve Burkow ihn telefonisch darüber informiert. Der Leiter des Korea-Krisenstabs war noch nicht einmal an der Ausarbeitung der Strategie beteiligt gewesen; offensichtlich tat der Präsident alles, um die Kraftprobe, die er sich in den Kopf gesetzt hatte, auch richtig durchzuziehen. Was in Ordnung gewesen wäre, wenn sie sich nur hätte rechtfertigen lassen.

Sollte er sich über die Unschuld der Nordkoreaner getäuscht haben, ginge es bei ihm um mehr, als das Vertrauen des Präsidenten zu verlieren. Er würde sich fragen müssen, ob er sich nun schon so lange in der Politik betätigte, daß aus ihm tatsächlich ein wachswecher Umfaller geworden war.

Hood versuchte krampfhaft, sich auf den Monitor zu konzentrieren.

Lee war ein Veteran mit langjähriger Erfahrung und einer verständlichen Abneigung gegen den Norden. Sein Vater, General Kwon Lee, war während des Krieges bei Inchon gefallen. Seine Mutter, Mei, wurde wegen der Ausspionierung von Militärzügen in Pjöngjang verhaftet und gehängt. Lee selbst wuchs im Waisenhaus auf; mit achtzehn ging er zur Armee und diente dort unter dem jetzigen Colonel Lee Sun, der in der High School ein Separatist gewesen war; einmal war er sogar verhaftet worden, weil er Flugblätter verteilt hatte. Zwar war Lee in keiner der Untergrundbewegungen wie der Fraternity of the Division and Children of the Dead - den Söhnen und Töchtern der im Krieg gefallenen Soldaten -, doch war er Leiter einer elitären Gegenspionage-Organisation, unverheiratet und leistete eine Menge Erkundungsarbeit im Norden; beispielsweise half er bei der Vermessung von Vergleichsobjekten, die vom NRO zur Justierung ihrer Spionagesatelliten benötigt wurden.

"Was halten Sie davon, Liz?" fragte Hood.

"In meinem Job ist selten etwas eindeutig, aber das hier hat doch eine gewisse Linie..."

Bugs meldete sich.

"Was gibt's?"

"Dringender Anruf auf der gesicherten Leitung von KCIA-Direktor Yung-Hoon."

"Danke." Hood betätigte die beleuchtete Taste. "Hier Paul Hood."

"Direktor Hood", sagte Yung-Hoon. "Gerade erhalte ich eine höchst interessante Meldung von der nordkoreanischen Spionin, mit der Kim Hwan diese Nacht unterwegs war. Sie sagt, daß er sie gebeten hat, sich bei ihren Leuten im Norden per Funk nach dem möglichen Diebstahl von Stiefeln und Sprengstoff in der ganzen DPRK zu erkundigen."

Herbert schnippste mit den Fingern und sah Hood an. "Das war der Funkspruch, wegen dem Rachel mich in Ihrem Büro angerufen hat", flüsterte er.

Hood nickte. Er hielt sich das rechte Ohr zu, weil Liz' Gehämmer auf ihrer Tastatur ihn störte. "Und was haben die Nordkoreaner darauf geantwortet, Mr. Yung-Hoon?"

"Daß vor vier Wochen von einem LKW, der zu dem Depot in Koksan unterwegs war, tatsächlich mehrere Paar Stiefel, Sprengstoff und Handfeuerwaffen entwendet wurden."

"Die Nordkoreaner haben ihr diese Informationen per Funk durchgegeben, und sie hat dann Sie informiert?"

"Genauso war es. Es ist schon merkwürdig, denn nachdem sie Hwan ins National University Hospital gebracht hatte, klaute sie ein Auto und war über alle Berge. Wir fahnden momentan nach ihr."

"Gibt es sonst noch etwas Neues, Sir?"

"Nein. Hwan liegt immer noch auf dem Operationstisch."

"Vielen Dank. Wir bleiben in Kontakt - vielleicht haben wir auch mal was für Sie."

Erkundungsarbeit im Norden, dachte Hood und legte auf.

"Bob, wenden Sie sich an General Sam und sehen Sie mal nach, ob unser Freund Lee vor vier Wochen auf Erkundungstour im Norden war."

"Sofort." Herbert rollte mit einer Begeisterung aus dem Büro, die Hood an ihm vorher nie erlebt hatte.

Liz Gordon studierte immer noch den Computer. "Wissen Sie was, Paul, wenn es sowas wie eine Verschwörung gibt, könnte dieser Colonel Sun auch drinstecken."

"Wie kommen Sie darauf?"

"Ich habe mir gerade Suns Akte rüberschicken lassen. Da heißt es, daß er nicht gern Verantwortung delegiert."

"Demnach wäre Lee an der kurzen Leine?"

"Ganz im Gegenteil: Sun hat anscheinend mit Lees Operation nicht viel zu tun."

"Aber das heißt doch eher, daß er nicht drin steckt..."

"Oder daß er Lee so vollkommen vertraut, daß er ihn nicht überwachen muß."

"Ist das nicht ein bißchen weit hergeholt?"

"Überhaupt nicht. Es ist typisch für zwei Leute mit derselben Wellenlänge, eine Symbiose wie aus dem Lehrbuch für einen schneidigen Offizier wie Sun."

"Also gut, Bob soll auch Suns Aufenthaltsort klären." Hood sah auf die Countdown-Uhr, dann auf seinen halb verzehrten Salat auf dem Schreibtisch. Er fischte ein Karottenstück heraus und begann zu kauen. "Wissen Sie, wir haben fast zehn Stunden gebraucht, bis wir die erste richtige Spur hatten, und die hätten wir nicht ohne die Hilfe einer nordkoreanischen Spionin. Was bedeutet das im Hinblick auf unsere Arbeitsweisen?"

"Daß wir immer noch dazulernen."

"Schön wär's. Wir haben einiges schlicht verschlafen. Eigentlich hätten wir mit dem Norden wegen dieser Diebstähle Verbindung aufnehmen müssen, aber wir haben einfach keinen heißen Draht für solche Fälle. Auch die Separatisten in Südkorea hätten wir genauer unter die Lupe nehmen sollen."

"Jetzt schlagen Sie sich mal nicht so zerknirscht an die Brust. Wir haben ja nun diese Informationen. Im Moment halten wir uns doch ganz wacker, wenn man bedenkt, daß wir praktisch gegen den Präsidenten und ein paar seiner engsten Berater arbeiten."

"Mag sein." Hood lächelte. "Sie waren ja als erste überzeugt, daß der nordkoreanische Präsident nicht der Bösewicht ist. Wie fühlen Sie sich denn so, seit der Rest unserer Truppe hinter Ihnen steht?"

"Nicht besonders mutig."

"Wunderbar, ich wollte nur wissen, daß ich nicht der einzige Angsthase bin." Er speicherte die ROK-Dateien. "So, jetzt muß ich Mike Rodgers endlich auf Trab bringen; wollen doch mal sehen, ob wir mit unseren feschen Striker-Mannen nicht auch ein bißchen Krieg spielen können. Wer weiß? Vielleicht läßt Mike die frisch geschlüpften Falken im Weißen Haus ja noch alt aussehen."

Dienstag, 8 Uhr 40, östlich der Midway Islands

Gerade vor einer Stunde war die dahindonnernde C-141A von einem KC-135-Tankflugzeug in der Luft aufgetankt worden; der Treibstoff reichte nun für weitere 7000 Kilometer, mehr als genug für den Weiterflug nach Osaka. Wegen des starken Rückenwinds über dem Pazifik konnte Captain Harryhausen Lt. Col. Squires mitteilen, daß sie Japan bis zu einer Stunde früher als vorgesehen erreichen würden, das wäre dann gegen fünf Uhr. Der Navigator, bei dem Squires sich danach erkundigte, erklärte, daß die Sonne im östlichen Nordkorea erst wenige Minuten nach sechs aufgehen würde; mit etwas Glück hätte der Hubschrauber sie bis dahin schon in den Diamond Mountains abgesetzt.

Mit verschränkten Armen und geschlossenen Augen ließ Mike Rodgers seine Gedanken in alle möglichen Richtungen schweifen. Bruchstückhafte Erinnerungen an Freunde, die nicht mehr bei ihm waren, vermischten sich mit Vermutungen, wie es in den Diamond Mountains wohl aussehen würde. Das OP-Center erschien vor seinem geistigen Auge, er fragte sich, was dort im Moment wohl

abließ, gern hätte er selbst das Ruder in der Hand gehalten... und war doch froh, daß er an der Front war.

Bewußt ließ er die Gedanken innerlich wie Wolken an sich vorbeiziehen. Er hatte gelernt, daß man sich komplizierte Pläne am schnellsten einprägte, wenn man sie zwei-, dreimal durchlas, sie dann an der Oberfläche seines Gedächtnisses sich selbst überließ und sie einige Stunden später nochmals memorierte. Diese Technik hatte er von einem Freund gelernt, der Schauspieler war; auf diese Weise prägte sich der Stoff für wenige Tage in das Gedächtnis ein, um sich dann wieder zu verflüchtigen. Vor allen Dingen schätzte Rodgers an dieser Methode, daß sie nicht viel Zeit beanspruchte und die Gehirnzellen nicht dauernd in Beschlag nahm. Er haßte es, daß er sich immer noch an die Unmengen überflüssiger Informationen erinnerte, die er in der Junior High School für das Examen gepaukt hatte, zum Beispiel daß Frances Folsom Cleveland, Witwe von Präsident Grover Cleveland, die erste First Lady gewesen war, die wieder geheiratet hatte, oder daß die Speedwell das nicht seetüchtige Schwesterschiff der Mayflower war.

Vor allem aber ermöglichte ihm diese lockere Beschäftigung mit den Einsatzplänen, die er mit Squires zusammen durchgearbeitet hatte, die Stunden des Flugs sinnvoll zu überbrücken und sich gedanklich vorzubereiten auf das, was ihn in den Diamond Mountains erwarten würde...

"General!"

... und ab und zu einen Anruf von Paul Hood entgegenzunehmen. "Ja, Private Puckert?"

"Mr. Hood, Sir."

"Danke, Private."

Puckett stellte das Funkgerät auf die Bank neben Rodgers und ging zu seinem Platz zurück. Als Rodgers sich den Kopfhörer überstreifte, schreckte Lt. Col. Squires aus seinem Nickerchen auf.

"Hier Rodgers."

"Mike, wir haben da ein paar neue Informationen. Die Nordkoreaner haben eines unserer Flugzeuge beschossen, die Beobachterin kam dabei ums Leben; daraufhin hat der Präsident die feindliche Maschine am Boden zerstören lassen."

"Gute Arbeit. Mr. President!"

"Mike, in der Sache stehen wir nicht so ganz auf seiner Seite."

Rodgers biß die Zähne zusammen. "Nein?"

"Wir gehen davon aus, daß die DPRK gelinkt wurde", sagte Hood, "und daß ein südkoreanischer Offizier hinter dem Anschlag von heute morgen steckt."

"Und der hat natürlich auch unsere Beobachterin auf dem Gewissen..."

"Das nicht, Mike, aber wir waren ja tief im nordkoreanischen Luftraum."

"Dann ist es das Normalste von der Welt, das Flugzeug zur Landung zu zwingen, ohne gleich loszuballern", sagte Rodgers. "Und das haben diese Wichser ja wohl nicht getan, oder?"

"Nein, haben sie nicht; wir werden das ein anderes Mal besprechen. Wir sind auf Defcon 3, die Sache wird langsam ungemütlich. Wenn's richtig losgeht, können wir alle stationären Nodongs aus der Luft kaltstellen; Sie werden sich um die mobilen Einheiten kümmern."

"Liegt die Strategie in meinem Ermessen?"

"Haben Sie das Kommando oder Lt. Col. Squires?"

"Er, aber wir denken auf der gleichen Wellenlänge. Also in unserem Ermessen?"

"Es kann sein, daß Sie nicht genug Zeit haben, Ihr Vorgehen mit dem Pentagon abzustimmen, und der Präsident will sowieso nichts davon wissen. Ja, Mike, wenn Sie glauben, daß die Nodongs kurz vor dem Start sind, dann schalten Sie sie aus. Ehrlich gesagt, Mike, wir stehen hier ein bißchen bekleckert da. Wir haben uns für eine friedliche Lösung starkgemacht, und jetzt geht der Schlag gegen den Flugplatz in Sariwon genau in die andere Richtung. Da brauche ich schon irgendwas Gepfeffertes."

"Botschaft angekommen, Paul."

Er hatte wirklich verstanden. Wieder einmal brauchte ein Politiker - in diesem Fall der Präsident - einen Militärschlag, um seine Wähler an seine Seite zurückzubomben. Hood wurde momentan an der kurzen Leine gehalten; er mochte diesen Mann wirklich, aber mehr beim Poker oder beim Indianerspielen. Rodgers dagegen war Gründungsmitglied der George Patton School of Diplomacy, wo die Devise lautete: erst ein Tritt in den Allerwertesten, dann Verhandlungen, aber mit dem Fuß im Nacken. Nichts konnte ihn von seiner Überzeugung abbringen, daß die Arbeit des OP-Centers effektiver gestaltet und mehr respektiert und gefürchtet würde, wenn sein Potential nicht durch einen Peer-2030-Computer, sondern durch eine 45er Magnum repräsentiert würde.

"Daß Sie auf sich aufpassen sollten, muß ich Ihnen ja nicht extra auftragen", sagte Hood. "Viel Glück. Wenn irgendwas schiefgeht, sind Sie auf sich allein gestellt."

"Das wissen wir. Ich werde den Männern ausrichten, daß sie ihnen alles Gute wünschen."

Kaum hatte Rodgers abgeschaltet, war Puckert auch schon zur Stelle, um das Funkgerät in Empfang zu nehmen.

Squires zog den einen Ohrstöpsel heraus. "Gibt's was, Sir?"

"Jede Menge." Mit einem Griff unter seinen Sitz holte Rodgers seine Tasche hervor und ließ sie auf seinen Schoß fallen. "Vielleicht sollten wir unsere Schwerter schwingen, bevor der Meister sie verrosten läßt."

"Bitte?"

"Henry Ward Beecher. Wissen Sie, was er über die Besorgnis gesagt hat?"

"Spontan würde ich sagen: Nein, Sir."

"Er sagte: >Nicht die Mühsal macht den Mann krank, sondern die Sorge. Die Mühsal ist heilsam, die Sorge ist Rost auf der Klinge.< Paul macht sich zu viele Gedanken; aber immerhin, wenn eine von diesen Nodongs ihre kleine spitze Nase auch nur einen Millimeter hebt, dürfen wir mehr tun, als fürs OP-Center die Lage zu beurteilen."

"Einfach süß", bemerkte Squires.

Rodgers zog den Reißverschluß der Tasche auf. "Deswegen ist es Zeit, daß ich Ihnen mal zeige, was diese kleinen Bälger alles können." Zum Vorschein kamen zwei Kugeln, jede gut einen Zentimeter im Durchmesser, die eine in einem satten Grün, die andere in einem schmutzigen Grau. "Die EBCs. Davon habe ich zwanzig mitgebracht, die eine Hälfte in Grün, die andere Hälfte in Grau. Jede reagiert bis zu einer Entfernung von anderthalb Kilometern."

"Ganz toll", sagte Squires, "aber was bewirken sie denn nun?"

"Dasselbe wie die Brotrümel in >Hänsel und Gretel<." Rodgers gab Squires die Kugeln und entnahm der Tasche eine Vorrichtung, die in Größe und Form an einen kleinen Hefter erinnerte. Er klappte sie auseinander, und Squires sah eine winzige Flüssigkristallanzeige und darunter vier Knöpfe, je einen grünen, grauen, roten und gelben. Seitlich war ein Ohrstöpsel angehängt, den Rodgers nun an sich nahm. Sobald er den roten Knopf antippte, erklang ein Signalton und erschien ein Pfeil, der auf Squires zeigte. "Bewegen Sie die Kugeln nach oben", sagte Rodgers. Squires folgte der Anweisung; der Pfeil folgte den Kugeln.

"Wenn Sie sich entfernen, wird der Ton schwächer. Matt Stoll ist der Vater dieses Spielzeugs; einfach, aber genial. Wenn Sie zum ersten Mal in ein Gebiet eindringen, legen Sie die Kugeln auf den Boden - im Wald die grüne, auf felsigem Terrain die graue. Auf dem Rückweg schalten Sie einfach das Suchgerät ein, stecken den Stöpsel ins Ohr, damit der Feind nichts mitkriegt, und hangeln sich von Kugel zu Kugel."

"Wie bei einem Brettspiel."

"Jedenfalls fast so. Mit diesen Dingen und unseren Nachtsichtbrillen können wir herumstolzieren wie ein gottverdammter Berglöwe."

"Elektronische Brotkrumen." Squires mußte lachen, als Rodgers die Kugeln zurückgab. >"Hänsel und Gretel<. Wir sind hier nicht zufällig im Kindergarten, Sir?"

"Kinder balgen gern herum und denken nicht an den Tod. Sie sind die perfekten Soldaten."

"Von wem ist das nun wieder?"

Rodgers schmunzelte. "Das ist ausnahmsweise auf meinem Mist gewachsen, Charlie."

Mittwoch, 5 Uhr 20, an der DMZ

Vor einer Stunde, als Gregory Donald von seiner zweiten Erkundungsfahrt für das OP-Center zurückgekehrt war, hatte er von dem Angriff auf Sariwon erfahren - er konnte es immer noch nicht fassen. General Schneider, der deswegen aus dem Schlaf geholt worden war, hatte die Nachricht an ihn weitergeleitet, aber mit einer Häme in der Stimme, die Donald schlimm fand.

Wieder hatte jemand sein Leben lassen müssen, nur damit der Präsident der Vereinigten Staaten den starken Mann markieren konnte. Donald fragte sich, ob der Tod dieses Soldaten von Lawrence genauso ungerührt akzeptiert worden wäre, wenn der Mann einen Meter entfernt mit der Pistole an der Schläfe ihn angestarrt hätte.

Natürlich nicht. Ein zivilisierter Mensch konnte das einfach nicht mit ansehen.

Woran lag es also, daß derselbe zivilisierte Mensch für einen Meinungsumschwung oder für einen Punktsieg Menschenleben opferte? Wie seine Vorgänger würde auch Lawrence argumentieren, daß dieser kleinere Verlust für die Zukunft größere Verluste vermeiden half. Donald war trotzdem der Meinung, daß der Dialog Verluste am

wirksamsten vermied, wenn nur keine Seite Angst davor hatte, schwach oder nachgiebig zu erscheinen.

Er blickte in die Ferne, in Richtung des Konferenzgebäudes, das exakt inmitten der neutralen Zone stand, beide Seiten grell ausgeleuchtet und strengstens bewacht, damit nur ja niemand auf den Gedanken kam, einen illegalen Grenzübertritt zu begehen. Schlaff hingen die Fahnen des Nordens und des Südens von den absonderlich hohen Masten herab.

Vor kurzem hatten die Südkoreaner die Kugel am oberen Ende ihres Mastes durch eine Spitze ersetzt, womit ihr Mast nun mehr als zehn Zentimeter länger war als der des Feindes; aber das würde sicher nicht so bleiben. Zweifellos war die fünfzehn-Zentimeter-Spitze schon bestellt und unterwegs. Was wiederum den Süden veranlassen mußte, mastverlängernde Maßnahmen zu ergreifen. Auch ein den Norden überragender Wetterhahn würde sich hübsch machen; die absurden Ideen würden beiden Seiten noch lange nicht ausgehen.

Alle Probleme konnten in jenem Gebäude mit einem Schlag gelöst werden, wenn die Konfliktparteien das nur wollten. Zu diesem Thema hatte Soonji einmal vor Koreanern und Farbigen einen Vortrag gehalten, als 1992 in New York die Spannungen zwischen beiden Gruppen ihren Höhepunkt erreicht hatten. "Stellen Sie sich das bitte wie einen Kettenbrief vor", hatte sie damals gesagt. "Wenn auch nur eine Person auf jeder Seite den Frieden will und eine weitere Person auf ihrer Seite von dieser Idee überzeugen kann, und diese beiden überzeugen wieder zwei andere, und diese vier dann vier andere, dann ist der Anfang gemacht, den wir so bitter nötig haben."

Ein Anfang... und nicht das Ende. Kein weiteres Blutvergießen, keine weitere Verschwendung von Ressourcen, kein neuer Haß, der den jungen Leuten ins Gehirn gebrannt wurde.

Donald entfernte sich langsam von der Grenze und vom Lager, seine Augen suchten die Sterne.

Auf einmal fühlte er sich sehr müde, überwältigt von Schmerz und einem quälenden Gefühl der Hoffnungslosigkeit und des Zweifels. Vielleicht hatte Schneider ja doch recht, vielleicht wollten die Nordkoreaner ihn ja wirklich mißbrauchen, und er würde mehr Schaden als Nutzen stiften mit seinem Versuch, den Frieden auf Erden zu schaffen.

Er hielt inne, ließ sich auf den Boden fallen und streckte sich aus, mit seinem Kopf auf einem Grasfleck. Soonji hätte ihn auf jeden Fall ermutigt, seinen Weg weiter zu verfolgen. Sie hatte die Welt nicht realistisch, sondern optimistisch betrachtet; aber wahrscheinlich hatte sie gerade deshalb das meiste verwirklicht, was sie sich in den Kopf gesetzt hatte.

"Ich bin Pragmatiker", flüsterte er mit Tränen in den Augen, "und das war ich immer. Du weißt es, Soonji." Er suchte am Himmel nach einer vertrauten Konstellation, nach einem noch so kümmerlichen Rest von Ordnung. Was er fand, war ein einziges Sternen Wirrwarr. "Wenn ich von meinen Überzeugungen abgehe, war entweder mein bisheriges Leben eine Lüge... oder mein zukünftiges wird eine sein. Ich glaube nicht, daß ich bisher das falsche getan habe, also muß ich weitermachen. Hilf mir, Soonji, gib mir ein bißchen von deiner Zuversicht."

Donald spürte einen warmen Lufthauch und schloß die Augen. Natürlich würde sie nie wieder zu ihm

zurückkehren, aber er konnte ja immer noch zu ihr gehen - und wenn schon nicht im realen Leben, dann doch immerhin im Schlaf. Als er so in der Dunkelheit lag, auf der Grenze zwischen Wachen und Träumen, war seine Unsicherheit, waren Angst und Einsamkeit vergessen.

Zwei Meilen weiter westlich und etwas tiefer unter der Erde nahm das letzte Todesfaß seinen Weg in den Norden. Der Schlaf, den es verbreiten sollte, war von anderer Art...

Dienstag, 16 Uhr, OP-Center

"Wie ist das Wetter draußen?" fragte Hood, als er Matt Stolls Büro betrat.

Stoll drückte auf Umschalt/F8, dann 3, dann 2. "Sonnig, fünfundzwanzig Grad, Südwestwind." Er wandte sich wieder seiner Tastatur zu und fuhr mit seinen Eingaben fort.

"Wie läuft's, Matty?"

"Das System ist wieder virenfrei, abgesehen von den Satelliten; dafür brauche ich noch mal anderthalb Stunden, schätzungsweise."

"Geht's nicht schneller? Ich dachte, Sie schreiben nur ein Programm zum Löschen."

"In dem Fall leider nicht. In jeder Bilddatei, die wir von dem Gebiet haben, stecken Teile des Virus, bis zurück in die siebziger Jahre. Die haben sich ihre Bilder von überall her zusammengesucht. In den heutigen Satellitenfotos haben wir regelrecht eine komplette Geschichte der nordkoreanischen Hardware, und die Übergänge sind fließend. Den Knaben, der das geschafft hat, würde ich gerne sehen, bevor ihr ihn erschießt."

"Das kann ich nicht versprechen." Hood rieb sich die Augen. "Hatten Sie heute schon eine Pause?"

"Klar, was glauben Sie denn! Und Sie?"

"Ich mache gerade eine."

"Soso. Legen Sie doch die Beine hoch, vielleicht erwischt's mich ja wieder."

"Matty, niemand gibt Ihnen die Schuld für den Ausfall..."

"Außer mir, Sir, Mensch, früher habe ich mich immer schiefgelacht über diese Stelle bei Shakespeare, oder wo auch immer: >Des Nagels verlustig, entschwand des Hufes Eisen<, oder so ähnlich. Er hatte verdammt recht: Kaum habe ich einmal den Nagel vergessen, trudelt mir auch schon das ganze Königreich entgegen. Darf ich Ihnen trotzdem eine Frage stellen, Sir?"

"Raus damit."

"Waren Sie nicht doch irgendwie zufrieden, als die Computer den Bach runtergingen? Oder habe ich mir das eingebildet?"

"Sie haben sich das nicht eingebildet. Obwohl, zufrieden würde ich es nicht nennen..."

"Schadenfroh. Tut mir leid, Paul, aber das war mein Eindruck."

"Vielleicht. Wir sind doch alle in diesem Geschwindigkeitsrausch, alles wird immer schneller, sobald es technisch machbar ist. Als die Nachrichtenübermittlung noch langsamer war und Aufklärung ihre Zeit brauchte, konnten die Leute sich die Sache noch mal überlegen, bevor sie sich gegenseitig die Seele aus dem Leib gepustet haben."

"Aber getan haben sie es dann trotzdem. Fort Sumter wäre auch ohne Dan Rather und Steve Jobs passiert. Ich

glaube eher, die Vaterrolle gefällt Ihnen ganz gut; aber die lieben Kleinen brauchen uns eben erst, wenn sie den Familienwagen in den Graben gesetzt haben."

Bevor Hood protestieren konnte - als er später noch einmal darüber nachdachte, war er froh, daß er dazu nicht gekommen war, denn irgendwie hatte Stoll recht -, rief Bob Herbert ihn aus. Er benutzte Stolls Telefon und tippte Herberts Nummer ein.

"Hier Hood."

"Schlechte Nachrichten, Chef. Wir haben rausgefunden, was Major Lee heute so getrieben hat, oder jedenfalls einen Teil des Tages."<

"Noch mehr terroristisches?"

"Sieht ganz so aus. Er beschaffte sich vier Fässer mit Giftgas - Tabun - aus dem Gefahrgutlager unseres Stützpunkts in Seoul. Alles völlig legal, Papiere in Ordnung. Nach den Unterlagen will er sie zur DMZ bringen."

"Wann war das?"

"Ungefähr drei Stunden nach dem Anschlag."

"Er hätte also genug Zeit gehabt, die Bombe zu legen, zum Stützpunkt zu gehen, und dann ab Richtung Norden - wenn wir mal annehmen, daß er dahin wollte. Unterwegs hat er dann noch Kim Hwan aufgelauert."

"Klingt plausibel."

Hood sah auf seine Armbanduhr. "Wenn er in den Norden gefahren ist, hat er da schon mindestens sieben Stunden verbracht."

"Aber was treibt er da? Tabun ist ein ziemlich schweres Gas; er wird kaum in der Lage sein, unbemerkt Granaten herumzuwuchten, und wenn er es gegen Truppen einsetzen will, geht das nur vom Flugzeug aus."

"Und dann ist noch die Frage: gegen welche Truppen? Er könnte sie gegen unsere Jungs einsetzen, wenn er Lawrence in den Wahnsinn treiben will, oder gegen die Nordkoreaner, damit die sich in den Krieg ziehen lassen. Bob, mit dieser Sache gehe ich nicht zum Präsidenten. Versuchen Sie, General Schneider von der DMZ zu erwischen; wenn's sein muß, holen Sie ihn aus dem Schlaf und erzählen Sie ihm die Geschichte mit Lee. Bitten Sie ihn auch, dafür zu sorgen, daß Donald mich anruft."

"Und was wollen Sie Greg erzählen?"

"Er soll General Hong-koo über Funk verständigen, daß ein Verrückter ausgebrochen ist."

Herbert hielt hörbar die Luft an. "Sie wollen den Nordkoreanern verklickern, daß der Süden hinter der ganzen Sache steckt? Chef, dafür wird der Präsident Sie ein dutzendmal erschießen lassen."

"Wenn ich mich irre, kaufe ich eigenhändig eine Packung Patronen."

"Und die Presse? In Null Komma nichts weiß die ganze Welt Bescheid."

"Das werde ich mit Ann regeln. Ihr wird schon was einfallen. Außerdem, vielleicht kann die öffentliche Meinung den Präsidenten ja solange bremsen, bis wir die Beweise zusammenhaben."

"Oder wir handeln uns die Abreibung unseres Lebens ein."

"Das ist es wert, wenn wir Leben retten können. Jetzt machen Sie schon, Bob, wir haben keine Zeit zu verlieren."

Hood legte auf.

"Ich weiß", sagte Stoll, ohne von seiner Tastatur aufzublicken, "meine Finger fliegen. Finden Sie nur raus,

welchen LKW-Typ Lee gefahren hat; ich bringe Ihnen die Satelliten in Ordnung, so schnell ich kann."

Mittwoch, 6 Uhr 30, an der DMZ

In seiner langen Tunnelkriech-Karriere hatte Lee immer noch nicht herausgefunden, welche Art von Tunnel ihm weniger zu schaffen machte: die feuchten, die seine Lungen mit Ausdünstungen füllten und in denen üppig wucherndes Wurzelwerk sein Gesicht zerkratzte, oder die trockenen wie dieser, in denen er kaum Luft bekam, wo der Sand ihm Augen und Nase verschloß und der Mund ekelhaft austrocknete.

Dieser ist schlimmer, dachte er. An einen Geruch gewöhnt man sich, aber nicht an diesen Durst.

Immerhin: Seine Aufgabe hatte er fast zu Ende geführt. Im Moment befanden sie sich gerade mit dem letzten Faß im letzten Abschnitt des Tunnels; in wenigen Minuten würden sie die Nische erreichen, die sie auf der anderen Seite ausgeschachtet hatten. Er würde Yoo noch mit den Fässern hinaufhelfen; danach konnte Yoo die Fässer allein zum Ziel transportieren und sie dort vor Sonnenaufgang richtig positionieren. Sein Werkzeug hatte Yoo bereits dorthin gebracht; in einer der vergangenen Nächte hatten sie den Weg durch die Hügel noch einmal rekapituliert, so daß bei Ausnutzung der gegebenen

Deckungsmöglichkeiten eine Feindberührung praktisch ausgeschlossen war.

Während Yoo also die letzten Vorbereitungen treffen würde, wäre es seine Aufgabe, sich diesen Gregory Donald vorzunehmen, bevor er sich mit Hong-koo treffen konnte. Es gab eigentlich nur zwei Sorten von Amerikanern: die Reichsgründer und die selbstgerechten Moralisten, die sich in Sachen einmischten, die sie nichts angingen. Dafür haßte Lee sie ebenso wie für ihren Rückzug, kurz bevor sie den Krieg gewonnen hatten. Sobald die Amerikaner ihren Teil zum Sturz der Regierung in Pjöngjang beigetragen hätten, würde Lee alle Hebel in Bewegung setzen, um sie auf Dauer aus seinem Land zu jagen.

Sein Land. Nicht das von Harry Truman oder Michael Lawrence, nicht das von General Norbom oder General Schneider. Die Eigenart und der Ehrgeiz seines Volkes waren zu lange niedergehalten und pervertiert worden, damit wäre nun bald Schluß!

Obwohl Lee Knieschützer trug, waren seine Knie von der elenden Kriecherei wundgescheuert, seine Augenklappe war schweißgetränkt, sein gesundes Auge brannte höllisch. Aber die Ungeduld trieb ihn durch diese letzten Meter und Minuten; schließlich standen Phase zwei und drei unmittelbar bevor, der Augenblick, auf den sie hingearbeitet hatten, seit er vor zwei Jahren erstmals mit seiner Idee an Colonel Sun herangetreten war.

Mit vorgeschobenen Schultern kroch er weiter; mit der linken Hand stützte er sich ab, während er mit der rechten das Faß vor sich her stieß. Die ganze Zeit behielt er abwechselnd beide Tunnelwände im Auge. Die Meter schrumpften zu Zentimetern, die Minuten zu Sekunden;

endlich stellten sie das letzte Faß senkrecht neben die drei anderen.

Aus der Nische, die sie gegraben hatten, holte Yoo eine zusammengerollte Strickleiter hervor; sich mit dem Rücken an der Wand abstemmend, kletterte er den Einstieg hinauf ins Freie. Oben sicherte er die Strickleiter an einem Felsen, bevor sie die Fässer nach oben schleppten.

Den Rückweg durch den Tunnel absolvierte Major Lee auf allen vieren. Manchmal berührten seine Knie nicht einmal den Boden, wenn er sich mit den Fußballen abstieß; bei dem rasanten Tempo schoben seine Beine sich sogar dann und wann vor die Ellbogen. Als er sich dem südlichen Einstieg näherte, riß er die Taschenlampe von der Schulter und schaltete sie aus; er schnappte sich die Hanfschnur und hangelte sich hastig hoch. Kurz vor der Oberfläche hielt er an.

Die Luft war rein. Sobald Major Lee draußen war, vergewisserte er sich, daß das Schnappmesser noch an seinem Platz in der linken Jackentasche steckte, und verschwand in der Dunkelheit.

Mittwoch, 7 Uhr, die Diamond Mountains

Die 7,66-mm-Browning, offiziell bekannt als Typ 64, war eine Handfeuerwaffe aus nordkoreanischer Fertigung. Sie war im wesentlichen ein Nachbau der in der belgischen Fabrique Nationale hergestellten Browning Mle. 1900-Pistole; was Colonel Sun aber am meisten an ihr interessierte, und weswegen er Colonel Oko aufgetragen hatte, ihm dieses Modell zu besorgen, war, daß diese Ausführung einen Schalldämpfer besaß.

Suns Adjutant beugte sich über den Rücksitz des Jeeps, reichte dem Colonel eine Browning und behielt eine für sich. Schon als sie vom Strand aufgebrochen waren, hatte Sun nachgeprüft, ob die Waffen geladen waren. Sein Vertrauen in Colonel Oko war eben doch eher begrenzt. Ihre Väter hatten im damals noch vereinigten Korea gemeinsam gegen die Japaner gekämpft, sie selbst hatten als Jungen zusammen gespielt. Jeder Soldat, der seine Männer für eine gerechte Sache in den Tod schickte, verdiente zwar Bewunderung, aber nicht unbegrenztes Vertrauen.

Was tue ich eigentlich anderes? fragte Sun sich. Sicher, die Soldaten, die ihm und Major Lee unterstanden, waren

allesamt Freiwillige, aber wer sprach schon von den Tausenden, ja Zehntausenden, die in diesem Krieg sterben würden? Ihr Tod wäre alles andere als freiwillig.

Dennoch: Was sie taten, mußte getan werden. Er wußte das schon seit 1989, als er seine Überlegungen ausformuliert und in einer anonymen Streitschrift mit dem Titel *Der Süden ist Korea* veröffentlicht hatte. Diese Schrift erhitzte die Gemüter der Intellektuellen und der Verfechter einer Wiedervereinigung, was ihm aber nur bewies, daß er auf dem richtigen Weg war. In dem kleinen Buch führte Lee aus, daß die mögliche Wiedervereinigung eine kulturelle und wirtschaftliche Katastrophe heraufbeschwören müßte, die das Leben, die Karriere und die politischen Ambitionen vieler Offiziere auf beiden Seiten der Grenze ruinieren konnte. Das allein würde für erhebliche Unruhe sorgen, denn Soldaten wie Oko ließen sich nicht einfach mit Kußhand ausmustern und auf einen ruhigen Posten abschieben; sie würden einen Staatsstreich inszenieren, der die Halbinsel in einen Krieg stürzen konnte, im Vergleich zu dem die relativ begrenzte Feuersbrunst, die Lee und seine Leute planten, ein harmloser Sonntagsspaziergang wäre. Darüber hinaus würde eine endgültige Festschreibung der Trennung bewirken, daß brutale Konfrontationen wie die Unruhen von 1994 in Seoul sich wiederholen würden, bei denen mehr als siebentausend Soldaten mit zehntausend Befürwortern der Vereinigung zusammenstießen und am Ende über zweihundert Verletzte zu beklagen waren. Diese Proteste würden eher noch vernehmlicher werden, wenn die Vereinigten Staaten ihre Bemühungen fortsetzen sollten, den Nordkoreanern Ersatz für ihre alten graphitgekühlten Atomreaktoren zu verschaffen.

Auf die Dauer war der Kurs, den er und seine Mitstreiter verfolgten, jeder anderen Politik vorzuziehen. Wenn der amerikanische Präsident weiterhin auf seinen Einmischungen bestand, wenn er glaubte, dem Süden die Vereinigung aufzwingen zu können, würden er und seine Verbündeten sehr bald feststellen müssen, daß mehr als ein Pyrrhussieg nicht zu erreichen war.

Es wurde spät; Zeit, sich aufzumachen. Mit ihrer linken Hand hielten sie die Pistolen an ihrer Seite, mit dem Lauf nach oben; der Schalldämpfer-Aufsatz reichte fast bis zum Ellbogen herauf. Durch die Dunkelheit gingen sie auf Ki-Soos Zelt zu, vorbei an einem Posten, der in dem Abschnitt patrouillierte, ein Mann mit vielen Auszeichnungen, einer langen Narbe über seiner Stirn und einer furchteinflößenden Haltung. Er salutierte stramm.

Die Plane war nur lose zugezogen; der Colonel trat ein.

Sun zögerte keinen Augenblick, obwohl er durchaus ein gewisses Bedauern verspürte. Nach der Lektüre von Ki-Soos Akte konnte er nicht umhin, den Mann, wenn auch zähneknirschend, zu respektieren. Sein Vater war ein japanischer Soldat, seine Mutter war im Zweiten Weltkrieg Freudenmädchen gewesen. Ki-Soo hatte hart kämpfen müssen, um das Stigma abzuschütteln, das mit seiner Geburt verbunden war. Nach seinem Abschluß in Fernmeldetechnik ging er zur Armee, wo er schnell Karriere machte. Es war schon ein Jammer, daß er im schlimmsten Fall sterben, im besten Fall entehrt würde. Aber er hatte eine Frau und eine Tochter, der Colonel hoffte, daß er nicht den Helden spielen würde.

Suns Adjutant ging zu Ki-Soos Schreibtischstuhl hinüber, zog die TT33-Tokarev-Pistole aus dem Halfter und steckte sie hinten in seinen Gürtel. Sun kniete sich

neben das Feldbett und legte seine Browning an Ki-Soos linkes Ohr und seine freie Hand neben dessen rechtes Ohr.

Ki-Soo schrak aus dem Schlaf auf; Sun schob seinen Kopf gegen den Pistolenlauf.

"Keine Bewegung, Colonel."

Ki-Soo versuchte, seinen Kopf herumzuwerfen und aufzuspringen, doch Sun wußte das zu verhindern.

"Ich sagte, keine Bewegung."

Er schielte in die Dunkelheit. "Sun?"

"Genau. Hören Sie mir gut zu, Colonel..."

"Was soll das..."

Ki-Soo versuchte, sich aufzusetzen, gab aber auf, als Sun die Waffe fester an seinen Kopf drückte.

"Colonel, ich werde hier nicht meine Zeit verplempern. Ich brauche Ihre Hilfe."

"Wofür?"

"Ich will den Code zur Änderung der Abschußkoordinaten der Nodongs."

"Aber Ihre Befehle! Da stand nichts von..."

"Ab jetzt gelten andere Befehle, Colonel. Ohne Ihre Hilfe wird es schwieriger. Mit Ihrer Hilfe geht es leichter... und Sie bleiben am Leben. Also - ich höre!"

"Ich will wissen, mit wem Sie gekommen sind."

"Ich höre, Colonel!"

"Ich werde den Kurs der Raketen nicht ändern, wenn ich nicht weiß, wohin."

Sun erhob sich, die Waffe war unverändert auf Ki-Soos Kopf gerichtet. Er verhält sich, wie man es von einem guten Offizier erwarten würde, dachte er. Na gut, einen Brocken kann ich ihm ja hinwerfen.

"Sie werden nicht auf dieses Land zielen, Colonel. Mehr sage ich nicht."

Ki-Soo blickte von Sun zu dessen Adjutant. "Mit wem sind sie gekommen?"

Suns Arm zuckte; durch den Schalldämpfer klang der Schuß seltsam dumpf. Ki-Soo heulte auf, als seine linke Hand gegen das Feldbett geschleudert wurde; seine rechte Hand preßte er auf die blutüberströmte Einschußstelle.

Einen Moment später näherten sich draußen hastige Schritte, aus einem benachbarten Zelt tanzte der Schein einer Taschenlampe heran.

"Colonel, ist bei Ihnen alles in Ordnung?"

Kong schlich neben den Eingang, mit seiner eigenen Pistole im Anschlag.

Die Waffe des Colonel zielte jetzt wieder auf Ki-Soos Kopf. "Sagen Sie Ihrer Ordonnanz, daß alles in Ordnung ist."

Ki-Soo kämpfte gegen den Schmerz an. "Ich - ich habe mir den Zeh verstaucht."

"Suchen Sie irgend etwas, Sir? Ich habe eine Taschenlampe."

"Nein! Danke, mir geht's gut."

"Zu Befehl, Sir."

Der Soldat drehte sich um und ging zu seinem Zelt zurück.

Wütend starrte Sun zu dem Offizier hinunter. "Kong, reißen Sie ein Stück vom Laken ab und verbinden Sie seine Hand."

"Fassen Sie mich nicht an!" zischte Ki-Soo. Er zerrte den Bezug von seinem Kopfkissen und drückte ihn an seine Hand.

Sun ließ ihm einen Augenblick Zeit, dann sagte er: "Der nächste Schuß trifft sie an einer anderen Stelle. Also, Colonel, den Code."

Ki-Soo versuchte, seine Fassung zu bewahren. "Fünfeins-vier-null in der untersten Reihe... verschafft Ihnen den Zugang zum System. Null-null-null-null in der mittleren Reihe... löscht die Koordinaten. Danach geben Sie den neuen Code ein, und die Koordinaten sind programmiert."

"Die Koordinaten." Im Süden klang das fast wie ein Witz. Die amerikanischen Systeme arbeiteten mit integrierten topographischen Karten und mit Fotos, die von der Luft- oder Satellitenaufklärung bereitgestellt wurden. Diese Raketen waren in der Lage, selbst in einem belebten Lager einen bestimmten Jeep aufzuspüren und exakt auf dem Schoß jedes beliebigen Mitfahrers niederzugehen. Dagegen konnten die Nodongs nur auf 360-Grad-Richtungen eingestellt werden; der Abschußwinkel wurde indirekt durch die Entfernung des Ziels gewählt. Einen bestimmten Häuserblock ins Visier zu nehmen, war praktisch ausgeschlossen.

Aber darum ging es Sun auch gar nicht. Ihm reichte eine bestimmte Stadt, welche Stelle dort getroffen wurde, war vollkommen unwichtig.

"Wann ist für die Männern in den Bergen Schichtwechsel?"

"Sie werden... um acht abgelöst."

"Wird der kommandierende Offizier Ihnen Bericht erstatten?"

Ki-Soo nickte.

Sun sagte: "Kong wird bei Ihnen bleiben. Der Eingang bleibt geschlossen, Sie werden niemand empfangen. Tun Sie nur, was Ihnen gesagt wird, sonst sind Sie ein toter Mann. Wir verschwinden hier bald wieder, und dann haben Sie Ihr Lager zurück."

Ki-Soo winselte, als er mit seinem rechten Daumen den Bezug in die Wunde preßte. "Meine Ehre ist ruiniert."

"Sie haben Familie", erwiderte Sun. "Es war gut, daß Sie daran gedacht haben." Er wandte sich zum Gehen.

"Die Raketen sind auf Seoul gerichtet. Welches Ziel... kann denn noch wichtiger sein?"

Sun schwieg. Sehr bald würde Ki-Soo, würde die übrige Welt es wissen.

Mittwoch, 7 Uhr 10 Osaka

"General Rodgers, ich dachte, der Pilot fliegt uns in den sonnigen Süden!"

Nicht einmal das Dröhnen der Triebwerke vermochte für Lt. Col. Squires und die übrigen Männer der Striker-Truppe den Regen zu übertönen, der gegen den Rumpf klatschte, während sie sich über der Isebai im Landeanflug auf Osaka befanden. Widersprüche dieser Art hatten Rodgers schon immer fasziniert und beeindruckt, wie etwa der Klang einer Harfe inmitten eines Orchesters. Sie erinnerten ihn an die Philosophie, die dem Aufbau der Striker-Truppe zugrunde lag. Von David und Goliath bis hin zur amerikanischen Revolution war Dominanz nicht automatisch eine Frage der Größe. Der Dramatiker Peter Barnes hatte einmal eine Geschichte über ein Unkraut verfaßt, daß es schaffte, die Pflasterung zu sprengen. Dieses Bild - und nicht die historischen Figuren wie Andrew Jackson, Joshua Chamberlain oder Teddy Roosevelt - hatte Rodgers geholfen, die finsternen Tage seines Lebens zu überstehen. Seine Schwester hatte dieses Symbol sogar auf seine Tasche gestickt, es sollte ihm stets in Erinnerung bleiben.

Private Puckett unterbrach seine Träumereien mit einem Gruß und einem zackigen "Sir!"

Rodgers zog die Ohrstöpsel heraus. "Was gibt's, Private Puckett?"

"Sir, Major General Campbell läßt ausrichten, daß er uns für den Flug nach drüben eine C-9A zur Verfügung stellt."

"Die kann die Army für sich behalten", sagte Squires.

"Wir brauchen für den Flug nach Nordkorea eine unbewaffnete Nightingale."

"Ich hätte auch lieber eine nette, gemütliche Black Hawk", meinte Rodgers, "aber da hätten wir Probleme mit der Reichweite. Danke, Private."

"Stets zu Diensten, Sir."

Squires grinste, als Puckett seinen Platz wieder einnahm. "Johnny Puckett ist schon schwer in Ordnung, Sir. Sagt, sein Vater war Amateurfunker, als er klein war - bastelte ihm ein Mobile aus alten Knöpfen."

"Das hat was für sich. Früher lernten die Leute ihr Handwerk noch von der Pike auf."

"Das ist wahr, Sir. Mein Vater ist genauso. Nur, wenn man dann doch nicht so gut ist, wie man es sich vorgestellt hatte, kann einen das schon zur Verzweiflung treiben."

"Nicht möglich."

"Doch."

"Ich hab' das Gefühl, ihr Vater hat seine Energie und seinen Ehrgeiz auf Sie übertragen. König Arthur konnte nicht selbst nach dem Heiligen Gral suchen, Mose durfte den Jordan nicht überschreiten. Dafür haben diese Leute dann andere inspiriert."

Squires hob den Kopf. "Da habe ich ja fast Schuldgefühle, daß ich nicht nach Hause geschrieben habe."

"Auf dem Rückweg von Osaka können Sie ja eine Postkarte schicken."

Die Maschine schwenkte nach Südwesten. Auf dem Rückweg. Bei diesen Worten war ihm immer unbehaglich zumute. Man konnte doch nie wissen, ob man zurückkehren würde, man ging einfach davon aus. Für viele Kämpfer gab es aber eben keinen Rückweg; selbst erfahrene Soldaten hatten an dieser Erkenntnis manchmal schwer zu tragen. Wie so oft, hallten ihm auch jetzt wieder die Worte von Tennyson im Ohr:

Hingemetzelt ward ihr Krieger. Klaglos trug sie ihr Verderben. Ihre Mägde sahen's: "Seid klüger! Weinen müßt ihr, oder sterben."

Nach der Landung fand Captain Harryhausen einige unfreundliche Worte über das Wetter; die Krieger der Striker-Truppe begaben sich im Laufschrift zu dem wartenden Hubschrauber. Vier Minuten, nachdem der Ausstieg der C-141 sie auf das Rollfeld entlassen hatte, waren sie auch schon wieder in der Luft, Richtung Osaka.

Die elegante, schmale Maschine des Military Airlift Command gewann in dem stürmischen Regen rasch an Höhe und schlug einen Nordwestkurs ein. Wie zuvor saßen die Männer auch jetzt auf Bänken links und rechts entlang der Bordwand, nur die Stimmung hatte total umgeschlagen. Vorhin, auf dem Flug nach Osaka, hatten sie geschlafen, Karten gespielt oder gelesen, nun waren ihre Nerven zum Zerreißen gespannt: Manche warfen

einen letzten prüfenden Blick auf ihre Ausrüstung, andere versuchten sich gegenseitig aufzumuntern, einige beteten sogar. Private Bass Moore, der Fallschirmwart, kontrollierte nochmals die Reißleinen, während die Maschine in geringer Höhe über dem Japanischen Meer dahinschoß, gegen schwere Böen und strömenden Regen ankämpfend.

Der Offizier aus Seoul, der sich ebenfalls an Bord befand, erörterte mit Squires die Landungsstrategie. Ein Sikorsky S-70 Black Hawk würde sie binnen weniger Minuten über die DMZ hinweg zu den Diamond Mountains befördern. Nicht ganz unwichtig waren noch die beiden seitlich anmontierten M-60-Maschinengewehre, die den Rückzug sichern sollten.

Zwanzig Minuten blieben noch bis zum Absprung; Rodgers bat Puckett, mit Hood Verbindung aufzunehmen.

So kratzbürstig hatte Rodgers den Direktor noch nie erlebt, es war direkt erfrischend.

"Mike, langsam sieht es so aus, als ob die Sache ziemlich happig werden könnte."

"Was ist passiert?"

"Der Präsident nimmt's uns nicht ab, aber wir glauben, daß ein paar Südkoreaner die Hintermänner sind. Außerdem haben wir erfahren, daß zwei Männer sich mit einem Wasserflugzeug von einer Fähre auf dem Japanischen Meer abgesetzt haben; der Pilot war so fertig mit den Nerven, daß er prompt eine Bruchlandung gebaut hat und der Küstenwache direkt vor die Nase geschlittert ist. Er will die Männer nach Kosong gebracht haben."

"Kosong? Aber das ist ja nur ein Katzensprung zu den No-dongs."

"Sie haben's erfaßt. An Bord der Fähre wurden zwei Leichen gefunden; die Toten wollten Erlöse aus Glücksspielen von Japan nach Nordkorea schaffen, Zehntausend Dollar."

"Vornehmes Schmiergeld für die Nordkoreaner. Die meisten von diesen Schweinen würden für ein paar fette Scheinchen sogar ihre Kinder verhöckern."

"Das meint Bob Herbert auch. Es ist ja ziemlich kühn anzunehmen, daß jemand aus dem Süden mit diesem Geld sich die Kontrolle über die Nodong-Basis verschaffen will, aber wir haben keine Zeit mehr, da lange nachzuforschen."

"Sie wollen damit sagen: Wir dürfen reinmarschieren und mal nachsehen?"

"Richtig. Tut mir leid, Mike."

"Muß es gar nicht. Das ist ja unser Job. Um mit George Chapman zu sprechen - die Gefahr macht uns zu Löwen. "

"Klar. Und wie sagte doch Kirk Douglas in Champion?
>Wir machen dasselbe wie alle anderen auch, nur spritzt bei uns das Blut öffentlich< Paßt auf euch auf; sagen Sie das auch den anderen."

"Noch zehn Minuten!" rief Squires nach hinten.

"Das war's wohl für den Moment, Paul", sagte Rodgers.
"Ich melde mich über Funk, wenn wir was gefunden haben. Und wenn es Sie tröstet: Bei diesem Schlamassel gehe ich lieber vor Gewehrsalven als vor der Presse in Deckung. Auch Ihnen viel Glück!"

Mittwoch, 7 Uhr 20 an der DMZ

General Schneider hatte seinen Traum vergessen, sobald seine Ordonnanz eingetreten war. Er erinnerte sich nur noch, daß er irgendwo auf Skiern unterwegs gewesen war und sich dabei pudelwohl gefühlt hatte. Zusammen mit der trockenen Nachtluft schubsten die rauen Tatsachen ihn regelmäßig schneller in die Wirklichkeit zurück, als ihm lieb war.

"Sir, ein Anruf aus Washington."

"Der Präsident?"

"Nein, Sir, nicht das Washington. Ein Mr. Bob Herbert vom OP-Center."

Schneiders Lippen formten einen lautlosen Fluch. "Ich wette, ich soll den armen Donald zurückpfeifen." Der General schlüpfte in seine Hausschuhe und ging zum Schreibtisch. Aufseufzend ließ er sich in den Drehstuhl fallen und nahm den Hörer auf. "General Schneider."

"General, hier ist Bob Herbert, Intelligente Officer im OP-Center."

"Ihr Name kommt mir bekannt vor. Libanon?"

"Genau. Sie haben aber ein Gedächtnis!"

"Bob, unsere Dummheiten vergesse ich nie. Diese gottverdammte Botschaft war für die Terroristen ein gefundenes Fressen: Keine schweren Barrikaden vor dem Eingang, nichts, was diesen wahnsinnigen Bombenleger davon abgehalten hätte, mit dem LKW direkt vor Allahs Haustür zu fahren." Er lehnte sich in seinem Stuhl zurück und versuchte, mit etwas Augengymnastik den Schlaf zu vertreiben. "Aber halten wir uns nicht bei alten Fehlern auf. Sie rufen sicher an, damit nicht schon wieder eine Dummheit passiert."

"Das hoffe ich doch", sagte Herbert.

"Ja, ich weiß auch nicht, welcher Ungeist in diesen Mann gefahren ist. Andererseits: Er hat gestern erst seine Frau verloren. Donald ist schon in Ordnung, nur im Moment ist er nicht ganz klar im Kopf."

"Aber doch wohl so klar, daß er hoffentlich mit offiziellen Instruktionen zurechtkommt."

Schneider saß kerzengerade auf seinem Stuhl. "Moment mal! Wollen Sie damit sagen, Sie unterstützen seine bekloppte Idee mit der Konferenz?"

"Direktor Hood hat ihn gebeten, unsere Vermutung auszurichten, daß eine Gruppe von Südkoreanern sich als Nordkoreaner getarnt hat und hinter dem Anschlag steckt... und daß dies vielleicht nur der Auftakt zu einer Serie terroristischer Akte war, die uns in einen Krieg hineinziehen sollen."

"Leute von unserer Seite?" Schneider verstand die Welt nicht mehr. "Himmel, sind Sie sicher?"

"Das Puzzle fügt sich langsam zusammen", sagte Herbert. "Nach unseren Erkenntnissen ist ein gewisser Major Lee der Drahtzieher."

"Lee? Den kenne ich. Versteinertes Gesicht, jede Faser ein wahrer Patriot. Der war mir ganz besonders sympathisch."

"Anscheinend hat er ein kleines Team zusammengestellt", sagte Herbert. "Er dürfte sich in Ihrer Gegend herumtreiben - mit vier Giftgasfässern."

"Ich werde General Norbom deswegen anrufen und ein Sonderkommando losschicken, um ihn aufzuspüren."

"Das ist noch lange nicht alles. Ein paar seiner Leute könnten vorhaben, eine der mobilen Nodong-Basen im Osten zu besetzen."

"Ein kühnes Unterfangen", sagte Schneider. "Sind Sie sicher, daß Donald das alles Hong-koo erzählen soll? Das wird über alle Sender gehen, noch bevor Donald mit seiner Ansprache fertig ist."

"Das wissen wir auch."

"Sie werden Lees Leute abknallen wie die Kaninchen", sagte Schneider. "Und dann heißt es garantiert, daß die Amerikaner verantwortlich für den Tod von Südkoreanern sind; haben Sie sich schon überlegt, was dann passiert? Seoul wird ein einziger Hexenkessel, wie dieses gottverdammte Saigon."

"Das weiß Hood genauso gut wie Sie", erwiderte Herbert. "Er tüftelt gerade was aus, zusammen mit der Pressesprecherin."

"Am besten, er bestellt gleich ein Doppelbegräbnis. Nebenbei gesagt, im Grunde bastelt Ihr Haufen gerade an einer Verfassungskrise; schließlich durchkreuzten Sie praktisch das Recht des Oval Office, zu militärischen Mitteln zu greifen."

"Wie gesagt", antwortete Herbert, "das sieht der Chef auch so."

"Na gut, Bob, ich werde die Nachricht weitergeben. Und jetzt noch eine Botschaft für Mr. Hood: Vielleicht hat er sie nicht alle beisammen, aber auf jeden Fall habe ich seit Ollie North keine größere Leuchte gesehen."

"Verbindlichen Dank", sagte Herbert. "Ich bin sicher, er wird's als Kompliment auffassen."

Gregory erwachte aus seinem kurzen Nickerchen erstaunlich erfrischt und ausgeruht.

Noch im Sitzen blickte er über die mit Buschwerk durchsetzte Ebene zu den grell ausgeleuchteten Grenzanlagen. Mißtrauen und Haß schufen stets Dunkelheit um die Menschen, da mußten sie dann eben wenigstens nach außen für Helligkeit sorgen.

Er zog seine Pfeife hervor und stopfte sie mit dem letzten Rest seines Balkantabaks. Nach dem Anzünden hielt er das Streichholz an seine Armbanduhr, um zu sehen wie spät es war.

Es war fast soweit.

Bedächtig widmete er sich seiner Pfeife und reflektierte über den Rauch, die Balkanländer und darüber, daß ein einziger Zwischenfall dort unten, nämlich die Ermordung von Erzherzog Ferdinand, den Ersten Weltkrieg ausgelöst hatte. Würde ein vergleichbarer Zwischenfall den Dritten Weltkrieg vorbereiten. Leider war es nicht auszuschließen. Es waren nicht mehr nur kleinere Verstimmungen, es war üppig sprießender Unverstand: Die eigene Eitelkeit war wichtiger als das Leben anderer, Gedankengebäude wurden bis aufs Messer verteidigt. Was ist nur mit uns los?

Aus einiger Entfernung kam Scheinwerferlicht auf den ehemaligen Diplomaten zu. Donald wandte sich um, er

mußte seine Augen gegen die beiden Lichtkegel des Jeeps abschirmen, der sich rasch näherte.

"Kleines Zwiegespräch mit den Sternen?" Die imposante Gestalt von General Schneider kletterte vom Beifahrersitz und kam auf Donald zu.

"Nein, General, mit meiner Muse."

"Sie hätten mir sagen sollen, wo Sie hingehen. Wir hätten ja die ganze Nacht suchen können, bei der Dunkelheit."

"Ich habe meine Meinung nicht geändert, falls Sie deswegen gekommen sind."

"Nein; ich habe eine Nachricht von Ihrem Chef."

Donald fühlte, wie sich alles in ihm zusammenzog; hoffentlich war der General nicht im Weißen Haus vorstellig geworden.

General Schneider wiederholte, was Herbert ihm berichtet hatte, und Donald spürte, daß eine zentnerschwere Last von ihm abfiel. Es war nicht nur die Befriedigung darüber, daß seine und Kim Hwans Vorahnungen zutrafen - jetzt bestand auch eine reelle Chance, den Flammenherd vielleicht doch noch im Keim zu ersticken.

Eines war merkwürdig: über Major Lee wunderte er sich absolut nicht. Bei ihrem ersten Treffen war in seinem Blick etwas gelegen, was Donald überhaupt nicht gefallen hatte. Lees Augen hatten den Eindruck von Intelligenz vermittelt, aber auch einen Anflug von Schärfe, Mißtrauen, oder vielleicht auch Verachtung.

"Ich müßte lügen, wenn ich sagen würde, daß ich besonders glücklich damit bin", schloß Schneider, "aber ich werde Ihnen keine Steine mehr in den Weg legen."

"Hatten Sie das einmal vor?"

"Ich war kurz davor, ja. Auf jeden Fall werde ich zu Protokoll geben, daß ich gegen diese Schlichtung bin; aber man kann das natürlich auch anders sehen." Schneider ging auf den Jeep zu. "Steigen Sie ein, ich bringe Sie zurück."

"Ich denke, ich gehe lieber zu Fuß, ich muß den Kopf noch ein bißchen durchlüften."

Ohne einen Blick zurück kletterte Schneider in den Jeep. Seine Ordonnanz wendete und gab Gas, eine Wolke aus Staub und Abgasen hinter sich lassend.

Mit seiner Pfeife im Mundwinkel folgte Donald ihm zufrieden; seine Soonji wäre erstaunt und stolz, daß die Dinge sich so entwickelt hatten.

Auf einmal fühlte er einen Stich im Nacken. Er faßte nach hinten, traf auf etwas Stählernes und erstarrte.

"Botschafter Donald." Die Stimme hatte er schon einmal gehört; das Messer schnitt eine scharfe Linie von seinem Nacken bis knapp unterhalb seines Kinns.

Einige Blutstropfen glitten seinen Hals hinab und unter dem Knoten seiner Krawatte hervor. Die Pfeifenglut tauchte Major Lees Gesichtszüge in ein düsteres Rot.

Dienstag, 17 Uhr 30, OP-Center

Als Ann Farris das Büro Matt Stolls betrat, kicherte der Operations Support Officer albern.

"Hört mal, Kinder", sagte Stoll, "macht mich jetzt nicht total verrückt, wenn's geht."

Paul Hood saß auf der kleinen Ledercouch, die an der hinteren Wand des Raums stand. Über der Couch hing ein 63-cm-Fernseher, auf einem Regal daneben stand ein Videospielcenter; auf dieses abgewetzte Möbelstück zog Stoll sich zurück, wann immer ihm nach Entspannung und Grübelei zumute war.

"Wir tun Ihnen ja gar nichts", sagte Hood. "Wir möchten es nur nicht verpassen, wenn die Satelliten wieder fit sind."

"Wir sagen auch keinen Pieps." Ann setzte sich und sah Hood an, ihre Augen von Trauer erfüllt. "Paul, ich bringe es nicht übers Herz, Sie anzulügen. Wir werden diese Geschichte nicht überstehen, auch wenn wir recht behalten."

"Ich weiß. In einer halben Stunde trifft Donald sich mit den Nordkoreanern, und dann wird die internationale Presse den Präsidenten und die Führung in Seoul in der

Luft zerreißen, weil beide nicht sicher wußten, ob die Bösen im Norden sitzen und trotzdem die Daumenschrauben angelegt haben. Und was dann? Lawrence wird seine Hunde wieder an die Kette legen müssen..."

"...oder er steht als Kriegstreiber da."

"Eben. Und wenn Major Lee doch nicht dahinterstecken sollte, kann der Norden sich immer noch entschuldigen, die Schuldigen bestrafen und vor seiner eigenen Tür kehren. Letzte Möglichkeit: Die Nordkoreaner haben den Anschlag angezettelt, dann können sie sich neu formieren und wieder zuschlagen. Egal wie es ausgeht, der Präsident ist so oder so der Dumme."

"Treffender kann man es nicht zusammenfassen", sagte Ann. "Ich gebe Lowell ungern recht, aber er meint, sie sollten Donald das Treffen verschieben lassen. Selbst das wird der Norden noch propagandistisch ausnutzen, aber damit können wir zur Not umgehen; wir sagen einfach, er hat auf eigene Faust gehandelt."

"Das kann ich ihm nicht antun, Ann." Hood sah zu Stoll hinüber. "Matty, wird's heute noch was mit den Satelliten?"

"Sie wollten mich doch nicht verrückt machen!"

"Das soll ich gesagt haben?"

"Was können die Leute von der Aufklärung denn im Moment für Sie tun?" fragte Ann.

"Ein Kommando sucht nach Lee, aber keiner kümmert sich um die Männer, die sich vielleicht die Nodongs unter den Nagel reißen wollen. Mike wird mit der Striker-Truppe bald da sein. Wenn wir die Eindringlinge aufstöbern und stoppen können, haben wir bewiesen, daß

wir recht hatten - und der Präsident hat seine heiße Militäraktion, für die er sich an die Brust klopfen kann. Die Nordkoreaner werden natürlich meckern, daß wir unsere Männer eingeschmuggelt haben, aber es wird ja so schnell gehen wie bei der Aktion der Israelis in Entebbe."

Anns Augen verrieten Begeisterung. "Das ist brillant, Paul. Wirklich fantastisch."

"Danke, aber es funktioniert eben nur, wenn wir..."

"...die Satelliten haben." Stoll schob seinen Stuhl zurück und klatschte in die Hände.

Mit einem Satz war Hood bei Stoll; der hatte schon die Ruftaste für das NRO gedrückt. Stephen Viens war augenblicklich auf dem Bildschirm; Stoll legte das Gespräch auf den Lautsprecher.

"Steve - ihre Satelliten sind wieder okay!"

"Das habe ich mir schon gedacht", sagte Viens, "als das alte sowjetische Schlachtschiff auf einmal vom Japanischen Meer verschwunden war."

"Steve, hier ist Paul Hood. Zeigen Sie mir mal die No-dong-Stellung in den Diamond Mountains. Gehen Sie so nah ran, daß ich alle drei Raketen gut erkenne."

"Das wäre bei etwa sechzig Meter. Ich gebe die Koordinaten ein... es funktioniert! Nachtsichtblende zugeschaltet, Foto ist im Kasten, die Kamera setzt das Bild zusammen. Bildschirmaufbau beginnt..."

"Schicken Sie's rüber, während es aufgebaut wird."

"Wird erledigt, Paul", sagte Viens. "Matty, das haben Sie aber toll hingekriegt."

Stoll wechselte zum Empfangsmodus; Hood beugte sich hinunter, um zu beobachten, wie das Bild von oben nach unten zeilenweise aufgebaut wurde - wie eine blitzschnell hingeworfene Radierung, fand er auch

diesmal. Ann stand hinter ihm, sanft legte sie eine Hand auf seine Schulter. Das Stirnrunzeln, das Matty ihm zukommen ließ, konnte er schlicht und einfach ignorieren, nicht aber die Unruhe, die ihre Berührung in ihm auslöste, während die Schwarzweißaufnahme schnell Gestalt annahm.

"Die obere Rakete ist nach Süden gerichtet", stellte Hood fest. "Die beiden Raketen links und rechts davon..."

"Um Himmels willen", mischte Stoll sich ein.

"Das können Sie laut sagen."

Ann beugte sich über Hood. "Die beiden anderen zeigen in verschiedene Richtungen."

"Eine nach Südwesten", sagte Stoll, "und die dritte..."

"Nach Osten!" rief Hood. "Das heißt, daß jemand an den Dingen herumgespielt hat." Er richtete sich auf und hastete zur Tür; ohne es zu wollen streifte er dabei Anns Hand von seiner Schulter.

"Woher wissen Sie das eigentlich?" fragte Ann.

Hood war schon fast aus dem Büro. "Weil nicht mal die Nordkoreaner so wahnsinnig wären, eine Nodong auf Japan zu richten."

Mittwoch, 7 Uhr 35, an der DMZ

"Major Lee", sagte Donald ruhig. "Irgendwie wundere ich mich absolut nicht."

"Ich mich schon." Lee drückte das Messer stärker in das Fleisch unterhalb von Donalds Kinn. "Eigentlich wollte ich um diese Zeit bei meiner Arbeit sein. Statt dessen bin ich hier bei Ihnen."

"Und Ihre Arbeit besteht darin, unschuldige Menschen umzubringen und einen Krieg vom Zaun zu brechen..."

"Unschuldige Menschen gibt's nicht..."

"Das stimmt nicht, meine Frau war unschuldig."

Langsam hob Donald seine Hand. Der Druck des Messers verstärkte sich, aber Donald ließ sich nicht beirren.

"Ihre Frau und Sie, Mr. Ambassador, haben denen das Leben erleichtert, die ihr Land verlassen haben. Sie sind genauso korrupt wie alle anderen auch, es wird Zeit, daß Sie dafür..."

Donalds Bewegung kam so unvermittelt, daß Lee nicht mehr reagieren konnte. Mit dem Pfeifenkopf in der linken Hand wirbelte Donald herum, traf mit dem Pfeifenstiel das Messer von oben und drängte es zur Seite. Dann stieß er

mit dem Pfeifenkopf zu und preßte den heißen Tabak gegen Lees rechtes Auge. Mit einem Aufschrei entglitt Lee das Messer; Donald bückte sich blitzschnell und riß es an sich.

"Nein!" Lee drehte sich um und stolperte in das Morgengrauen hinaus.

Mit dem Messer in der Hand verfolgte Donald ihn.

Lee rannte genau auf das Gebiet zu, wo die Nordkoreaner ihre Tunnel angelegt hatten. Donald fragte sich, ob der Major ihn von dem Lager südlich der Grenze weglocken wollte; am Ende sollte das Gas dort eingesetzt werden?

Nicht sehr wahrscheinlich, dachte er. Lee trug seine eigene ROK-Uniform; wenn er so die Grenze zum Norden überschreiten wollte, um irgendwie das Gas freizusetzen, und dabei entdeckt würde, könnte dem Süden die Schuld zugeschoben werden. Kurz spielte Donald mit dem Gedanken, Lee laufen zu lassen und General Schneider zu alarmieren; aber was sollte der schon ausrichten? Auf keinen Fall würde er Lee über die Grenze verfolgen.

Nein, Donald erkannte, daß er der einzige war, der die Grenze überschreiten könnte. Sein Atem kam in schmerzhaften Stößen, während er hinter Lee mehr herstolperte als rannte. Der Abstand zu dem Major mochte jetzt bereits hundertfünfzig Meter betragen; das Merkwürdige war nur, daß Lee nach Osten lief. Wenn Donald ihn schon nicht einholen konnte, so würde er ihn bei Tageslicht zumindest nicht so leicht aus den Augen verlieren.

Und dann war Lee von einem Augenblick zum nächsten verschwunden.

Donald verlangsamte sein Tempo, um Luft zu schnappen. Die Erde hatte Lee gleichsam verschlungen; Donald begriff, daß er in einen der Tunnels hinabgeglitten sein mußte. Ein knapp zwanzig Meter durchmessendes Dickicht lag vor ihm, und er hetzte darauf zu. Die Schmerzen in seiner Lunge und seinen Beinen waren derart schlimm, daß er die Schritte zählte, nur um sich abzulenken. Wenige Minuten nachdem Lee verschwunden war, erreichte auch Donald den Eingang des Tunnels. Er zögerte nicht eine Sekunde; wenn Lee eine Pistole bei sich gehabt hätte, stellte Donald sich vor, hätte er sie auch vorhin schon eingesetzt. Nachdem er das Messer zugeklappt und in seiner Jackentasche verstaut hatte, ließ er sich auf die Knie, packte die Hanfschnur und glitt den Einstieg hinab. Mehrmals stieß er mit dem Rücken an die Wand, als er versuchte, seine Füße zu Hilfe zu nehmen. Total ausgepumpt erreichte er den Boden und sah sich um. Irgendwo vor sich hörte er Schritte und schleifende Geräusche. Im trüben Schein eines Streichholzes, das er angerissen hatte, entdeckte er den Tunnel; nun wußte er, wo Lee zu finden war.

Für den Fall, daß ihm etwas zustoßen würde, sollte Schneider seinen Aufenthaltsort wissen. Er zündete die Hanfschnur an, warf sich vor den Rauchschwaden, die bald den Einstieg erfüllten, auf den Bauch und begann, in den Tunnel hineinzukriechen. Hoffentlich würde General Schneider sein Rauchzeichen bald entdecken! Und hoffentlich würde er die andere Seite vor dem Erstickten erreichen... denn er mußte Lee finden und dessen aberwitzigen Plan doch noch durchkreuzen.

Mittwoch, 7 Uhr 48, die Diamond Mountains

Ein Absprung mit dem Fallschirm ist ganz anders, als die meisten Anfänger ihn sich vorstellen. Die Luft hat erstaunlich viel Substanz, der freie Fall erinnert stark an Wellenreiten am Strand. Selbst tagsüber ist das Gefühl der Tiefe nicht sehr ausgeprägt, denn die Objekte am Boden sind ja flach und weit entfernt. Nachts verspürt der Springer diese Gefühl überhaupt nicht.

Obwohl die Kameraden alle vor ihm gesprungen waren, überraschte es Rodgers doch, wie einsam er sich fühlte: Er sah kaum etwas, fühlte nur den Luftwiderstand und konnte seine eigene Stimme nur mit Mühe hören, als er bis zwanzig zählte, bevor er die Reißleine zog. Auf einmal war Stille um ihn herum, selbst vom Rauschen des Windes war nur ein sanftes Flüstern geblieben.

Da sie aus nur fünfzehnhundert Meter Höhe abgesprungen waren, kam der Boden genauso schnell auf sie zu, wie der Copilot es vorausgesagt hatte. Nach dem Ziehen der Reißleine hatte Rodgers sich sofort einen Orientierungspunkt gesucht, eine herausragende Baumspitze, die in der noch schwachen Morgensonne erglühte. Sonst gab es keine Möglichkeit die

augenblickliche Höhe einzuschätzen; als er das Niveau der Baumspitze erreicht hatte, bereitete er sich auf die Landung vor. Mit leicht angewinkelten Beinen hatte er Bodenberührung; zur Dämpfung des Aufpralls winkelt er die Beine noch weiter an, dann ließ er sich fallen, rollte zur Seite, löste den Schirm und holte ihn ein. Seine Achillessehnen fühlten sich durch die plötzliche Streckung nur unwesentlich lädiert an; der Geist war willig, aber das Fleisch eben nicht mehr ganz so elastisch wie in früheren Tagen.

Da rannte auch schon Bass Moore auf ihn zu, gefolgt von Johnny Puckett mit seinem TAC-SAT-Funkgerät.

"Wie ist es gelaufen?" fragte Rodgers Moore milde.

"Alle gesund und munter unten."

Puckett entfaltete die Parabolantenne; noch bevor die anderen Männer eingetrudelt waren, hatte er bereits die Verbindung hergestellt. Während Moore mit Rodgers Fallschirm zu einem nahegelegenen See rannte, um ihn darin zu versenken, kam Squires bei Rodgers an.

"Alles in Ordnung, Sir?"

"Die alten Knochen haben's überstanden." Rodgers zeigte auf das Funkgerät. "Machen Sie mal Meldung. Sie wissen doch, Sie sind der Boß."

"Danke, Sir", sagte Squires.

Der Lieutenant Colonel kauerte sich nieder, ließ sich von Puckett den Kopfhörer geben und bog das Mikro in die richtige Position, während der Private die Frequenz einstellte.

Bugs Bennet nahm den Ruf entgegen und gab sofort an Hood weiter.

"Mike, sind Sie unten?"

"Hier ist Squires, Sir. Ja, alle unversehrt angekommen."

"Wunderbar. Es gibt was Neues: In den letzten zehn Minuten sind alle drei Nodongs in neue Positionen geschwenkt worden. Anstatt nach Seoul sind sie jetzt auf Japan gerichtet."

"Ich wiederhole: Alle drei Raketen sind auf Japan gerichtet." Squires sah Rodgers an.

"Himmel", sagte Rodgers.

"Sie werden sich durchschlagen und auf meinen Befehl die Nodongs unschädlich machen müssen."

"Ja, Sir."

"Ende und aus", sagte Hood.

Squires streifte den Kopfhörer ab und informierte Rodgers. Die Männer der Striker-Truppe luden ihre Berettas durch; Sgt. Chick Grey überprüfte die Kartenausdrucke, die Lt. Col. Squires ihm anvertraut hatte.

Als Rodgers hörte, daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach die Nodongs zerstören müssen, fragte er sich, warum sie eigentlich keinen Sprengstoff im Gepäck hatten. Den Grund kannte er natürlich: Soldaten, die nur Waffen mitführten, konnten irgendwann damit rechnen, wieder freigelassen zu werden, während die Nordkoreaner mit Männern, die mit Sprengstoff bei ausgewachsenen Sabotageakten geschnappt wurden, kurzen Prozeß machten. Dies war wieder einmal einer der seltenen Fälle, in denen er eine Dienstanweisung am liebsten rückgängig gemacht hätte. Die Steuereinrichtungen der Nodong-Raketen waren in extrem massiven Kästen untergebracht, die äußerst schwer zu knacken waren, vor allem, wenn auch noch die Zeit drängte. Falls sie in der Basis keinen Sprengstoff auftreiben könnten, würden sie ziemlich dumm dastehen.

Sgt. Grey ging zu Squires hinüber; im Morgengrauen benötigte er noch seinen bleistiftgroßen Laserzeiger, um die Lage auf der Karte zu erläutern.

"Sir, der Pilot hat ganze Arbeit geleistet. Wir sind keine sieben Kilometer von der Stellung entfernt - etwa hier." Er deutete auf ein Waldstück südlich der Mulde, in der die No-dongs stationiert waren. "Es geht meistens bergauf, aber die Steigung ist erträglich."

Squires schulterte sein leichtes Marschgepäck und lud ebenfalls seine Pistole durch. "Los geht's, Sergeant", flüsterte er. "Einzelreihe. Moore, Sie gehen voraus; beim leisesten Mucks, den Sie hören, warnen Sie uns."

"Zu Befehl, Sir!" Moore salutierte und marschierte voran.

Als nächster folgte Squires, dann Rodgers.

Allmählich ging das Tiefblau des Himmels am Horizont in hellere Blau- und Gelbtöne über. Sie folgten den ansteigenden Bergen in immer dichterem Wald.

Dies war die Zeit, die Rodgers am meisten schätzte: Seine Sinne waren geschärft, seine gespannte Erwartung war auf dem Höhepunkt angelangt; der reine Reflex, der Überlebenswille hatte sich noch nicht in den Vordergrund geschoben, so daß Rodgers die vor ihnen liegende Herausforderung auskosten konnte. Für ihn, wie auch für die meisten anderen Männer, die für das Team ausgewählt worden waren, bedeutete diese Art von Herausforderung mehr als irgendeine Sicherheit, als ihr Leben oder ihre Familien. Nur ihr Vaterland stand noch darüber; genau dieses Zusammenwirken von Tollkühnheit und Patriotismus machte diese Männer zu etwas Besonderem. Wie gerne sie auch ihre Heimat wiedersehen würden - die

Mission mußte zuerst erledigt sein, und zwar vollständig und so gut es ging.

Es erfüllte Rodgers mit Stolz und Erregung, bei dieser Truppe mitzumarschieren; wenn er allerdings um sich blickte und lauter Gesichter Anfang zwanzig sah, kam er sich mit seinen schmerzenden Füßen und seinen fünfundvierzig Jahren doch reichlich alt vor. Er konnte nur hoffen, daß das Fleisch es noch mit der Herausforderung aufnehmen konnte. Aber schließlich hatte ja auch Beowulf den feuerspeienden Drachen volle fünfzig Jahre nach seiner Begegnung mit dem Monster Grendel besiegt. Natürlich war der alte König Jütlands nach diesem Kampf umgekommen; Rodgers jedenfalls hatte nichts dagegen - sollte seine letzte. Stunde schlagen -, auf einem riesigen Scheiterhaufen von den Flammen verzehrt zu werden, während seine zwölf Lehnsleute um die Stätte herumritten und die Totenklage anstimmten.

Zwölf Lehnsleute. Die Ironie konnte Rodgers nicht entgehen. Moore näherte sich der Spitze der Anhöhe; er robbte noch ein Stück weiter vor, dann hob er eine Hand und streckte zweimal fünf Finger aus.

Irgendwo vor ihnen streiften zehn Mann herum.

Als die Männer in geduckter Haltung vorwärts schlichen, wußte Rodgers, daß der gemütliche Teil des Tages nun vorbei war.

Mittwoch, 7 Uhr 50, an der DMZ

Donald wußte, daß irgendwann der Punkt erreicht war, wo selbst der stärkste Wille den Körper nicht länger dominieren konnte, dieser Punkt kam bei ihm rapide näher.

Von der Verfolgungsjagd war Donald noch völlig außer Atem; durchgeschwitzt und von einem trockenen Husten befallen, der nicht mehr aufhören wollte, quälte er sich durch den Tunnel. Seine Ellbogen waren trotz der Jacke, die er eben deswegen anbehalten hatte, blutig gescheuert. Die Hitze war kaum zu ertragen. Schweiß und Sand verklebte seine Augen, und es war stockfinster; jede neue Windung des Tunnels erkannte er erst dann, wenn er schmerzhaft an die harte Erdwand stieß.

Was ihn die ganze Zeit vorantrieb, waren die Geräusche, die Major Lees Nähe verrieten. Selbst als es auf einmal still wurde, ließ er nicht nach, denn das konnte nur bedeuten, daß Lee den Tunnel verlassen hatte und es bis zum Ausgang nicht mehr weit sein konnte.

Jede Faser seines Körpers schrie nach Rast, seine Arme und Beine verkrampften sich vor Erschöpfung, als es in der Ferne endlich heller wurde und er den Ausstieg

erreichte, der ihn aus dieser schrecklichen Enge entlassen würde.

Sein Kreuz verursachte ihm höllische Schmerzen, als er versuchte, sich aufzurichten. Einen Moment ließ Donald sich Zeit, um die kühlere Luft begierig einzusaugen - nur um dann festzustellen, daß der Ausstieg unmöglich war. Wenn es dort eine Leiter gegeben hatte, dann war sie von Lee entfernt worden.

Er blickte sich um. Der Schacht war eng; Donald drückte seinen Rücken gegen die eine Seite, stemmte mit aller Kraft Arme und Beine gegen die andere Seite und versuchte, wie ein Kaminkletterer im Gebirge nach oben zu gelangen. Während der fast drei Meter langen Klettertour mußte er zweimal eine Pause einlegen, um nicht abzustürzen. Er hatte sich Lees geöffnetes Messer zwischen die Zähne geklemmt, das stach er in die Wand und benutzte es als Griff, um so wenigstens ein Minimum an Kraft für den weiteren Aufstieg zu schöpfen. Als er endlich die Oberfläche erreicht hatte, begrüßte ihn die aufgehende Sonne, und sofort wußte er, wo er war; oft genug hatte er das Gebiet von der anderen Seite des Zauns gesehen - er war in Nordkorea.

Donald befand sich inmitten eines Kraters, der offenbar von einer bei einer Schießübung abgefeuerten Granate herrührte. Der Ausgang lag an der südwestlichen Innenseite des Kraters, wo er von dem Lager, einen halben Kilometer weiter westlich, und dem Zaun, knappe zweihundert Meter südlich gelegen, nicht einzusehen war. Dieser Tunnel war wohl von Lee und seinen Leuten frisch angelegt worden, denn die Nordkoreaner hätten den Schacht näher an ihre Einrichtungen herangeführt, um

ihren Soldaten einen unbeobachteten Ein- und Ausstieg zu ermöglichen.

Donald lag auf dem Bauch und spähte über den Rand des Kraters. Lee war nirgends zu sehen. In nördlicher Richtung erstreckten sich sanft geschwungene Hügel, die Bäume und die zahllosen Anhöhen und Mulden boten jede Menge Deckung. Auf dem harten, trockenen Untergrund hatte Lee sicher keine Fußabdrücke hinterlassen, und außerdem war völlig unklar, ob der Major zum Lager oder in die Berge gegangen war.

Nicht daß es eine Rolle spielt, dachte Donald. Wichtiger war es, das Giftgas zu finden. Ob es nun für das Lager oder für den Norden bestimmt war - vielleicht für Pjöngjang, als Gegenstück zum Anschlag von Seoul? -, auf alle Fälle mußte er zu General Hong-koo durchkommen und ihn über die drohende Gefahr in Kenntnis setzen.

Donald marschierte in einem flotten Tempo los; jetzt, da er der Enge des Tunnels entkommen war und seine Muskeln sich wieder leidlich entspannt hatten, fühlte er sich gleich um etliches besser. Er spähte umher, vielleicht würde er Lee ja doch noch ausfindig machen, aber auf dieser Seite rührte sich nichts. Im südlichen Teil des Lagers begann gerade die Wachablösung.

Natürlich, dachte Donald. Darum hatte Lee sich diese Zeit ausgesucht: Gegen Ende ihrer Schicht sind Wachposten immer am nachlässigsten.

Erneut blickte er zu der Rückseite der Baracken hinüber; hatte hinter diesem niedrigen Hügel nicht etwas in der aufgehenden Sonne gefunkt? Er blieb stehen und sah angestrengt in die Richtung. Da war es wieder, etwas

Metallisches. Donald lief nach Süden, um den Gegenstand besser zu erkennen.

Hinter einer der Baracken, ganz im Schatten, kauerte ein Mann. Irgend etwas war neben ihm in die Wand eingelassen - möglicherweise ein Generator. Donald ließ den Mann nicht aus den Augen, als er auf ihn zurannte. Jetzt erkannte er auch daß der vermeintliche Generator in Wirklichkeit eine Klimaanlage war, dessen Rückseite in der Sonne geschimmert hatte. Unterhalb der Klimaanlage entdeckte er etwas, das wie eine Kiste aussah.

Eine Kiste... oder ein Faß. Donald beschleunigte seinen Schritt. Gas in der Klimaanlage würde schnell wirken, es wäre teuflisch effektiv: Die Wachen, die von ihrer Schicht zurückkämen, wären erschöpft und würden einschlafen, bevor sie die tödliche Gefahr bemerkt hätten. Donald fing an zu rennen. Als er näherkam, sah er, daß die Rückseite der Klimaanlage abgeschraubt worden war. Der Gegenstand war wirklich ein Faß, das soeben auf die Anlage gesetzt wurde.

Donald rannte jetzt, so schnell er konnte.

"Haltet ihn auf!" brüllte er. "Einer muß den Mann aufhalten - den hinter den Baracken!"

"Saram sallyo", rief Donald auf koreanisch. "Hilfe! Er darf nicht entkommen!"

Von einem südkoreanischen Wachturm flammte ein Suchscheinwerfer auf, gefolgt von einem auf der nördlichen Seite. Der Scheinwerfer aus dem Süden hatte Donald sofort erfaßt. Aber der aus dem Norden brauchte auch nicht wesentlich länger.

Einige Wachen, die gerade ihre Schicht begonnen hatten, stürzten zwischen den Baracken hervor. Donald schwenkte seine Arme über dem Kopf.

"Räumen Sie die Baracken! Da drin ist Gas - Giftgas..."

Nun kam Bewegung in die Soldaten, sie wußten wohl nicht recht, was sie tun sollten. Mehrere rissen ihre AKM-Sturmgewehre von der Schulter, einige zielten sogar in Donalds Richtung.

"Verdammt, nein! Nicht auf mich. Ich will doch nur helfen..."

Die Männer redeten wild durcheinander, Donald verstand nicht, was sie sagten. Doch dann brüllte einer, daß der General bald hier sein würde, und daß dieser Mann ein naifii hatte.

Das Messer. Er hatte ja immer noch das Messer in der Hand.

"Nein!" rief Donald. "Das ist nicht meins!" Er hob es über seinen Kopf, damit sie es sehen konnten, und schleuderte es dann demonstrativ auf den Boden.

Zwei Gewehrschüsse durchschnitten den frühen Morgen. Da Echo hallte noch durch die Berge, als Donalds hastige Schritte längst nicht mehr zu hören waren.

Mittwoch, 7 Uhr 53, Seoul

Fast fünf Stunden, nachdem die Pfleger ihn auf den Operationstisch gelegt hatten, erwachte Kim Hwan aus der Narkose; sofort fingen seine Gedanken an zu kreisen. Er schaute um sich, die Ereignisse bei dem Haus wurden langsam wieder lebendig; und dann die Rückfahrt... Kim... die Ankunft im Krankenhaus.

Er drehte sich nach rechts. Direkt neben dem Beutel mit der Infusionslösung hing an einem weißen Kabel der Rufschalter. Vorsichtig hob er den linken Arm und betätigte den roten Knopf.

Daraufhin erschien keine Krankenschwester, sondern Choi Hongtack, ein Agent der International Security Division (Auslandsabteilung) des KCIA. Der junge Mann trug einen gutsitzenden Anzug mit Weste; er war ein aufgeweckter Bursche, ein Senkrechtstarter, gleichzeitig hing er doch sehr an Direktor Yung-Hoons Rockzipfeln. Wenn einem die eigene Karriere lieb war, vertraute man ihm besser nicht allzu bedingungslos.

Hongtack schnappte sich einen Stuhl und stellte ihn neben das Bett.

"Wie fühlen Sie sich, Mr. Hwan?"

"Total erledigt."

"Nun, Sie haben einen Messerstich in den rechten Lungenflügel abbekommen. Die Chirurgen sagen, daß keine bleibenden Schäden zu befürchten sind."

"Wo ist... Miß Chong?"

"Sie hat Ihren Wagen auf dem Parkplatz zurückgelassen, einen anderen geknackt und den später gegen einen dritten eingetauscht. In dem Stadtbezirk wurde allerdings kein Auto als gestohlen gemeldet; wir kennen also weder die Automarke noch ihr Ziel."

"Gut." Hwan lächelte.

Hongtack reagierte befremdet. "Wie bitte?"

"Ich sagte... gut. Sie hat mir das Leben gerettet. Der Mann... der mich angegriffen hat..."

"Südkoreaner. Im Moment sind wir hinter den Leuten her, die wahrscheinlich seine Auftraggeber waren; die schwirren noch irgendwo herum, auch aus dem Süden."

Hwan nickte schwach.

"Wo ist Cho, Ihr Fahrer? Er ist nicht zurückgekommen..."

"Ich glaube... er ist tot. Gehen Sie zu dem Haus... Yanguu Village. Kim wohnte dort."

Hongtack zog einen Schreibblock aus seiner Jackentasche. "Yanguu Village", notierte er. "Glauben Sie, daß sie da wieder hin wollte?"

"Nein. Keine Ahnung... was sie vorhatte." Das war glatt gelogen, aber darüber wollte er mit Hongtack nicht sprechen. Sie wollte ja ihrem Bruder nach Japan folgen, und er hoffte aus tiefstem Herzen, daß sie es schaffte. Aber er wußte natürlich, daß fromme Wünsche allein nicht ausreichen würden - er mußte ihr unbedingt helfen...

genauso wie sie ihm selbstlos geholfen hatte, indem sie ihn ins Krankenhaus brachte.

"Wenn sie aufgegriffen wird... verhaften Sie sie nicht."

"Wie bitte?"

"Sie lassen sie gehen, wohin sie auch will." Hwan streckte seine Hand aus und erwischte Hongtacks Ärmel.

"Haben Sie... verstanden? Sie wird nicht aufgehalten."

Der kaum verhüllte Zorn in Hongtacks scharfblickenden Augen verriet Hwan nicht, was ihn mehr störte, der Befehl oder Hwans Berührung.

"Ich... ich verstehe, Mr. Hwan. Aber wenn wir sie finden, sollen wir sie sicher beschatten?"

"Nein."

Hongtacks Handy summte, er schaute nach der Nummer des Anrufers.

"Aber - was soll ich dem Direktor erzählen?"

"Gar nichts." Hwans Hand wanderte vom Ärmel zum Jackenaufschlag. "Fahren... Sie mir da nicht in die Parade, Hongtack."

"In Ordnung, Mr. Hwan. Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen, ich muß im Büro anrufen."

"Denken Sie dran!"

"Natürlich."

Unwillig zupfte Hongtack im Korridor seinen Ärmel zurecht, bevor er das Minitelefon aus der Innentasche zog.

"Eklige kleine Kröte", murmelte er, als er sich in die Ecke neben dem Getränkeautomaten zurückzog. Er tippte die Nummer ein, die auf der Anzeige seines Handys erschienen war: das Büro von Direktor Yung-Hoon.

"Wie geht's ihm?" fragte Yung-Hoon. "Ist er in guten Händen?"

Hongtack drehte sich zur Wand und schirmte seinen Mund mit der offenen Hand ab. "Er ist aus der Narkose aufgewacht; die Ärzte sagen, daß er wieder ganz gesund wird. Sir - er will die Spionin decken."

"Was sagen Sie da?"

"Die Spionin decken. Er hat mich angewiesen, sie nicht festzunehmen."

"Holen Sie ihn mal ans Telefon..."

"Sir, er schläft gerade."

"Erwartet er etwa, daß wir sie wieder in den Norden zurückgehen lassen, nachdem sie ihn und ein paar andere von unseren Agenten gesehen hat?"

"Offenbar ja." Hongtacks Augen verengten sich. "Genau das erwartet er."

"Hat er einen Grund genannt?"

"Nein. Er sagte nur, daß wir sie nicht schnappen sollen und daß ich ihm da nicht in die Parade fahren dürfe."

"Soso", sagte Yung-Hoon. "Dummerweise hätten wir dann ein Problem. Wir haben den Wagen, den sie gestohlen hat, verlassen bei einer BMW-Vertretung gefunden. Inzwischen wird sie von allen möglichen Leuten gesucht. Die Stadtpolizei und die Highwayverwaltung machen bei der Suche mit; ich selbst habe Hubschrauber losgeschickt, um die Ausfallstraßen zu überwachen. Das kann ich unmöglich alles wieder abblasen."

"Sehr gut. Was soll ich Mr. Hwan also sagen, wenn er fragt?"

"Die Tatsachen. Ich bin sicher, er hat dafür Verständnis, sobald er wieder einigermaßen klar denken kann."

"Selbstverständlich", sagte Hongtack.

"Rufen Sie mich in einer Stunde noch mal an; ich will wissen, wie's ihm geht."

"Mach ich." Als Hongtack wieder seinen Platz vor Hwans Tür einnahm, zierte ein Lächeln sein asketisches Gesicht.

Mittwoch, 7 Uhr 59, die Diamond Mountains

Rodgers und Squires krochen zu Bass Moore hoch; der Lieutenant Colonel suchte durch Moores Feldstecher das Gelände ab. "Das ist die Einheit, die den Nodong-Stützpunkt von Osten bewacht", erläuterte Squires. "Soweit wir wissen, sind es nur fünf Mann."

Rodgers spähte nach vorn. Der Hügel fiel steil ab, felsiges Terrain erstreckte sich etwa einen Kilometer bis zu dem Felsvorsprung, bei dem die Soldaten sich befanden. Abgesehen von einigen Felsblöcken gab es praktisch keine Deckung. Auf dem Felsvorsprung am Fuß des Hügels waren zwei mobile Flugabwehrgeschütze stationiert; links von jeder der beiden Kanonen waren Ladestreifen mit je zweitausend Schuß aufgestapelt. Hinter ihnen, unten im Tal, beleuchtete die aufgehende Sonne die Nodongs unter ihren Tarnnetzen.

"Am besten, wir gehen nacheinander zu zweit runter", sagte Squires. "Moore, sagen Sie den Männern, sie sollen Zweiergruppen bilden. Sie und Puckett gehen als erste, und zwar die fünfzig Meter bis zu dem Felsen da hinten links. Sehen Sie ihn?"

"Ja, Sir."

"Danach biegen Sie nach rechts ab und gehen weiter bis zu der Felsgruppe hinten rechts. Welchen Weg Sie dann am besten nehmen, werden Sie schon merken; wir folgen Ihnen auf jeden Fall. Wenn wir weit genug unten sind, werden der General und ich von hinten das Feuer eröffnen und dem Feind eine Chance lassen, sich zu ergeben. Das werden sie natürlich nicht tun; sobald sie hochkommen, um uns zu attackieren, müssen wir sie umzingeln und angreifen. Ich erkläre es jeder Gruppe noch mal, bevor sie runtergeht."

Moore salutierte und ging dann zurück, um den Sergeant aufzugabeln.

Rodgers sondierte weiter das Terrain. "Und wenn die Männer da unten sich doch ergeben?"

"Dann entwaffnen wir sie und lassen fünf unserer Leute bei ihnen. Aber sie werden sich nicht ergeben."

"Da haben Sie wahrscheinlich recht", sagte Rodgers. "Sie wollen kämpfen. Und noch eins: Sobald die Wachen bei den Raketen die Schüsse hören, werden sie natürlich von anderen Posten Leute abziehen und uns auf den Hals schicken."

"Bis dahin sind wir hier längst fertig. Unsere Leute werden zu zweit zusammenbleiben, den Feind ablenken und so viele wie möglich von denen erledigen. Wir treffen uns unten am Kommandozelt; dann wollen wir mal sehen, wie wir diese Raketendinger unschädlich machen. Ich kann nur hoffen, daß sie nicht vorher gestartet werden."

Rodgers ließ sich wieder den Feldstecher und nahm das Kommandozelt in Augenschein. "Wissen Sie, irgendwas stimmt da unten nicht."

"Was denn?"

"Es ist so verdächtig ruhig da unten, nicht mal der Kommandant läßt sich blicken."

"Im Moment ist ja auch nichts los, vielleicht sitzt er gerade beim Frühstück."

"Ich weiß nicht. Hood sagte doch, daß zwei Männer von dieser Fähre aus in den Norden geflogen sind. Wenn das wirklich eine Verschwörung gegen Nordkorea ist, wird der Kommandant wohl nicht einfach zulassen, daß die da reinspazieren, das Kommando übernehmen und die Raketen neu ausrichten."

"Und wenn sie gefälschte Befehle dabei hatten?"

"Glaube ich kaum. Die Nordkoreaner arbeiten mit einer doppelten Sicherung: Neue Befehle muß der Kommandant sich über Funk aus Pjöngjang bestätigen lassen."

"Vielleicht haben sie da oben auch schon ihre Leute eingeschleust."

"Warum sollten sie dann zwei Leute herschicken? Sie könnten ja genausogut von Pjöngjang aus die Befehle ändern."

Moore und Puckett kamen zu ihnen. Squires nickte. "Ich kapiere schon, was sie vorhaben."

Rodgers hielt das Kommandozelt unter Beobachtung. Nichts regte sich, der Eingang blieb geschlossen. "Charlie, ich habe da eine gewisse Ahnung - geben Sie mir zwei Männer und lassen Sie mich mal runtergehen?"

"Und dann?"

"Ich würde da unten gerne ein bißchen spionieren - rausfinden, ob der Chef auch echt ist."

Squires schüttelte den Kopf. "Sie verschwenden da nur unsere Zeit, Sir. Sie brauchen ja mindestens eine Stunde, bis Sie unten sind."

"Ich weiß; und Sie haben ja auch das letzte Wort. Aber da unten sind doppelt so viele Soldaten, als wir erwartet hatten. Da wird eine Menge Blut fließen, ohne daß wir wissen, ob sich's auch lohnt."

Squires fuhr mit der Zunge über seine Oberlippe. "Ich wollte schon immer mal einem General was verbieten, und jetzt, wo ich's könnte - tue ich's doch nicht. Okay. Viel Glück da unten, Sir."

"Danke. Ich werde sie über Funk auf dem laufenden halten, wenn's geht."

Rodgers und Moore überlegten kurz, auf welchem Weg sie am besten die Geschützstellungen umgehen könnten; inzwischen schnallte Puckett sein Feldfunkgerät ab und ließ es bei Squires zurück.

"Ach, Charlie", sagte Rodgers noch, bevor sie aufbrachen, "verständigen Sie das OP-Center nur, wenn was passiert. Sie wissen ja, was Hood von meinen Eskapaden hält."

"Das weiß ich allerdings, Sir." Squires schmunzelte. "Er würde brüllen wie am Spieß."

"Sie haben's erfaßt", sagte Rodgers.

Hoch oben am Horizont verursachte die Sonne lange Schatten hinter den Felsen, als die Männer sich an den Abstieg machten.

Mittwoch, 8 Uhr, auf der nordkoreanischen Seite der DMZ

Der erste Schuß traf Donald im linken Bein und brachte ihn zu Fall, der zweite erwischte ihn im Fallen oben an der rechten Schulter und durchschlug seinen Körper. Sobald er auf dem Boden lag, versuchte er, sich mit Hilfe seines linken Arms hochzustemmen. Als dieser Versuch ohne Erfolg blieb, krallte er die Hand in die Erde und wollte sich vorwärtsziehen. Zentimeterweise mühte er sich voran.

Die Soldaten rannten zu ihm herüber.

"Gas", keuchte Donald auf koreanisch. "Gas..."

Donald verließ die Kraft, er sackte zur Seite. In seinem linken Bein brannte ein Höllenfeuer, die Schmerzwellen fluteten hoch bis zur Taille, darüber war er taub.

Instinktiv wußte er, daß er einiges abbekommen hatte; aber das war mehr ein Gefühl im Hintergrund. Er versuchte, seinen Kopf herumzudrehen, mit dem Arm auf die Baracken zu deuten.

"Die Klima... Klimaanl..." Er mußte erkennen, daß er den kümmerlichen Rest seines Atems wohl verschwenden würde. Niemand hörte ihm zu; aber vielleicht sprach er auch nicht laut genug.

Ein Sanitäter hetzte zu ihm herüber. Er kniete neben Donald, sorgte dafür, daß er nicht ersticken konnte und untersuchte Puls und Augen.

Donald blickte in das bebrillte Gesicht über ihm.

"Die Baracken", sagte er. "Hören Sie... die Klimaanlage..."

"Ganz ruhig." Der Sanitäter öffnete Donalds Jacke und knöpfte das Hemd auf. Mit einer Verbandspackung tupfte er das Blut weg und warf dann einen Blick auf die Wunde an der Schulter und links des Nabels, wo die Kugel wieder ausgetreten war.

Mit unendlicher Anstrengung brachte Donald seinen linken Ellbogen unter seinen Körper und versuchte, sich aufzurichten.

"Stillhalten!" herrschte der Sani ihn an.

"Aber Sie... müssen doch ...Gas... in den Baracken..."

Der Sanitäter sah Donald irritiert an.

"Klima... an... lage."

"Die Klimaanlage? Jemand will die Männer in den Baracken vergiften?" Jetzt begriff der Sanitäter, was Donald sagen wollte; entsetzt sah er ihn an. "Sie wollten sie aufhalten?"

Donald nickte erschöpft; nach Luft ringend sank er zurück. Der Sanitäter gab diese Information an die umstehenden Soldaten weiter, bevor er sich wieder seinem Patienten zuwandte.

"Sie armer Mann", sagte ein Arzt. "Es tut mir sehr leid für Sie."

Hinter sich hörte Donald Rufe, einige Männer rannten in Richtung der Baracken. Er versuchte zu sprechen.

"Was..."

"Was ist los?" fragte der Sanitäter seinen Adjutanten.

"Die Soldaten verlassen die Baracken, Sir."

"Haben Sie das gehört?" fragte der Arzt Donald.

Der hatte es gehört, konnte aber seinen Kopf nicht bewegen. Mühsam zwinkerte er zur Bestätigung, dann sah er an dem Sanitäter vorbei in den Morgenhimmel.

"Nicht einschlafen", sagte der Arzt, als er eine Tragbahre anforderte. "Ich werde Sie ins Lazarett bringen."

Donalds Brustkorb hob und senkte sich kaum noch.

"Was ist denn jetzt los?" Der Sanitäter preßte rhythmisch Donalds Brust.

Der Adjutant kam zurück. "Die Soldaten überprüfen sämtliche Klimaanlage - nur ist eben das Licht ausgefallen, jemand hat wohl den Strom abgedreht."

"Sie sind ein Held", sagte der Sanitäter zu Donald.

"Wirklich?" Der blaue Himmel wurde grau, dann schwarz.

Unbeeindruckt von den Schüssen, die aus einiger Entfernung herüberhallten, drückte der Arzt seinen Mund auf den Donalds, hielt ihm die Nase zu und gab ihm vier schnelle Atemstöße.

Er fühlte nach dem Puls, fand keinen und wiederholte die Prozedur. Immer noch kein Puls.

Fünf Minuten später hob der Sanitäter zusammen mit dem Arzt Donalds Leiche auf die bereitstehende Bahre, die zwei Soldaten dann fortschafften. Ein Offizier näherte sich; beide nahmen keine Notiz von den südkoreanischen Soldaten, die das Geschehen die ganze Zeit schon beobachteten.

"Hatte er Papiere dabei?"

"Ich habe nicht nachgesehen."

"Egal wer er war, er verdient eine Belobigung. Ein Mann hat an die Klimaanlage der vier Baracken auf der Ostseite Gasfässer angeschlossen; wir haben ihn gerade noch geschnappt, bevor er die Hähne aufdrehen konnte."

"Nur ein Mann?"

"Ja, aber er war wohl kaum ein Einzeltäter. Erzählen wird er uns allerdings nichts mehr."

"Selbstmord?"

"Könnte man fast so nennen. Als wir uns auf ihn gestürzt haben, hat er noch versucht, das Gas zu versprühen; da mußten wir natürlich schießen." Der Offizier sah auf seine Uhr. "Ich sollte General Hong-koo informieren. Er fährt jeden Augenblick zu dem Treffen mit diesem amerikanischen Botschafter, da wird ihn die Neuigkeit schon interessieren."

Von seinem Versteck hinter einer mächtigen Eiche sah Lee, wie der aus nur drei Jeeps bestehende Konvoi sich dem nördlichen Eingang des Konferenzgebäudes näherte. Sie waren vom äußersten nördlichen Rand des Lagers, wo das Hauptquartier des Generals lag, herübergefahren und würden unmittelbar neben dem Eingang parken. Aussteigen würden sie erst nach dem Eintreffen der südkoreanischen Delegation, so war es zumindest wohl vorgesehen.

Wenn Lee aber seinen Augen trauen durfte, war Donald niedergeschossen worden, als er sich den Baracken näherte; demnach würde die Delegation aus dem Süden kaum erscheinen. Allerdings gab es anscheinend auch keinen Gasangriff auf die Baracken! Die anderen Schüsse, das aufgeregte Durcheinander, das eigentlich fällig gewesen wäre - der Plan war offensichtlich gründlich fehlgeschlagen.

Lees Handfläche war trocken, die Pistole lag ruhig und fest in seiner Hand. Hätte er sie nur anstelle des Messers gegen Donald eingesetzt! Natürlich wäre ein Schuß gefährlich für ihn gewesen, aber er hätte ja fliehen können...

Egal. Das Schicksal bot ihm eine zweite Gelegenheit, vielleicht sogar eine, die fast so effektiv war.

Die Kolonne stoppte; Lee betrachtete General Hong-koo, einen kleingewachsenen Mann mit einem breiten Schlangemund.

Nach allem, was Lee gehört hatte, war er eine Kämpfernaut. Der General würde maximal zwanzig Minuten in seinem Jeep warten, bevor er das Gebäude betrat; wenn bis dahin die feindliche Delegation nicht erschienen wäre, würde er in sein Hauptquartier zurückfahren und der Welt verkünden, daß der Norden eine Friedenstaube, der Süden aber ein Kriegstreiber sei.

So war es wahrscheinlich vorgesehen, dachte Lee wieder. Er würde es schon verhindern.

Knappe 100 Meter trennten Lee von dem Konvoi des Generals. So wie Hong-koo im Moment steif im mittleren Jeep saß, wäre er kein gutes Ziel. Sobald er sich aber anschicken sollte, den Jeep zu verlassen, würde Lee hinüberlaufen, ihn abknallen und möglichst viele der anderen sechs Männer erledigen, bevor er sich durch den Tunnel absetzen wollte.

Aber wenn es notwendig war, würde auch der Tod ihn nicht schrecken; als Held und als Märtyrer in die Geschichte einzugehen, war Lohn genug. Alle waren bereit gewesen, ihr Leben hinzugeben; selbst wenn der Bombenanschlag, das Attentat und Suns Raketenangriff auf Tokio den Krieg nicht auslösen könnten, würden ihre

Taten auf jeden Fall den Gegnern der Wiedervereinigung den Rücken stärken.

Hong-koos Fahrer sah auf seine Uhr, drehte sich um und sagte etwas zum General; der nickte.

Jetzt war es fast soweit - die Vereinigten Staaten aus dem Süden zu verjagen, dem Patriotismus zu einer neuen Blüte zu verhelfen und eine neue Militärregierung zu etablieren - Südkorea würde zur mächtigsten, reichsten und meistgefürchteten Nation dieser Region aufsteigen.

Mittwoch, 8 Uhr 02, die Straße nach Yangyang

Nahezu vier Millionen Won, im Gegenwert von ungefähr fünftausend Dollar, hatte Kim auf einem östlich der Stadt gelegenen Friedhof versteckt. Immer wenn sie dort an einem Grab kniete, auf einer Bank saß oder sich unter einem Baum ausruhte, hatte sie die Münzen und Scheine in kleine Erdlöcher, unter Baumwurzeln oder Felsen gestopft. Alles war noch da gewesen. Aber schließlich besuchen die Leute Friedhöfe auch nicht, um nach verborgenen Schätzen zu buddeln.

Fast drei Stunden hatte sie gebraucht, um das Geld wieder einzusammeln. Danach hatte sie den Wagen vollgetankt und war an dem Pukangang-Fluß entlanggefahren, nach Nordosten, in Richtung des Soyang-Sees. Dort hatte sie eine Pause eingelegt und ihr Notizbuch nach einem Bekannten durchforscht, der ihr vielleicht einen Paß und eine Überfahrt nach Japan verkaufen könnte.

Kim saß im Wagen; sie hatte das Funkgerät angeschaltet und auf die Frequenz eingestellt, auf der Hwan mit dem KCIA gesprochen hatte. Brennend interessierte sie sich dafür, welche Meldungen wohl über

sie herausgegeben würden. Eine Weile sah es so aus, als ob sie bezüglich ihres Aufenthaltsorts und selbst der Automarke vollkommen im dunkeln tappten. Doch dann, kurz bevor sie ihre Fahrt fortsetzen wollte, hörte sie, daß der KCIA ihren Tercel vor der BMW-Vertretung gefunden hatte. Als sie wieder auf die Straße einbog, wurde gerade ermittelt, welchen Wagen sie gestohlen hatte.

So beeindruckend die Landschaft auch war, durch die die zweispurige Straße führte, es gab praktisch keinen Verkehr; langsam machte sie sich Sorgen, daß sie vielleicht keinen anderen Wagen finden würde. Ihre einzige Hoffnung war, daß sie den Sorak-san-Nationalpark erreichen könnte, bevor die Behörden ihre Spur aufgenommen hatten. Normalerweise gab es dort jede Menge Touristen; nördlich des Paektamsa-Tempels, am westlichen Rand des Nationalparks, befand sich ein ausgedehnter Parkplatz. Also fuhr sie in Richtung des Taesungnyong-Passes, über den der Nationalpark zu erreichen war.

Fast bedauerte Kim ihre Rast am See schon wieder. Eigentlich war es eine verrückte Idee gewesen, aber sie schien ja Zeit im Überfluß zu haben... und dann ihre Schuldgefühle wegen des Mannes, den sie getötet hatte! Dabei war es in dem Augenblick erstaunlich einfach gewesen: Ein Mann, der ihr helfen wollte, war in Gefahr geraten, und sie hatte eben den Mann erschossen, der ihn bedroht hatte. Erst danach war ihr klar geworden, daß sie ja von dem Angreifer rein gar nichts wußte - und überhaupt: Hatte sie das Richtige getan? Wäre der Getötete auch über sie hergefallen, oder hätte er ihr am Ende zur Flucht verhelfen?

Wie auch immer, sie hatte einen Menschen umgebracht! Die Spionin wider Willen, die Nordkoreanerin, die aus Liebe zu ihrem Bruder zu diesem miesen Job verurteilt worden war, hatte die schlimmste aller Sünden begangen. Zeitlebens würde sie nicht vergessen, wie dieser Mann sie im Moment des Todes angestarrt hatte, voller Schmerz und Schrecken, wie sie im Schein des Mündungsfeuers hatte erkennen müssen. Erbärmlich war der Körper in sich zusammengesackt, keine Spur jener theatralischen Geste, die sie aus den Filmen nur zu gut kannte...

Vom Beifahrersitz, aus dem Funkgerät, tönte eine erstaunlich nahe Stimme.

"Hubschrauber sieben, hier ist Sgt. Eui-soon. Ende."

"Hier Hubschrauber sieben, ich höre."

"Der weiße BMW wurde vor anderthalb Stunden in der Nähe der Tongdaemum Stadium Station beim Tanken gesichtet. Er verließ die Tankstelle Richtung Osten und müsste jetzt hinter Inje sein. Das ist in Ihrem Abschnitt. Ende."

"Wir werden es überprüfen und Bericht erstatten. Ende und aus."

Kim fluchte. Sie war tatsächlich hinter Inje, an der Nordostspitze des Sees; es war eine Sache von Minuten, bis sie über ihr wären. Die südkoreanische Polizei verteilte mit besonderer Hingabe gerichtliche Vorladungen, da wagte sie es nicht, schneller als erlaubt zu fahren - vor allem nicht ohne Fahrzeugschein und mit ein paar Millionen Won in der Schutzhülle des Funkgeräts, die auf dem Wagenboden stand. So fuhr sie im gleichen Tempo weiter und suchte mit zunehmender Verzweiflung vergeblich nach einem abgestellten Wagen. Schließlich

erreichte sie den Nationalpark; in der Ferne sah sie seine schroffen Felsen und donnernden Wasserfälle. Die Rangers waren nicht so pingelig wie die Polizei, hier konnte sie ruhig Gas geben - da hörte sie noch etwas entfernt den knatternden Rotor des Hubschraubers.

Sie gab Vollgas und suchte nach einer Möglichkeit, von der Straße abzubiegen. Schließlich entschloß sie sich, den Wagen zu verlassen und die Flucht zu Fuß fortzusetzen, doch da überholte der Hubschrauber sie schon, flog eine Schleife und kam direkt auf sie zu.

Sie trat voll auf die Bremse.

In gut fünfzig Metern Höhe schwebte der Hubschrauber nun vor ihr; die beiden Männer machten ihr Zeichen. Mit einem schrillen Pfeifen schaltete sich der Lautsprecher ein.

"Sie werden auch vom Boden aus verfolgt", tönte es aus dem Lautsprecher. "Es ist besser für Sie, wenn Sie bleiben, wo Sie sind."

"Und wenn nicht?" flüsterte sie vor sich hin. "Was werden sie dann machen?"

Prüfend überblickte sie die Straße vor sich. Noch drei Kilometer, und sie würde eine kurvenreiche Gebirgsstrecke erreichen, in der die weitere Verfolgung nur schwer möglich wäre, ob nun mit dem Wagen oder dem Hubschrauber.

Zum Teufel mit denen. Sie trat das Gaspedal ganz durch; aufheulend schoß der BMW unter dem Hubschrauber hindurch in Richtung der blaugrauen Gipfel davon.

Mittwoch, 18 Uhr 05, OP-Center

Hood saß in seinem Büro und sprach mit Ann Farris und Lowell Coffey, wie gegenüber den Medien zu verfahren wäre, wenn die Striker-Truppe bei ihrem Einsatz verwundet oder getötet werden sollte. Der Präsident hatte ja bereits verlauten lassen, daß das Weiße Haus von der Operation offiziell nichts wußte; dem OP-Center würde wohl auch nichts anders übrigbleiben. Allerdings gab Ann zu bedenken, daß sie wahrscheinlich wenigstens einige Punkte für sich verbuchen könnten, wenn der Weltöffentlichkeit klarzumachen wäre, daß sie sich um das Wohl Japans gekümmert hatten. Hood fand Anns Idee durchaus plausibel, wollte sie aber dennoch nicht unterstützen.

Die Diskussion fand ein rasches Ende, als Bugs sich meldete und Hood mitteilte, daß General Schneider dringende Neuigkeiten aus Panmunjom für sie hatte.

"Hier Hood."

"Mr. Director", sagte General Schneider, "ich muß Ihnen leider mitteilen, daß Ihr Mitarbeiter Gregory Donald anscheinend vor einigen Minuten auf nordkoreanischer Seite von den Dee-Perks erschossen wurde."

Hood wurde leichenblaß. "Aber General, sie hatten ihm doch eine Einladung übermittelt..."

"Das war nicht bei dem Treffen. Er war überhaupt nicht in dem Konferenzgebäude."

"Aber wo dann?"

"Er rannte mit einem Messer auf die Baracken zu."

"Gregory? Sind Sie sicher?"

"Das hat der Wachoffizier jedenfalls in seinem Bericht geschrieben. Und daß er den anderen auf koreanisch etwas zugerufen hat, wegen dem Giftgas."

"Heilige Maria." Hood schloß die Augen. "Das war es also. Herrgott noch mal... Warum hat er das nicht den Militärs überlassen?"

"Paul", sagte Ann, "was ist eigentlich los?"

"Gregory Donald ist tot. Er hat versucht, den Gasanschlag zu verhindern." Er wandte sich wieder an General Schneider. "General, Major Lee muß das Gas in den Norden geschmuggelt haben, und Donald hat ihn wahrscheinlich verfolgt."

"Das vermuten wir auch, aber es war eine grandiose Dummheit. Er hätte sich denken können, daß die Soldaten schießen würden, sobald er da aufkreuzt."

Es war keine Dummheit, da war Hood sich sicher. So war Donald eben. "Wie ist die momentane Lage?"

"Unsere Beobachtungsposten melden, daß die Soldaten anscheinend einen Mann erschossen haben, der die Baracken eventuell unter Gas setzen wollte. Wie ich dem Verteidigungsminister schon gesagt habe, die rennen da völlig kopflos in der Gegend herum. Einer unserer Posten beobachtet auch General Hong-koo. Im Moment sitzt er in einem Jeep vor ihrer Seite des Konferenzgebäudes... auf

wen er wartet, ist nicht so ganz klar; er müßte eigentlich wissen, daß Donald garantiert nicht mehr kommen wird."

"Vielleicht weiß er ja noch nicht, daß sie Donald erschossen haben."

Die Worte klangen so falsch. Hilfesuchend blickte Hood zu Ann hinüber, aber bei ihr sah er nur dieselbe Trauer, die auch er empfand.

"Das wird er bald merken. Unser Problem ist folgendes: Das Pentagon hat mit Pjôngjang Kontakt aufgenommen; die glauben nicht, daß Lee und seine Leute auf eigene Faust gehandelt haben, sie sind überzeugt, daß es Teil einer Verschwörung ist, die in Seoul ausgebrütet wurde. Mit diesen Affen kann man einfach nicht vernünftig reden."

"Wie sieht unsere Antwort aus?"

"Wir ziehen gleich. General Norbom schickt uns so ziemlich alles herauf, was er hat, jeden Mann und jede Patrone; Anweisung vom Präsidenten persönlich. Hier oben muß nur einer niesen, und wir sind mitten im schönsten Gemetzel."

General Schneider ließ sich dann entschuldigen; zurück blieb ein wütender und zugleich niedergeschlagener Hood. Es war für ihn ein Gefühl, als ob sie eine ganze Saison lang jedes Football-Match gewonnen hätten, nur um dann das Endspiel jämmerlich in den Sand zu setzen. Die einzige Katastrophe, die jetzt noch passieren konnte, war, daß Mike Rodgers mit seiner Truppe einen Fehler begehen könnte, der endgültig den heißen Krieg auslösen würde. Er überlegte kurz, ob er sie zurückpfeifen sollte, aber im Grunde wußte er, daß Rodgers nicht unüberlegt handeln würde. Und schließlich waren ja auch die Raketen noch auf Japan gerichtet. Egal ob es nach einem Angriff auf

Japan Krieg geben würde oder nicht, die Wiederaufrüstung wäre dann nicht mehr zu vermeiden. Daraufhin würden China und Korea ihrerseits ihre Streitkräfte hochrüsten; das dann folgende Wettrüsten würde den kalten Krieg der sechziger Jahre weit in den Schatten stellen.

Hood informierte Ann Farris und Lowell Coffey und bat beide, die Informationen an die übrigen Abteilungsleiter des OP-Centers weiterzugeben. Nachdem sie sein Büro verlassen hatten, vergrub Hood den Kopf in seine Hände.

Da kam ihm die Idee. Die Nordkoreaner glauben in dieser Sache niemandem aus dem Süden - aber vielleicht einem ihrer Landsleute?

Er rief seinen Assistenten an.

"Bugs, Kim Hwan liegt momentan im National University Hospital in Seoul; die Operation ist vorbei, und er ist wach. Ich möchte ihn sprechen."

"Ja, Sir. Sichere Leitung?"

"Dafür ist jetzt keine Zeit. Und, Bugs - halten Sie sich nicht mit den Ärzten oder irgendwelchen Knaben vom KCIA auf. Wenn es sein muß, sprechen Sie mit Director Yung-Hoon persönlich."

Während Hood auf die Verbindung wartete, meldete er sich bei Herbert.

"Bob, arrangieren Sie einen Funkspruch an diese Frequenz von Yanguu."

"An die Frequenz", wiederholte Herbert verwundert.

"Haargenau. Wir werden ein kleines Telefonspiel auf die Beine stellen. Vielleicht verhindern wir damit den Krieg doch noch."

Mittwoch, 8 Uhr 10, Seoul

Kim Hwan war eingedöst, als Choi Hongtack ihm auf die Schulter tippte.

"Mr. Hwan?"

Langsam öffnete Hwan die Augen. "Ja - was gibt's?"

"Entschuldigen Sie die Störung, aber da ist ein Anruf für Sie, von Mr. Paul Hood aus Washington."

Hongtack hielt ihm den Hörer hin, den Hwan mit beträchtlicher Anstrengung nahm; er legte ihn neben sein Ohr auf das Kissen.

"Hallo Paul", sagte er schwach.

"Kim - wie geht's Ihnen?"

"Könnte besser sein."

"Das wird schon wieder. Kim, ich bin ein bißchen in Eile, es geht um folgendes: Wir haben den Mann gefunden, der hinter dem Bombenanschlag steckt, ein südkoreanischer Offizier. Und jetzt muß ich Ihnen leider noch was beibringen: Gregory Donald wurde erschossen, als er einen seiner Kumpane festnehmen wollte."

Es war, als ob Hwan ein zweites Mal von dem Messer durchbohrt würde, er konnte kaum atmen, alles in seinem Inneren schmerzte.

"Ich hätte es Ihnen gern schonender beigebracht", sagte Hood, "oder es zumindest verschoben. Aber die Nordkoreaner glauben nicht, daß die Gruppe auf eigene Faust gehandelt hat, sie haben keine Hemmungen, deswegen einen Krieg anzufangen. Sind Sie noch da?"

"Ja." Hwan schnappte nach Luft.

"Vorher haben wir eine Botschaft von Seoul Oh-Miyo abgefangen. Könnten Sie noch einmal mit Miß Chong sprechen?"

"Ich... ich weiß nicht."

"Jedenfalls, Kim, wir brauchen jemand, dem die Nordkoreaner vertrauen und dem sie abnehmen, daß die südkoreanische Regierung nicht dahinter steht. Wir haben die Frequenz des Funkgeräts, das sie benutzt hat und denken, daß wir zu ihr durchkommen. Wenn sie auf Empfang geht, werden Sie dann mit ihr reden?"

"Ja." Seine Augen hatten sich mit Tränen gefüllt; er bedeutete Hongtack, ihm aufzuhelfen. "Ich tue, was ich kann."

"Tapferer Kerl", sagte Hood. "Halten Sie durch, bis wir hier alles vorbereitet haben."

Hwan ignorierte Hongtacks fragende Blicke. Auch ohne den drohenden Krieg hatte dieser Tag schon mehr als genug Schreckliches über sie gebracht. Und das Ergebnis? Genau die militärischen und politischen Machenschaften, die Gregory zeitlebens gehaßt hatte.

Kommunikation, sagte er sich. Nur Kommunikation und Kunst unterscheiden uns von den anderen Tieren. Nutze beides und koste sie voll aus...

Es war ja so ungerecht. Und das Schlimmste war, daß der Mann, der ihm Trost hätte spenden können, nicht mehr unter ihnen weilte.

"Kim?"

Hwan preßte den Hörer an sein Ohr. Noch immer drohten die Nachwirkungen der Narkose ihn in den Schlaf zurückzuziehen.

"Ich bin da, Paul."

"Kim, wir haben da ein Problem..."

Eine angsterfüllte Stimme übertönte die atmosphärischen Störungen, sie schnitt Hood das Wort ab.

Sie wollen mich erschießen!

Hwan schrak auf, als er Kim Chongs Stimme erkannte.
"Kim, hier ist Hwan. Können Sie mich hören?"

"Ja...!"

"Wer bedroht Sie?"

"Ein Hubschrauber - und zwei Motorräder, die näherkommen. Ich stehe mit dem Wagen in den Bergen... ich kann sie von hier aus sehen."

Hwan heftete seinen Blick auf Hongtack. "Sind das unsere Leute?"

"Da bin ich überfragt", sagte Hongtack. "Direktor Yung-Hoon sagte, daß zu viele Behörden bei der Suche mitmachen, als daß wir..."

"Und wenn der Herrgott selbst mitmachen würde, es interessiert mich nicht! Blasen Sie die Verfolgung ab."

"Sir..."

"Hongtack, Sie schnappen sich sofort ein anderes Telefon und sagen Direktor Yung-Hoon, daß ich für Miß Chong meine Hand ins Feuer lege. Sie tun das auf der Stelle, oder Sie schieben ab morgen Dienst bei der amerikanischen Funküberwachung in McMurdo."

Einen Moment schien Hongtack seine Würde gegen einen Ausflug in die Antarktis abzuwägen, dann verließ er das Krankenzimmer.

Hwan sprach wieder ins Telefon. "Ich habe die Sache geregelt, Kim. Wo sind Sie im Augenblick?"

"In den Bergen des Sorak-san-Nationalparks. Ich bin unter einem Felsvorsprung, wo der Hubschrauber nicht landen kann."

"Gut. Fahren Sie zu meinem Onkel Zon Pak in Yangyang. Er ist Fischer; keiner mag ihn, aber jeder kennt ihn. Ich werde ihn anrufen, und er bringt Sie, wohin Sie wollen. Und jetzt zu unserem Problem - hat Mr. Hood Ihnen schon erklärt, worum es geht?"

"Ja, er hat mir von Major Lee erzählt."

"Können Sie uns helfen? Werden Sie uns helfen?"

"Ja, natürlich. Bleiben Sie auf Sendung, ich melde mich über Funk in Pjöngjang."

"Würden Sie den Kopfhörer aufsetzen, damit Sie Mr. Hood und mich hören können, aber die anderen nicht uns?"

Kim bestätigte, und dann bekam die Funkkette vom Krankenhaus über das OP-Center zum Nationalpark einen weiteren Teilnehmer: Captain Ahn Il von "Home". Hwan wußte, daß es sich dabei um das Hauptquartier der North Korean Intelligence Agency in Pjöngjang handelte, das im untersten Kellergeschoß des am Westufer des Taedong-Flusses gelegenen Haebangsang-Hotels untergebracht war.

"An Home", sagte Kim. "Ich habe unwiderlegbare Beweise, daß hinter dem heutigen Bombenanschlag und dem versuchten Gasattentat eine Gruppe südkoreanischer Soldaten und nicht - ich wiederhole, nicht - die Regierung oder die Armee in Seoul stecken. Major Lee, der Offizier

mit der Augenklappe, ist der Urheber der gesamten Aktion. "

Nach einem Moment des Schweigens kam die Antwort: "Seoul Oh-Miyo, wie war das mit dem Mann mit der Augenklappe?"

"Dieser Mann hat die Gasfässer montiert."

"So ein Mann war nicht dabei."

Paul schaltete sich ein. "Miß Chong, bitten Sie ihn um etwas Geduld. Ich werde versuchen, Major Lee aufzuspüren - und dann werden sie sich beeilen müssen, wenn sie das Unheil noch aufhalten wollen."

Mittwoch, 6 Uhr 17, OP-Center

Paul Hood legte Kim Hwan auf die Warteschleife und rief Bob Herbert an.

"Bob, haben wir ein Foto von Major Lee?"

"In der Akte..."

"Schicken Sie's sofort zum NRO rüber, und dann kommen Sie bei mir vorbei; sagen Sie bitte auch Lowell Coffey, McCaskey und Mackall Bescheid."

Hood rief Stephen Viens im NRO an.

"Steve, Bob Herbert wird Ihnen gleich ein Foto rüberschicken. Möglicherweise ist der Mann noch auf der nördlichen Seite der DMZ in Panmunjom; ich muß ihn finden und verfolgen. Sehen Sie zuerst um das Konferenzgebäude herum nach - und geben Sie mir dafür zwei Satelliten."

"Vermutlich hat Colon sein Okay für den zweiten Satelliten gegeben?"

"Er hätte es, wenn er davon wüßte", sagte Hood trocken.

"Das dachte ich mir", sagte Viens. "Gerade kommt das Foto von Ihrem Mann. Ist er allein unterwegs?"

"Sehr wahrscheinlich", sagte Hood, "und er trägt eine ROK-Uniform. Können Sie mich jetzt schon zuschalten?"

"Klar doch."

Hood hörte, wie Viens eine zweite Satellitenkamera auf das Gebiet richten und sie auf eine relative Höhe von acht Meter einstellen ließ. Dann wurde das Foto von Major Lee in den Computer eingegeben; falls er sich in diesem Gebiet bewegte, würde er aufgespürt und mit einem blauen Rahmen auf dem Bildschirm kenntlich gemacht werden.

Das Dach des Konferenzgebäudes erschien, doch dort war er nicht; die Besatzungen der Wachtürme auf beiden Seiten hätten ihn auch unweigerlich entdeckt. Nach 4,4 Sekunden lieferte der zweite Satellit ihnen eine Aufnahme des Platzes vor dem Gebäude - mit dem kleinen Caravan und dem Jeep mit einem Insassen, der nur General Hong-koo sein konnte.

Bob Herbert rollte herein, gefolgt von Martha, Coffey, McCaskey und Ann Farris. Hood hatte geahnt, daß sie auch kommen würde, weniger wegen der Krise als wegen ihm. Ihre Zuneigung weckte bei ihm gleichermaßen ein gewisses Unbehagen und eine seltsame Zufriedenheit; das Unbehagen ignorierte er einstweilen. Es hatte ihm schon gefallen wie sie ihre Hand auf seine Schulter gelegt hatte.

"Darrell", sagte Hood, "warum sitzt Hong-koo immer noch da herum? Inzwischen sollte er eigentlich wissen, was passiert ist."

"Das ist ziemlich egal." Martha antwortete für Darrell, der ihr deswegen einen indignierten Blick zuwarf. "Die Nordkoreaner würden die Feier nicht mal abblasen, wenn man das Geburtstagskind erschossen hätte. Sie wollen immer die Herren der Lage bleiben; das ist wohl eine

Auswirkung von Präsident Kim Il Sung's Juche-Ideologie -
eben Selbstvertrauen."

Ann sagte: "Er wird die Gelegenheit wohl nutzen, um irgendein politisches Statement abzugeben."

"...daß sie angegriffen wurden und eine enorme Selbstbeherrschung an den Tag gelegt haben, weil sie nicht zurückschlugen", ergänzte Martha.

Mit einer Geste der Hilflosigkeit nahm Darrell Platz.

Aufmerksam beobachtete Hood, wie die weiteren Aufnahmen abwechselnd links oben und rechts unten auf seinem Bildschirm eintrafen. Bei jedem neuen Bild, das hereinkam, zeigte die Festplatte des Computers durch ein sekundenlanges Surren an, daß die Aufnahme abgespeichert wurde. Mit Hilfe des Codes rechts am unteren Bildrand - bestehend aus der Kennzahl und einem angehängten "IS", für "First Sweep" - konnte jede einzelne Aufnahme jederzeit wieder abgerufen werden. Je nach Bedarf konnte der Computer die Auflösung und die Helligkeit den Erfordernissen anpassen, ebenso, unter Verwendung von Informationen aus der Aufnahme, den Blickwinkel von senkrecht oben bis waagrecht Augenhöhe.

"Bleiben Sie bei 17-1S." Hood saß plötzlich kerzengerade auf seinem Stuhl. "Die einzelne Person, die ungefähr hundert Meter von dem Caravan entfernt hinter dem Baum steht..."

Bob und Herbert starrten jetzt auch auf Hoods Bildschirm. "Sein Gesicht wird von Blättern verdeckt", sagte Viens. "Moment, ich verschiebe die Kamera ein bißchen."

Ein bißchen waren in diesem Fall Hundertstel Millimeter, die durch die Entfernung des Satelliten zur

Erde vervielfacht, für sie den Winkel um dreißig Zentimeter oder mehr veränderte.

Kaum erschien das neue Bild, leuchtete auch schon der schwachblaue Rahmen auf dem Schirm.

"Na, wie habe ich das gemacht?" Viens triumphierte. "Ich stelle auch die andere Kamera auf ihn ein."

"Nein. Ich brauche einen Überblick über das Gebiet - gehen Sie auf einen halben Kilometer."

"Meinetwegen auch das", sagte Viens.

Während Hood die zweite Telefonleitung aus der Warteschleife nahm, zeigte das nächste Bild, wie Lee sich langsam auf den Wagen des Generals zubewegte. Hood fühlte sich genauso ungemütlich wie beim Anschauen des Films, der die Ermordung Kennedys dokumentierte: Es passierte einfach, und man konnte nichts tun, um es zu verhindern.

Das nächste Bild mit Lee erschien auf dem Schirm. Er verließ eindeutig sein Versteck hinter dem Baum.

"Miß Chong, können Sie mich hören?" fragte Hood.

"Ja!"

"Sagen Sie Ihren Leuten, daß unser sauberer Offizier hinter einer Eiche auftaucht, die sich etwas über hundert Meter nördlich der Konferenzzone befindet. Es sieht so aus, als ob er General Hong-koo an den Kragen will. Sagen Sie Ihren Leuten, daß sie ihn mit allen erforderlichen Mitteln davon abhalten sollen!"

"Verstanden." Kim Chong gab die Mitteilung weiter.

Inzwischen ließ Hood sich durch Bugs mit General Schneider verbinden. Bugs tat sein möglichstes; Hood sah, wie Lee weiter hinter der Eiche hervorkam. Er hatte eine Pistole in der Hand, die er hob. Hong-koos Begleiter achteten nur auf den General, der aufstand und sich zum

Verlassen des Jeeps anschickte. In dem größeren Bild überblickte Hood die gesamte Konferenzzone, sowohl das nördlich als auch das südlich an die DMZ angrenzende Gebiet. Erleichtert konnte er feststellen, daß er dort sah, was er erwartet hatte - südlich der Grenze, gut zweihundertfünfzig Meter von Lee entfernt.

"Ich habe General Schneider am Apparat!" verkündete Bugs. Er stellte Hood zu Schneiders Feldfunkgerät durch, als der seine Truppen aufmarschieren ließ.

"Hood!" brüllte der General. "Wenn Sie nicht der Chef des Krisenstabs wären, würde ich jetzt kein Wort mit Ihnen reden..."

"Major Lee schleicht nördlich der Grenze hinter dem Konferenzgebäude herum."

"Was?"

Hood sprach mit Nachdruck. "Von Ihren Wachtürmen südwestlich des Gebäudes müßten Sie ihn sehen können. Sie haben Scharfschützen da oben?"

"Ja, schon..."

"Dann setzen Sie sie auch ein! Aber schnell!"

"Sie wollen, daß ich einen Offizier von unserer Seite abknalle... und das auf nordkoreanischem Gebiet?" Schneider war fassungslos.

"Das wollten Sie doch die ganze Zeit. Lee ist bewaffnet und wird Hong-koo umbringen. Sie müssen ihn aufhalten, oder sie können sich in einer Minute vor Leichen nicht mehr retten!"

"Und der Schütze auf dem Turm? Sie werden das Feuer erwidern..."

"Das glaube ich nicht. Meine Leute sprechen gerade mit ihnen."

"Hoffentlich!" Schneider schnaubte wutentbrannt. "Mister, ich gebe den Befehl, aber wenn's schiefgeht, können Sie stiften gehen!"

Schneider legte auf. Hood bat Viens, die eine Satellitenkamera weiter auf Lee und die andere auf den Wachturm zu richten.

Die zweite Kamera ging näher heran; einer der beiden Soldaten nahm den Hörer seines Telefons ab, der andere sah durch seinen Feldstecher.

Auf dem ersten Bild pirschte Lee sich immer näher an Hong-koo heran.

Der zweite Soldat nahm auf dem Wachturm seinen Feldstecher von den Augen.

Lee war inzwischen so nah bei Hong-koo, daß beide auf demselben Bild erschienen. Hong-koo stieg gerade aus seinem Jeep, in einem Halbkreis von seiner Leibgarde umringt. Zu beiden Seiten, etwas abgesetzt, standen die Reporter und Fotografen.

Der Schütze auf dem Wachturm griff nach seinem Gewehr.

Lee hob seine Pistole.

Der Schütze legte den Kolben seines Colt M16 an die Schulter.

Hoods Magen rebellierte heftig, sein Mund war restlos ausgetrocknet. Eine Sekunde zuviel, eine falsche Bewegung, und die Halbinsel würde in einem neuen Krieg versinken...

Ein Blitzlichtgewitter brach los - und Lee feuerte seine Pistole ab. Hoods Herz schlug bis zum Hals, der Schütze auf dem Wachturm stand immer noch mit dem Gewehr im Anschlag da. Nach einer Ewigkeit erschienen die nächsten Aufnahmen auf dem Monitor.

Lees Gesicht war nicht zu erkennen, offenbar hatte er sich geduckt. Hong-koo fiel nach hinten, auf seinem rechten Oberarm erschien so etwas wie ein Fleck.

Das M16 spuckte Feuer.

Ausgerechnet jetzt erinnerte Hood sich merkwürdigerweise daran, wie er sich als Kind in der stillen Abgeschiedenheit des elterlichen Zedernholzschanks versteckt hatte. Die Grabesstille in seinem Büro fühlte sich so ähnlich an.

Das nächste Foto von der Seite der Nordkoreaner zeigte, wie General Hong-koo, auf dem Rücken liegend, seinen Arm hielt. In der Nähe stand immer noch Lee - sein Kopf war blutüberströmt.

"Sie haben's geschafft!" Herbert schüttelte seine geballte Faust.

McCaskey klopfte Hood auf die Schulter.

Auf der nächsten Aufnahme stürzte Lee zu Boden, während Hong-koo sich erhob. Auf dem südlichen Wachturm waren die Männer in Deckung gegangen.

"Mr. Hood?" Kim Chong meldete sich. "Ich habe Ihre Nachricht durchgegeben, von dort geht sie an Panmunjom."

"Glauben Sie, die haben uns das abgenommen?"

"Natürlich", sagte sie. "Ich gehöre zu den Spionen, nicht zu den Politikern."

Hood stand auf; Ann kam zu ihm herüber und umarmte ihn. "Sie haben's geschafft, Paul."

Coffey sah die kleine Siegesfeier mit gemischten Gefühlen. "Eben. Wir haben einen südkoreanischen Offizier getötet. Das wird ein Nachspiel geben."

"Der Kerl war ein Verrückter", sagte Herbert. "Wir haben einen tollwütigen Hund erschossen."

"Der vielleicht Familie hat. Tollwütige Hunde haben keine Rechte, Soldaten und ihre Angehörigen schon."

Bugs unterbrach mit einem Anruf von General Schneider. Hood bat Bugs, so bald wie möglich Mike Rodgers zu verständigen; dann setzte er sich auf die Schreibtischkante und nahm den Hörer auf.

"Ja, General?"

"Sieht so aus, als ob Sie dieses Mal Glück gehabt hätten. Keine Schüsse - die Nordkoreaner warten wohl ab."

"Können Sie General Hong-koo erkennen?"

"Nein", erwiderte Schneider. "Meine Jungs da oben bleiben noch in Deckung."

Hood warf einen Blick auf den Monitor. "Also, der General sitzt aufrecht in seinem Jeep und hält ein Taschentuch oder einen Stoffetzen an eine Wunde am Oberarm. Jetzt fahren sie weg. Anscheinend hat er's überstanden."

"Trotzdem, Colon wird Gift und Galle spucken."

"Da bin ich mir nicht so sicher", sagte Hood. "Vielleicht gefällt's dem Präsidenten ja, wie alles gelaufen ist - entschlossenes Handeln verkauft sich in der Presse immer gut. Auch eine harte Linie gegenüber einem Verbündeten, dem wir blind vertraut haben..."

"Entschuldigung, Sir", unterbrach Bugs, "aber Lt. Col. Squires hat sich gerade über TAC SAT gemeldet, Sie wollen sicher mit ihm sprechen."

Hoods Hochstimmung wich erneut dem Magengrimmen von vorhin, während er verbunden wurde und zur Kenntnis nehmen durfte, womit Rodgers sich gerade die Zeit vertrieb...

Mittwoch, 9 Uhr, die Diamond Mountains

Der Abstieg dauerte länger, als Rodgers erwartet hatte. In etwa vierhundert Metern Abstand hatten sie die unten stationierten Soldaten umgangen; auf dem Bauch, mit den Füßen voran, waren sie bergabwärts geschlittert, um für die anderen möglichst unsichtbar zu bleiben. Sie verletzten sich an scharfen Felskanten und dornigen Pflanzen, und je tiefer sie kamen, um so steiler wurde der Abhang. Mehrmals verlor einer der Männer den sicheren Halt und mußte sich mit Händen und Füßen an den Felsen festkrallen, um nicht ins Lager hinunterzurutschen. Jetzt war Rodgers auch klar, warum das Kommandozelt an dieser Stelle aufgebaut worden war: Bei Tageslicht war es schon schwer genug, sich ihm zu nähern; bei Dunkelheit war es selbst mit Nachtsichtbrillen so gut wie unmöglich, dorthin zu gelangen.

Rodgers blieb an der Spitze, Moore und Puckett folgten ihm. Hinter einem knapp zwanzig Meter vom Zelt entfernten Felsblock ließ er seine beiden Männer anhalten, alle drei spähten vorsichtig nach irgendwelchen Anzeichen von Aktivität dort unten.

Rodgers hörte gedämpfte Stimmen, entdeckte aber keinerlei Bewegung im Inneren des Zeltes.

Verdammt komisch, dachte er. Das übliche Verfahren sah anders aus: Sobald die Nodongs auf- und ausgerichtet waren, ging der Kommandant normalerweise zu seinen Leuten hinaus, einen Abschlußbefehl würde er nie über Telefon, sondern immer persönlich geben. Es war zwar nicht wichtig, was dort im Zelt verhandelt wurde, aber es frustrierte Rodgers doch, daß er es nicht mitbekam. Rodgers sah nur eine Möglichkeit, den Start der Raketen zu vereiteln: Sie mußten ins Zelt eindringen und die zuständigen Leute, wer immer es sein mochte, dazu bringen, den Startbefehl zurückzunehmen. Er hörte zwar nichts, aber er würde seine Rente verwetten, daß nicht die Nordkoreaner die Raketen losschicken wollten.

Rodgers lehnte sich zu seinen beiden Männern zurück. "Im Zelt sind zwei oder drei Mann", flüsterte er. "Wir gehen von der Rückseite aus rein, direkt unter uns. Moore, Sie schlitzen einen Durchgang auf, dann werfen Sie sich nach links zur Seite. Alles muß blitzschnell gehen. Ich zuerst, dann Puckett, dann Sie. Ich decke die linke Seite, Puckett, Sie die rechte, und Moore die Mitte. Wir halten die Pistolen im Anschlag, nicht die Messer - die sollen gar nicht erst auf die Idee kommen, nach Verstärkung zu schreien."

Beide Männer nickten. Moore zog sein Messer und rutschte mit den Füßen voran und mit dem Rücken zum Felsen das letzte Stück des Abhangs hinab. Mit entschlossener Beretta folgte Rodgers ihm, während Puckett die Nachhut bildete.

Unten angekommen, wartete Moore, bis auch die anderen beiden neben ihm waren. Alle drei kauerten in

dem dämmerigen Licht hinter dem Zelt; während Moore weiterkroch, versuchte Rodgers, das Gespräch im Zelt mitzubekommen.

"...werden sehen, daß ich hier eine Menge Unterstützung habe", sagte gerade jemand. "Ihre eigenen Leute tragen die Verantwortung. Mit der Wiedervereinigung ist es wie mit der Ehe: ein hehrer Begriff, aber letzten Endes nicht praktikabel."

Offensichtlich haben rebellische Südkoreaner im Lager das Kommando übernommen, dachte Rodgers. Das lange Messer mit der Klinge nach unten in der linken Hand, erhob sich Moore am Zelt vorsichtig. Rodgers und Puckett huschten zu ihm, sprungbereit hockten sie auf den Fersen.

Wenn Rodgers nur wüßte, wer der Eindringling und wer der DPRK-Offizier wäre; den Eindringling würde er töten, ohne mit der Wimper zu zucken.

Moore nickte knapp, dann stach er zu. Die Klinge zerriß die Zeltbahn und nach einer einzigen Bewegung klaffte sie auseinander. Moore warf sich beiseite. Mit einem Satz war Rodgers im Zelt, sprang nach links und richtete seine Beretta auf den auf dem Feldbett sitzenden kahlköpfigen Colonel, der einen blutgetränkten Fetzen an seine eine Hand preßte. Da er verwundet und unbewaffnet war, mußte er der nordkoreanische Offizier und damit der Gefangene der anderen beiden Soldaten sein. Puckett stürzte herein und zielte auf den Offizier, der rechts im Zelt stand. Er schnappte sich dessen Pistole und stieß die Beretta an seine Stirn.

Als Moore hereinsprang, hielt der neben dem Vordereingang stehende Kong seine linke Hand hoch und ließ den Browning fallen. Moore zielte mit seiner Beretta

auf den Kopf des hochgewachsenen Adjutanten und bückte sich, um die Waffe aufzuheben.

In dem Moment riß Kong mit der rechten Hand die TT33-Tokarev hinten aus seinem Gürtel und feuerte direkt in Moores linkes Auge. Moore fiel nach hinten und schon zielte Kong auf Puckett.

Rodgers hatte Kong aus den Augenwinkeln beobachtet, und als dessen rechte Hand nach hinten gefahren war, hatte er bereits seine eigene Waffe auf ihn gerichtet. Der General war nicht schnell genug, um Moore zu retten, aber er jagte Kong eine Kugel in den Kopf, bevor der auch noch auf Puckett schießen konnte. Der Adjutant brach auf dem Zeltboden zusammen und blieb in der Eingangsplane hängen.

Pucketts Kiefer mahlten, seine Augen sprühten vor Zorn.

"Bleib ja, wo du bist, du Schweinehund."

Von draußen gellten aufgeregte Rufe zu ihnen herein. Rodgers sah zu dem Offizier auf dem Feldbett hinunter.

"Ich muß Ihnen wohl vertrauen." Rodgers war sich nicht sicher, ob der andere ihn verstand. "Wir müssen den Abschluß der Raketen verhindern."

Er richtete die Pistole zur Seite und trat zurück. Mit einer Handbewegung forderte er Ki-Soo auf, sich zu erheben.

Fast unmerklich verbeugte sich der Offizier.

"Verräter!" schrie Sun. "Schau her - so stirbt ein Patriot!"

Unvermittelt packte Sun den Arm Pucketts; der reagierte, wie er es in der Ausbildung gelernt hatte: Er drückte ab. Sun stöhnte auf, knickte zusammen und landete vor Pucketts Füßen.

Rodgers kniete sich neben ihn und fühlte nach dem Puls. "Der ist hinüber", sagte er. Jetzt erst konnte er sich um Moore kümmern. Obwohl er im Grund wußte, daß ihm nicht mehr zu helfen war, kontrollierte er auch bei ihm den Puls; dann zog er eine Decke vom Feldbett und gab sie Puckett, der sie über den Toten warf.

"Colonel", sagte Rodgers, "sprechen Sie Englisch?"

Ki-Soo schüttelte den Kopf.

"Pu-t'ak hamnida. Der General konnte nur wenige koreanische Wörter. "Bitte. Die Nodongs - Tokio."

Ki-Soo nickte; in dem Moment erschienen einige Soldaten am Eingang. Mit erhobener Hand beruhigte er sie, erteilte einige Befehle und deutete dann auf einen der Toten.

Er sprach ein Wort aus, das Rodgers nicht kannte. Der Colonel überlegte einen Augenblick, dann sagte er: "Il h-na, i tul, sam set..."

"Eins, zwei, drei", sagte Rodgers. "Sie zählen. Countdown? Nein - dann würden Sie mit der größten Zahl anfangen."

"Chil il-gop, sa net, il ha-na...", fuhr Ki-Soo fort.

"Sieben, Vier, Eins - ein Code? Die Kennziffer?" Rodgers lief es abwechselnd heiß und kalt den Rücken herunter. Er wies auf den toten Offizier. "Sie sagen, daß er die Ziffern geändert hat? Deswegen wollte er sterben, damit wir die Zahlen nicht mehr aus ihm herauskriegen." Fieberhaft dachte er nach. Die Steuerung der Nodongs befand sich in einem Kasten und war so eingerichtet, daß die Raketen sofort gestartet würden, wenn jemand es wagen sollte, am Schaltkasten herumzubasteln. Sie konnten den Start nur verhindern, wenn sie den Code

herausbekamen. "Wie lange?" fragte Rodgers. "On-che-im-ni-ka?"

Ki-Soo sah zu einem der Soldaten hinüber, die am Eingang standen, und wiederholte die Frage.

Von der Antwort des Soldaten verstand Rodgers nur ein Wort: ship yol.

Zehn.

Sie hatten also genau zehn Minuten, bis die Raketen auf Tokio abgefeuert würden.

Hastig meldet er sich über Ki-Soos Funkgerät bei Squires und ließ sich mit dem TAC SAT verbinden.

Mittwoch, 19 Uhr 20, OP-Center

Als Rodgers sich meldete, saß Hood noch mit seinen Abteilungsleitern in seinem Büro zusammen. Er schaltete das Gespräch auf den Lautsprecher, die anderen lauschten gespannt. "Paul", sagte der Deputy Director, "ich bin gerade in der Nodong-Basis und über ein Funkgerät mit dem TAG SAT oben in den Bergen verbunden. Die südkoreanischen Rebellen hatten hier das Kommando übernommen - wir haben es ihnen wieder abgenommen, aber Moore ist dabei draufgegangen. Der Kommandant, Colonel Ki-Soo, ist sehr kooperativ, das Dumme ist nur: Er kennt den Löschcode nicht! Die Südkoreaner, die ihn geändert haben, sind tot. Wir haben gerade noch acht Minuten, bis die Dinger Richtung Tokio abheben."

"Das reicht nicht, um Flugzeuge aus den Norden oder Süden vor Ort zu bringen", sagte Hood.

"Genau."

"Geben Sie mir eine Minute." Hood holte Matt Stoll auf seinen Monitor. "Matty, rufen Sie die Nodong-Datei auf. Wie stoppen wir sie ohne den Code?"

Anstelle von Stolls Gesicht erschien die Nodong-Datei. Hood durchforstete die Auflistung.

"Stahlmantel von fünf Zentimeter Dicke zum Schutz der Steuerung beim Abschuß. Schauen wir doch mal... drei Ziffernreihen. Die oberste Reihe ist die Countdown-Uhr. Die mittlere zeigt die Abschußkoordinaten. Diese vier Ziffern bleiben nach der Eingabe eine Minute sichtbar; in der Zeit kann man das Ziel noch ändern, bevor sie abgespeichert werden. Danach erscheinen in der unteren Reihe vier Ziffern, eine Art doppelte Sicherung: An die mittlere Reihe kommt man nur ran, wenn man vorher die untersten Ziffern eingegeben hat. Und die verschwinden auch nach einer Minute. Also: Wenn wir die mittlere Reihe auf null-null-null-null setzen, sind wir aus dem Schneider."

"Dazu müssen Sie aber ins Programm reinkommen."

"Stimmt."

"Und außerdem kennen wir ja nicht diese unterste Ziffernreihe."

"In dem Fall könnten wir nichts machen. Und um alle denkbaren Kombinationen aus vier Ziffern durchzuprobieren, von null bis neun, brauchen wir..."

"Ich habe ungefähr sieben Minuten."

"...länger als sieben Minuten", sagte Stoll. Plötzlich klang Hoffnung aus seiner Stimme. "Moment mal, Paul. Vielleicht habe ich doch was für Sie."

Die Nodong-Datei verschwand, statt dessen erschien ein Foto der Nodong-Stellung.

"Bin gleich soweit", sagte Stoll.

Über die Leitung hörte Hood, wie Stoll auf seiner Tastatur herumhämmerte. Sein Blick fiel auf die Countdown-Uhr. Am liebsten hätte er seine Hände auf die wechselnden Ziffern gelegt, ihren Lauf verlangsamt, sich einen letzten Aufschub verschafft. Die Oase war in

Sichtweite, und er würde vielleicht doch noch verdursten; und dann die Toten, die jetzt schon zu beklagen waren - über diese Facette seiner Arbeit hatte nichts in der Stellenausschreibung gestanden.

"Martha", sagte Hood, während Stoll noch arbeitete, "am besten, Sie informieren Burkow im Weißen Haus; es kann sein, daß der Präsident mit Tokio telefonieren muß."

"Da werden beide aber hocherfreut sein." Martha ging zur Tür.

"Ich rufe Sie in Ihrem Büro an, wenn's was Neues gibt."

Bob Herbert knurrte: "Am Ende ist Amerika für alles, was heute passiert ist, der Buhmann, das ist so sicher wie das Amen in der Kirche."

"Noch ist nicht aller Tage Abend." Hood versuchte, Optimismus zu verbreiten, er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß die Sache endgültig gelaufen war.

Auf dem Monitor konnte Hood jetzt beobachten, wie die Aufnahme der Nodongs vergrößert und schärfer gestellt wurde. Eine der Raketen wurde alle fünf Sekunden um das zehnfache vergrößert.

"Na, wie hab' ich das gemacht?" sagte Stoll. "Jetzt sehen Sie mal genau hin, Paul..."

"Die Nodongs..."

"Schon, aber das ist die Aufnahme direkt nachdem wir wieder Online waren."

Hood beugte sich vor. "Sie sind einfach genial, Sie Hurensohn." Er studierte das Foto genauer und runzelte die Stirn. "Mensch!"

Drei der vier Ziffern der unteren Reihe waren zu erkennen: eins, neun, acht. Wer auch immer die Ziffern eingegeben hatte, die rechte Zahl war blockiert.

"Für die letzte Ziffer tippe ich auf acht", sagte Stoll.

"Das war eine Art Leitmotiv heute."

"Ihr Wort in Gottes Ohr!" Hood nahm den Hörer wieder auf.

"Mike, wir haben die Codes. Untere Reihe: eins-neun-acht-acht, mittlere Reihe: null-null-null-null. Bitte wiederholen..."

"Unten: neunzehn-achtundachtzig, Mitte: viermal die Null. Bleiben Sie dran."

"Keine Sorge." Hood wischte sich den Schweiß von der Stirn. "Ich bleibe Ihnen erhalten."

Mittwoch, 9 Uhr 24, die Diamond Mountains

Die Tarnnetze lagen neben den Raketen, die in der Morgensonne wie poliertes Elfenbein schimmerten.

Rodgers kletterte zum Steuerpult der nächstgelegenen No-dong hinauf, um die beiden Ziffernreihen einzutippen; Puckett und Colonel Ki-Soo taten bei den anderen beiden Raketen dasselbe. Der Sanitärer, der hinter Ki-Soo herrannte, schnaubte vor Wut, weil der Colonel Wichtigeres zu tun hatte, als sich seine Hand verbinden zu lassen.

Nachdem Rodgers eins-neun-acht-acht eingegeben hatte, wartete er ungeduldig darauf, daß die mittlere Reihe aufleuchten würde.

Nichts tat sich.

"Hier tut sich rein gar nichts, Sir", rief Puckett.

"Ich weiß, Mann", antwortete Rodgers.

Er verschwendete keine Zeit damit, den Code ein zweites Mal einzugeben. Noch vier Minuten und fünfundzwanzig Sekunden vor dem großen Knall. Er hetzte zum Zelt zurück.

"Paul", sagte er, "es hat nicht geklappt. Sind Sie sicher bei den Zahlen?"

"Die ersten drei Ziffern", gab Hood zu. "Die letzte wissen wir nicht."

"Na, wunderbar", knurrte Rodgers und rannte wieder zu den Nodongs. Keine fünf Minuten mehr, fünf Sekunden brauchen wir für jede gottverdammte Ziffer, nicht gerade üppig.

"Private Puckett", schrie Rodgers, "fangen Sie an mit eins-neun-acht-..."

Ein von Medaillen nur so strotzender Soldat lief zu der Nodong, auf der Puckett stand. Er stieß ihn herunter, außerhalb von Rodgers Blickfeld, riß seine Pistole heraus und feuerte. Dann schnellte er herum und gab mehrere Schüsse auf das Steuerpult ab; erst jetzt kamen auf Ki-Soos Befehl andere Nordkoreaner hinzu und überwältigten den tobenden Soldaten.

Krächzend ertönte Squires' Stimme im Feldfunkgerät. "Da hat's doch eben geknallt. Was ist los?"

Rodgers zerrte das Funkgerät aus der Gürtelhalterung. "Für manche sind wir hier ungebetene Gäste. Aber keine Sorge, sie haben ihn geschnappt."

"Wahrscheinlich fühlte sich der Kerl reichlich überflüssig, Sir", sagte Squires.

Rodgers sah das auch so, antwortete aber nicht; im Moment hatte er nun wirklich andere Probleme.

Der Sanitäter verließ Ki-Soo und rannte zu Puckett. Das hätte Rodgers am liebsten auch getan; statt dessen kletterte er auf die nächsterreichbare Nodong und probierte die Endziffer aus.

Eins-neun-acht-null.

Nichts.

Eins-neun-acht-eins.

Wieder nichts. Bis er eins-neun-acht-neun eingab. Ein Signalton erklang, und die mittlere Reihe wurde sichtbar. Rodgers hämmerte null-null-null-null ein: augenblicklich sank die Rakete in ihre Ruhelage herunter.

Die Countdown-Uhr in der oberen Reihe zeigte zwei Minuten und zwei Sekunden. Er stolperte zu Pucketts Nodong. Die Tastatur war nicht mehr zu gebrauchen, aber wenigstens war Puckett mit dem Leben davongekommen. Der Sani hatte gerade sein Hemd geöffnet und versorgte die Schulterwunde.

"Colonel!" Rodgers sprang von der Rakete und stemmte seine Hände gegen die Seite des Lastwagens. "Wir müssen ihn drehen... damit sie in den Hügeln dahinten explodiert." Er streckte seine Hand aus. "Keine Bewohner - keine Toten."

Als Ki-Soo begriffen hatte, trommelte er seine Leute zusammen. Der Sanitäter schleifte Puckett beiseite, und dann stemmten fünfzehn Mann sich mit vereinten Kräften gegen die eine Seite des LKWs. Ki-Soo lief auf die andere Seite und zerschoss dort die Reifen. Inzwischen lief Rodgers auf die dritte Nodong zu. Noch ist Zeit, versuchte er sich zu beruhigen. Wir schaffen's...

Hinter sich hörte er, wie eine Metallstütze ächzte, als das Gewicht der Rakete sich verschob. Im Laufen sah er sich um: der Lastwagen mitsamt der Nodong neigte sich, die Rakete glitt an die eine Seite des Stützgerüsts - und dann die entsetzten Schreie, als aus dem Triebwerk Rauch entwich und eine gelb-orangene Stichflamme schoß. Durch das Kippen hatte das Triebwerk gezündet.

Das darf nicht wahr sein! Rodgers ließ sich fallen und versuchte, seinen Kopf zu schützen. Das gab es nicht - daß

die Rakete zündete, nur weil der LKW gekippt war! Die Ursache mußte woanders liegen...

In alle Himmelsrichtungen flohen die Männer vor dem flammenden Schubstrahl; fauchend rast die Nodong von dem Lastwagen über den Boden, eine Spur der Verwüstung hinter sich lassend. Über nahezu einen Kilometer zermalmte sie alles was in ihrer Flugbahn lag, bevor sie an einem Hügel zerschellte. Der Feuerball schoß hoch in den Himmel, die Druckwelle, die auch die Basis erfaßte, war mörderisch.

Sobald die Hitze über ihn hinweggerast war, sprang Rodgers auf und sprintete zur letzten der drei Nodongs.

Er hatte ein ungutes Gefühl - am Ende bekam der südkoreanische Offizier vielleicht doch noch, was er gewollt hatte. Sie waren alle wie selbstverständlich davon ausgegangen, daß bei allen drei Raketen dieselbe Startzeit einprogrammiert gewesen war.

Und wenn nicht? Zwischen den einzelnen Starts konnten Minuten liegen, die erste war ja jetzt schon losgegangen. Die Nodong, die er entschärft hatte, war von den Südkoreanern als zweite oder als dritte programmiert worden. Im Klartext hieß das: Niemand konnte sagen, wie lange sie noch...

Keine zwanzig Meter vor seinem Ziel hörte er das Zischen und sah den Rauch.

Die Erkenntnis traf ihn wie ein Keulenschlag: Sie hatten verschiedene Zeiten eingestellt. Natürlich. Alles andere wäre ja auch dumm gewesen.

Sinnlos, der Rakete Abfangjäger entgegenzuschicken, nicht bei ihrer Maximalgeschwindigkeit von über 3000 Kilometer pro Stunde. Und selbst mit Patriots wäre es ein

reines Glücksspiel, dazu war die Abwehr einfach zu lückenhaft.

"Colonel!" Rodgers rannte auf Ki-Soo zu.

Es gab nur eine Chance; aber wahrscheinlich würde Ki-Soo ihm zuvorkommen. Mit dem ersten Feuerstrahl, der aus dem Heck der Nodong fauchte, brüllte Ki-Soo bereits in sein Funkgerät; seine Soldaten suchten in panischer Angst Deckung hinter allem, was geeignet erschien.

Der Kerl ist fit. Rodgers stolperte über die rauchenden Überreste eines Jeeps, der den letzten Start nicht überstanden hatte. Er knallte schmerzhaft auf die Seite und warf schützend seine Hände über den Kopf. Auf einem blendenden Flammenstrahl donnerte die letzte Nodong, einem entfesselten Drachen gleich, in den Morgenhimmel.

Rodgers fielen Squires und die Striker-Truppe ein, und er zerrte fieberhaft das Funkgerät aus der Halterung. Er hatte es im Fallen demoliert. Jetzt konnte er nur noch ein Stoßgebet zum Himmel schicken, daß sie den Anblick, der sich ihnen bot, nicht falsch interpretieren würden...

Mittwoch, 19 Uhr 35, OP-Center

"Schlechte Nachrichten, Paul." Stephen Viens rief vom NRO aus an. "Sieht so aus, als ob eine Nodong abgehoben hat."

"Wann war das?"

"Vor ein paar Sekunden. Wir haben einen Blitz gesehen - das nächste Bild müsste jeden Moment reinkommen."

"Ist Hephæstus auf Beobachtung?" fragte Hood.

"Ja. Ich gebe Ihnen Bescheid, wenn die Ausrichtung stimmt."

"Ich bleibe dran." Hood legte die gesicherte Leitung auf den Lautsprecher und warf Darrell McCaskey und Bob Herbert, die ihm beide gegenüber saßen, einen verzweifelten Blick zu.

"Was gibt's, Chef?" fragte Herbert.

"Eine Nodong hat abgehoben", sagte Hood. "Richtung Japan. Bob, stellen Sie mal fest, ob in der Gegend gerade eine AWACS herumdüst; und das Pentagon soll Jäger hochschicken."

"Diese Nodong kriegen sie nicht mehr", sagte Herbert. "Das ist die berühmte Nadel im Heuhaufen; nur: Der Haufen ist so groß wie Georgia."

"Ich bin ja nicht blöd", fauchte Hood, "aber versuchen müssen wir's. Sie könnten immerhin Glück haben. Darrell, der Hephaestus-Satellit des NRO wird die Hitzestrahlung der Nodong registrieren; damit haben wir die Flugbahn, und wir können den Jungs in den Maschinen auf jeden Fall einen Tip geben, wo sie suchen müssen." Einen Augenblick verfiel er ins Grübeln. So viele Menschenleben. Wir müssen sofort den Präsidenten informieren, damit der den japanischen Premierminister anrufen kann. "Besser als gar nichts."

"Stimmt", sagte McCaskey.

Hood hatte den Hörer seines zweiten Apparats schon in der Hand, um den Präsidenten zu informieren, als Viens ihm zuvorkam.

"Paul - wir haben jetzt noch was auf dem Schirm."

"Was denn?"

"Blitze", sagte Viens. "Und zwar mehr, als ich über Bagdad in der ersten Nacht von Desert Storm gesehen habe."

"Was denn für Blitze?"

"Weiß ich noch nicht - wir warten gerade auf die nächste Aufnahme. Aber das ist ein Anblick für Götter!"

Mittwoch, 9 Uhr 36, die Diamond Mountains

Durch seinen Feldstecher konnte Squires beobachten, wie die Nodong abhob und die Flugabwehrgeschütze das Feuer eröffneten.

Zuerst dachte er an einen bevorstehenden Luftangriff; mußte er da nicht die Soldaten in ihren Geschützstellungen angreifen? Merkwürdigerweise schossen sie Salve für Salve Kreuzfeuer! Normalerweise wurden die Geschütze mit Hilfe des Radars in Richtung der anfliegenden Maschinen ausgerichtet. Doch als er sah, daß die feuernden Kanonen die Rohre senkten, wurde ihm alles klar.

Auf jeder Seite des äußeren Verteidigungsringes schickten je zwei Geschütze ununterbrochen ihre 37-mm-Geschosse in den Himmel und legten so etwa dreihundert Meter über der Raketenstellung ein tödliches Sperrfeuer.

Offenbar versuchten die Nordkoreaner, ihre eigene Nodong abzuschießen. Die Rakete hatte inzwischen eine Höhe von sechzig Meter erreicht, sie beschleunigte weiter und näherte sich dem Sperrfeuer. Im selben Maß, wie die Geschützrohre weiter abgesenkt wurden, überzogen die Geschosse den Morgenhimmel mit einem Muster bis sie

mit einem Geräusch detonierten, das an Feuerwerkskörper erinnerte. Bei diesem Anblick mußte Squires an eine abbrennende Wunderkerze denken: Je höher die Rakete stieg, um so zahlreicher detonierten die Geschosse.

Obwohl seit dem Start der Nodong erst zwei oder drei Sekunden vergangen waren, befand sich die Rakete bereits in unmittelbarer Nähe der blitzenden, funkensprühenden Barriere. Natürlich konnte niemand garantieren, daß das Abwehrfeuer der Geschütze die Nodong unschädlich machen würde; möglicherweise beschädigten die zerplatzenden Geschosse sie nur oder brachten sie vom Kurs ab. In dem Fall bestünde immer noch die Gefahr, daß sie über einem Dorf im Norden oder im Süden niederginge.

Vom Himmel prasselte ein feuriger Splitterhagel auf die Nodong-Stellung herab, der dem biblischen Inferno ähnelte; Zelte und Fahrzeuge gerieten in Brand. Squires konnte nur hoffen, daß Rodgers und seine Männer nichts abbekommen würden - und daß im Fall einer Detonation die Soldaten am Boden mit dem Leben davonsamen.

Wie oft hatte sein Herz seit dem Abheben der Nodong eigentlich geschlagen? Nicht allzu häufig, sagte er sich. Als die Raketenspitze in den Rand des Sperrfeuers eintauchte, schien sein Herz stillzustehen.

Und dann war es wie im Traum, eine Zeitlupehölle aus Flammen und Metall, als die Schrapnellgeschosse auf der ganzen Länge der Rakete einschlugen und sie wie den gestellten Schurken im Gangsterfilm zum Taumeln brachten. Jedesmal, wenn der Rumpf getroffen wurde, verwandelte sich das knallende Geräusch von vorher in ein schweres, dumpfes pock-pock-pock. In Bruchteilen von Sekunden wanderte das Flakfeuer von der Raketenspitze

über die Mitte bis hin zum fauchenden Triebwerk. Dann wurde vor Squires alles glutrot: Der Himmel explodierte.

Mittwoch, 9 Uhr 37, die Diamond Mountains

Rodgers hörte die detonierenden Geschosse und die um ihn herum zu Boden prasselnden Splitter. Die Gefahr war allgegenwärtig, und doch mußte er sich umsehen, mußte er genau wissen, was geschah. Er nahm die Arme von seinem Kopf und spähte zum Himmel hinauf.

Das grandiose Schauspiel verschlug ihm den Atem.

Als er beobachtete, wie die Rakete die Barriere detonierender Geschosse durchstieß, fiel ihm von allen Historikern, Philosophen und Dramatikern, die er gelesen hatte und auswendig zitieren konnte, nur eine Zeile ein.

...dort der Rakete heißer Atem, am Himmel bersten die Granaten...

Die taumelnde Nodong verfolgte weiter ihren Weg durch das Höllenfeuer, bis... Rodgers erneut seinen Kopf mit den Armen schützen mußte; die Hitzewelle versengte die Haare auf seinen Händen und Handgelenken, der Schweiß, der seinen Rücken herunterlief, war auf einmal nicht mehr kühl, sondern heiß. Um die unmittelbar folgende Druckwelle zu überstehen, preßte er zwei Finger

auf jedes Ohr. Der mörderische Druck zerquetschte ihm fast den Brustkorb.

Dann regneten die brennenden Überreste der zerstörten Nodong vom Himmel, zum Teil als münzgroße Splitter, zum Teil als tellergroße Brocken. Vor den aufschlagenden Trümmern versuchte er sich neben und unter dem zerstörten Jeep in Sicherheit zu bringen. Er zuckte zusammen und schrie vor Schmerz auf, als ein daumengroßer Fetzen sein Schienbein traf und sein Hosenbein verbrannte.

Und dann war alles vorbei. Nur allmählich wurde die plötzliche, geisterhafte Stille von den sich regenden und rufenden Männern durchbrochen.

Als Rodgers unter dem Jeep hervorkroch, schmerzte jeder einzelne Knochen. Er hockte sich auf die Fersen und sah zum Himmel hinauf. Abgesehen von vereinzelt vorbeiziehenden Rauchschwaden war er wieder klar.

Rodgers stand auf und sah, daß Ki-Soo unversehrt geblieben war. Die meisten seiner Männer zitterten wie Espenlaub, aber glücklicherweise hatten sie nur kleinere Blessuren abbekommen.

Der Amerikaner salutierte vor dem Colonel. Nun war wohl Shakespeare angemessen:

"Wo Treu' und Schlichtheit walten als Gebot, da ist gewißlich alles stets im Lot."

Mittwoch, 9 Uhr 50, die Diamond Mountains

Sobald Rodgers Ki-Soo klargemacht hatte, daß der Rest der Striker-Truppe noch oben in den Bergen war, ließ der Colonel die Männer mit einem Lastwagen abholen. Das Gros der amerikanischen Soldaten war bei der Ankunft im Lager nicht besonders gut aufgelegt; immerhin freute sich Squires, Rodgers wohlbehalten zu sehen, und Puckett freute sich, ein unbeschädigtes Funkgerät zu entdecken. Der Lieutenant Colonel überließ es ihm, während der nordkoreanische Sanitäter Pucketts Schulterwunde versorgte.

"Ich bin verdammt froh, daß Sie sich zurückgehalten haben." Rodgers genehmigte sich einen Schluck aus Squires' Feldflasche. "Ich hatte schon befürchtet, Sie würden die Flakgeschütze unter Feuer nehmen."

"Ich war auch kurz davor", sagte Squires, "aber dann hab' ich gesehen, daß alle Geschütze Sperrfeuer schossen. Hat einen Moment gedauert, bis mir klar war, was sie vorhatten."

Hoods Anruf aus dem OP-Center nahm Puckett entgegen. Rodgers und Squires standen gerade etwas

abseits bei dem Jeep, in dem Moore aufgebahrt lag. Sobald Hood sich meldete, rannten beide zum Funkgerät.

"Ja, Sir", sagte Puckett, "der General kommt gerade."

Er gab Rodgers den Kopfhörer.

"Morgen, Paul"

"N'Abend, Mike. Ihre Jungs haben da wirklich ganze Arbeit geleistet, gratuliere."

Einen Augenblick schwieg Rodgers. "Wir haben auch den Preis dafür bezahlt, Paul."

"Ist mir klar, aber nachträgliche Trauer hilft nicht weiter", sagte Hood. "Wir haben heute mehrere Top-Leute verloren - in unserem schmutzigen Geschäft ist das nun mal so."

"Ich weiß, ich weiß", sagte Rodgers. "Aber vor dem Einschlafen sehe ich das wohl anders. Ich werde noch eine ganze Weile daran zu knabbern haben."

"Denken Sie daran, wie vielen Menschen Sie das Leben gerettet haben! Charlie sagte, daß noch jemand verwundet wurde..."

"Puckett. Ihn hat's an der Schulter erwischt, aber nichts Ernstes. Übrigens, ich nehme an, daß Colonel Ki-Soo uns zu unserem Sammelpunkt eskortieren will; da werden wir wohl bald losfahren."

"Diese plötzliche Entspannung", sagte Hood, "ist schon irgendwie komisch."

"Aber nur ein bißchen", erwiderte Rodgers. "Robert Louis Stevenson hat einmal seine Leser ermahnt, die Sitten der anderen Nationen zuerst auszuprobieren, bevor man sich ein Urteil bildet. Ich fand schon immer, daß er recht hatte."

"Damit werden Sie aber überall abblitzen: beim Kongreß, im Weißen Haus, und bei jeder anderen Regierung auf dieser Welt."

"Da ist was dran", sagte Rodgers. "Deswegen hat Stevenson ja auch Dr. Jekyll and Mr. Hyde geschrieben. Ich denke, er hat auch nicht geglaubt, daß man an der menschlichen Natur irgendwas zurechtbiegen kann. Paul, ich melde mich wieder, sobald wir aus Japan abgeflogen sind... würde schon gern wissen, was der Präsident zu der ganzen Geschichte zu sagen hat."

Hood kicherte. "Und ich erst, Mike."

Rodgers bat Hood noch, Martha Mackall nach einer bestimmten koreanischen Grußformel zu fragen. Nachdem er die Auskunft erhalten hatte, kletterte er mit seinem Männern in zwei der vier bereitstehenden Lastwagen, die sie, zusammen mit den Nordkoreanern, in die Berge befördern sollten.

Während der Fahrt hielt Rodgers die Vorrichtung in den Händen, die er Squires vorher gezeigt hatte. Ungefähr alle zweihundert Meter schloß er einen Kontakt auf der Rückseite des Geräts. "Ist das nicht das EBC-Spürgerät, Sir?"

Rodgers nickte.

"Und was machen Sie da?"

"Jage die Kugeln in die Luft", sagte er. "Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser."

Da konnte Squires nur zustimmen, während der offene LKW durch das unebene Gelände rumpelte.

Zum vorgesehenen Zeitpunkt tauchte der Sikorsky S-70 Black Hawk über den Diamond Mountains auf. Der Pilot konnte seine Überraschung kaum verbergen, als Squires

ihn anwies, ohne weitere Umstände den Sammelplatz anzufliegen und dort zu landen.

"Ohne Hektik, ohne Alarmstart?" fragte er.

"Genau", sagte Squires, "einfach landen. Wir verlassen diesen Ort wie richtige Gentlemen."

Der Elfsitzer setzte auf - und die beiden M-60-Maschinengewehre blieben unheimlich stumm. Während die Truppe an Bord ging, verabschiedeten sich Rodgers und Ki-Soo unter den Augen von Squires.

Wenn die beiden amerikanischen Offiziere auch die Worte von Ki-Soo kurzer Ansprache nicht verstanden, der Inhalt war ihnen klar: Ki-Soo sprach ihnen seinen Dank aus für alles, was sie für die Bewahrung der Integrität seines Heimatlandes getan hatten.

Nach der Ansprache verbeugte Rodgers sich und sagte. "Annyong-hi ka-ship-shio."

Augenscheinlich überrascht und entzückte antwortete Ki-Soo: Annyong ha-simni-ka.

Beide Männer salutierten; Ki-Soo legte dabei seine bandagierte Hand unbeholfen an die Hosennaht. Die Amerikaner wandten sich zum Hubschrauber. An Bord sah Squires nach Puckett, der auf einer auf dem Fußboden abgestellten Tragbahre lag. Danach ließ er sich aufatmend neben Rodgers auf die Bank fallen.

"Nebenbei, was haben Sie eigentlich zu Ki-Soo gesagt?" fragte Squires.

"Paul hat Martha Mackall gefragt, was >Auf Wiedersehen, und Gott beschützte Ihre Heimat< auf koreanisch heißt."

"Wirklich allerliebste."

"Allerdings", sagte Rodgers, "wenn ich bedenke, wie schlecht ich mit Martha Mackall auskomme, habe ich ihm vielleicht erzählt, daß ich gegen Penizillin allergisch bin."

"Das glaube ich nicht", sagte Squires. "Seine Antwort klang so ähnlich. Aber am Ende seid ihr beide allergisch."

"Überraschen würde es mich nicht." Der Einstieg des Hubschraubers wurde geschlossen, der Black Hawk stieg in den langsam aufklarenden Himmel. "Mit jedem Tag, den ich älter werde, Charlie, wundert mich immer weniger."

Mittwoch, 10 Uhr 30, Seoul

Kim Hwan saß aufrecht im Bett, das Kopfteil der Matratze war hochgeklappt, das Kissen seitlich heruntergefallen. Er hätte es gern wieder gehabt, aber nach den physischen und psychischen Anstrengungen der vergangenen Stunden fehlten ihm anscheinend der Ehrgeiz und die Energie, es aufzuheben.

Der Mann, der die beiden Koreas retten wollte, konnte nicht einmal seinen Arm nach einem Kissen ausstrecken. Doch war er nicht in der passenden Stimmung, um die Ironie, die zweifellos darin steckte, zu ergründen.

Wegen des dumpfen Schmerzes in seiner Seite konnte Hwan nicht schlafen, die festen Bandagen erschwerten die Atmung. Was ihn jedoch wachhielt, waren eigentlich die Ereignisse der letzten Stunden. Gregory Donalds Tod legte sich immer noch auf ihn wie ein Alptraum; es war unfassbar und gleichzeitig auf seltsame Art unausweichlich. Donalds Leben hatte wohl ein Ende gefunden, als seine Frau umgekommen war - es mußte doch bereits mehr als einen Tag her sein! -; zumindest im Tod waren sie vereint. Vielleicht hätte Donald daran nicht geglaubt, wohl aber Soonji, und Hwan ebenso. Er war also

überstimmt: Der atheistische Skeptiker weilte nun unter den Engeln, ob ihm das behagte oder nicht.

Als Hwan grübelnd aus seinem Fenster die Backsteinwand der gegenüberliegenden Hausfront anstarrte, rief Bob Herbert ihn an, um ihm die letzten Neuigkeiten aus den Diamond Mountains mitzuteilen; er erwähnte auch die anderen beiden in die Verschwörung verwickelten Männer, die von der Striker-Truppe in der Nodong-Stellung getötet worden waren. Hwan war sich sicher, daß die Leichen der beiden nicht so bald nach Südkorea überführt würden, allenfalls Fingerabdrücke zur Identifizierung würde der Norden den Südkoreanern übersenden.

"Seitdem haben wir von keinem anderen der Rebellen auch nur einen Mucks gehört", sagte Herbert zu Hwan. "Entweder wir haben die ganze Bande ausgehoben, oder sie haben die Krallen eingezogen und versuchen es demnächst noch mal."

"Ich bin überzeugt", sagte Hwan ruhig, "daß wir mit diesen Leuten nicht zum letzten Mal zu tun hatten."

"Wahrscheinlich haben Sie recht", entgegnete Herbert.

"Radikale sind wie Bananen - sie wachsen in Stauden."

Hwan bewunderte diesen Vergleich. Herbert wiederholte Hoods Dank für die Bemühungen des KCIA und wünschte Hwan eine rasche Genesung.

Nachdem Hwan aufgelegt hatte, wollte er eigentlich das Kissen aufheben. Doch zu seiner Überraschung war jemand im Zimmer, der es für ihn tat. Sanft hoben die beiden starken Hände seinen Kopf und schoben das Kissen darunter. Sorgsam wurde es geglättet, damit Hwan auch komfortabel gebettet wäre.

Hwan blickte zur Seite.

"Direktor Yung-Hoon", sagte er überrascht. "Aber wo ist denn..."

"Hongtack? Auf dem Weg zu seinem neuen Posten - ein Fischerboot im Gelben Meer, von dem aus chinesische Rundfunksendungen abgehört werden. Er dachte wohl, daß unser unterschiedlicher Stil eine Schwäche und keine Stärke wäre."

"Vielleicht... sollten Sie mir da auch einen Platz besorgen", sagte Hwan. "Mir ist danach zumute."

Yung-Hoon richtete sich auf. "Naja, manchmal haben wir vielleicht ein wenig gegeneinander gearbeitet, aber ab sofort wird das nicht mehr vorkommen."

Irgend jemand in der Regierung hatte dem Direktor offenbar wegen seiner Handhabung des Falls die Leviten gelesen. Hwan wäre überhaupt nicht überrascht gewesen, hätten Bob Herbert oder Paul Hood wegen ihm einige Telefonate geführt. Solche Aktionen hatten bei Yung-Hoon noch nie ihre Wirkung verfehlt.

Der Direktor faßte Hwan bei der Hand. "Sobald Sie hier rauskommen, werden wir ein paar Kleinigkeiten umorganisieren, damit Sie selbständiger arbeiten können und nicht andauernd meinem Büro Bericht erstatten müssen..."

Na also, jemand hatte angerufen.

"...damit Sie Ihre Arbeit so tun können, wie es Ihnen richtig erscheint. Außerdem habe ich dem Präsidenten empfohlen, an der Universität ein Stipendium, auszuschreiben, zu Ehren von Mr. Donald, in der politologischen Fakultät."

"Danke", sagte Hwan. "Und denken Sie an Chos Frau, sie wird Hilfe bitter nötig haben."

"Schon erledigt", sagte Yung-Hoon.

Bei der folgenden Frage beobachtete Hwan den Direktor besonders aufmerksam. "Und wie geht es Miß Chong?"

Auf einmal schien Yung-Hoons Krawatte zu eng gebunden zu sein. "Sie ist fort. Wir haben sie entkommen lassen, wie Sie - verlangt hatten."

"Schließlich hat sie mir das Leben gerettet, ich war es ihr schuldig. Ich nehme an, Sie haben sie trotzdem beschatten lassen?"

"Hm... ja, ich geb's zu", sagte Yung-Hoon. "Wir wollten doch gern erfahren, wo sie hingeht."

"Und?"

"Und", sagte der Direktor, "sie landete in Yangyang, im Haus Ihres Onkels."

Hwan lächelte. Dann würde man sie niemals erwischen. Onkel Pak würde sie auf seinem Boot unbehelligt hinausschmuggeln; er fand bestimmt einen Weg, sie nach Japan zu bringen.

"Meinen Sie nicht, daß sie wieder für den Norden spionieren wird?" fragte Yung-Hoon.

"Nein", sagte Hwan. "Von sich aus hat sie das nie gewollt. Ich bin froh, daß sie nun doch noch findet, was sie eigentlich gesucht hat."

Yung-Hoon tätschelte seine Hand. "Ich hoffe, Sie behalten recht." Der Direktor erhob sich. "Draußen sitzt einer meiner Leute. Wenn Sie irgendwas brauchen, sagen Sie ihm oder mir Bescheid."

Hwan nickte. Und auch nachdem Yung-Hoon das Krankenzimmer verlassen hatte, war er keineswegs allein. Die schmerzlichen Erinnerungen an Soonji und Gregory Donald, an Cho, seinen armen Fahrer, und an die zurückhaltende, aber seltsam faszinierende Miß Chong

leisteten ihm geisterhafte Gesellschaft. Egal, ob sein Onkel ihm den neuen Aufenthaltsort der Frau verraten konnte, er schwor sich, daß er sie irgendwie finden würde. Der Tag hatte gezeigt, daß manche Freundschaften und Bündnisse politische Grenzen zu sprengen vermochten; nur bot sich nicht immer die Gelegenheit, entsprechend zu handeln.

Aber genau dies mußte im Auge behalten werden; denn was für ihn am Ende bei allen Menschen zählte, war das Herz - und nicht die Polizeiakte.

Mittwoch, 21 Uhr, OP-Center

Der Präsident hatte seinen Besuch im OP-Center nicht angekündigt.

Er kam in seiner langen, gepanzerten Limousine, mit zwei Mitarbeitern des Geheimdienstes, seinem Fahrer, und sonst mit niemandem - keine Sekretäre, keine Reporter.

"Keine Reporter?" hatte Ann staunend gefragt, als der Posten am Haupttor der Air Base Paul Hood die Ankunft des hohen Besuchs ankündigte. "Dann kann es nur ein ehemaliger Präsident sein."

"Jetzt seien Sie doch nicht so zynisch." Hood lehnte sich hinter seinem Schreibtisch zurück. Eben hatte er seine Abteilungsleiter auf den neuesten Stand gebracht - Bob Herbert, Martha Mackall, Darrell McCaskey, Matt Stoll, Lowell Coffey, Liz Gordon, Phil Katzen und Ann. Auch hatte er ihnen nicht nur für ihre Beharrlichkeit, sondern auch für ihren Scharfsinn und ihre Bereitschaft zur Zusammenarbeit seinen Dank ausgesprochen. Nie hätte er ein effektiveres Zusammenspiel an allen Fronten beobachtet; er sei stolz auf die Arbeit, die sie geleistet hätten - und stolz auf jeden einzelnen. - Eigentlich wollte

er danach sein Büro verlassen, aber dann kam ja dieser Anruf. Also lehnte er sich wieder zurück und wartete.

Ann wartete mit ihm.

Sie hatte schon die ganze Zeit gelächelt. Ann freute sich nicht nur, weil sich für das OP-Center alles zum Besten gewendet hatte; nicht nur, weil die Fernsehstationen allesamt ihr reguläres Programm unterbrochen hatten, um über die Zerstörung der Nodong zu berichten; nicht nur, weil sie und Andrew Porter, ihr Kollege im Pentagon, die Medien hatten überzeugen können, daß Gregory Donald und General Michael Schneider nicht als Partisanen, sondern als Retter der Menschheit tätig gewesen waren. Sie hatte ihre Geschichte so schnell, ehrlich und beeindruckend herausgebracht, daß jede Äußerung der Nordkoreaner über Major Lees Plan kleinlich und rachsüchtig klingen würde.

Nein, Ann freute sich auch für Paul.

Er hatte es fertiggebracht, seine Verantwortung für das OP-Center und seine Pflichten als Vater und Ehemann unter einen Hut zu bringen; dabei war keine dieser Aufgaben ein Spaziergang, keine ein Teilzeitjob. Sie konnte sich kaum vorstellen, woher er die Kraft dazu genommen hatte. Sharon Hood würde wohl nie ermessen, was dieser Tag von ihm gefordert hatte, aber Ann konnte es. Sie hätte es ihr gern irgendwie vermittelt, wußte aber nicht, wie.

Eine sprachlose Pressesprecherin! Sie lachte insgeheim.

Aber nein, so ganz stimmte das ja nicht. Nur: Was Ann zu sagen hatte, durfte eine Verehrerin einer Ehefrau nicht mitteilen - nämlich, daß Paul Hood ein Mann von ganz besonderer Art war: gutmütig, integer und mit einer ausgeprägten Vorsicht gegenüber Seitensprüngen. Ann

würde Sharon, wenn auch nur in ihrer Fantasie, raten, sich mehr um die Partnerbeziehung zu kümmern... eines Tages würde er ja seine Arbeit beiseite legen, die Kinder wären aus dem Haus, und dann könnte ihre brachliegende Liebe voll erblühen und ihr Leben bereichern.

Paul beschrieb gerade ausführlich, wie er sich den gemeinsamen Gedenkgottesdienst für Gregory Donald und Bass Moore vorstellte. Ann war allerdings mit ihren Gedanken und ihrem Herzen ganz woanders... zusammen mit Paul in einer Fantasiewelt. Warum sollte sie es sich nicht vorstellen - sobald die anderen gegangen wären, würde er sie festhalten, sie zwanglos in ein nettes Lokal ausführen, sie dann nach Hause fahren, sie lieben und dicht an sie geschmiegt einschlafen...

"Mr. Hood?" Bugs meldete sich über den Computer.

"Ja?"

"Der Präsident kommt."

Als Bugs ihm ein Bild von der Videokamera im Korridor überspielte, mußte Hood unwillkürlich lachen. Der Präsident winkte den Mitarbeitern des OP-Centers in ihren Abteilungen zu, hielt sich aber nicht lange damit auf, Leuten die Hand zu schütteln, die er kaum kannte. Sein Augenkontakt mit jedem dauerte nur so lange, bis das nächste Gesicht auftauchte.

Als der Präsident ins Büro trat, erhob sich Hood, wie auch die Abteilungsleiter, die nicht ohnehin schon standen. Der Präsident machte ein vorwurfsvolles Gesicht und bedeutete allen, doch wieder Platz zu nehmen.

Alle außer Paul folgten der Aufforderung. Der Präsident schritt durch das Büro und schüttelte Pauls Hand.

"Saubere Arbeit - als Chef des Krisenstabs."

"Vielen Dank, Sir."

Hinter ihnen zischelte Ann: "Es war nicht der Krisenstab, es war Paul und das OP-Center."

Der Präsident wandte sich um und rieb sich die Hände. "Wirklich ganz hervorragende Arbeit. Jeder, der bei diesem Fall mitgearbeitet hat, von Paul über die Striker-Truppe und die Leute von Steve Burkows Nationalem Sicherheitsrat bis zu Ihnen allen, hat mehr geleistet, als wir vernünftigerweise erwarten durften."

"Wir hatten aber auch einige Unterstützung", warf Hood ein. "Durch Gregory Donald, Kim Hwan vom KCIA, diesem nordkoreanischen Offizier in der Nodong-Stellung..."

"Selbstverständlich, Paul. Aber Sie haben dieses Netz geknüpft; Sie haben sich die Verdienste erworben, zusammen mit den verschiedenen Abteilungen, die zur Entspannung der Krise beitrugen. General Schneider teilte mir übrigens mit, daß er Mr. Donald für eine Auszeichnung vorschlagen will, er will sie posthum persönlich verleihen. Auch die Männer der Striker-Truppe, die Opfer gebracht haben, werden eine Auszeichnung erhalten."

Die Opfer gebracht haben, dachte Ann. Das sagt jeder Präsident, wenn er nicht weiß, wie viele Leute getötet oder verwundet wurden. Trotzdem - diesen Augenblick sollte ein Präsident Lawrence ihr nicht verderben! Sie hoffte, daß Paul weiterhin die Werbetrommel für die Leute rühren würde, die auch ihren Anteil an diesem Erfolg hatten. Alles, was er tat, bestärkte sie in ihrer hohen Meinung von ihm.

"Liebe Sharon", so begann ihr fiktiver Brief, "ich hoffe, Sie verzeihen mir, daß ich Ihren Mann entführt habe. Ich

werde ihn zurückbringen, sobald ich ein Kind von ihm erwarte; ich kann nicht leben ohne ein Stück von ihm, daß ich auf immer für mich allein habe..."

"Aber", fuhr der Präsident fort, "ich bin nicht nur hergekommen, um Ihnen mein Lob und meinen Dank auszusprechen. Als ich vor einem halben Jahr das OP-Center ins Leben rief, war es von mir und einigen anderen, wie zum Beispiel Minister Colon und Steve Burkow, als Versuch gedacht - wir wollten eine Einrichtung für die Bewältigung von Krisen schaffen, die sich in unsere bewährten geheimdienstlichen und militärischen Strukturen sinnvoll einfügen sollte. Keiner von uns wußte, ob es funktionieren würde." Der Präsident lächelte gewinnend. "Und sicher wußte keiner von uns, wie gut es funktionieren würde."

Lowell Coffey applaudierte dezent.

Der Präsident fuhr fort: "Soweit es mich und meine Berater betrifft, hat das OP-Center sich seine Sporen verdient. Ab sofort hat Ihre Einrichtung keinen provisorischen Charakter mehr, und das würde ich gerne morgen bei einem privaten Essen im Weißen Haus formell und endgültig besiegeln. Danach, Paul, können wir uns darüber unterhalten, was Sie brauchen, damit Ihre Einrichtung ein noch stärkeres Fundament erhält. Wegen der Mittel wird der Kongreß sich wohl ziemlich lange bitten lassen, aber wir werden uns mächtig ins Zeug legen."

"Mr. President", Hood erhob sich. "Wir alle wissen Ihren Vertrauensbeweis zu schätzen. Der heutige Tag erschien uns sicher länger als das vergangene halbe Jahr... und wir sind froh über den glücklichen Ausgang. Aber für das Essen morgen wird mir leider die Zeit fehlen."

Der Präsident zuckte überrascht zusammen; das hatte Ann noch nie erlebt, seit sie ihn kannte.

"Wirklich?" Ratlos kratzte er sich an der Stirn. "Geht's um Baseball? Wenn es ein Endspiel ist, würde ich Sie gern begleiten."

"Das ist es aber nicht, Sir", sagte Hood. "Morgen nehme ich mir frei; ich will meinem Sohn Schach beibringen und ein paar aufregende Comics mit ihm lesen."

Der Präsident nickte und lächelte - diesmal sogar aufrichtig.

Ann Farris applaudierte dezent.